Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 24.04.2026, 10:55 Uhr.

Gerhard Tolzien

Die Leidensgeschichte des Herrn in 30 Zeitpredigten

Fünfte vermehrte Auflage, Schwerin i. Mecklb.: Schönberg (Mecklb.): Verlag Friedrich Bahn: Lehmann & Bernhard, [1930?]

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Die Leidensgeschichte des Herrn

in 30 Zeitpredigten

von

D. Gerhard Tolzien
Landesbischof in Neustrelitz



Fünfte vermehrte Auflage

Verlag Friedrich Bahn / Schwerin i. Mecklb.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0001



Alle Rechte vorbehalten

Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, Schönberg (Mecklb.)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0002

Inhalt

		Seite
1.	Aschermittwoch 1920. Königzug und Leichenzug.	5
2.	Invokavit 1919. „Sie hat getan, was sie konnte." (Salbung.)	11
3.	Wochengottesdienst 1918. Ein Abendmahlsgebet. (Beichtrede.)	18
	„ 1920. Der Abendmahlsgang.	22
4.	Bußtag 1920. Dienende Liebe. (Fußwaschung.)	28
5.	Reminiscere 1919. „Herr, bin ich's?"	36
6.	Wochengottesdienst 1920. Simon Petrus.	43
7.	Okuli 1916. Ein nicht erhörtes Gebet.	50
8.	„ 1918. Gethsemane.	56
9.	„ 1919. Wachet — betet — gehet.	61
10.	Wochengottesdienst 1920. Judas Ischariot.	67
11.	Laetare 1915. Die Verlustliste.	74
12.	„ 1919. Der fliehende Jüngling. Konfirmandenpredigt.	80
13.	Wochengottesdienst 1919. Die Reue, die niemand gereut.	87
14.	„ 1920. Drei Sekunden.	94
15.	Judika 1919. Das größte Verhör der Weltgeschichte.	101
16.	„ 1926. Kephas — Kajapha — Kaifun.	108
17.	Wochengottesdienst 1920. Der Selbstmörder	114
18.	Palmsonntag 1919. Was ist Wahrheit?	121
19.	„ 1920. Unser König.	128
20.	„ 1926. Herodes.	135
21.	Wochengottesdienst 1919. Barrabas oder Christus?	141
22.	Gründonnerstag 1919. „Allzeit erfunden geduldig."	149
23.	„ 1920. Pontius Pilatus.	155
24.	Karfreitag früh 1920. „Sehet, welch ein Mensch."	162
25.	„ vormittags 1917. Die drei Kreuze.	170
26.	„ „ 1918. Die Kreuzesworte.	177
27.	„ „ 1923. Das Kreuz.	185
28.	„ „ 1926. Wer ist der Knecht?	193
29.	„ nachmittags 1919. Der zugewälzte Grabstein.	199
30.	Ostern 1919. Der weggewälzte Grabstein.	208

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0003

Vorwort zur zweiten Auflage.

Diese Predigten sollen ihren Gang noch einmal gehen. Das ist mir erfreulich, schien mir aber zunächst auch schwierig. Sie sind Zeitpredigten. Zeiten ändern sich. Gottlob, sonst wäre es für uns schlimm. Dann aber passen die Predigten nicht mehr, oder sie waren eben keine Zeitpredigten.

Sollte ich die Predigten umarbeiten? Mein Großvater D. Kliefoth sagt in der Vorrede zur 1. Auflage seiner 2. Predigtsammlung: „Eine Predigt ist eine Tat; und an einer Tat, einmal geschehen, ist späterhin gemeiniglich wenig mehr zu ändern. Daher: ich kann eine andere Predigt über dasselbe Thema machen, aber nicht eine einmal gehaltene anders redigieren". Und in der Vorrede zur 2. Auflage seiner 1. Predigtsammlung sagt er 1 Jahr später: „Wenn schon eine Predigt, nachdem sie gehalten worden, eigentlich keine Umarbeitung mehr verträgt, so gewiß noch viel weniger eine Predigtsammlung, nachdem sie gedruckt worden". Das habe ich als Enkel mir von vorne herein gesagt sein lassen, als ich an die nötige Durchsicht der Predigten ging.

Diese ergab dann aber doch nur wenige Schwierigkeiten. — In der ersten Auflage waren nur 2 Predigten aus dem Kriege selber: die über Gethsemane, Okuli 1918, und die über die Kreuzesworte, Karfreitag 1918. Die erstere konnte ich mit geringen Abweichungen stehen lassen; die zweite freilich habe ich gegen Ende neu machen müssen. — Alle übrigen Predigten aber waren Nachkriegspredigten; sie erscheinen mir noch heute zeitgemäß. Ich konnte es bewenden lassen bei leisen Änderungen oder kleinen Streichungen solcher Dinge, die durch die Zeit zurechtgestellt oder überholt waren. Vielleicht würde ich heute Einiges weniger leidenschaftlich oder schon mehr hoffend sagen; aber immerhin ist unser Tiefstand noch traurig genug, nach Außen und Innen.

Neu hinzugekommen sind die Predigten Nummer 7, 11, 16, 20, 25, 27, 28, so daß aus den bisherigen 24, die Beichtrede unter Nummer 3 nicht mitgerechnet, nun 30 geworden sind.

Dies Buch bleibt auch in seiner zweiten Ausgabe den hochwürdigen Herren vom alten Schweriner Oberkirchenrat, den Geheimen Oberkirchenräten D. Bard und D. Haack, dem Verfasser des Lebensbildes von D. Kliefoth, in Ehrerbietung und Dankbarkeit zugeeignet.

D. Tolzien.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0004

Königszug und Leichenzug.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Ein Königszug! Zwar ein anderer, als wir ihn sonst wohl uns vorstellen. Ein König, nicht auf einem Kriegsroß, sondern auf einem Eselsfüllen; nicht mit einer glänzenden Truppe, nur mit seinen ärmlichen Jüngern; nicht in Purpur und Krone, sondern im Staub der Straße. Und doch ein König! Denn er hat das Volk! Sind es auch keine wohlvorbereiteten Begrüßungen, so sind es doch unwillkürliche Huldigungen, augenblickliche Ausbrüche zujubelnder Herzen, und das ist mehr; sind es auch keine Vertreter der Stadt, Pharisäer und Hohepriester, so ist es doch das Volk der Straße, Männer und Weiber, und darauf kommt es an. Ein rauschender Willkommensgruß zieht durch die Seele der Leute; sie alle sehen, meinen, grüßen nur ihn, den Einen; das macht ihn zum König, zum erklärten König, und seinen Einzug zum Königszug!

Und doch — genau besehen, ist es ein Leichenzug. Der erste Schritt auf dem Leidenswege, in die Leidenswoche, zum Kreuzestod. Er zieht hinein in die Stadt, um nicht wieder hinauszuziehen. Dasselbe Volk, das heute ruft: „Hosianna, Hosianna", wird morgen schreien: „Kreuzige, kreuzige". Unsichtbar hinter Jesus her schreitet der Tod; es geht der Zug an Gethsemane und Golgatha vorüber; die Palmen sind wie Totenpalmen, die Kleider wie Leichenkleider, das Volk wie ein Grabgefolge.

Wunderbar, unheimlich dieser Gegensatz, dieser Königszug, der eigentlich ein Leichenzug, dieser Leichenzug, der dennoch ein Königszug ist! Und doch gehörte beides zusammen, eins hatte sein Recht neben dem andern. Weil es alsbald ein Leichenzug werden mußte, sollte es zuvor ein Königszug sein; und wiederum, weil es auf immer ein Königszug werden sollte, mußte es zuvor ein Leichenzug sein.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0005

Warum wird aus dem Einzug ein Königszug? Warum wird aus dem Königszug ein Leichenzug?

Wir werden sehen, daß alles dem eigensten Heilswillen Jesu entsprach.

1.

Warum wird aus dem Einzug ein Königszug?

Augenscheinlich ging es von Jesus aus. **Jesus wollte etwas damit sagen.**

Zwar war es Sache des Volkes, ob es ihm einen Königsempfang bereiten wollte; aber jedenfalls war es Jesu Absicht, einen Königseinzug zu halten. Denn er ließ umständliche Vorbereitungen dazu treffen. Er ließ einen Esel holen, Kleider auf ihn legen und sich selber darauf setzen. Und der Evangelist erklärt ja ausdrücklich, warum er das tat. Er dachte an den Propheten Sacharja, der gesagt hat: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Das Volk kannte dies Wort; Jesus tat danach, natürlich zu dem Zweck, daß das Volk begreifen sollte: Jesus bezieht dies Wort auf sich selbst; er will uns damit sagen: „Sehet mich an, ich bin der König, von dem Sacharja geweissagt hat."

Bisher freilich hatte Jesus es geradezu vermieden, sich dem Volke als König darzubieten. Höchstens in Gleichnissen hatte er einmal von einem „König" geredet. Als sie ihn nach der Speisung zum König machen wollten, entwich er ihnen. Denn, wie gerade dies Ereignis zeigte, knüpften sie an den Königsgedanken so viele lediglich irdische, politische und materielle Erwartungen, daß es seiner Predigt vom Reiche Gottes nur hinderlich sein konnte.

Dies Bedenken fiel nun aber fort. Jesus wußte, daß er jetzt am Ende seiner Predigt, am Rande seines Leidens, am Fuße seines Kreuzes stand. Da wollte er sich denn zuletzt dem Volke auch als König verkündigen, auf daß seine Verkündigung vollkommen sei. Aber auch jetzt suchte er sofort dabei allen verkehrten irdischen Vorstellungen die Spitze abzubrechen, und zwar gleich durch das allervolkstümlichste Belehrungsmittel, nicht durch das Wort sondern durch das Bild, nicht durch die Darlegung sondern durch die Darstellung, nicht durch die Erklärung sondern durch die Ausführung des Sacharjawortes, nicht durch die Anhörung sondern durch die Anschauung, nicht an das Ohr sondern an das Auge sich wendend, sich als König nicht lehrend sondern zeigend.

Begriffen haben sie es dennoch nicht. Zwar, daß er „ein König" sein wollte, wurde nun sofort zum Schlagwort durch die ganze Woche. Die Anklage lautete darauf, daß er sich zum König mache. Pilatus fragte ihn: „So bist du dennoch ein König?"; die Juden schrien: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht, denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser"; Pilatus sagte: „Soll ich euren König kreuzigen?"; die Hohenpriester schrien: „Wir haben keinen König denn den Kaiser"; die Kriegsknechte trieben Mummenschanz mit ihm, schlugen ihn ins Angesicht und sprachen: „Gegrüßt seist du, der Juden König"; und selbst, als er im Tode sich wand, ging der Spott seinen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0006

Gang: „Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben." Aber es war alles nicht Glaube sondern Unglaube, nicht Annahme sondern Absage, nicht Huldigung sondern Höhnung. Kein anderes Zepter hatte man für ihn als nur ein Rohr, keine andere Krone als nur die Dornen, keinen anderen Thron als nur das Kreuz.

Wollen wir es denn begreifen?

Jesus — ein König! Man muß sich wundern, daß die Menschen es damals nicht begriffen haben. Denn sie standen doch unter dem Eindruck der lebendigen gegenwärtigen Persönlichkeit Jesu. Ein gebildeter Mensch wie Pilatus konnte sich ja auch offenbar ihrem königlichen Eindruck nicht entziehen. Sie hatten doch damals viel vor uns voraus, sie alle, die ihn gesehen, gehört haben von Angesicht zu Angesicht. Aber auch wir haben viel vor ihnen voraus: wir haben sein Reich gesehen von Jahrtausend zu Jahrtausend. Was sie glauben sollten, haben wir geschaut; was sie sich ausmalen sollten, ist vor uns ausgeführt; was sie gehört und gelesen haben, haben wir erfahren und erlebt: Jesus hat tatsächlich als ein König ein Reich auf Erden gegründet. In seinem Namen beugen sich noch heute tausend Knie, erheben sich tausend Gebete, gründen sich tausend Ordnungen, vollenden sich tausend Werke, vereinigen sich Millionen Seelen. Jesus ist der König, und der Vater ist sein Gott, und die Welt ist sein Gebiet, und die Kirche ist seine Anstalt, und Luther ist sein Kanzler, und der Christ ist sein Untertan! Das ist der geschichtliche Tatbestand.

Aber, nicht nur, daß dies Königreich ist, auch wie es ist, ist offenbar. „Sanftmütig" — so sagt Sacharja.

Damals hatte der Gedanke an ein irdisches Weltreich etwas Verlockendes, heute hat er etwas Abschreckendes; damals war ein gekröntes Haupt volkstümlich, heute ist es unvolkstümlich. Gerade das Königtum Jesu ist es, wegen dessen die Masse im Mißverstand damals ihm nachlief und heute ihn wegstößt. Aber Jesus hat ja gleich keinen Zweifel darüber gelassen, daß er ein irdischer König nicht sein wollte. Sacharja sagt: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, ein Gerechter und Helfer, arm, und reitet auf einem Esel." Das soll andeuten, daß dies ein anderer König ist als andere Könige. Und eben dieser andere König wollte Jesus sein. Daß er den Esel nahm und nicht ein Roß, die weiche Kleidung statt der eisernen Rüstung, daß er Segen und Gnaden in den ausgebreiteten Händen hatte statt Schild und Schwert in der festgeballten Faust, das alles sollte abbilden, daß er weit abrückte von der Weltmacht und Weltpracht der Weltfürsten.

Sein Reich ist eben kein Weltreich neben den Weltreichen sondern das Gottesreich in den Weltreichen, nicht außen um uns sondern innen in uns, gegründet nicht durch Feuer und Schwert, durch Blut und Eisen, sondern durch Wort und Geist, durch Glaube und Liebe, gefestigt nicht durch Soldaten sondern durch Missionare. Sein Reich will alle Reiche der Welt nicht verdrängen, nur durchdringen, nicht um sie zu schwächen sondern um sie zu stärken, nicht um ihnen zu nehmen sondern um ihnen zu geben, nicht um Kriege zu schaffen sondern um Frieden zu schenken, den Herzensfrieden allen Jüngern bis hin zum Weltfrieden allen Völkern!

Hat wenigstens die Kirche es begriffen? Die katholische nicht immer. Es liegt in ihrem Wesen, daß sie wie einerseits weltflüchtig so doch andererseits herrschsüchtig war, daß sie das Gottesreich oft wie ein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0007

Weltreich einzurichten, ihre kirchlichen Glieder zu politischen Parteien auszustatten und den Papst in einen Kaiser umzuwandeln trachtete. Aber es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der evangelischen Kirche, daß sie irgend eine Weltherrschaft nie begehrt hat. Sie hat nie sich gedrängt zu einer staatlichen Stellung, kraft der sie das bürgerliche Leben meistern wollte, sie hat zwar auch sich bemüht um eine kirchliche Verfassung, die nach außen hin ihr Leben regeln mußte, aber sie hat dabei immer, arm und schlicht, sanftmütig und demütig wie ihr König, den Nachdruck gelegt auf die evangelische Verkündigung, die nach innen hin ihr Leben wecken sollte. Wohl ist gerade die evangelische Kirche so in den Staat hineingebaut gewesen, daß staatsfeindliche Parteien sie als Staatsdienerin gehaßt haben. Aber nie hat sie im Staat geherrscht sondern nur der Staat hat in ihr geherrscht. Jedenfalls ist es zu begrüßen, wenn sie nun vom Staate ganz getrennt werden wird. Um so deutlicher wird es dann auch schlichten Augen sichtbar werden, wie sie nicht herrschen will sondern dienen, nicht gebieten sondern bitten, nicht anordnen sondern predigen, wie sie ein Reich baut, das nicht von unten ist sondern von oben, das nur Ewigkeit hineinpflanzen möchte in die Diesseitigkeit und Gott in die Welt und Leben in die Seele!

Haben wir es auch begriffen? Ein Mensch lebt nicht allein von den Mitteln, die ein irdisches Weltreich ihm bieten kann: Macht, Glanz, Geld, Kunst und Wissenschaft. Das alles sind Dinge, die von unten her erzeugt werden. Er braucht aber auch die Dinge, die von oben her gewirkt werden: Kraft, Geist, Trost, Friede, Liebe, Glaube; er braucht nicht nur die Welt und was in der Welt ist, er braucht auch Gott und was Gottes ist. Darum soll ein jegliches Weltreich durchdrungen werden vom Gottesreich, darum muß Jesus in ihm einen unsichtbaren Königsthron haben, ob es auch sonst vielleicht ein „Freistaat" ist. Sonst fehlt ihm das, was das Öl auf der Lampe ist oder die Kohle im Kessel oder die Kraft im Strom. Haben wir das begriffen?

2.

Hat unser Volk das begriffen? Wir brauchen nicht davon zu reden, daß es allen Grund hat, das Richtige zu begreifen. Damals wurde aus dem Königszug Jesu sehr bald ein Leichenzug. Ist das vielleicht heute noch so? Wenn man sagen kann, daß Jesus bis jetzt hin einen Königszug gegangen ist durch die Welt, wird dann dieser Königszug gerade jetzt auch umgewandelt in einen Leichenzug? Gelingt es den Geistern, die den Kaiser, die Fürsten alle abgesetzt haben, nun auch Jesus abzusetzen? Wird es ihnen so gelingen, wie sie es gewiß gehofft haben? Aber laßt uns erst einmal sehen, welche Bewandtnis es damals mit dem Leichenzug in Jerusalem hatte — vielleicht ist es heute auch so.

Warum ward aus dem Königszug ein Leichenzug?

Das Volk wollte es so.

Das ist zweifellos die nächste Antwort. Das Volk damals war wankelmütig. Es träumte erst vom Thron, dann schäumte es vor Wut; es rief erst „Hosianna", dann „Kreuzige ihn". Warum? Weil die Hoffnungen ausblieben, die es auf den König setzte; weil die Führer und Judas voran dann diesen Zeitpunkt zum Verrat benutzten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0008

Das ist immer so. Das Volk wird immer geführt und folgt den Führern; die Sache der Führer ist es nur, den geschickten geschichtlichen Augenblick richtig zu erfassen. Auch unser Volk heute hat genau dasselbe getan und an sich tun lassen. Es hat dem Kaiser zugejubelt, wie noch nie, in den ersten Tagen des Krieges. Das war wahrlich wie ein „Hosianna", was damals zum Fenster des Schlosses emporschallte, das war, wie wenn die deutschen Jünglinge ihre Kleider auf den Weg breiteten, um den feldgrauen Rock sich anzuziehen. Und nach vier Jahren? Da ward aus dem kaiserlichen Triumphzug der kaiserliche Leichenzug, aus der Huldigung die Plünderung, aus dem Hohenzollernbalkon die Spartakistenplattform, aus dem Friedenskaiser der Kindermörder — — — warum? Genau aus demselben Grunde wie damals. Weil die Hoffnungen ausblieben, die man auf den Kaiser setzte; weil die Führer dann eben diesen Zeitpunkt zum Vorstoß zu benutzen wußten. Und was in politischen Dingen geschah, das geschah auch in den christlichen: waren zu Anfang die Kirchen bis hinten gefüllt, kamen auch die, die sonst nie kamen, so schien es am Ende, als meinte das Volk, die Stunde sei da, die Kirchen höhnend lästernd zuzuschließen, abzutragen.

Ist einem solchen Volk zu helfen? Muß man nicht die Hoffnung verlieren, zuletzt auch die Liebe? Aber Jesus damals bewahrte sich dem Volke Israel gegenüber die Liebe, von der es heißt: „sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles." Er täuschte sich nie über das Volk. Er wußte schon vor den Toren der Stadt, daß, wenn er einzöge, das Volk ihm den Königszug zum Leichenzug machen würde; er hatte es ja ausdrücklich zu seinen Jüngern gesagt: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, und sie werden ihn geißeln und töten." Dennoch hielt er den Königszug. Dennoch arbeitete er an der Volksseele durch seine Bilderpredigt, durch seinen Anschauungsunterricht. Ob sie ihn verlassen, er verläßt sie nicht; ob sie untreu werden, er bleibt treu; ob sie ihm auf das Herz treten, er bringt ihnen sein Herz entgegen.

So mögen auch wir heute Geduld mit unserem Volke haben, Liebe und Hoffnung. Ein großer Kirchenmann der neueren Zeit hat gesagt: „Erfolglosigkeit entbindet nicht von Pflichterfüllung." Vor einiger Zeit war ich in Rostock zur Fünfhundertjahrfeier der Universität. Ich möchte euch teilnehmen lassen an einem erhebenden Augenblick, den wir haben durften, als Sven Hedin, der Schwede, mit bewegter Stimme in uns drang: wir sollten nicht verzweifeln an unserem eigenen Volk; wir ständen mitten drin im Strudel, daß uns der klare Blick verließe; aber er als Neutraler sehe und wisse, daß ein Volk von solchen Leistungen nicht im Elend bleiben könne; die Welle sei freilich jetzt gefallen, aber sie müsse wieder steigen; Deutschland habe seine Revolution gehabt, was die anderen haben würden, wisse noch niemand! — Das hat uns wohlgetan, daß ein Nichtdeutscher so von und zu uns Deutschen sprach! Laßt uns nicht müde werden, an der Seele unseres Volkes zu arbeiten, ob es auch dem israelitischen an Charakterlosigkeit und Erbärmlichkeit in nichts mehr nachsteht. Laßt uns Jesus predigen, den sanftmütigen, den geistlichen König, laßt uns ihm einen Thron errichten, daß er einen Königszug halten möge durch Städte und Dörfer in Vieler Herzen!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0009

Es wird auch nicht hoffnungslos sein! Seht noch einmal hin auf den Königszug damals, der ein Leichenzug wurde. Es lag ein tiefer Sinn darin; wir sagten schon: das Volk wollte es so. Das war aber das Wenigste, denn das Volk dachte wirklich das Wenigste dabei, es folgte nur seinen niederen Trieben. Aber Jesus wollte es auch so. Ein Königszug auslaufend in einen Leichenzug! Es sah aus wie ein Volkstriumph und war doch in Wahrheit ein Gottesratschluß, ein Sohnesgehorsam, ein Heilandsopfer.

Wirklich, als Jesus hinzog zu sterben, da wußte er nicht nur, daß das Volk es wollte, er wollte es selber. Hat er das nicht immer gesagt? daß er sterben wollte? Hat er nicht den Petrus, als der ihm abriet, scharf zurückgewiesen? Bei Jesus war Plan und Ziel; das Volk lieferte nur die Fäuste. Jesus sollte der Mittler werden zwischen Gott und Menschen, der Versöhner, der Gott zu den Menschen hernieder-, der Erlöser, der die Menschen zu Gott empor-zog. Er sollte, wie Sacharja hier sagt, „ein Gerechter und ein Helfer" sein, d. h. durch die Erfüllung der äußersten „Gerechtigkeit" der Heiland, der uns „helfen" kann, aus Sündern Gottes Kinder zu werden. Das konnte er nicht erfüllen durch Leben und Lehren sondern nur durch Leiden und Sterben. Bloßes Leben und Lehren hätte nicht genügt; vor Gott nicht: denn es wäre nicht das Vollmaß der Bewährung gewesen; vor den Menschen nicht, denn es hätte nicht die Vollkraft zur Bekehrung gehabt. Das wußte Jesus. Sein Werk war so groß, daß er es nur vollenden konnte, wenn er das Äußerste dafür leisten, das Letzte dafür opfern, sein Leben dafür geben wollte. Darum wollte er es. Er wollte, daß sein Königszug ein Leichenzug würde, denn er wußte, daß nur so aus seinem Leichenzug wieder schließlich ein Königszug werden könnte.

Wir aber sollen wissen, daß das auch heute noch seine Richtigkeit hat. Das Leiden und Sterben Jesu Christi — gerade das ist es, das allein, was welterobernde Kraft hat. Nicht das Lehren und Leben. Nicht die Bergpredigt, so unvergänglich sie ist; stände nicht hinter ihr der Mann, der aus Liebe zur Welt sich in den Tod geopfert hat, der jedes Wort seiner Predigt mit seinem Blut gefärbt, mit seiner Qual erhärtet, mit seinem Tod besiegelt hat, sie möchte wohl ein Welterstaunen erregen, aber keine Welterschütterung und Welterneuerung. Wo je und je ein Mensch den neuen Geist zum neuen Leben empfangen hat, da ist es geschehen durch das Wort von dem Gekreuzigten, dessen Wunden wir alles verdanken. Fragt euch nur: was wäre selbst Jesus — ohne sein Sterben? Aber sein Sterben macht es, daß sein Name nimmermehr auf Erden sterben kann.

Mag unser Volk auch jetzt nicht übel Lust zeigen in verführten Massen bis hin zu führenden Kreisen, auch die Dornenkrone Jesu dorthin zu werfen, wo die Kaiser- und Königskronen alle liegen. Jesus bleibt als König; gerade seine Dornenkrone macht ihn unabsetzbar, sein Sterben macht ihn unsterblich; sein Thron ist verankert in den Herzen und ragt in den Himmel, da niemand hinlangen kann. Nur das ist die Frage, die Schicksalsfrage: ob unser Volk mit ihm, unter ihm bleiben wird, oder ohne ihn, wider ihn schwinden, ob es seinen Himmelsmächten sich erschließen oder den eigenen Höllengeistern sich verschreiben will, ob es in sein Königreich eingehen und also in seinem Königszug mitgehen will, vorwärts, aufwärts, oder — ob es dorthin gehen will, wohin die Kaiphas

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0010

und Judas, die Pilatus und Herodes gegangen sind. O du deutsches Volk, du fieberkrankes, todwundes, bei alledem aufgehetztes und niedergehaltenes, mißleitetes und mißhandeltes Volk, glaube es, glaube es doch: hier ist dein Retter, hier ist dein König, unter dessen Zepter allein du dich besinnen kannst von deinem tiefen Sturze! Ohne diesen König geht es nicht, auch im „Freistaat" nimmer. Daß doch die Augen dir aufgingen noch in zwölfter Stunde, daß du dich zurücktastetest zu dem alten deutschen Liede:

Jesus Christus herrscht als König,
alles wird ihm untertänig,
alles legt ihm Gott zu Fuß!
alle Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
dem man Ehre geben muß.
Amen.

„Sie hat getan, was sie konnte."

Es war aber nahe das Fest der süßen Brote, das da Ostern heißet. Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuziget werde. Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten im Volk in den Palast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas, und hielten Rat, wie sie Jesum mit List griffen und töteten. Denn sie fürchteten sich vor dem Volk. Sie sprachen aber: ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk! Und da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser; und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt, da er zu Tisch saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: was soll doch diese Vergeudung? Man könnte das Wasser um mehr denn dreihundert Groschen verkauft haben, und dasselbe den Armen geben! Und murreten über sie. Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: lasset sie mit Frieden! was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte. Denn daß sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, damit ist sie zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat. Es war aber der Satanas gefahren in den Judas, genannt Ischariot, der da war aus der Zahl der zwölf. Und er ging hin und redete mit den Hohenpriestern und mit den Hauptleuten, daß er ihn verriete und sprach: was wollt ihr mir geben? ich will ihn euch verraten. Da sie das höreten, wurden sie froh, und sie boten ihm dreißig Silberlinge, und er versprach es. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn überantwortete ohne Lärmen.

„Sie hat getan, was sie konnte." Mit diesem Wort schlichtet Jesus einen Streitfall, voll Hoheit und Weisheit: eintretend für den schwächeren Teil, für das Weib gegenüber den Männern, für die Einzelne gegenüber den Vielen, für die Liebende gegenüber den Rech-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0011

nenden, für die Friedesuchende gegenüber den Eifersüchtigen; die Angreifer beschwichtigend und besänftigend, die Angegriffene aber schützend und schirmend, ritterlich über ihr den Schild des Heilandes haltend, um sie den Blicken und Pfeilen der Mißgunst zu entziehen!

„Sie hat getan, was sie konnte." Ein weises Wort! Es ist keinem Sterblichen gegeben, alles zu tun, was getan werden müßte. Sondern wir finden bei unserem Tun unsere Schranken in den Begabungen, die wir in uns tragen, in den Verhältnissen, die uns gegenübertreten. Dem Wollen wird die Grenze gesetzt, wird das Halt geboten durch das Können.

Es ist auch von niemandem zu verlangen, daß er mehr tun soll, als er kann. Der Lateiner hat ein Sprichwort, das auf deutsch lautet: „Über das Können hinaus ist niemand verpflichtet." Ähnliches denkt das Volk, wenn es sagt: „Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren." Nur das wird begehrt, daß einer tut, was er kann. Tut er das, so ist er gerechtfertigt. Das ist wieder derselbe Gedanke, den Paulus einmal ausdrückt durch die Worte: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden."

„Sie hat getan, was sie konnte!" Ein großes Wort! Unter diesem Wort aus diesem Munde war jenes Weib geborgen, gedeckt, im Leben und Sterben. Diesen Schild konnte ihr niemand durchlöchern, selbst Judas nicht mit seinen scheinheiligen Worten. Wohl dem Menschen, von dem man sagen kann: „Er hat getan, was er konnte." Selig der Mensch, von dem es Jesus sagt!

„Sie hat getan, was sie konnte" — ein zeitgemäßes Wort! Gerade heute. Der Krieg ist verloren, die Welt schreit nach den Schuldigen. Alle unsere deutschen Führer sollen vor einen deutschen Gerichtshof gestellt werden, um abgehört zu werden — wonach? Danach: ob sie getan haben, was sie konnten! Ob sie dem Krieg gegenüber alles Mögliche und Erdenkliche versucht haben, ihn zu verhindern, als er drohte, ihn zu verkürzen, als er tobte. Wir können nicht leugnen: wir krümmen uns unter diesem Schauspiel; und doch mag es gut sein, sobald es vielleicht das Ergebnis hat, daß Volk und Welt es schließlich einsieht: wenn es ihnen auch nicht gelang, das Vaterland zu bewahren und zu erretten, sie — „haben doch getan, was sie konnten." Ob wir es erleben? Wir zweifeln nicht: wenn einst der Kaiser in der Ewigkeit vor seinem Gott stehen wird, dann wird sein Heiland auch über ihm wie über jenem Weibe seine Hand halten und für ihn sprechen mit dem Wort: „Er hat getan, was er konnte;" — ob auch einmal die Geschichte hienieden ihm solchen Nachruf niederlegen wird auf seinen Sargdeckel als einen Kranz der Dankbarkeit?

„Sie hat getan, was sie konnte!" Es ist schließlich dein und mein Wort! Ein für jeden Menschen bei sich zu beherzigendes und auf sich anzuwendendes Wort. Es hat seine Stunde nicht nur in dieser Zeit für diese Führer, sondern zu aller Zeit für alle Pilger. Uns allen gilt es: wenn unsere Tage dahin sein werden, dann ist das Ergebnis festzustellen, die Summe zu ziehen aus unserem Leben. Davon kann man bildlich reden und sagen: dann werden wir „gewogen", und wehe uns, wenn wir „zu leicht befunden" werden; ohne Bild geredet aber: es wird gefragt werden nach unserem Tun und Lassen, und wohl uns, wenn es dann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0012

heißt: „Ein gerechtfertigter Mensch; er hat getan, was er konnte." Laßt uns darnach ringen; laßt jetzt dies Wort Jesu ein Leuchtkreuz sein in eurem Leben, einen Ehrenpreis, einen Lorbeerkranz, dem ihr nachjagt:

„Sie hat getan, was sie konnte!"

Was hat sie denn getan? Es ist ganz und doch kurz in drei Worte zu fassen: Sie hat getan:

den festen Schritt zum Glauben — ein gutes Werk an Jesus — das volle Maß vom Besten.

Um so mehr kann sie uns zum Vorbild sein, als es sich hier bei ihr nicht um irgend eine Nebentat handelt, die auch ebensogut hätte ungetan bleiben können, sondern gerade um die Kerntat, die zu tun ein Jeder geboren ist.

1.

Sie hat getan zum Ersten und vor allem:

den festen Schritt zum Glauben!

Sieh **dies Weib** an. Ihre Geschichte hat eine Vorgeschichte. Die Salbung ist nicht das Einzige, was sie getan hat, nur das Letzte. Die Salbung selbst ist nur der fünfte Akt, in dem ein Lebensdrama einen Abschluß findet, die augenblickliche äußerliche Tat, in der ein lange still gekämpftes Innenleben zum Durchbruch kommt. Wenn dies Weib hier niedersinkt vor Jesus, meint ihr nicht, daß sie auch eine Geschichte zu erzählen hat?

Der Evangelist Johannes berichtet, daß dies Weib Maria gewesen sei, die Schwester des Lazarus und der Martha. Von ihrer Geschichte aber wissen wir doch das Größte: nicht zwar, was sie hintrieb zu den Füßen Jesu, aber doch, daß es sie hintrieb zu den Füßen Jesu, daß sie seinen Worten lauschte, seinen Geist atmete, seinen Frieden schmeckte. Maria hatte in Jesus ihren Heiland und durch ihn ihren Vater im Himmel gesucht und gefunden.

Vielleicht können wir das Bild noch etwas dunkler und deutlicher färben. *Der Evangelist Lukas berichtet an einer anderen Stelle von einer anderen Salbung*, die Jesus durch ein Weib empfangen hat, nicht in Bethanien sondern in Galiläa; *und zwar dort war es eine Sünderin*. Jene Sünderin, von der Jesus meinte: ihr ist viel vergeben, darum hat sie viel geliebt. Nun war Maria freilich nicht das, was man „eine Sünderin" nennt; und doch mögen wir aus der Seele der Sünderin auf Marias Seele schließen. Jedenfalls ist es Liebe gewesen, dankbare Liebe, die Maria zu Jesus trieb; und, wenn ihr auch vielleicht mehr die Erhebung des neuen Lebens spürbar war, während die Sünderin mehr die Vergebung des alten Lebens fühlte, wenn sie als die Reingebliebene gleich schon zu lichten Höhen sich emporschwang, während die andere als die Gebrandmarkte in grauen Staub hinuntersank, wenn sie aufblickte, wo die andere niederblickte: dennoch wird auch Maria gewußt haben, was Sünden sind, und ihren Heiland gerade auch darum geliebt haben, daß er die Hand vergebend auf den Kopf ihr legte. Was den Zauber ausübt über die Herzen, was die Menschen knien und danken und lieben macht, was die Welt überwindet, das ist das Wort von der Gnade Gottes in Jesus Christus, das Evangelium von der Versöhnung und der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0013

Erlösung. Sonst hätte der Herr das nicht ausdrücklich gesagt von der Sünderin: Ihr ist viel vergeben, darum hat sie viel geliebt.

Da haben wir den Hintergrund der Salbung, die erste Tat der Maria: den festen Schritt zum Glauben! Die erste Tat! Die erste Tat! Ach, daß auch unser Volk sie täte! Es ist aber, wie es immer ist: kommt man der Sache erst näher, da ist sie schwieriger, als sie zuerst aussieht. Was wir zusammenfassend „den festen Schritt zum Glauben" nennen, ist eigentlich gar nicht nur ein Schritt sondern ein ganzer Weg, ein Lebensweg, der vier Schritte zählt bis zum Ziel: Durch Jesus zum Glauben! Durch Glauben zur Buße! Durch Buße zur Gnade! Durch Gnade zur Liebe! Den Weg muß unser Volk noch finden, so gewiß es ihn bisher nicht gefunden hat.

Durch Jesus zum Glauben! Zum Glauben an Gott! Das ist das Grundlegliche, das von vornherein schon über alles Weitere entscheidet: ob ein Mensch, ein Volk an einen Gott glaubt oder nicht. Es ist die Kardinalfrage aller Religion. Ein gottesfürchtiges — ein gottentfremdetes Volk, das ist ein himmelweiter Unterschied: das eine hat den Lebenskeim, das andere den Todeskeim in sich. Das deutsche Volk war früher ein gottesfürchtiges, so wie es jetzt ein gottentfremdetes ist; man kann leider das Zweite so gewiß sagen wie das Erste. Wir haben in diesen Zeiten so viel gerufen nach Schiedsrichtern und Weltgewissen, nach Wilson und Neutralen, wann werden wir Gott erkennen und anrufen? Wird unser Volk zum Glauben kommen? Wodurch? Nicht durch Naturbetrachtung: freilich, der scharfe Denker muß vom Geschöpf auf den Schöpfer schließen, aber das Volk denkt nicht scharf. Nicht durch Geschichtsbetrachtung: freilich, gerade jetzt in der Geschichte hat Gott sich gewaltig gezeigt, aber das Volk läßt sich nichts zeigen; es hat sich im Frieden verweichlicht und im Kriege verhärtet, es ist vorher undankbar gewesen und hinterher unfügsam. Sondern am sichersten durch Jesusbetrachtung. Zum Glauben an Gott kommt einer, wenn er sich stellt unter die Macht der Persönlichkeit Jesu, wenn er Jesu Worten lauscht und Jesu Wirken glaubt und Jesu Wesen schaut. Man muß dem Volke Jesus zeigen, daß es hinter ihm Gott gewahre!

Freilich, das ist erst der erste Schritt. Der zweite aber ist dann nicht weit. Durch Glauben zur Buße! Ein Gottesleugner mag nicht viel um „Sünden" sich quälen, er verlacht vielleicht das ganze Wort und läßt das Volk spielen und tanzen; aber der Gottesfürchtige wird das Volk zur Buße rufen. Noch nie hat ein Volk so viel Grund gehabt zur Buße vor seinem Gott, wie unser Volk jetzt. Denn wir haben durch breite Schichten und Massen hindurch nachgerade das Letzte verloren: Treu und Glauben, Stolz und Willen, Fleiß und Zucht, Sittlichkeit und alle Sitte, Ehrlichkeit und alle Ehre! Wir sind ein Abscheu und Abschaum in den Augen der Welt geworden, und — wir denken uns nicht einmal etwas dabei! Ach, daß uns Jesus erschiene, daß ein Hauch seines Geistes, ein Funke seines Feuers, ein Körnlein seiner Wahrheit sich in die deutsche Seele senkte! Durch Jesus zum Glauben! Durch Glauben zur Buße!

Dann kämen wir auch durch Buße zur Gnade, durch Gnade zur Liebe! So schwer erst die beiden ersten Schritte, so rasch dann die letzten. Der Büßer erfährt die Gnade der Vergebung, das weckt in ihm die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0014

Liebe der Dankbarkeit, so wird er der starke, der neue Mensch, der sein Leben bessert um Jesu willen.

2.

Indes, was wir eben von der Maria sagten, war ja doch nur mehr die Vorgeschichte zur Salbung; wenn aber der Herr spricht: „Sie hat getan, was sie konnte," so spricht er das gerade von der Salbung selber. Haben wir also gewiß schon das Meiste und Beste gesagt, was sie getan hat, so doch noch nicht alles und jedenfalls noch nicht gerade das für die Salbung Bezeichnende. Was hat sie gerade mit der Salbung getan? Wir brauchen nur Jesus eigene Worte zu hören: „Lasset sie mit Frieden! Was bekümmert ihr dies Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir getan." Also

ein gutes Werk an Jesus.

„Dies Weib" war Jesu persönlich zu Liebe verpflichtet. Ihm persönlich verdankte sie ihren Seelenfrieden. Darum wollte sie nun auch ihm persönlich Dank und Liebe erweisen. Sie war durch Jesus Kind Gottes, Bürger im Reich geworden. Nun aber genügte es ihr nicht, sich dadurch zu betätigen, daß sie mit allen Kräften nach ihrem neuen Stand zu leben trachtete; nein, sie wollte Jesu persönlich einen Dienst tun. Sie hatte also in diesem Falle nicht etwa vor, eine Summe zur Ausschmückung des Tempels zu stiften oder ein doppeltes Opfer zum Passahfest zu schlachten oder dem Priester einen Betrag für die Armenkasse zu geben; nein, sie wollte Jesus persönlich etwas bringen. Das Andere mag sie ja nebenher getan haben, aber dies wollte sie doch trotz allem auch tun, gerade dies. So verfällt sie darauf, ihn zu salben, vielleicht wirklich in der Vorahnung seines Todes.

Das erregt die Jünger. Sie finden es freilich gewiß nicht überflüssig, daß man ihrem Meister Liebe entgegenbringt und auch antut; aber gerade darum ist es ihnen auch ärgerlich, daß ein Anderer ihnen es darin zuvortut und sie stark in den Schatten stellt, indem er sich ausdenkt, worauf sie nie verfallen wären; so schelten sie es verschwenderisch, daß der gesalbt wird, der gar nicht gesalbt werden will, und finden es vernünftig, wenn statt dessen die unterstützt worden wären, die unterstützt werden müßten.

Jesu Urteil klingt überraschend und kann doch nicht überraschen.

Niemand wird annehmen, daß er irgendeinen Wert auf irgendwelche Salben legte; darin haben die Jünger ihn gewiß richtig beurteilt. Jeder wird auch glauben, daß es seinem Wunsch entsprach, wenn verfügbares Geld möglichst praktisch und nützlich für die Armen verwendet werde. Keiner wird zweifeln, daß er selber hungernd den Bissen vom Munde sich absparte, wenn er einen Darbenden damit speisen konnte, daß es also nicht nach seinem Sinn war, wenn jene etwas nicht bekamen darum, weil er es bekam. Aber *das ist alles äußerlich.*

Er schaut der Sache auf den Grund; und da sieht er ein Doppeltes: bei den Jüngern den Anflug von Neid und Mißgunst, bei dem Weibe aber nur den Grundzug der lautersten Liebe, der Liebe, die in einem heiligen Erlebnis wurzelte; und allerdings, diese Liebe hält er wert und wichtig. Zunächst schon rein als Mensch: es ist ja immer schön und gut, einem Anderen wahre Liebe zu erweisen, zumal, wenn es die letzte Liebe vor dem Scheiden gilt; dann aber vor allem als Heiland: er weiß, daß es heilsam ist, daß es unerläßlich ist, daß es sein muß, daß es der Weg zum

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0015

Vater, daß es die Quelle alles Guten ist, ihn, ihn, Jesus, zu lieben; und darum freut er sich dessen und will es nicht antasten lassen bei Maria, nicht also um seinetwillen sondern um ihretwillen.

Dies Letzte gilt uns. Liebesdienste allein genügen nicht, man soll sie dem Herrn Jesus weihen!

Es gibt heute gewiß viel dienende Liebe in der Welt. So viel, daß sie mächtig organisiert wird über Stadt und Land: Armenpflege, Krankenpflege, Jugendpflege, Heimatpflege, alle und jede Wohlfahrtspflege. Unser aus tausend Wunden blutender und eiternder Volksleib ächzt ja auch darnach, daß sich die Samariter sein erbarmen. Aber es ist Liebe sehr oft ohne Jesus, bisweilen ganz bewußt abgesehen von Jesus. Jesus ist der Begründer der dienenden Liebe; er sagt selber: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet." Aber das ist mittlerweile 1900 Jahre her; und seitdem ist dies Gebot allgemach Allgemeingut der Menschheit geworden, und die Scharen derer mehren sich, die das Gebot wohl preisen müssen, aber doch den Gebieter nicht ehren wollen, und die darum der Welt beweisen möchten, daß sie dienen und lieben können auch ohne Christentum.

Demgegenüber beachtet wohl, wie Jesus bei dem Weibe gerade darauf Wert legt: „Sie hat ein gut Werk an mir getan." „An mir!"

Durch Jesus zum Glauben! Durch Glauben zur Buße! Durch Buße zur Gnade! Durch Gnade zur Liebe! zur Liebe gegen Jesus! Das soll unser Weg sein. Und aus Liebe zu ihm sollen wir dann alles tun, ihm zu Liebe.

Was denn alles? Es läuft sachlich auf dasselbe hinaus. Jesus hat es ja selbst kurz vorher beschrieben, als er seinen Jüngern das jüngste Gericht schilderte: „Der König wird sagen zu denen zu seiner Rechten: ‚Kommet her, ererbet das Reich! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.' Dann werden die Gerechten sagen: ‚Herr, wann haben wir dir so getan?' Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: ‚Wahrlich, ich sage euch: was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.'" Also freilich, den Mitmenschen dienen heißt Jesu dienen; aber natürlich gilt das doch nur denen, die das alles wirklich um Jesu willen getan haben. Wir können Jesu nicht anders dienen, als daß wir unseren Brüdern dienen, aber wir müssen dann natürlich auch unseren Brüdern dienen so, daß wir ihm, Jesus, damit dienen wollen! Das muß die Triebkraft sein, sonst fehlt die Hauptsache. Was zu tun ist, tue für Jesus!

3.

Oder meint einer: Das ist ganz einerlei, wenn es nur überhaupt getan wird? Die Pflege macht gesund, die Speise macht satt, die Kleidung macht warm, auch wenn sie ohne Jesus gereicht wird? Aber es ist doch ein großer Unterschied dabei. Wer etwas um Jesu willen tut, der tut mehr als jeder Andere, er tut das Meiste und Letzte, das Höchste und Größte, er tut

das volle Maß vom Besten!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0016

Das ist ja gerade das Charakteristische an dem, was dieses Weib getan hat: das Vollmaß, eben das, was Jesus betont, wenn er sagt: „Sie hat getan, was sie konnte." Sie hat alles getan, was nur erdenklich war. Sie hat nichts gespart, keine Aufwendung, keine Huldigung, keine Demütigung. Sie hat die kostbarste Salbe genommen, die es gab, in einem luftdichten Glase verschlossen, das man zerbrechen mußte, von einem Duft, der das ganze Haus durchwallte. Johannes erzählt, daß sie Jesu nicht nur das Haupt salbte, auch die Füße, und daß sie die Füße trocknete mit ihren aufgelösten Haaren. Es galt als niedrig, wenn ein israelitisches Weib sein Haar löste. Gerade darum tat sie es. Nichts von Stolz und Stellung, nichts von Weibeswürde wollte sie haben ihm gegenüber, nichts wollte sie sein, als nur seine Magd, seine niedere dienende, um seinetwillen sich entäußernde Magd. Was trieb sie so zum Äußersten? Ihre Liebe zu ihm; nichts hätte es sonst vermocht.

Das ist das Geheimnis. Auch uns kann nur die Liebe zu Jesus zum höchsten Gipfel unsrer Leistungen tragen.

Das soll natürlich nicht bestritten werden, daß ein Mensch auch ohne Jesus Nächstenliebe erweisen, ja seine Tage in den Dienst der Nächstenliebe stellen kann. Er hat eben, unbewußt ihm selber, Luft und Geist des Christentums eingeatmet, die die Welt seit 1900 Jahren durchtränken und auch ihn umgeben. Er kann gar sein Leben im Werk der Nächstenliebe verzehren. Aber auch dann gilt ihm noch nicht das Wort Jesu: „Er hat getan, was er konnte." Denn er hat eben das nicht getan, was jenes Weib als Erstes und Größtes tat: den festen Schritt zum Glauben. Und darum fehlt doch all seinem Liebeswerk die rechte Quelle, das rechte Ziel, der rechte Kern, die rechte Seele. Auch mag es noch so groß sein: unwidersprechlich einleuchtend ist die Behauptung: hätte dieser Mensch nun noch Jesus liebgehabt, so würde es eben noch größer, doppelt so groß gewesen sein. Denn die Liebe zu Jesus ist ein Born, aus dem das Schaffen sprudelt wie Feuer, das die Herzen brennend macht, eine Wurzel, die tausend Blüten treibt, eine Feder, die Hände und Füße in Bewegung bringt, ein Geisteswehen, das wie auf Flügeln den Menschen hinaushebt über sich selber, daß er Opfer um Opfer bringt, daß er tut und tut und kann sich nicht genug tun, bis „er getan hat, was er konnte." Meint jemand wirklich, es sei einerlei bei einem Menschen, ob diese Kraft, dieser Strom bei ihm eingeschaltet ist oder ausgeschaltet, einerlei für die Energie, mit der er sein „Licht leuchten läßt vor den Leuten"?

Sage, hast du denn bisher in deinem Leben „getan, was du konntest"? Da sieh hin auf die Fülle der Aufgaben, die dich umdrängen. Sieh hin auf dein zermürbtes Vaterland, das jeglicher Handreichung bedarf wie der unter die Mörder Gefallene; hast du getan, was du konntest? Die Kriegsblinden-, die Kriegskrüppel-, die Kriegswaisen-Fürsorge: hast du getan, was du konntest? Die Entsittlichung, die Entchristlichung, das Spotten und Lästern, das Wuchern und Tanzen: hast du dich dagegen gestemmt? Hast du Zeugnis abgelegt? Hast du getan, was du konntest? Hast du überhaupt irgend etwas getan? Oder geh aus dem öffentlichen Leben in das amtliche: in deiner Werkstatt, an deinem Schreibtisch, auf deinem Standort: hast du getan, was du konntest? Geh aus dem amtlichen Leben in das häusliche: du hast ein Weib,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0017

ein Kind; das eine sollst du hegen, das andere sollst du pflegen, das eine sollst du verziehen, das andere erziehen: hast du getan, was du konntest? Geh aus dem häuslichen Leben in das persönliche: du hast ein Herz, du hast ein „ich", und eben dies dein „ich" ist es, das als erstes den festen Schritt zum Glauben tun soll! Hast du getan, was du konntest? Und wenn du da vielleicht auf tausend nicht eins antworten kannst, nun dann wisse: das kommt daher, nur daher, daß eben Jesus keine Lebensmacht in dir geworden ist bisher, daß sein Name nicht eingegraben ist in dem Grund, auf den du deine Füße gestellt hast in deinem Leben. Daher die verkümmerten Blätter, die verkrüppelten Blüten, die verkürzten Früchte, weil dein Herz ein dürres Erdreich ist. Laß die Sonne aufgehen, Jesus!

„Wahrlich, ich sage euch: wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat." So schließt der Herr. Und so wird es auch gesagt werden, denn es steht geschrieben. Nur zu ihrem Gedächtnis? Nur um ihretwillen? Gewiß auch als unser Vermächtnis, also um unsertwillen. Laß es dir gesagt sein. Gehe den Weg der Maria durch Jesus zum Glauben, durch Glauben zur Buße, durch Buße zur Gnade, durch Gnade zur Liebe, zur Liebe gegen Jesus, zur Liebe, die das Liebste und Letzte leistet! Dann wird dereinst der Herr auch dich befrieden; und will im letzten Stündlein das Herz dir bangen um Erfolg und Mißerfolg, so wird er nur anschauen dein Wollen und Streben, den Schild auch halten über dir und dir die Augen schließen mit dem Urteil: „Du hast getan, was du konntest." Amen.

Ein Abendmahlsgebet.

Eine Beichtrede.

Aber am ersten Tage der süßen Brote, auf welchen man mußte opfern das Osterlamm, traten die Jünger zu Jesu und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir hingehen und dir bereiten das Osterlamm zu essen? Und er sandte Petrus und Johannes und sprach: Gehet hin in die Stadt; siehe, wenn ihr hineinkommt, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug; folget ihm nach in das Haus, da er hineingehet, und saget zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir Ostern halten; wo ist die Herberge, darin ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der mit Polstern versehen ist; daselbst bereitet es. Sie gingen hin und fanden, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm. Und am Abend kam er und setzte sich zu Tische mit den zwölf Aposteln, und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllet werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet denselben und teilet ihn unter euch; denn ich sage euch: ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme an dem Tage, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. Und indem sie aßen in der Nacht, da er verraten ward, nahm der Herr Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird: solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0018

alle daraus; dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. Und sie tranken alle daraus.

Wie feierlich, wie andächtig mag den Jüngern ums Herz gewesen sein in jener Stunde. Es war Gründonnerstag abends: das Passahlamm war gegessen, Judas hinausgegangen, der Herr allein mit seinen Getreuen. Da schreitet er mit ihnen zum heiligen Abendmahl, dem ersten. Aber nicht nur dies erste Abendmahl an sich ergriff die Jünger, es kam noch etwas Besonderes hinzu. Was denn? Die ganze Lage, in der sie waren: die Todesahnung, die über ihnen lagerte. Oft genug hatte Jesus ihnen angedeutet, daß er sterben werde; ja, diesmal hatte er so gerade heraus gesagt: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und jetzt wird alles vollendet werden. Dann hatte er alle seine Abschiedsreden zu ihnen gesprochen. Und hier nun: erst die eigenartige Feier des letzten Passahmahles und die seltsame Fußwaschung, dann das durch und durch gehende Wort an Judas: „du bist es," „was du tust, das tue bald," und zuletzt die Einsetzung des heiligen Abendmahls mit den wundersamen Worten: „das ist mein Leib, für euch gegeben", „das ist das Neue Testament in meinem Blut, für euch vergossen": — die Jünger hätten ja mit Blindheit geschlagen sein müssen, wenn sie es nicht herausgefühlt hätten: „der Meister nimmt Abschied von uns, er will sterben — und vielleicht werden wir mit ihm sterben." Was aber ist ergreifender als das Abschiedswort eines sterbenden Meisters? Was stimmt ernster als der Gedanke, mit ihm zu sterben wenigstens bereit zu sein? Das war es, was die Jünger durchzitterte, beherrschte. Sie hatten nicht nur Abendmahlsgedanken sondern auch Todesgedanken; und gerade ihre Todesgedanken erst gaben ihren Abendmahlsgedanken die rechte Tiefe, die heilige Weihe.

Ich kann uns für unseren heutigen Abendmahlsgang nichts Besseres wünschen, als daß wir von ähnlich wundersamen Empfindungen berührt sein möchten. Abendmahlsgedanken und Todesgedanken! Ich denke da an einen tiefsinnigen Spruch, der beides, Abendmahl und Sterbestunde, in eine eigenartig enge Beziehung zu einander setzt. An ein Abendmahlsgebet. Welches?

„Herr! laß mich zum Abendmahl gehen, als wenn es zum Sterben ginge, und laß mich zum Sterben gehen, als wenn es zum Abendmahl ginge!"

Ja, das sei unser Gebetsseufzer in dieser Stunde. Dann haben wir die rechten Abendmahls- und Todes-gedanken.

1.

„Herr! laß mich zum Abendmahl gehen, als wenn es zum Sterben ginge!" Das heißt natürlich: „so ernst, so bußfertig!"

Die Jünger damals sind wirklich so ernst, so bußfertig zum Abendmahl gegangen, als wenn es zum Sterben ginge. Einfach darum, weil sie darauf gefaßt sein mußten, daß es wirklich zum Sterben gehe.

Wir sollen auch so ernst, so bußfertig zum Abendmahl gehen; immer, auch dann, wenn wir vielleicht noch mitten im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0019

Leben stehen. Warum? Es ist nicht von ungefähr, daß wir so beten: „Herr, laß mich zum Abendmahl gehen, als wenn es zum Sterben ginge;" sondern der Abendmahlsgang hat wirklich etwas Gemeinsames mit dem Todesgang. Verstehen wir? Was ist das eigentlich Bangste am Todesgang? Nicht der Abschied, das sich Losreißen, das Hinausfollen aus allen lieben alten Lebensgütern, überhaupt nicht das, was hinter uns liegt; vielmehr das, was vor uns liegt, das Hineinfollen in die dunkle neue Jenseitsweise, vor die Schranken des Richterstuhles Gottes. Das ist es um die Sterbestunde. Und dasselbe ist es auch um das Abendmahl. Es stellt uns hin vor Gott. Im Abendmahl handelt es sich um Sündenvergebung. Sie zu erbitten, naht sich der Mensch; sie zu geben, neigt sich Gott. Also gerade hier mehr als irgendwo sonst hängt alles — an der Herzensbeschaffenheit der Menschen. Mich dünkt, das ist klar. Wer da hinzutreten wollte, unvorbereitet, mit gleichgültigem Herzen, mit oberflächlichen Sinnen, als ob das alles gar nichts wäre, — der würde sich an der Person Jesu versündigen, an seinem Leib und Blut, der würde Gott verspotten in seinem Sohn, der würde unter die Worte fallen: „irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten;" „wer aber unwürdig davon isset und trinket, der isset und trinket es sich selber zum Gericht." Wer aber würdig kommt, dem schenkt das Abendmahl, was es eben jedem schenken möchte, wirklich: Vergebung der Sünden. So stehst du vor Gott: er schaut dich an, wie du da stehst: den Unbußfertigen muß er wegweisen, den Bußfertigen kann er annehmen. Das bedeutet es, wenn „wir zum Abendmahl gehen." In dem Punkt ist es wirklich, „als wenn wir zum Sterben gingen". So laßt uns ernstlich darum bitten: „Herr, laß mich zum Abendmahl gehen, als wenn es zum Sterben ginge — so ernst, so bußfertig."

Können wir einen gewaltigeren Bußprediger uns denken als den Krieg? Elias und der Täufer verstummen vor ihm. Wir lernen jetzt, uns selbst zu fühlen als Teile eines Ganzen, als Glieder des Volkes. Und, wenn wir den Krieg empfinden als eine notwendige Folge und darum als eine natürliche Strafe auch der deutschen Volkssünde und Volksschuld, so ist es uns nicht verborgen, daß wir unsererseits durchaus mitschuldig sind. Aber nicht nur als Mitdeutsche beugen wir uns insgesamt, auch als Einzelmenschen für uns allein. Als der Krieg hereinbrach, da fuhr uns der Schreck durch Mark und Glied, als müßten wir nun ganz andere Menschen werden. Es war uns das wie ein selbstverständlicher Naturvorgang. Aber — es war wirklich nur wie ein Schreckschuß. Wie lange hat es gedauert? Da hatten wir uns gewöhnt an das Ungewöhnliche, waren auch unter neuen Ungeheuerlichkeiten zurückgesunken in alte Erbärmlichkeiten. Das ist eigentlich das Allertraurigste, daß trotz aller Bußgerichte die Bußrichtung immer noch nicht da ist. Jetzt erst wird offenbar, was es um das Menschenherz ist: daß selbst so etwas wie ein Weltkrieg nicht imstande ist, es wirklich zu ändern. „Ach, ja wirklich, Herr, laß mich zum Abendmahl gehen, als wenn es zum Sterben ginge — so ernst, so bußfertig!"

2.

Dann aber wollen wir auch einmal das Wort einfach umdrehen und zu den Abendmahlsgedanken die Todesgedanken hinzunehmen: „Herr, laß

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0020

mich zum Sterben gehen, als wenn es zum Abendmahl ginge!" D. h. natürlich dann: „so fröhlich, so glaubensgetrost!"

Oder möchten wir das nicht? An den Tod denken? Die Jünger taten es damals bei ihrem Gang. Aber mit ihnen war es wohl etwas anderes. Sie standen in Todesgefahr. Wir aber? Stehen vielleicht mitten in Lebenssicherheit? Aber ist Lebenshoffnung auch Lebenskraft? Ist Lebenskraft auch Lebenssicherheit? Damals war binnen 12 Stunden aus dem Abendmahlskreis ein Glied geschieden; wer weiß, was diesem Kreis hier bestimmt ist? Vollends in dieser Zeit, die ein solches „memento mori" stündlich uns ins Herz hämmert, sollten wir nicht an den Tod denken mögen? Wo Tausende der Edelsten nichts, gar nichts weiter mehr zu denken haben, als: Sterben? Wo sie es nicht nur zu denken sondern zu tun haben? Überschleicht uns angesichts unserer Lieben dort draußen nicht vielmehr bisweilen jener selbe heiße Schmerz, der den Thomas überwältigte, als er sich verloren gab in dem Wort: „laßt uns nur mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben"? Es hat jemand gesagt: „die rechte Kunst des Lebens besteht darin, beizeiten die rechte Kunst des Sterbens zu lernen." Was hat der Mensch denn auf Erden zu tun — als Letztes und Höchstes? Zu sterben hat er. Das soll die Krone seiner Leistungen sein. Die Zeit ist da, in der Tausende es lernen, leisten. Daran gedenken wollen wir auch, es zu lernen, auf daß wir es leisten. Unser Gang ist Todesgang.

Wenn wir aber daran gedenken, — mit welchen Gedanken denn?

Zunächst ja gewiß mit Gedanken der Bangigkeit, der Beklommenheit. Das kann nicht anders gehen. Es geht auch dem tapfersten Soldaten nicht anders am Abend vor der Schlacht. Sterben ist dem natürlichen Blut etwas Unnatürliches.

Dann aber doch gewiß auch wieder mit Gedanken der Reuigkeit, der Bußfertigkeit. Wir sagten erst schon, wie nahe sie uns gerade jetzt liegen. Um so näher aber, je mehr wir sie in das Dämmerlicht des Sterbebettes schieben. Wer jung und gesund ist, mag selbstzufrieden sein. Wer abschließt und zurückschaut, wie könnte er's anders tun als mit der schmerzlichen Klage und Anklage: „ach, wenn ich es noch einmal machen dürfte, wie ganz anders wollte ich es machen." Das ist gewiß auch ein Stachel des Todes: er ruft die Vergangenheit, er zeigt die Versäumnisse, er quält das Gewissen. Noch auf dem Sterbebett sich rühmen? Selbst den Pharisäer wird Wehmut haben verstummen lassen. Da gibt es nur eins, das Wort: „ich armer sündiger Mensch!"

Und doch wehe uns, wenn es wirklich nicht noch ein Anderes gäbe. Das soll nur der erste Schritt sein, auf den dann gleich der zweite folgt. Mit derselben Bestimmtheit, mit der wir bekennen: „ich armer sündiger Mensch," bekennen wir auch weiter: „aber das Blut Jesu Christi macht mich rein von aller meiner Sünde." Wir bekennen es, mit Gottes Hilfe, nicht erst dereinst auf dem Sterbebett, sondern gleich hierselbst vor dem Sakramentstisch. Hier ist die Stätte, von der das Wort erschallt: „das ist mein Leib — für euch gegeben zur Vergebung aller eurer Sünden," „das ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung aller eurer Sünden;" hier wird die Vergebung deiner bestimmten Sünden dir besonders auf den Kopf zugesagt. Das Sakrament ist die persönliche Anwendung des Evangeliums, das Abendmahl die im Kelch verkörperte und von deinen Lippen getrunkene

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0021

Sündenvergebung. Hört das Gnadenwort, vielmehr: eßt das Gnadenbrot. Und es mag auch scheinen, als ob Gott jetzt ganz und gar sein Angesicht verhüllte, der Trost soll uns nimmermehr lassen, daß doch — doch bei ihm noch mehr Gnade ist, als bei uns Sünde. Das soll uns halten, wenn wir jetzt durch Todeswehen, durch Todesnachrichten, durch Todestrauern, durch Todesschrecken hindurchgehen bis zur eigenen Todesstunde.

Denn, wenn wir so gehen, hat wirklich hinwiederum auch umgekehrt der Todesgang etwas Gemeinsames mit dem Abendmahlsgang. Wie der Abendmahlsgang, so führt uns auch der Todesgang nur hinein in das Abtun aller Schuldbeladenheit, in das Schmecken der Gnade Gottes; er ist ein Gang, wie Jesus selber das Bild braucht: „zum großen Abendmahl," da wir an Gottes Tisch sitzen und von Gottes Wassern trinken und von Gottes Manna essen und von Gottes Händen leben werden. Wollen wir nicht also gehen? „Ja, Herr, laß mich auch zum Sterben gehen, als wenn es zum Abendmahl ginge, so fröhlich, so glaubensgetrost!" Ein Gebetsseufzer recht zur Zeit!

Freilich — nur dem gläubigen Büßer gilt diese Wegstärkung. Ich könnte es — recht verstanden — wohl in die Worte kleiden: „nur wer es fertig bringt, so zum Abendmahl zu gehen, als wenn es zum Sterben ginge, bringt es auch fertig; so zum Sterben zu gehen, als wenn es zum Abendmahl ginge." Amen.

Der Abendmahlsgang.

Derselbe Text wie vorher.

An demselben Tag, an demselben Tisch, an dem Jesus mit seinen Jüngern das Passahlamm gegessen hat, hat er das Abendmahl eingesetzt. Das ist nicht ohne innere Bedeutung. Das Passahlamm war eine Weissagung auf Jesus als das Gotteslamm. Das führte Jesus selber den Seinen vor Augen dadurch, daß er sich an dem Fest und auf den Tag kreuzigen ließ, an dem das Passahlamm geschlachtet wurde. Eine Weissagung dauert aber nur so lange, als bis die Erfüllung da ist. Daraus folgt, daß das jüdische Passahlamm zum letzten Male gegessen werden sollte an dem Passahfest, an dem das wahre Gotteslamm geschlachtet wurde. In derselben Stunde nun, in der Jesus also sozusagen das Passahmahl abschaffte, begab es sich, daß er das Abendmahl einsetzte. Die Einsetzung war zugleich eine Ersetzung für eine Absetzung. Was den Juden das Passahmahl gewesen war, sollte fortan den Christen das Abendmahl sein: beiden ein Vermächtnis und ein Gedächtnis, beiden eine Erinnerung und eine Abbildung; und doch jenen ein Ausblick, eine Weissagung, diesen ein Rückblick auf eine Erfüllung. Dem entspricht auch die augenscheinliche Ähnlichkeit zwischen beiden, sofern in beiden von Leib und Blut gehandelt wird.

Es ist auch, wie bei den Juden bis zum Ende hin das Passahmahl, so bei den Christen von Anfang an das Abendmahl ein Höhepunkt alles Gottesdienstes gewesen. In der ersten Christenheit ging allsonntäglich die ganze Gemeinde zum Abendmahl. Heute ist das bei der Größe der Gemeinden nicht

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0022

mehr möglich. Aber auch heute noch soll die Abendmahlsfeier, wo sie stattfindet, immer eine gemeinsame Gemeindefeier sein: während die Einen zum Abendmahl gehen, sollen die Anderen sie mit einem Gesang begleiten; und die Gemeinde ist herzlich zu bitten, das zu beachten und entgegen einer eingerissenen Gewohnheit bei der Feier zugegen zu bleiben, damit auch bei uns der Gipfelpunkt alles Gottesdienstes würdig zur Erscheinung komme. Aber das ist das Wenigste. Es handelt sich nicht um die, die nicht weggehen sollen, sondern um die, die hingehen sollen. Wie wenig sind ihrer! In günstigen Fällen etwa 25 von 100. Weitaus unsere meisten Gottesdienste verlaufen ohne Abendmahl, bringen es also gar nicht zu ihrer höchsten Entfaltung. Und erschreckend ist die Abnahme der Sakramentsbeteiligung; zumal in den Großstädten führt sie eine beredte Sprache.

Zweifellos ist es nötig, einmal ein Wort darüber zu reden. Und nun naht ja wieder Gründonnerstag, der eigentliche Abendmahlstag. Warum der eigentliche? Weil er der Einsetzungstag selber ist. Man kann wohl alle Tage an einen lieben fernen Menschen gedenken, aber doch an keinem Tage so lebendig, wie an seinem Geburtstag. So auch kann man freilich alle Tage zum Abendmahl gehn, aber doch keinen Tag so getragen von der Erinnerung wie am Gründonnerstag.

Der Abendmahlsgang.

Über ihn denke einmal nach. Man kann ihn

gar nicht gehn — halb gehn — ganz gehn.

Wie gehn wir ihn?

1.

Gar nicht gehn!

Es steht ja zahlenmäßig fest, daß das bei Vielen die Regel ist, um nicht zu sagen: bei den Meisten.

Gibt es Gründe, die den Christen hindern?

Absichtlich sage ich: „den Christen". Denn daß der Unchrist Hinderungsgründe hat, ist ja klar: eben an seinem Unchristentum hat er sie. Wer von allem sich fernhält, was „Gott" heißt, von Gottes Furcht und Gottes Wort und Gottes Haus, der hält sich auch fern von Gottes Tisch.

Aber auch der Christ hat Hinderungsgründe. Wenigstens ist es für den Pastor eine alte seelsorgerliche Erfahrung, daß oft ernste Christen ihm ihre widerstrebende Stellung zum Abendmahl anvertrauen. Tausende, denen der Kirchgang selbstverständlich ist, können doch zum Abendmahlsgang sich nur schwer entschließen. Warum?

Der Grund ist nicht nur die fromme Scheu derer, die wohl wissen, daß der Abendmahlsgang viel heiliger noch ist als der Kirchgang, weil er viel inniger noch als dieser den Gänger in die Gemeinschaft mit seinem Heiland versetzt.

Der Grund ist vor allem die natürliche Gegenwirkung gegen die Wirkung einer früheren überspannten Abendmahlslehre. Es wirkt noch immer nach die katholische Verwandlungslehre. Schließlich muß auch der Gläubigste gegen Unglaubliches und die größte Vorstellungsfähigkeit gegen unvorstellbare Vorstellungen sich auflehnen. Daß das Brot der Leib, der Wein das Blut Christi werden und also sein solle, ist wider alle menschlichen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0023

Vernunftgründe. Es hat auch gar keinen Schriftgrund. Denn, wenn Jesus auf das Brot zeigend sagt: „das ist mein Leib," so wird man ehrlich sagen müssen, daß nach allgemeinem Sprachgebrauch dies so viel heißt, als wenn jemand auf ein Bild zeigend sagt: „das ist Luther," nämlich: es ist eben ein Bild meines Leibes. Und es ist Unrecht, dem Menschen durch magische Lehren den Zugang zum allerheiligsten Sakrament zu versperren. Andererseits soll man Brot und Wein nicht entwerten. Es bedeutet etwas, daß Jesus diese Sinnbilder uns zu essen und zu trinken eingesetzt hat. Dies Essen und Trinken soll ein Bezeugen und Versichern sein, ein Glaubensbekenntnis, statt mit einem Wort vielmehr in einem Bild, eine Zeichensprache, die besagt, daß wir Leib und Blut des Herrn haben wollen. Wir sollen nicht nur den Propheten suchen sondern den Hohenpriester, nicht nur den Gottesmann sondern das Gotteslamm, nicht nur seine Bergpredigt sondern gerade seinen Opfertod, nicht nur das Wort, das er geredet hat, nein, gerade den Leib, den er geopfert, das Blut, das er vergossen hat, nicht seine Wunder, nein, seine Wunden, nicht sein Leben und Lehren, nein, gerade sein Leiden und Sterben. Und wir glauben auch fest, daß, wenn wir dem zum Zeichen Brot essen und Wein trinken, wir auch seines Leibes und Blutes uns innerlichst teilhaftig machen, natürlich nicht leiblich sondern geistlich, nicht mit dem Mund sondern mit dem Herzen, nicht durch Essen sondern durch Glauben, zur Vergebung aller unsrer Sünden. So aber fällt der Grund fort, der wohl hindern könnte.

Gibt es nicht aber auch Gründe, die den Christen treiben? Wozu ist denn das Abendmahl? Wie sagt der Herr? „Zu meinem Gedächtnis" — „zur Vergebung eurer Sünden." Also zu einem doppelten Zweck: einer betrifft ihn, einer uns; beide sind Gründe, die uns treiben sollten.

„Solches tut zu meinem Gedächtnis!" Denkt euch einen sterbenden Vater, der seinen versammelten Kindern in einem herzbeweglichen Abschiedswort die Bitte ausspricht, die letzte Bitte: „hier habt ihr mein Bild; haltet es in Ehren, laßt es einen Mittelpunkt sein, in dem ich unter euch fortlebe, um das ihr alljährlich euch versammelt zu meinem Gedächtnis." Meint ihr nicht, daß das doch Eindruck auf die Kinder machen würde? Und wenn sie trotzdem nun das Bild verstauben und vergilben ließen im Winkel, würde es euch nicht jammern in der Seele des Toten? So hat Jesus sterbend den Seinigen das Abendmahl gereicht und sie dazu gebeten: „solches tut — zu meinem Gedächtnis." Oder denkt euch einen Vater, der scheidend die Seinigen bittet: „pflegt mein Grab, tut es zu meinem Gedächtnis," sollte ihnen dieser letzte Wille nicht heilig sein? Wäre es verständlich, wenn sie nun das Grab verwildern und verfallen ließen, wo sie doch eigens solch ein letztes Vermächtnis erhalten hätten von erblassenden Lippen? Nun haben wir freilich nicht das Grab des Herrn, daß wir es pflegen könnten; aber eins haben wir, da hinein hat er seinen Leib getan, das ist Brot und Wein im Abendmahl, uns Christen zu essen und zu trinken, mit der ausdrücklichen Ermahnung: „solches tut zu meinem Gedächtnis." Mich dünkt, dieser eine Umstand allein schon, daß er so selber darum gebeten hat, genügt der nicht? Ist es nicht ganz für sich allein schon ein warmer Appell an unsere Herzen? Bedarf es da noch vieler Worte? „Solches tut zu meinem Gedächtnis" — es ist das doch ein Geleitwort, das dem Abendmahl alle Türen und alle Herzen öffnen müßte. Dies Wort an sich schon.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0024

Aber Jesus hat ja noch ein anderes Wort geredet: Solches geschieht „zur Vergebung eurer Sünden." Darum handelt es sich. Was tut es ihm, wenn wir ihn vergessen? Laßt uns sorgen, daß wir nur uns selber nichts tun. Was wir im heiligen Abendmahl uns holen sollen, ist Vergebung der Sünden. Und wieder frage ich: genügt das nicht? Ist das nicht etwas, was wir, wenn wir nur nachdenken, allezeit uns gerne holen sollten?

Vergebung der Sünden gibt es freilich auch ohne das Abendmahl allüberall da, wo ein Reuiger ihrer begehrt. Es ist darin mit der Abendmahlsgnade anders wie mit der Taufgnade; die gibt es eben nur durch die Taufe. Eben darum haben wir eine Nottaufe und eine Kindertaufe, aber kein Notabendmahl und kein Kinderabendmahl. Der Krieger auf dem Schlachtfeld, der Kranke auf dem Sterbebett, wenn der Pastor sie nicht mehr erreichen kann, sie mögen ruhig sterben auch ohne Abendmahl, denn sie haben Vergebung auch ohne das, wenn sie nur Glauben haben.

Andererseits aber, wer das Abendmahl nicht nimmt, wo er es nehmen kann und nehmen soll, der zeigt damit, daß er keinen Glauben hat, so hat er auch keine Vergebung. Nun freilich, das wird es ja eben sein, was er für gering achtet. Wir auch also? O nein, wir nicht also. Wir wissen wohl: unvergebene Sünden drücken aufs Herz, sie lassen sich nicht einfach so weglegen; sie sind eine lähmende Last, die wir überall mit hinschleppen, als hätten wir Blei an den Füßen. Wo unvergebene Sünden sind, da ist ein böses Gewissen. Das macht den Menschen mißmutig und niedergeschlagen; ja, das macht den Menschen zuletzt gar verstockt und verhärtet, daß er sagt: „mit mir ist es alles einerlei, mit mir ist es doch nun einmal nicht anders, für mich sind alle die Töne der Buße nichts." Darum begreifen wir die nicht, die gar nicht gehen, daß sie sich die Vergebung der Sünden holen.

2.

Freilich, Gehen allein nützt nichts. Es gibt Solche, die den Abendmahlsgang nur

halb gehn.

Ich meine die, die sozusagen nur mit den Füßen gehn, aber ihr Herz weiß nichts davon; die gehn, aber denken sich nichts dabei. Warum gehn sie denn überhaupt? Aus Gewohnheit, weil sie so erzogen sind; aus Gelegenheit, weil sie mitgenommen werden; aus Förmlichkeit, weil es doch sich so gehört; allenfalls gar auch aus Frömmigkeit, weil sie ehren, was christlich ist; aber nur nicht aus Bußfertigkeit, weil es ihnen innerliches Bedürfnis wäre.

Aber so zu gehn, ist Torheit und Sünde zugleich.

Torheit. Wer zum Abendmahl geht, soll Vergebung der Sünden empfangen. Wie kann er das aber, wenn er gar kein bußfertiges Herz hat? Wäre das nicht gegen alles selbstverständliche Sittengesetz? Vergebung folgt auf Zerknirschung. Kann auch der gütigste Vater seinem Kinde verzeihen, so lange es diesem ganz einerlei ist, was es getan hat? Was soll das also, zu kommen, um sich etwas zu holen, was man doch selber nicht haben will und darum auch nicht erhalten kann? Das ist Torheit.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0025

Eben darum aber auch Sünde. Gewissermaßen eine Sünde gegen das zweite Gebot, ein Mißbrauch des Namens Gottes oder doch wenigstens der Güter Gottes, ein unehrerbietiges Umgehn mit dem Sakrament, ein dreistes Hinzutreten zum Altar. Wenn wir früher vor unserem Landesherrn erscheinen sollten, so bereiteten wir uns sorgfältig vor. Es hätte doch eine Geringschätzung darin gelegen, wenn wir etwa mit unordentlichen Kleidern gekommen wären. Vor das Angesicht Gottes sollen wir erst recht vorbereitet hintreten, und mit Leib und Blut Christi sollen wir erst recht umgehn nur nach der ernstlichsten Herzensbereitung. Wir verstehen wohl, da handelt es sich nicht um den äußerlichen sondern um den innerlichen Schmuck. Da so hinkommen ohne alle Scheu, ohne alle Andacht, ohne alle Ehrfurcht, als ob das alles gar nichts wäre, darin liegt eine Nichtachtung, eine Herausforderung, fast noch eine größere, als gar nicht hinkommen.

Paulus sagt denn auch zu den Korinthern: „Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn;“ „denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn,“ d. h. darum, daß er keinen Unterschied macht, indem er heilige Dinge behandelt wie gemeine und ehrfurchtgebietende wie gleichgültige. Ja, Paulus versteigt sich dann gar zu dem überraschenden Wort: „darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil schlafen.“ Er meint also mit allem sittlichen Ernst, daß Gott ihre Versündigung am Leibe des Herrn heimsucht durch Bestrafung an ihrem eigenen Leibe. Jedenfalls kann unter Umständen das Gehen zum Abendmahl schlimmer sein als das Nichtgehen. Und die Kirche will darum auch gar nicht immer bitten um jeden Preis: „kommt, kommt, kommt;“ so bietet sie das Sakrament nicht aus, so hält sie es nicht feil wie eine Marktware, dazu ist es ihr doch zu hehr und hoch, zu herrlich und heilig; sondern vielmehr möchte sie wohl bei manchen die Arme schützend ausbreiten vor den heiligen Geräten und sagen: „kommt lieber nicht.“ Jedenfalls läßt sie niemanden hinzutreten, ohne vorher noch einmal in der Beichte an seinem Herzen anzuklopfen.

3.

Was bedarf es vieler Worte? Es ist ja wohl klar: den Abendmahlsgang ganz gehen,

d. h. mit Leib und Seele, mit Füßen und Herzen, mit vollster Beteiligung des ganzen innersten Menschen, das ist das Rechte und Wahre. Eben unsere Beichte zeigt uns da den Weg. Ganz deutlich zerlegt sie sich in drei Stücke.

Zum Ersten: ein ernstes Bekennen der vergangenen Versündigung.

Das Erkennen ist doch gar so schwer nicht. Nach außen hin mag alles in Ordnung sein — aber nach innen? Im Beruf alles nach Wunsch — aber im Hause? Vor der Gesellschaft alles untadelig — aber in den eigenen vier Wänden? Vor den Augen eine gut gespielte Rolle — aber im Herzen? Mag es solche merkwürdige Menschen geben, die an sich selber keinen Tadel finden, — wir gehören doch nicht zu ihnen. Ich meine immer: das ist das Allerleichteste: von sich selber einen recht geringen Begriff gewinnen. Wir brauchen ja nur hineinzugreifen in den

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0026

traurigen Schatz unsrer eigenen Erfahrungen. In nichts hat der Mensch so viel Erfahrungen gesammelt, wie in Bezug auf seine Sünden. Wie groß sie sind, und wie häßlich sie sind, und wie unglaublich sie sind, und wie erbärmlich sie sind, und auch weiter: wie sie ihn erniedrigen, wie sie ihn unglücklich machen, wie sie ihm das Leben vergällen, wie sie seine Tatkraft lähmen, davon kann ihm jeder Tag das Seine sagen. Wenn wir einmal alle die trüben Stunden zusammenzählen sollten, die wir uns schon durch unsere Sünden angerichtet haben! In jeder Woche haben wir uns einen Tag damit verdorben; und dann geht es noch, wenn das Elend nur nach Tagen zählt und nicht nach Jahren, nach ganzen Abschnitten.

Eigentlich sollten diese Nackenschläge schon hinreichen, um aus dem Erkennen nun auch das Bekennen zu machen, das Bereuen und das Beklagen. Freilich genügt die Reue nicht, wenn sie nur um der üblen Folgen willen sich regt. Die Sünde soll uns leid sein, selbst wo sie Vorteil bringt; soviel Sittlichkeitsbewußtsein muß der Mensch haben und soviel Gottesbewußtsein. Wir sollen uns die eigenen Sünden nicht gar so leicht vergeben. Leider neigen wir dazu, so schwer wir fremde Sünden vergeben. Die Sündenvergebung, die man an sich selber übt, ist die allergebräuchlichste. Umgekehrt wäre es besser: mit sich selber strenge ins Gericht gehen.

Gerade dann kann man vertrauen, daß Gott wird Milde walten lassen. Und eben das ist das zweite Stück der Beichte: **Zum Andern: ein rechtes Erhoffen der gegenwärtigen Vergebung.** Gegenwärtig und mir auf meinen Kopf zugesprochen im Sakrament des Altars. Das ist ja das Rückgrat aller Reue. Ohne diese Zuversicht bricht sie zusammen, wie bei Judas, in Verzweiflung. Das ist ja aber auch das Thema des ganzen Abendmahls. Ein reuiges Kind, wenn es vor seinem Vater steht, weiß, daß es nimmer verstoßen werden kann. Das wissen wir auch vor unserm himmlischen Vater. Wüßten wir das nicht, so kämen wir auch nicht. Wir kommen, um Vergebung zu bekommen.

Dann wird es aber darauf ankommen, daß das nun auch eine gute Wirkung bei uns ausübt. Das ist das dritte Stück der Beichte: **Zum Letzten: ein festes Geloben der zukünftigen Besserung.**

Es wird freilich zunächst alles davon abhängen, ob uns die Sündenvergebung wirklich etwas wert ist oder nicht. Vielen ist sie jedenfalls nicht viel mehr als eine Redensart. In denen kann sie ja auch nichts wirken. Was ist sie uns? Es fragt sich, was Gott uns ist. Ist er uns nicht viel mehr als ein Schall und Rauch, — von Schall und Rauch brauchen wir keine Vergebung uns zu wünschen. Aber, wenn wir je einen Höhepunkt hatten im Leben, da wir den Thron Gottes von ferne erschauten, so war das auch zugleich ein Tiefpunkt, von dem aus wir Vergebung suchend die Arme nach oben reckten. Luther hat das in der Erfurter Klosterzelle erfahren. Luther hatte Gottesbewußtsein, darum auch Sündenbewußtsein, Gewissensnöte und Angstgebete. Luther wußte daher die Sündenvergebung im heiligen Abendmahl zu schätzen und hat das Wort gesprochen, unter dem wir alle schlecht zu stehen kommen: „wer nicht begehret, zweimal im Jahre zum Sakrament zu gehen, den kann ich kaum für einen rechten Christen achten."

Wem seine Sündenvergebung soviel wert ist, der wird dann auch von ihrem Empfang berührt werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0027

War er wirklich innerlich zerbrochen, so fühlt er nun auch innerlich sich wiederhergestellt; wankte ihm wirklich der Boden unter den Füßen, als sollte er versinken, so hat er nun einen festen Grund zu einem neuen Anfang. Begreift er nur, daß es doch etwas besagt, wenn Gottes Wort auf alle Versündigung die Vergebung setzt, so wird er auch dankbare Liebe dafür gewinnen. Und das ist das ganze Geheimnis der Wiedergeburt. Wer Liebe hat, wird auch geloben: „ich will mit Gottes Hilfe mein Leben bessern." Er braucht es gar nicht zu geloben, die Liebe treibt ihn von selber; wie umgekehrt alles Geloben nichts nützen würde, wenn die Liebe ihn nicht triebe. Wie Sündenbelastung den Menschen nach unten zieht, so hebt das Gefühl der Sündenvergebung ihn empor, daß er wirklich Schluß macht mit seiner Sünde. Auch das hat Luther gewußt: wo unvergebene Sünde ist, da ist Tod und Todesgeruch; „wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit." Es ist fast das köstlichste Wort im ganzen Katechismus, aus reichster Erfahrung heraus geredet. Wohl dem, der es an sich erfährt; es läßt sich in Kürze nicht beschreiben, welches Glück er davon haben kann in seinem Leben, in seinem neuen Leben!

Freilich wäre es möglich, daß nun einer zum Schluß sagte: „Zu solcher Höhe der Beichte kann ich mich kaum aufschwingen; was soll ich da tun? soll ich nun gar nicht hingehen? ich möchte doch hingehen." Nun, wenn du wirklich möchtest, so gehe getrost. Es ist ja der gute Wille da. Und mit dem muß Gott ja allermeist bei uns sich zufrieden geben. Die Ausführung ist immer schwach. Selten wird ein Mensch bei dem Abendmahlsgang das alles so empfinden, wie er soll, Andacht und Antrieb, Reue und Buße, Glaube und Liebe, Erbauung und Erhebung, Stärkung und Belebung. Er hat ja eben ein Herz, wie Menschen es haben. Da soll er denn auch das, diese schwache Art seines Ganges selber, mit zu den Sünden legen, um deretwillen er diesen Gang geht, und soll auch darüber so ernst, wie ihm nur immer möglich ist, am Altar beten:

Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad. Amen.

Dienende Liebe.

An demselbigen Abend, da Jesus erkannte, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Und bei dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Judas Simonis Ischariot ins Herz gegeben, daß er ihn verriete, und Jesus wußte, daß ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott kommen war und zu Gott ging, stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Danach goß er Wasser in ein Becken, hub an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petrus, und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir die Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst's aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm:

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0028

Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen! Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein sondern auch die Hände und das Haupt! Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der bedarf nichts denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräter wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach abermals zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin's auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut. Nicht sage ich von euch allen; ich weiß, welche ich erwählet habe; aber es muß die Schrift erfüllet werden: Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen. Jetzt sage ich es euch, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich's bin. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Wir stehen mitten in den Tagen des Aufbaues unserer Kirche. Der Staat will nicht mehr mitbauen, aber durchaus wohlwollend, wenigstens bei uns, läßt er uns bauen. Was werden wir nun bauen? Äußerlich eine Kirchenverfassung, innerlich aber das, was wir schon immer bauen wollten, ein Weltreich, das Reich Jesu Christi, sonst nichts. Die Kirche auch im neuen Gewande will nur Trägerin dieses alten ewigen Weltreiches sein.

Und die Verfassung dieses Weltreiches?

Da läßt sich zunächst nicht leugnen: die Verfassung ist ganz monarchisch. Das ist für die heutige Volksseele sehr wenig ansprechend. Aber es ist so. Wir haben einen König; gewiß nur einen, — und der ist König. Das ist Jesus. Hier bei der Fußwaschung seiner Jünger sagt er: „Ihr heißt mich ‚Meister und Herr', und saget recht daran, denn ich bin es auch." Voll und ganz nimmt er den Rang des Herrn für sich in Anspruch. Und vor Pilatus dann nennt er sich geradezu König: „So bist du dennoch ein König?" „Du sagst es, ich bin ein König." In der Himmelfahrt feiern wir seine Thronbesteigung, seinen Regierungsantritt, seine Königskrönung. Nach seiner Himmelfahrt haben seine Jünger ihn nur „Kyrios" genannt, den Herrn, und seine Herrschaft eine Königsherrschaft.

Ja, die Verfassung ist geradezu absolutistisch. Das Wort Jesu gilt unbedingt, unumschränkt. Wenn er redet, hat alle Debatte ein Ende. Sein Wort ist unser Bekenntnis, und das Bekenntnis ist bindend. Wenn wir jetzt ein neues Kirchenhaus bauen, so ist das Wort Jesu Christi das Fundament, das von jeher festliegt, an dem nicht gerüttelt wird. Die Pastoren sind nicht etwa ein Parlament, das gegen den König reden und beschließen dürfte. Wir alle sind unserem König völlig unterworfen.

Und doch ist die Verfassung nicht tyrannisch. Ein absolutistisches Königtum ist ja ein Unding; es hatte sich auch bereits überlebt, selbst in Rußland, weil auch monarchische Untertanen es verwarfen. Könige sind Menschen; man soll nicht alle Macht in eines Menschen Hand legen; man denke nur an die alten römischen Kaiser. Tyrannische Könige kön-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0029

nen durch böse Beamte ihr ganzes Reich zur Hölle machen. Aber Jesus ist eben mehr als ein Mensch; er ist kein Tyrann. Er möchte sein Reich zum Himmelreich machen. Seht hier; er wäscht seinen Jüngern die Füße. Was das nur sein mag? Ich kann wohl sagen: er hält hier mit seinen Jüngern eine Art „verfassunggebenden Kirchentag". Ihr wundert euch vielleicht; es sieht gar nicht so aus, und doch ist es so. Er legt gewissermaßen die innerliche Geistesverfassung fest, die in seinem Reiche alle beseelen soll. Er sagt es ja selbst: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe." Welche Geistesverfassung ist das? die im Reiche Jesu Christi, also unter den Christen und in der Kirche, herrschen soll?

Dienende Liebe.

In das Wort kann ich sie kleiden.

Wer? Wem? Wie? Wann?

Vier kurze Frageworte sind es, um die unsere Gedanken sich ordnen, daß wir auf alles die rechte Antwort finden.

1.
Wer

soll die dienende Liebe üben?

Jesus übte sie. Das erscheint uns an sich nicht auffällig. Wir erwarten es gar nicht anders von ihm. Er hat immer gedient und geliebt, nicht nur im engen, sondern im weitesten Kreise. Und doch, wenn uns erzählt wäre, seine Jünger hätten *ihm* die Füße gewaschen, so würde uns auch das nicht im mindesten auffallend gewesen sein. Wir würden auch das für völlig in der Ordnung gehalten haben. Denn er war der Meister, sie waren die Jünger; er war der Herr, sie waren die Diener. Jesus wußte auch sehr wohl, daß für gewöhnlich der Herr sich von seinen Dienern bedienen ließ. Er sagte es ja selbst einmal in so köstlich einfacher Weise zu seinen Jüngern: „Welcher ist der Größte? Der zu Tische sitzet oder der da dienet?" Er meinte: die großen Herren sitzen zu Tische und die Geringen dienen ihnen. Und ein ander Mal sagt er: „Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: ‚Gehe bald hin und setze dich zu Tische'? Ist es nicht also, daß er zu ihm sagt: ‚Richte zu, daß ich zu Abend esse; schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke, darnach sollst du auch essen und trinken'? Danket er auch demselbigen Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht!" Aber er machte es umgekehrt. Er hat das wundersame Wort gesprochen: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene." So läßt er sich nicht von seinen Jüngern die Füße waschen, sondern er wäscht sie ihnen. Er dient. Wer? Der Meister. Das ist das Größte.

Wir wollen das auf uns anwenden.

Wir stehen bereits unter der Empfindung, als ob das Dienen ein besonders edles Tun sei, und doch haben wir längst beobachtet, *daß das Dienen auch wieder sehr verpönt ist*, gerade heute in unserer sozial erregten Zeit. Das Wort selber schon hat für viele einen erniedrigenden Klang, einen verletzenden Beigeschmack. Niemand mag sich mehr „Diener" nennen oder gar „Bedienter"; und Tatsache ist es, daß die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0030

Bezeichnung „Dienstmädchen" als Beleidigung mit Entrüstung zurückgewiesen worden ist.

Gewiß ist das nicht richtig. Dienen ist nicht niedrig, es ist erhaben: dienen ist nicht schändend, es ist ehrend. Niemand wird die Empfindung haben, daß Jesus weniger dadurch geworden sei, daß er seinen Jüngern die Füße wusch; wohl aber fühlen wir, daß er sich selber dadurch hoch emporgehoben hat auf einen Sockel, daß die Welt ihn sehen soll als leuchtendes Vorbild. Dienen heißt Gott dienen, und ob man auch den Menschen diente. Luther sagt: „Die Magd, wenn sie scheuert, so tut sie Gott einen Dienst daran." Jesus wollte lieber dienen wie herrschen. Wie kann also einer Anstoß daran nehmen, daß er dienen soll?

Und doch — kann man sich darüber wundern? Ja, wenn alle Herren wären wie Jesus, da würde sich auch niemand sträuben, zu dienen. Die Schuld daran, daß man unten nicht mehr dienen mag, liegt großenteils oben. Jesus wollte lieber dienen als herrschen. Aber unter uns hat es doch noch etliche gegeben, die wollten lieber herrschen und gar nicht dienen, die hielten es für ganz selbstverständlich, daß ihnen mußte gedient werden, gedient Tag und Nacht, nach Willkür und Laune, ohne Schonung und Rücksicht, ohne Maß und Dank, ohne allen Gegendienst, als seien die Dienenden nur Maschinen und keine Menschen, nur Arme und Beine, aber keine Seelen, nicht einmal Bedientenseelen. Das hat dann ein Gefühl der Erbitterung erzeugt, der Auflehnung, wie bei solchen, die sich ausgenutzt und ausgesogen fühlen, daß sie nun auch nicht mehr dienen wollen — sie allein nicht.

Und das ist wieder der Punkt, in dem sie Recht haben. Es ist nicht zu verlangen, daß eine Klasse allein soll dienen, die andere Klasse aber soll herrschen; das kann nichts anderes zeitigen als den Klassenhaß; sondern sie alle sollen dienen, einer dem Anderen, und niemand soll nicht dienen. Das heißt aber, wenn wir fragen: wer?, vor allem: die Herrschenden selber sollen dienen, die Meister und Herren, wie Jesus der Meister.

Nicht nur die Arbeiter sollen dienen auf den Feldern und in den Fabriken, die Leute, die tun müssen, was ihnen vom Arbeitgeber gesagt wird; nicht nur die Gesellen in den Werkstätten, die Lehrlinge an den Kauftischen, die Schreiber in den Amtsstuben, die Mädchen in den Häusern, das ganze Heer derer, die in abhängigen Stellungen ausführen, was ihnen aufgegeben wird. Auch nicht nur die Diakonissinnen, diese wandelnden Bilder dienender Liebe, denen ihr großer guter Gründer, der Pfarrer Löhe in Neuendettelsau, ihre wunderschöne Regel geprägt hat: „Was ich will? Ich will dienen."

Nein, die Herrscher sollen dienen, vom Kaiser an. Jesus sagt einmal zu seinen Jüngern: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener." Er mochte die Herrscher nicht, die immer nur gnädige Herren sein wollten; bei uns soll es nicht also sein, sagt er. Unser Kaiser war stets bedacht, sich als Jünger seines Heilandes zu bekennen. Er hat, obwohl er sich in äußerlichen Dingen wie ein Kaiser dienen ließ, innerlichst sein Amt doch aufgefaßt als einen Dienst. Klingt es uns nicht mehr in den Ohren, sein Wort, mit dem er dann sein Kaisertum abgeschlossen hat? „Das

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0031

Kaiseramt ist Dienst am Volk!" So auch sollen noch heute alle Minister und sonst Regierende ihr ganzes Amt immer so auffassen, daß sie nicht herrschen sondern dienen wollen, und, wenn sie regieren müssen, dies doch nur tun, nicht um den eigenen Willen sondern um des Volkes Wohl zu verwirklichen. Und auch als Mensch soll jeder dienstbeflissen sein gegen den Andern; und gerade wieder der Vornehme gegen den Geringen, statt zu denken, daß es sich umgekehrt gehöre. Es wird trotz aller Sozialisierung auch fernerhin so sein, daß auf Erden die Einen herrschen und die Andern dienen. Aber auch die Herrschenden sollen sich dienen lassen nicht ohne Danksagung, nicht ohne Leutseligkeit, nicht ohne Gegendienste. Es hat noch nie einen großen Herrn erniedrigt, wenn er einem kleinen Mann sein hinuntergefallenes Handwerkszeug aufgehoben hat.

2.

Aber damit ist die weitere Frage doch noch nicht beantwortet:

Wem

soll gedient werden? Laßt uns dem weiter nachdenken.

Vielleicht nur den Bedürftigen? Den in Not Steckenden? Die einfach darauf angewiesen sind? Gewiß, denen vor allem. Man sagt wohl: „Not lehrt beten"; so kann man auch sagen: „Not lehrt helfen." Es gibt Fälle von Not, die selbst kalte Hände und faule Füße in Bewegung bringen. Wie viel dienende Liebe ist doch aus der Kriegsnot heraus lebendig geworden. Wo Wunden sind, da finden sich auch Samariter. Und gewiß, so muß es auch sein. Aber Jesus hat **nicht nur den Bedürftigen** gedient. Merke wohl: hier seine Jünger waren dessen durchaus nicht bedürftig, daß er ihnen die Füße wusch. Sie hätten sich wohl allein bedienen können. Dennoch diente er ihnen. Warum? Nun, er meinte, dienen sei das natürliche Verhältnis einem anderen Menschen gegenüber, nicht herrschen oder sich dienen lassen; und darum wandte er es an immer, auch bei den Nichtbedürftigen. Ob ein Mensch es braucht oder nicht braucht, ich soll ihnen gefällig sein. Ob er sich auch selber bücken kann, ich soll mich gerne für ihn bücken; ob er auch meine Dienste gar nicht erwartet, ich soll sie ihm gerne darbieten, aus reiner Herzensfreundlichkeit.

Man meint vielleicht: ja, meinen Angehörigen oder sonst Bekannten. Aber Unbekannten oder gar Unsympathischen? Widersachern? Jesus hat **nicht nur den Nahestehenden** gedient.

Er ging durch das weite Volk; und wenn er es tat, hat er ganz gewiß im raschen Vorüberschreiten gleich seine Güte ausgeteilt nach links und rechts, hier freundlich gegrüßt, dort willig geholfen, hat Handreichung geleistet und Auskünfte erteilt, ist immer zur Stelle gewesen und auch aus dem Wege gegangen. Und hier bei der Fußwaschung? Waren das nur die Seinen? „Euer einer ist ein Teufel," sagte er. Er hat auch dem Judas Ischariot die Füße gewaschen, aber die Füße, die sich anschickten, hinauszugehen zum Verrat. Und es ist eigen, herauszufühlen, wieviel Überwindung ihn das gekostet hat. Er konnte sich gar nicht losmachen von dem Gedanken daran. Denn immer wieder, gerade bei der Fußwaschung, redet er davon: „Ihr seid rein, aber nicht alle"; „Wahrlich, einer unter euch wird mich verraten"; „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen". Das Wort fiel ihm gewiß ein, gerade als er des Judas Füße wusch und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0032

sah; es war ihm, als ob diese Füße ihn träten, es mag ihn geekelt haben vor diesen Füßen, aber — gewaschen hat er sie doch.

Der Apostel Petrus ermahnt einmal die Knechte und meint, das sei keine Kunst, den gütigen Herren zu dienen; aber das sei ein Ruhm, den wunderlichen zu dienen, denen schwer etwas rechtzumachen sei. Das Entsprechende gilt auch uns, und ob wir auch keine Knechte wären: denen dienen, die uns lieb sind, kommt von selbst, denen dienen, die uns wohlgetan haben, versteht sich von selbst; aber denen dienen, die uns fremd sind, da fängt das Christentum erst an; und denen dienen, die uns wehe tun, auch da soll das Christentum nicht aufhören. „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Leuten," sagt der Apostel. Ohne jeden Unterschied. Davon sind wir aber weit entfernt. Viele beherrschen sich nicht einmal so viel, daß sie den Ihrigen in ihrem Hause stets zum Liebesdienst bereit sind; wir wollen dies Hauskapitel gar nicht aufrollen; jeder wird ja selber am besten wissen, ob er sehr hilfsbereit und dienstbeflissen und liebenswürdig sich gibt im eigenen Hause. Auch auf Reisen kann man oft beobachten, wie der Mensch doch für gewöhnlich ganz umgekehrt rücksichtslos ist und selbstsüchtig von Natur. Und nun vollends dem Dienst tun, der uns ärgert, der uns den Dolch ins Herz stößt, der als Schuft an uns handelt, wie Judas, — stelle dir die bestimmte Persönlichkeit dabei vor, und du wirst fühlen, wie weit du das ablehnst.

3.

Wir sehen schon: wir müssen noch Vieles lernen. Und wir wollen auch. Laßt uns gleich weiter hören:

wie

soll gedient werden? Da werden wir merken, daß die Sache noch immer schwerer wird.

Freilich, zunächst ist etwas zu sagen, das klingt ganz nach unserm Geschmack, und wir werden es uns nicht zweimal sagen lassen. Darum soll es auch nur kurz gesagt sein. Man soll vernünftig dienen, d. h. man soll nichts übertreiben. Petrus mit seiner Plötzlichkeit will sich erst die Füße nicht waschen lassen, dann aber nicht nur die Füße sondern auch die Hände und das Haupt. Das lehnt Jesus ab. Hände und Haupt waren bereits gewaschen; es war also wirklich nichts weiter nötig, als die frischbestaubten Füße noch einmal abzuspülen. Man soll nichts ohne Sinn und Verstand, ohne Maß und Ziel tun, man soll keinen Sport treiben mit der Wohltätigkeit, man soll nicht hundert Dinge anfangen, von denen die einen überflüssig, die anderen undurchführbar sind.

Freilich, unser alter Adam soll doch noch mehr begreifen, als gerade dies. Man soll weiter freiwillig dienen. Das wird ihm ja nicht so einleuchten. Wenn mein ganzes Dienen darin besteht, daß ich eben nur diene in meinem „Dienst", daß ich Dienst tue nach des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr, weil ich muß, so ist das wieder nichts Besondres. Wie mancher hat schon seinen Dienst getan und war dabei weitab vom Reiche Gottes. Der christliche Liebesdienst geschieht freiwillig. Gerade darin steckt sein Wert. Jesus hatte nicht nötig, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Sie konnten sich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0033

selber waschen. Er hätte auch dem Petrus sagen können: „Simon, du bist sonst immer der, der herrscht unter den anderen, gerade darum sei jetzt einmal der, der dient." Aber nein, Jesus selber wäscht. Warum? Weil er es will.

Und warum will er es? Weil die Liebe ihn treibt. Und das ist wieder ein neuer Punkt. Man soll liebevoll dienen. Zum großen Teil ist das ja freilich schon in der Freiwilligkeit gegeben. Wer freiwillig dient, wird es ja nicht tun mit zusammengepreßten Lippen, mit haßerfülltem Herzen, wie ein Knecht seinem Tyrannen. Aber man kann doch freiwillig dienen und recht gleichgültig daneben, aus Gründen der Vernunft und nicht des Herzens, aus praktischen nicht aber aus christlichen Erwägungen heraus. Ich weiß von einem alten Herrn, der gerne von den Speisen, die er liebte, Armen oder Kranken zu senden pflegte. Sein Tisch war reich besetzt; er konnte wohl davon heruntersenden. Aber er entzog dann die Speise sich selber. Er ließ sich auch nicht davon abbringen. Er wollte eben selber ein Opfer leisten. Es war ein rührender Zug der Liebe, der hinter seinem Dienen stand.

Ist man aber liebevoll, so wird man auch gerne demutsvoll dienen. Das ist das Letzte.

Jesus diente immer, er tat es auch immer in Demut vor Gott, hier aber tat er es auch in Demut vor seinen Jüngern. Er erniedrigte sich zum geringen Handlangergeschäft. Er tat Sklavendienst. Dienst und Dienst ist ein Unterschied. Wenn er auf dem Berge stand und predigte, war er auch im Dienst, ja nirgends so sehr wie da; und doch ist nichts Auffallendes dabei; vielmehr es war ein Höhepunkt; er übte ein Amt aus, das ihm wohl anstand; er herrschte, indem er diente. Er tat Herrenwerk, das nur er tun konnte. Hier tat er Dienerarbeit, im Staube kniend, wie es eigentlich nicht für ihn paßte, wie jeder Geringste auch hätte tun können.

Nicht wahr, so denken wir? Wir wollen wohl gerne Dienst tun, — aber er muß für uns „passen". Wir Männer wollen vielleicht dienen auch außerhalb unsrer Berufsarbeit, aber dann doch möglichst in „entsprechender Art", wie es heißt, oder „auf angemessene Weise". Es ging bis in den Krieg hinein ein Zug durch die höheren Volksschichten, daß sie gröberer körperlicher Arbeit sich schämten und vollends auf der Straße mit irgendwelchen Anzeichen derselben sich nicht sehen lassen mochten. Die Not des Krieges hat uns darin bereits gründlich in die Lehre genommen, die Revolution auch darin viele soziale Unterschiede eingeebnet. Wie heute ein Arbeiter Sonntags einem Herrn gleich angekleidet gehen kann, so kann man auch Werktags manchen Herrn einem Arbeiter gleich körperlich arbeiten sehen; und es ist gut so. Ja, die Not hat Härten geschaffen, daß wir in Großstädten bemerkten, wie zarte der Lasten ungewohnte Frauen sich ihre Säcke mit Lebensmitteln keuchend selber zur Wohnung schleppten. Ist das entehrend? Niemals, ehrend ist es. Arbeit ehrt immer. Doppelt aber natürlich dann, wenn ich sie nicht tue, nur um mir damit zu nützen sondern um einem Anderen damit zu dienen. Gerade da ehrt sie um so mehr, je niedriger sie ist. Der schmutzigste Liebesdienst, wie Schwestern ihn tun an Krankenbetten voll Selbstverleugnung, ist heilige Tat; ihm gilt das Wort: „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden."

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0034

4.

Aber — wie lernen wir das?

Wann

werden wir so dienen? wann dahin kommen?

Das Beispiel Jesu soll uns treiben. Beispiele wirken ja mehr als Mahnworte; auch bei Jesus: sein Lebensbild mehr als seine Bergpredigt. Mag auch manches seiner Worte das Herz treffen und die Welt füllen, viel mehr noch überzeugt uns eine jegliche Geschichte von dem, was er in einzelnen Lebenslagen getan hat. Man schaut ihn an und sieht, wie schön er ist, und begreift, daß das, was er tut, wohlgetan ist, daß es köstlich ist; man bewundert, man liebt es und nimmt sich vor, gleich also zu tun. Das ist, wie wenn einer eine Landschaft schildert: das vermittelt uns keinen Begriff. Aber ein Anderer zeigt uns das Bild: da sehen wir die ganze Schönheit. So auch vorreden und vorleben; so langweilig das Eine, so hinreißend das Andere: Komm und sieh, ob es dir gefällt! Wer kann das Bild des füßewaschenden Jesus betrachten, ohne daß ein Gefühl der Beschämung sich leise in ihm regt und der Nacheiferung? Wer möchte nicht — neidisch fast — gerne auch selber das tun, was er bei einem Anderen schön findet?

Und doch, ein großes Beispiel allein genügt nicht. Es darf uns nicht ferne stehen. Wir haben manche große Beispiele aus der Geschichte, aber sie lassen uns doch kalt. Warum? Weil sie persönlich uns nichts angehen. Das aber ist gerade die Macht Jesu: niemand geht uns soviel an wie er. Wir haben nicht nur seine Beispiele, wir haben auch seine Liebe; und die Liebe Jesu kann uns heiligen.

Seine Liebe — wir haben immerfort schon davon gesprochen, und doch an ihre eigentliche Offenbarung noch gar nicht gerührt. Nicht das war seine Liebe, daß er den Jüngern die Füße wusch, das war schließlich leichte Arbeit; nicht das, daß er im Staube der Straße dem Volk diente, selbst das will unsereiner auch, wenigstens an seinem schwachen Teil. Nein, was? Etwas, wobei wir doch uns besinnen, wovor wir schier uns erschrecken, wozu wir kaum uns entschließen würden. Er sagt es selber, gerade als er von seinem „Dienen" redet: „Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht daß er sich dienen lasse sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." Das ist sein Dienst und seine Liebe. Da am Kreuz klangen in einander die Hammerschläge der Kriegsknechte auf Erden und die Glockenschläge der Dienstuhr im Himmel und die Herzschläge der Heilandsliebe zwischen Himmel und Erden. Nirgends war bei uns das Wort „Dienst" so eingeführt wie bei den Soldaten. Dort war „Dienst" der Inbegriff des Lebens. Mit seiner einzigen Silbe umfaßte das Wort die Summe aller Energien, die aufzubringen der Mensch fähig ist. Aber der Höhepunkt alles Soldatendienstes ist auch der gewesen, daß ihrer Tausende jetzt ihr Leben gelassen haben zu einer Verteidigung für Viele. Das war voller Dienst, demgegenüber aller Kasernendienst zusammenschrumpft. Und doch war er bei dem Einzelnen nur ein Stück eines von einem höheren Willen geleiteten Ganzen. Aber Jesu Sterben war freiwillig, alleinstehend, dazu grauenvoller als alles Andere. Warum nahm er es auf sich? Weil er liebte, weil er in Liebe dienen wollte. Weil er wußte, daß nur sein Sterben die Kraft entfalten konnte, eine Welt zu erlösen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0035

Nun soll es aber auch diese Kraft entfalten. Gerade sein Sterben soll wirken, was sein Leben allein nie hätte wirken können: unsere Liebe. Wir ehren unsre gefallenen Soldaten; wir errichten ihnen Gedenktafeln; der verlorene Krieg und die ungeheure Last des Gegenwartselends bringen wohl die Gefahr mit sich, daß wir weniger von ihnen reden, als sie verdienen. Aber doch, wir wollen Dank und Liebe ihnen bewahren. Um soviel mehr aber auch ihm, dem Herrn, der zielbewußt in den Tod ging, nur um einer Welt dadurch auf Jahrtausende zum Segen zu werden. Es kann nicht anders sein: wer begriffen hat, was den Herrn Jesus einst bewog, in den Schreckenstod zu gehen, der muß auch als ein Mitgesegneter ihn dafür lieben. Ist es doch auch für mich geschehen, daß er dies Siegel auf sein Evangelium setzte. Habe ich aber erst ihn lieb, wirklich lieb, dann ist auch die Gesinnung da, aus der heraus ich dienen werde, wie er gedient hat. „Um Jesu willen." Es ist keine Redensart. Im Gegenteil, es ist die einzige wirkliche Triebfeder.

Wir leben in einer Zeit des Hasses. Haß von außen hat uns zertrümmert. Haß von innen zerwühlt uns. Und als ob es noch nicht genug des Hasses wäre, reisen die Leute durch Land zu nichts Anderem, als zu neuem Haß zu hetzen. Demgegenüber hat die Kirche die schöne Aufgabe, Liebe zu predigen und damit Liebe zu säen, nur indem sie Jesus zeigt. Wir Jünger Jesu sind nicht alles Volk, aber wir durchdringen doch alles Volk. Möchten wir wirklich wenigstens in uns selber eine Herzensverfassung erreichen, wie sie sich geziemt für Bürger des Reiches, in dem er König ist, der doch nicht sich dienen lassen wollte sondern nur gedient hat bis in den Tod: Jesus. Amen.

Herr, bin ich's?

Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist und zeugete und sprach: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verraten. Siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische. Und die Jünger wurden sehr traurig, sahen sich untereinander an, und ward ihnen bange, von welchem er redete. Und sie fingen an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre unter ihnen, der es tun würde, und sagten zu ihm einer nach dem andern: Herr, bin ich's und der andere: bin ich's? Er antwortete und sprach: einer aus den zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm beschlossen und geschrieben ist; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch nie geboren wäre. Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: du sagst es.

Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus liebhatte; dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Denn derselbige lag an der Brust Jesu, und er sprach zu ihm: Herr, wer ist's? Jesus antwortete: der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Judas Simonis Ischariot. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: was du tust, das tue bald! Dasselbige aber wußte niemand über dem Tische, wozu er's ihm sagte. Etliche mein-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0036

ten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: kaufe, was uns not ist aufs Fest; oder daß er den Armen etwas gäbe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus. Und es war Nacht.

Es war noch gar so viel Unreifes und Unfertiges an den Jüngern in jenen Tagen der heiligen Passion: ihr Zögern bei der Reise zum Fest, ihr Schlafen im Garten Gethsemane, ihr Flüchten bei der Gefangennahme Jesu; des Petrus Verleugnung und des Thomas Unglauben und ihrer aller Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen. Aber eins muß man ihnen lassen, das ist ihnen gut gelungen: die Bußfrage, die sie hier tun: „Herr, bin ich's?" Die ist gerade so gestellt, wie sie gestellt werden muß. Zwar, ihre Lage war auch erschütternd. Das Ende war da, die Uhr war 12, die Zeit war um. Der Meister hatte seine Abschiedsreden ihnen gehalten. Kein Zweifel: er ging zum Sterben, vielleicht mußten sie mit ihm sterben. Alles Hohe und Hehre der vergangenen Jahre lag wie ein Traum hinter ihnen, versunken, verklungen; der Verrat lauerte, und mit ihm die Katastrophe, die immer auf den Verrat folgt, hereinbrechend über den Verratenen und über den Verräter selber. Das ist die Stunde, in der die Schuldfrage auftaucht, die Bußfrage, ganz von selber. Aber man kann sich doch gewaltig vergreifen, gerade in ihrer Formulierung. Das haben die Jünger nicht getan. Vielmehr, mit ihren drei Worten: „Herr, bin ich's?" haben sie dreimal genau ins Schwarze getroffen.

Ob wir auch Grund haben zur inneren Einkehr? zur Stellung der Schuldfrage? der Bußfrage? Auch unsere Zeit ist um, auch unsere Uhr schlägt 12, und was vor uns liegt, ist die Stunde der bösen Geister zur Mitternacht. Auch uns ist alles entschwunden, versunken, verklungen, verloschen, verloren, was einst unsre deutschen Herzen schwellte, unser Ruhm und unsre Macht, unser Glück und unser Stolz. Leiden und Sterben, Verrat und Katastrophe, Gericht über den Verratenen und den Verräter selber, und was wir sonst noch von jener Passahstunde der Jünger am Gründonnerstagabend sagten oder sagen konnten: das alles ist auch über uns zusammengebrochen wie ein Unwetter, wie ein Steinhagel, wie ein Vulkanprasseln, in ein paar Wochen das ganze herrliche Deutschland in den Staub drückend, unter Schutt und Asche begrabend. Alle Fragen, die an unserm von der Kriegsfackel düsterrot beleuchteten Zukunftshimmel standen, sind beantwortet, zu unsern Ungunsten, mit unserm Todesurteil erledigt. Alle, außer der Schuldfrage. Alles unterschreiben wir, nur die Schuldfrage unterschreiben wir nicht, können wir nicht unterschreiben, so, wie sie uns gestellt ist, niemals. Sie harrt ihrer weiteren Klärung, zumal von seiten der Unparteiischen, der Neutralen. Sie ist die einzige Frage, die noch zur Frage steht. So haben wir Grund zu ihr, gerade zu ihr. Aber, laßt uns nun auch achtgeben, daß wir sie richtig stellen, so richtig, wie einst die Jünger sie gestellt haben. Wer ist nun schuld? Schuld an allem? Schuld an dem Ganzen? Schuld an dem Besonderen?

Herr, bin ich's?

„Herr, bin ich's?!" So also lautet die Frage. Beachtet wohl das Dreifache: an wen sie ergeht? — nach wem sie fragt? — von was sie redet?

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0037

Fürchtet nicht eine politische Untersuchung über die Kriegsschuld; gerade davor bewahr uns unsere Frage, wenn sie so richtig geschieht: „Herr, bin ich's?"

1.

Merket wohl:

an wen sie ergeht?

„Herr, bin ich's?" lautet sie, also an den Herrn richtet sie sich, an unsern Herrn, in letzter und höchster Instanz an unsern allmächtigen und barmherzigen Gott im Himmel, den Lenker aller Geschicke und Herrscher aller Völker.

Die Jünger finden nicht sofort ihren alleinigen Richter. Es heißt ausdrücklich: sie fragen zuerst sich unter einander. Sie fragen vielleicht die Ersten in ihrem Kreis, den Petrus und Johannes: „Wer, meint ihr, ist unter uns der Bösewicht? der Schuld- und Schandbube?" Aber sie geben es auf. Es kommt nichts dabei heraus. Höchstens Verdächtigung und Kränkungen. Sie wissen nichts zu sagen, und was die Einen sagen, wollen sich die Andern nicht gesagt sein lassen. Nur einer ist für die Frage zuständig: der Meister selbst. Der soll es sagen, entscheiden. Da sind sie vor der richtigen Tür.

Über uns haben sich **unsere Feinde** zu Gericht gesetzt.

Sie haben die Schuldfrage über uns bejaht. Sie sind nicht nur unsere Sieger, auch unsere Rächer und Richter. Das ist das Eigenartige an diesem Friedensschluß, daß er sich liest wie eine Gerichtsverhandlung. Noch nie in der Geschichte hat ein Sieger den Frieden so unter den Gesichtspunkt der reinen menschlichen Rechtsprechung gerückt, wie unsere Sieger das getan haben. Es ist, als ob es sich gar nicht um Politik sondern nur um Moral handle, als ob nicht Machtfragen sondern nur Rechtsfragen zur Lösung stehen, als ob nicht der Bezwungene zahlen und bluten sondern nur der Angeklagte sühnen und büßen soll. Es wird förmlich darauf angelegt, daß wir Deutschen eine Probezeit durchmachen sollen, eine Quarantäne, in der wir unser böses Herz reinigen dürfen von all seinen Pestkeimen, auf daß uns dann schließlich nach Jahr und Tag unsere Feinde aufnehmen in ihren Bund der besseren Menschen, versuchsweise und nach wie vor an der Leine wie eine gezähmte Bestie, auf daß sich unsere Demütigung vollende!

Aber das eben lehnen wir ab. Dagegen lehnen wir uns auf. Wenn das Buße heißen soll, dann weigern wir die Buße. Dann sind wir unbußfertig und bleiben es. Es war erbärmlich, wenn nach dem Zusammenbruch deutsche Männer, führende Männer selber einstimmten in das „Urteil" der Entente, wenn sie Kaiser und Kanzler als schuldbeladen preisgaben, als ob sie dadurch „mildernde Umstände" erlangen könnten. Die Feinde haben Macht, das Letzte uns auszupressen, den letzten Pfennig Geld, den letzten Tropfen Schweiß, den letzten Fetzen Land, — nur kein Schuldbekenntnis, das nicht. Wie denn? Diese Männer wollen unsere Richter sein? In der Überzahl sein, seit wann heißt das: im Recht sein? Ihre Moralpredigten, ihre Rechtslitaneien wirken etwas in uns, was man mit dem vergleichen könnte, was hier von Judas gesagt ist: „und als er den Bissen gegessen hatte, da fuhr der Satan in ihn." Es kommen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0038

auch wirklich wohlgemeinte Worte aus den feindlichen Völkern zu uns, von Kirchenmännern und Friedensmännern, die zum Guten reden wollen und uns freundlich mahnen, doch in uns zu gehen: mögen sie gemeint sein, wie sie gemeint sind, auch sie können uns nur verstocken. Das sind nicht unsere Richter, können es nicht sein, denn sie sind nichts als nur Partei. Wir bekennen nicht vor den amerikanischen Richterschranken; wir knien nicht vor der englischen Richtertoga; wir küssen nicht die französische Richterhand.

„Herr, bin ich's?" „Herr, Herr!" an den richtet sich unsere Frage. Der soll unser Richter sein, ist es auch! So sagt Paulus gerade, als er von den Korinthern kritisiert wird: „mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; der Herr ist es aber, der mich richtet."

Das macht freilich einerseits die Sache zunächst nur noch schwerer. Wir bekommen plötzlich noch einen Richter mehr, zu allen anderen noch den mächtigsten dazu, den Allmächtigen selber. Gott der Herr ist der Welt Richter, ist unser Richter: das ist der Gedanke! Für die, die bisher keinen Ernst mit ihm machten und dann wirklich Ernst mit ihm machen, hat er etwas Betäubendes, etwas Zermalmendes. „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes fallen." Wir fühlen ja jetzt täglich, stündlich all das furchtbare Elend, das über uns hereinbricht, Felsblock um Felsblock, das deutsche Vaterland zerschmetternd. Aber doppelt schwer fühlen wir es eben dann, wenn wir begreifen, daß es nicht nur Feindesgericht ist sondern auch Gottesgericht, daß Gott mit den Feinden handelt oder doch wenigstens durch die Feinde. — — — Aber was hilft das? Was schwer ist, ist darum doch wahr. Wir dürfen jetzt das Schwere nicht abschieben. Danach ist die Zeit nicht, sondern danach, es aufzuladen, gerade das Schwere und Schwerste. Es ist das Elend in all unserem Elend, daß weite Schichten unseres Volkes noch nicht, noch immer nicht dessen inne geworden sind: Gott schreitet durch die Völker, richtet ihre Länder, sichtet ihre Menschen, macht die Weltgeschichte zum Weltgerichte. Wann werden wir es begreifen? Wir reden von Wilson, wir reden von ihnen allen, wann, wann endlich werden wir rufen: „Herr, Herr!"?

Es macht doch auch andererseits die Sache leichter. Es liegt ein Trost darin, über den irdischen Richtern den himmlischen Richter zu wissen. Wären sie alle nur Vollzieher des eigenen Willens, was könnten wir da noch hoffen? Ihr Wille ist Vernichtungswille. Aber sie sind Werkzeuge seines Willens. Er vollzieht durch sie sein göttliches Gericht. Da ist Hoffnung. Sein Wille ist nicht Vernichtungswille sondern Gnadenwille, sein Gericht nicht Endgericht sondern Bußgericht, nicht zum Bösen sondern zum Guten. Sein Wille wird auch nicht nur unsere Haut schlagen, und sein Gericht wird auch nicht haltmachen vor ihrer Tür. Gottes Gericht heißt gerecht Gericht; hat es uns ereilt, muß, wird es auch sie ereilen; lästern sie sein Gebot durch ihren Übermut, wird auch sein Zorn sie treffen — wann? wie? es genügt, daß er es weiß.

Darum hebt eure Augen, eure Hände, eure Herzen auf zu ihm. Wir reden jetzt soviel vom „Weltgewissen" und appellieren an das „Weltgewissen", als ob uns das viel hülfe. Wie sollte es? Das Weltgewissen ist ein Stück von dieser Welt, wie Welthandel und Weltpolitik, und die Welt ist sündig und gehört überdies der Entente. Entschließt euch doch einmal, diese arge Welt abzuschütteln, die uns doch zur

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0039

Verzweiflung bringt, über diese Welt hinauszugreifen, wie ein Ertrinkender aus dem Schlamm, hinein in die Sterne, in den Himmel, in das Herz des Weltenherrschers, des Weltenrichters: „Herr, Herr, du sollst Zeuge sein, du sollst Urteil sprechen, deiner Entscheidung wollen wir uns unterwerfen." Was bleibt uns auch anderes? Tut man nicht also? Geht man nicht, je schwieriger, desto weiter? Legt man nicht in der höchsten Not auch Berufung ein bis zur höchsten Instanz?

2.

„Herr, Herr!" So ist es recht. Aber die Frage, die wir ihm nun vorlegen wollen! Die Schuldfrage! Daß wir sie auch ja richtig stellen! Ist uns ganz klar:

nach wem sie fragt?

Wie lautet sie doch? „Herr, bin ich es?"

„Ich!" Ich frage nach meinem „ich", nach mir, jeder fragt nach sich selbst, d. h. also, nach keinem Anderen.

Auch das haben die Jünger erst allmählich begriffen. Zuerst heißt es wieder: sie fragen: Wer ist es?" Einer schaut vielleicht den Anderen daraufhin an, ob jener es ist. Petrus, der Rasche, schickt den Johannes, der muß Jesum fragen: „Sage uns, wer ist es?" Aber die Angst ist zu groß, die Not zu nah, das Herz zu voll, die Luft zu kurz, da kommt der Mensch rasch zur Sache, zur Hauptsache. Die Hauptsache für mich ist die: ob ich es bin? nicht die Anderen, sondern ich. So findet jeder alsbald das rechte Wort: „Herr — bin ich's?"

Das ist eben die Frage, die so zu stellen **unsere Feinde** immer verschmäht haben.

Wohl, es erklingen auch dort einzelne Stimmen der Vernunft, der Einsicht, ja, des Zornes und der Scham um die eigenen Taten. Die französischen Sozialisten erklären, daß „die Friedensziele der Entente die Interessen nicht nur Frankreichs sondern auch der ganzen Welt verletzen, daß der Waffenstillstand keine Zeile enthalte, die nicht abscheulich wäre." Die Frauenliga in London hat einen flammenden Protest erlassen gegen „die Hungerblockade, die grausamer sei als eine deutsche Kriegstat," im amerikanischen Senat ist gewarnt vor der Knechtung Deutschlands als vor „einem ungeheuerlichen Verbrechen an der Zivilisation." Aber das sind einzelne Stimmen, überdies geboren zum Teil aus Furcht vor dem Fluch der bösen Tat, untergehend in dem allgemeinen Triumphgeschrei der Rache.

Dies Geschrei aber lautet, wohin wir auch horchen: „Du bist es, Deutschland, du bist es," daß uns die Ohren gellen. „Du bist der des Krieges Schuldige, der ihn wollte, rüstete, entfesselte. Du bist es, der ihn ausarten ließ bis zum Kannibalismus, aus reiner Lust zur Barbarei. Du bist es, der sich unwürdig erwiesen hat, unwürdig der Kolonien, unwürdig des Völkerbundes, unwürdig selbst der Freiheit im eigenen Lande." Wo hören wir bei ihnen allen auch nur einmal die Frage der Selbstprüfung: „Herr, bin ich's?" Sagen sie: „Herr"? Laß es dahingestellt. „Bin ich's? bin ich's?" sagen sie nicht. Sie sind die Unschuldigen, darum die zum Sittengericht sittlich Berechtigten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0040

Wir könnten ihnen antworten. Wahrlich, wir könnten es. Wir könnten den Belgiern vorhalten ihre Kongogreuel, den Franzosen ihre Revanchegelüste, den Engländern ihren Weltneid, die jahrzehntelange zielbewußte Kriegspolitik, den Amerikanern ihr Eingreifen, da niemand sie angriff, ihnen allen jetzt ihre brutale Raubgier, die aufs neue Rache erzeugen und Kriege gebären muß. Wir sind dessen ganz gewiß: wenn wir zusammen mit ihnen hinträten vor den Richterstuhl des Weltrichters und dort die Schuldfrage aufrollten, so würden wir hundertmal bestehen neben ihnen und vor ihnen. Wir möchten es sehen, wer von uns länger vor ihm die Arme hoch erheben dürfte? Aber — wir wollen das lassen. Das eben ist ja der Fehler, zu fragen: „Ist der Andere der Schuldige?" Eine richtige Gerichtsfrage mag es sein, aber eine richtige Bußfrage ist es nicht. Die lautet: „Herr, Herr, bin ich es?" So kann nie Versöhnung werden, wenn jeder den anderen beschuldigt; nur dann, wenn jeder vor seiner eigenen Tür fegt und seine eigene Schuld sucht bei sich selber. „Herr, bin ich es? bin wirklich ich es? bin ich es wirklich?"

3.

Aber wir lassen uns auch durch ein Weltgeschrei nicht irremachen: wir sind es nicht, nicht schuldig, wirklich nicht, am Kriege nicht. Wozu also da erst fragen: „Herr, bin ich's?" Wollen wir Bußfragen heucheln? Nimmermehr. Und doch wollen, müssen wir fragen: „Herr, bin ich's?" Nicht: „Bin ich der am Krieg Schuldige?", ganz etwas anderes. Denn, merke auch das Dritte, das Letzte, das Wichtigste bei dieser Frage:

von was sie redet?

„Herr, bin ich es?" Was denn?

„Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist und zeugete und sprach: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten.'" Das ist es. Darum handelt es sich. „Herr — bin ich's — bin ich der, der dich verraten hat?" Das ist die Bußfrage, die Schuldfrage, auch heute noch die unsere.

„Verraten!" Ein böses Wort. Ein gemeines Verbrechen. Nicht jeder ist dessen fähig. Unsere Feinde sind es gewesen. Rußland hat uns verraten, da es uns überfiel: es war ein Verrat an jahrhundertelanger Freundschaft. England hat uns verraten, da es den Plan faßte, mit Hilfe von Slawen und Romanen den Markt von uns zu säubern: es war Verrat am germanischen Blut. Japan hat uns verraten, da es den Angegriffenen beraubte; es war der nackte Verrat des Asiaten. Italien, Rumänien haben uns verraten — es war buchstäblicher Verrat am Bundesgenossen. Ihnen allen muß es peinlich sein, von „Verrat" zu hören. Ob sie auch ihren Herrn „verraten" haben?

Aber wir wollen ja nicht nach den Anderen fragen, nur nach uns selber. Unser Volk — wie es mit ihm steht, das geht uns an.

Hat es seinen Herrn verraten? Von Natur liegt dem deutschen Volk der Verrat nicht. Treue halten, Bund halten, Schwur halten ist germanische Art von altersher. Nibelungentreue, deutsche Treue sind sprichwörtlich. Die Treue, die uns an einen dem Verderben geweihten Bundesgenossen fesselte, hat uns mit ihm ins Verderben gerissen. Aber unser Vaterland? Ist es nicht verraten worden von seinen eigenen Kin-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0041

dern? Und der Herr? Unser Heiland Jesus Christus — haben wir ihn verraten? Kürzlich hatte ich einen Brief von einer einfachen Frau meiner früheren Gemeinde, einer stillen frommen Christin im Lande; die schrieb: „Ich war vor einigen Tagen bei einer Bekannten, die schwer an Schmerzen zu leiden hatte; mein Blick fiel auf eine helle schöne Christusfigur über ihrem Bett. ‚Ja,' sagte die Kranke zu mir, ‚den Christus sehen Sie sich nur ordentlich an; den habe ich hier auf einem Schutthaufen gefunden, und er hatte einen Spruch um den Hals gebunden: ‚Alle eure Sorgen werfet auf ihn.' Da dachte ich: wenn Andere dich wegwerfen, so kann ich dich doch noch brauchen und habe ihn mir hier über das Bett gehängt.'" Das war eine absichtliche Tat des Unglaubens; das bekundet allein schon der Spruch, als wollte er höhnisch die Menschen auffordern, alle ihre Scherben auf diese Christusfigur zu werfen, so wie sie da unter den Scherben lag. Der Eigentümer, der also die Figur wegwarf, wollte damit Christus selber wegwerfen; seine Handlung war ein Gleichnis, ein Sinnbild, ein Bekenntnis, daß er's meinte wie Judas, der den Herrn verriet. Und so, wie er, meinen es Tausende. Dieser Mensch ist wiederum ein Vertreter weitester Kreise der Christusverächter, der Christushasser, die, wie Luther singt, auch „Jesum Christum, Gottes Sohn, stürzen wollen von seinem Thron", nachdem sie Kaiser und Könige stürzten. Wenn es auch in unserem Volke immer noch Solche gibt, die ihren Herrn Christus wieder auffammeln aus den Scherben und ihn aufstellen im Hause und ihm einen Altar errichten im Herzen, größer ist doch die Zahl derer, die ihn von seinem Weltpostament reißen und ihn zu dem Weltschutt werfen möchten, gerade in diesen Tagen des großen Kehraus, in denen die Trümmer zu Gebirgen sich häufen.

In unserem deutschen Volk! Es klingt uns fast unfaßlich. Hat nicht Gott das deutsche Volk gerade in religiöser Beziehung so reich gesegnet? Der Herr sagt hier: „Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen." Es war sein Jünger, einer seiner Auserwählten, der ihn verriet. War nicht auch Deutschland, ich will gewiß nie sagen: sein auserwähltes Volk, aber doch ein von ihm ausgezeichnetes, mit frommem Sinn geziertes, mit tiefem Gemüt geschmücktes, und darum für das Evangelium sonderlich begabtes Volk? War es nicht Paul Gerhardts Heimat? Martin Luthers Harfe, auf der er spielte in allen Tönen? Und nun? Woher dieser schrille Schrei im Volksmund wider Christus? Woher diese Volksseele, der dreißig Silberlinge mehr wert sind als ein Christus, ja ein Silberling mehr wert als dreißig Christusse?

Aber wähnt nur nicht, daß wir mit solchen Worten der Buße genug getan haben. „Unser Volk" — es taugt nicht viel, wenn wir immer nur von „unserem Volk" reden, denn das läuft schließlich doch darauf hinaus, daß wir wieder von den Anderen reden, von den Vielen und den Fernen, aber nicht von uns selber. Wer rechnet sich selber zum Volk, wenn er mit dem „Volk" abrechnet? Nein! „Herr, bin ich es, bin ich es?" Ich, habe ich meinen Herrn verraten? So lautet die Frage in der Summa und zuletzt. Das Verhältnis zum Heiland, es ist das Allerinnerlichste, das Allerheiligste, das Allergeheimnisvollste, das schließlich jeder abzumachen hat mit sich selber ganz allein; es ist meine allereigenste Sache. Das Verhältnis eines Volkes zum Heiland ist mehr eine Vorstellung; aber das Verhältnis der Seele, der Einzelseele zum Heiland, des „ich" zu „ihm", das ist Wirklichkeit. Ich frage dich auch heute nicht: „hast du ihn ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0042

raten?“ sondern jeder frage sich selbst: „habe ich ihn verraten?“ Niemand kann dir die Antwort geben als nur du selber; niemandem bist du auch die Antwort schuldig, als nur ihm und dir selber. Gehe heim mit dieser Frage und laß sie in dir nachklingen, die Frage nach dem Verräter. „Herr, bin ich es, bin ich es auch?“ „Habe ich auch deine Güte mißbraucht, dein Wort mißachtet, dein Gebot mißhandelt? Habe ich so als Glied des Volkes auch meinen Teil an der Schuld des Volkes?“ Sieh, so lautet meine, deine Schuldfrage.

Und die Antwort? Wie lautet sie? Wenn: „ja — ja“ — was dann? „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird, es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre.“ Ob das Wort wohl einmal jenem Eigentümer der Christusfigur auf dem Sterbebette auftauchen wird? Was geht es mich an? Mich soll es zur Buße rufen, mich. Dich auch? Laßt uns nicht murren sondern tragen, was Gott auflegt, tragen und büßen, büßen und tragen, auf daß wir wenigstens die eigene Seele erretten aus dem großen Untergang, ein jeder die seine! Täte auch das Volk so, volkweise, so käme auch der Tag, an dem Gott sagte: „Es ist genug; ich will meinen Bund mit dir machen“; und die Sonne einer neuen Zeit würde aufgehen über einem neuen Deutschland. Amen.

Simon Petrus.

Da aber Judas hinausgegangen war, erhob sich ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den Größesten gehalten werden? Er aber sprach zu ihnen: die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener. Denn welcher ist größer? der zu Tische sitzt oder der da dienet? Ist's nicht also, daß der zu Tische sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener. Ihr aber seid's, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch in meinem Reich und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel. Da sprach aber Jesus: nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären. Lieben Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch; ihr werdet mich suchen, und, wie ich zu den Juden sagte: wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, sage ich jetzt auch euch. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander liebhabt. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Spricht Simon Petrus zu ihm: Herr, wo gehest du hin? Jesus antwortete ihm: Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen. Petrus spricht zu ihm: Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen. Jesus antwortete ihm: Solltest du dein Leben für mich lassen? Simon! Simon! siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder. Und er sprach zu ihnen: So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0043

auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: nie keinen. Da sprach er zu ihnen: aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigengleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch, es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: er ist unter die Übeltäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende. Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: es ist genug.

Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, ging Jesus hinaus nach seiner Gewohnheit über den Bach Kidron an den Ölberg. Es folgeten ihm aber seine Jünger nach. Da sprach er zu ihnen: in dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es stehet geschrieben: ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr an dir ärgern. Jesus sprach zu ihm: wahrlich, ich sage dir: heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Er aber redete noch weiter: ja, wenn ich auch mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen. Desselbigengleichen sagten auch alle Jünger.

Große Männer sind selten. Ein großer Mann wäre jetzt mehr wert als Millionen, denn er könnte uns Milliarden schaffen. Noch nie hat unser Volk so sehr eines großen Mannes bedurft, wie jetzt; nie wieder wird auch ein großer Mann eine solche große Aufgabe vorfinden, wie heute, wo es gilt, ein wirtschaftlich und sittlich verelendetes Volk wieder aufzurichten. Ohne einen großen Mann wird es uns auch nicht gelingen. Der muß erst kommen und mit dem Zauberstab seines Geistes unseren Volksleib anrühren, daß unsere Eiterbeulen ausheilen und unsere Lebenssäfte neu werden und unsere Seelenkräfte aufwachen. Auf den müssen wir warten, wie einst unsere Väter auf den alten Barbarossa im Kyffhäuser. Wann wird er kommen? Der Mann, der Trümmer ordnen, Wege weisen, Menschen leiten, Kräfte rufen, Tugenden lösen und wecken, Laster bannen und binden kann? Wann? Große Männer sind selten.

Auch die Apostel waren nicht alle groß. In einem Zwölfkollegium sind niemals alle zwölf groß, auch dann nicht, wenn sie alle zwölf gewählt sind. Groß waren unter ihnen nur drei: Petrus, Johannes, Paulus. Paulus kam erst später. Er überragte dann alle anderen vornehmlich auch durch seine hohe wissenschaftliche Bildung. Johannes tritt auch mehr in den Hintergrund, und zwar nach seinem eigenen Willen; er ist der am liebsten sich in sich selbst Zurückziehende. Aber Petrus ist der aus sich heraus Gehende, der überall sich Vordrängende, darum auch der immer im Vordergrund Stehende. Zweifellos, wenn nicht der hervorragendste, so doch der hervortretendste unter den Jüngern.

Es ist immer lehrreich, ein Charakterbild zu studieren. Um so mehr, je charaktervoller der Charakter ist. Vorbilder nützen mehr als Vorschriften, Beispiele mehr als Lehrsätze. Will einer ein begeisterter Lutheraner werden, so tut er am besten, nicht nur in Luthers Lehre sich zu vertiefen sondern vor allem auch in Luthers Person. Auch Petrus ist ein Mensch, von dem ein andrer Mensch wohl etwas lernen mag, zumal der Christenmensch. Wir wollen ihn uns malen, den

Simon Petrus.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0044

Drei Stufen gibt es: hoch, höher, am höchsten. Alle drei hat Petrus durchlaufen. Auf jeder sieht er anders aus, ja auf jeder heißt er gar anders. Auf der ersten kennt man seinen Namen nicht, auf der zweiten heißt er vertraulich Simon, auf der dritten aber ehrenvoll Petrus. Auf der ersten ist er der natürliche Mensch, auf der zweiten der getaufte Christ, auf der dritten aber der bekehrte Apostel. Auf der ersten ist er der Fischer, auf der zweiten der Jünger, auf der dritten der Büßer. So hat er zwei Schritte getan — höher, am höchsten. Beide Schritte müssen wir auch tun. Ein Schritt ist kein Schritt.

1.

Der natürliche Mensch!

So wie er war, als er noch der Fischer war, der im Reiche Gottes, im Kreise des Herrn Ungenannte und Unbekannte, der Namenlose, von dem Herrn noch nie Gerufene.

Er war zweifellos ein eigenartiger, ein bedeutender Mensch.

Er hatte ganz besondere Anlagen. Weit über den Durchschnitt hinaus. Er war nicht langweilig, nicht phlegmatisch, nicht einfältig, nicht energielos, nicht willensschwach, sondern von dem allen das Gegenteil: ein starker Charakter, eine ausgeprägte Natur, ein Sprudelkopf, ein Feuerherz, voll Mut und Kraft, voll Liebe und Leben, heiß von Gefühl, rasch im Entschluß, kühn zur Tat. Solch ein Mensch ist der geborene Führer. Er führt von selber. Denn, wo etwas ist, da ist er, und wo er ist, da handelt er. So auch Petrus. Wir können ihn suchen, wo wir wollen, in jeder Geschichte macht er sich von selber zum Mittelpunkt. Er ist das Ohr, der Mund, die Hand der Jüngerschaft. Bei dem großen Fischzug ist er derjenige, der die vielen Fische fing; der erste am Netz; man sieht es förmlich, wie er die Anderen beiseite schiebt, ganz Feuer und Flamme, als gäb's für den Augenblick nichts Köstlicheres in der Welt als Fische fangen. Wenn der Herr die Jünger fragt, wer er sei, so ist er der, der sofort in ihrer aller Namen geantwortet hat, ehe sie ihrerseits überhaupt die Frage recht gefaßt hatten. Als der Herr verklärt wird, ist er der, der sofort dort auf dem Berge Hütten bauen möchte. Als die Jünger den Herrn auf dem Wasser sehen, ist er der, der sofort ohne Besinnen sich ihm entgegenwirft. Als der Herr nach Jerusalem ziehen will zum Sterben, ist er der, der ihm ungebetenen Rat gibt. Als bei der Fußwaschung alle alles willenlos über sich ergehen lassen, dem Meister sich fügend, ist er allein der, der anders will, und zwar erst so, dann so. Als der Verräter kommt und alle Jünger fassungslos dastehen, faßt er sich zuerst, ja faßt gleich das Schwert und schlägt drein, in vollstem Ernst, denn er will den Kopf spalten. Als die Jünger zum offenen Grabe des Herrn gehen und Johannes heiliger Andacht voll von ferne stehen bleibt, ist er der, der ohne alle Scheu in das Grab hineingeht. Überall gibt er den Ton an; überall wendet man sich auch an ihn, und als die Zollbeamten den Zinsgroschen erheben wollen, fragen sie bezeichnenderweise darum niemanden anders als eben ihn.

Solche besonderen Anlagen aber haben auch ihre besonderen Gefahren.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0045

Wo sitzt die Sünde? Kann ich nicht sagen: im Blut? Muß nicht also je heißer das Blut wallt, auch desto heißer die Sünde brodeln, daß sie plötzlich überkoche? Kühle Menschen, die ihr Fleisch und Blut nicht so fühlen, haben es nicht so schwer und sündigen nicht so leicht. Oder kann ich nicht sagen: die Sünde sitzt im Herzen? Da ist es wieder dasselbe: je ungestümer das Herz ist, wird es nicht auch desto ungestümer der Sünde preisgegeben? Je tiefer es ist, kann nicht auch desto tiefer die Versuchung langen, desto tiefer die Bosheit wurzeln, Lust oder Gier, Haß oder Furcht, was es sei? Je leidenschaftlicher es ist, wird nicht auch desto leichter der Funke es zum Krater machen, daß das Unheil zum Ausbruch komme? Stumpfe Herzen sind wieder ungefährlicher. Es ist wie mit dem Ackerland. Allüberall wachsen Dornen und Disteln besser als Weizen. Es gibt aber Land, so unfruchtbar und erstorben, daß nicht einmal Dornen darauf wachsen. Doch, je fetter das Land, desto besser wachsen auch die Dornen. Je stärker das Herz pocht, desto stärker pocht auch die Sünde.

Unser Fischer hat es erfahren. Sprunghaft, wie er war, neigte er zum Fallen. Immer draufgehend, mußte er fehltreten. Sich übereilend, mußte er entgleisen. Sich in Gefahr begebend, mußte er darin umkommen. Sich überstürzend, mußte er hinstürzen. Lebhaft empfindend und immer dem Eindruck des Augenblicks sich völlig überlassend, war er in der üblen Lage, daß nicht er seine Empfindungen beherrschte, sondern seine Empfindungen beherrschten ihn. Das war verhängnisvoll. Denn nun kam es darauf an, welche Empfindungen es waren, die ihn mit sich fortrissen. Ein lebhaft empfindender Mensch, kannte er alle Empfindungen. Er kannte den Mut: da schlug er mit dem Schwert in den wilden Haufen und war ein Held vor allen. Er kannte aber auch die Feigheit. Gerade mit dem Tatendrang verbindet sich die Leidensscheu, denn Tun ist nicht Leiden, und Leiden ist nicht Tun, sondern das sind eben Gegensätze, wie schon der Schüler in der Grammatik lernt. Sollte er handeln, war er immer da; sollte er leiden, versagte er. So rät er auch dem Herrn: „das widerfahre dir nur nicht," und muß sich „Satan" dafür schelten lassen. So hört er selber später noch als Apostel auf, mit den Heiden zu essen, als Juden ankommen, aus Furcht, und muß sich dafür von Paulus strafen lassen, wie dieser selber im Galaterbrief erzählt. So tat er den tiefsten Fall, den bekannten, davon wir noch reden werden.

Was haben wir mit dem Allen zu schaffen? Wir sind keine Herrenmenschen wie dieser Mensch. Wir Deutschen durchweg nicht. Der deutsche Volkscharakter ist nicht sanguinisch, viel eher phlegmatisch. Der Deutsche ist kein Petrus, hitzig und feurig, viel eher ein Johannes, sinnig und gründlich. Auch der Franzose ist nimmermehr ein Petrus; mag er auch äußerlich so scheinen, so fehlt ihm doch das Innerliche. Luther war durch und durch eine Petrusnatur, wiewohl er auch durch und durch ein deutsches Herz hatte: ein Petrus mit allen seinen großen Anlagen; es fehlen auch nicht die Stunden, in denen er den Gefahren dieser Anlagen erlegen ist. Und eben das ist der Punkt, auf den es auch für uns alle ankommt. Sind wir auch nicht groß wie jener, sind wir auch nicht stark wie er, aber vielleicht sind wir doch einmal ebenso heiß wie er und dann auch ebenso schwach wie er, ebenso leicht zum Zorn, ebenso rasch zum Fall. Auch uns ist die Sünde eine furchtbare Gefahr. Das ist der Gedanke, den wir weiter zu verfolgen haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0046

Nicht nur starke, auch stille, schließlich alle Naturen bedürfen eines Haltes gegen die Sünde, eines Panzers um das Herz. Jener Fischer hat ihn gesucht. Er kam zu Jesus. Man könnte wohl fragen, was alles aus Petrus hätte werden können, wenn er nicht zu Jesus kam. Aber er kam zu Jesus! Nun seht ihn an, nun steht er vor uns, nicht mehr nur der natürliche Mensch sondern:

der getaufte Christ!

Aus dem Fischer ward der Jünger; aus dem Fremden der Freund, den Jesus mit Namen ruft, den er „Simon" nennt, so traulich, wie wenn ein Lehrer seine Schüler mit Vornamen anredet.

Ein getaufter Christ!

S i m o n war es wirklich; wie alles, so auch dies mit Leib und Seele.

Mit besonderer Liebe umgab er den Herrn. Wenn er je und je sich vordrängt, was anders trieb ihn als die Liebe zu seinem Herrn? Wenn er ihm in den Weg tritt, daß er nicht sterben soll, wenn er sich vor ihn stellt, dreinschlagend mit dem Schwert, wenn er ihm folgt in des Hohenpriesters Haus, es ist ja alles echte Liebe. Und welch eine Tiefe des Glaubens, als der Herr fragt, wer er sei, und dieser Simon sofort die Antwort formuliert hat, wie auf ewig in Stein gehauen! Welch eine Schlagfertigkeit des Bekenntnisses, Jahrtausenden die Losung weisend: der Mann sollte kein Christ sein? Wenn der nicht, dann keiner.

Sein Herr umgab auch ihn mit besonderer Liebe. Wie besonderlich gerade diesen Jünger. Immer zog er ihn heran, so daß er ihn bevorzugte. Ihn nahm er mit zur Verklärung, ihn nahm er mit zu Jairis Töchterlein, ihn sandte er aus, das Osterlamm zu bereiten, ihn nahm er mit nach Gethsemane. Ihm gönnte er so manches liebe Wort ganz unter vier Augen; ihm gab er die Verheißung: „Du sollst Petrus heißen," der Fels, auf dem die Kirche einst sich gründen sollte.

Ach, wann wären w i r je solche Christen! So innig im Verkehr mit unserm Herrn? So in ihm lebend und von ihm? Ja, getaufte Christen sind wir ja alle. Aber was heißt das: getaufte Christen? Getaufte Christen sind ja ungefähr fast alle, die in unsrer Stadt, in unserm Lande herumlaufen. Getaufte Christen sind zum größten Teil die Spartakisten, die Einbrecher, die Schieber, die Wucherer, die Friedhofsschänder und wie die neuen Berufsarten alle heißen mögen. Namen bedeuten ja nie das, was sie besagen; die Menschen sind nie das, was sie heißen. Das gilt aber nicht nur von dem Familiennamen sondern auch von dem Christennamen. Seht an, was sich alles „Christ" nennt; kein Name ist so abgegriffen, so entwertet, so in den Staub gezerrt, so nichtssagend wie der Christenname. Ach, daß wir das wirklich wären, was wir doch heißen, so wie dieser Simon, so wie unser Luther: Christen! getaufte Christen!

Dann? was dann? Erschrecket, wenn ich sage: auch dann wäre es noch nimmer genug; auch dann noch dürfen wir nicht ruhig sein. Ein getaufter Christ kann auch fallen, auch einer von solcher Güte wie Simon! Er ist ja gefallen, hat seinen Herrn verleugnet, kläglich, jämmerlich; wir wissen es ja, — wissen wir auch wohl, warum? Der Herr zeigt es hier, im seelsorgerlichen Gespräch.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0047

Der Herr warnt ihn. Simon hätte sich warnen lassen müssen. Der Herr kannte seinen Simon, die Willigkeit seines Geistes, aber auch die Schwachheit seines Fleisches, die Haltlosigkeit seiner Seele. Er warnte ihn immer wieder. Als Simon ihm sagt: „Ich will mein Leben für dich lassen," da antwortet er: „Du? du willst dein Leben für mich lassen? Simon, Simon, Satanas hat euer begehret!" Simon hätte stutzig werden müssen. Als Simon ihm sagt: „Wenn sie auch alle an dir sich ärgerten, so will ich doch nimmermehr an dir mich ärgern," da antwortet er: „Wahrlich, du wirst mich verleugnen." Simon hätte solche Angst vor sich selber bekommen müssen, daß er lieber gar nicht in die Gefahr sich begeben hätte. Aber das ist es eben: eine Angst kennt er nicht, die vor den eigenen Sünden. Er ist sich seiner sicher! Das ist sein Fehler: statt aller Selbsterkenntnis nur Selbstbewußtsein. Welch ein Selbstbewußtsein! „Wenn sie auch alle abfallen — ich nicht! — ich nicht!" Er überhebt sich über alle. Er ist fester, sicherer, treuer als Jakobus, als Andreas, als Philippus, als Johannes. Er schlägt alle Warnungen in den Wind.

Der Herr geht ins Einzelne. Er sagt: „Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Warum? Weil Simon selber — nicht darum gebetet hat. Es ist, wie wenn ein Kind etwas Nötiges versäumt; schließlich tut der Vater es für das Kind. Das ist das Andere: Simon hätte beten müssen. Einmal die Hände falten: „führe mich nicht in Versuchung;" täglich so die Hände falten; hatte doch Jesus ihn diese Bitte gelehrt. Aber er betet nicht so; nicht einmal dann, als der Herr ihn so eindringlich gewarnt hat. Er ist ja er! Er hat es nicht nötig. Er weiß das gar nicht, daß ein Christ zwei Menschen in sich hat, nicht nur den neuen sondern auch immer noch den alten.

Hatte er überhaupt schon den neuen in sich? Der Herr wird noch deutlicher und sagt ihm geradezu: „und wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder." „Wenn du dich dermaleinst bekehrst", — das ist das Dritte: Simon hätte sich bekehren müssen. „Wenn du dich dermaleinst bekehrst," das heißt: „noch hast du dich ja gar nicht bekehrt!" Als Jesus diesen Jünger zum erstenmal sah, sagte er gleich zu ihm: „Du bist Simon, du sollst Petrus heißen." Aber er nennt ihn hernach niemals „Petrus", immer nur „Simon". Warum? Fiel es dem Simon gar nicht auf? Der Herr tat es absichtlich, er wollte dem Jünger zu verstehen geben: „noch bist du nicht, der du werden sollst, noch nicht der neue Petrus, immer noch der alte Simon." Hier aber sagt er es gerade heraus: „wenn du dich dermaleinst bekehrst." O, welch ein schwerer Vorwurf; und doch, wie warm gesprochen, wie lieb empfunden. Das ist der Seelsorger, der nicht Zorn hat sondern nur Milde, der bittere Wahrheit in Liebe taucht, der die böse Wunde aufdeckt mit so linden Händen, als wollte er sie streicheln. „Wenn du dermaleinst dich bekehrst." Hieß das nicht: den Stab zerbrechen über sein ganzes bisheriges Jüngertum? Zuckte nicht Simon darunter zusammen, wie unter einem Peitschenschlag, trotz der milden Augen, trotz der weichen Stimme? Simon hörte nichts, merkte nichts. Da kam, was da kam: sein Fallen, sein Scheitern; eine Warnung für alle getauften Christen!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0048

Ach, daß wir Christen alle uns warnen ließen! Christ heißen, getauft sein, das allein genügt nicht, nicht einmal dann, wenn man seinem Heiland innig zugetan ist, wie doch Simon es war. Auch dann noch heißt es: ringen! „Wenn du dermaleinst dich bekehrest!" Also: „sich bekehren," so heißt es. Hat denn Petrus „dermaleinst" sich bekehrt? Seht ihn an. Auch so steht er vor uns; nicht nur als der getaufte Christ, auch als

der bekehrte Apostel.

Seine Bekehrung ließ nicht lange auf sich warten. Ihr kennt ja die Geschichte. Noch in derselben Nacht kam sein Fall, aber auch in derselben Stunde kam seine Bekehrung.

Sie ist bei ihm so deutlich, so greifbar, denn sie ist ein einmaliges bestimmtes Ereignis. Als er schmählich verleugnet hatte, da sah Jesus ihn an. Das war die Stunde der Bekehrung. Und mögen die Empfindungen da auch wie Stürme durch seine Seele gezogen sein, über- und unter- und durch-einander, doch sind es deutlich zwei nacheinander, die ihn durchfluteten.

Als erste: die Liebe, die brennende Liebe zu seinem Heiland. Natürlich als die erste, denn die hatte er ja immer gehabt. Und das rettete ihn. Denn die hatte er auch jetzt. Ja, er hatte sie vorher noch nie so, wie gerade jetzt. Denn nie liebt man einen lieben Menschen so sehr, wie dann, wenn er sterben will; nie liebt man einen lieben Menschen so sehr, wie dann, wenn man ihm wehe getan hat, wenn man ihm im Tode wehe getan hat, wenn er noch brechenden Auges die wehe Tat milde lächelnd verzeiht. Das alles zusammen stürmt auf Simon ein: der gekränkte, der sterbende, der verzeihende Heiland. Denkt an eure eignen Erfahrungen an Sterbebetten. Das läßt auch in Simon die Liebe auflodern, so daß er hinausgeht und „weinte bitterlich". Und das ist der erste Schritt zu seiner Bekehrung.

Denn nun empfindet er auch das Zweite, was er bisher nie empfand: die Scham und die eigne Erbärmlichkeit, die Reue um seine Schlechtigkeit. Seht, das ist das Neue. Liebe zum Herrn hat er schon immer gekannt, aber noch nie Zorn gegen sich selbst. Bisher hat er sich nur hingekehrt zu seinem Herrn. Aber jetzt erst zum ersten Male kehrt er sich auch um gegen sich selber, ab von sich selber. Und eben das nennt man Bekehrung. Jetzt zum ersten Male fühlt er Scheu vor seiner eigenen Art, Scheu bis zum Abscheu, hat er Willen, sie auszurotten, Willen bis zum Widerwillen. So wird aus dem Jünger der Büßer, aus dem Simon der Petrus.

Und war das auch ein einmaliges Erlebnis, so hat es dann doch nachgewirkt im weiteren Leben. Was er in jener Stunde gelernt, hat er nimmer wieder vergessen. Oder hätte er nun denken sollen, nachdem er einmal gefallen sei, könne er nicht zum zweiten Male fallen? Dann hätte er eben in jener Stunde nichts gelernt. Das war's ja gerade, was er lernen mußte: „auch ein Jünger, auch ein Jünger kann stündlich fallen." Er hat ja auch später noch wirklich Schwankungen erlebt. Wir hörten ja schon, daß er noch als grauer Apostel wegen seiner Menschenfurcht getadelt worden ist von Paulus, der so etwas nicht verstehen konnte. Wir haben die sinnige Sage, daß er dem Märtyrertod zu entweichen suchte; da begegnete ihm der Herr unterwegs; er fragte ihn: „quo vadis", „wohin gehst du?" Da antwortete der Herr: „ich gehe, um

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0049

mich statt deiner zum zweiten Male kreuzigen zu lassen." Das war gerade das, was Simon in der Stunde seiner Bekehrung begriffen hat: daß er sich niemals auf sich selber verlassen könne, daß er aus seiner Art nicht herauskönne, so wenig wie aus seiner Haut; darum wird er auch von jener Stunde an besser als bisher auf seiner Hut gewesen sein vor sich selber, Arbeit getan haben an sich selber und dabei gebetet haben für sich selber: „führe mich nicht in Versuchung!" So hat er sein Blut gezügelt, sein Herz geläutert, daß er wirklich der zuverlässige Felsenmann wurde und zuletzt der standhafte Kreuzesmärtyrer.

Unsere Bekehrung mag anders verlaufen.

Es gibt eine Richtung in der Christenheit, die als Kennzeichen des wahren Christentums es fordert, daß ein Christ seine Bekehrung angeben könne nach Tag und Stunde als ein bestimmtes einmaliges Ereignis. Aber es geht nicht so bei allen Menschen. Vielmehr bei manchen ist die Bekehrung eine allmähliche Entwicklung.

Vor allem aber gilt es auch denen, die infolge irgend eines Vorfalls vielleicht eine blitzartige Bekehrung erlebten, daß sie nun nimmermehr meinen dürften: sie seien jetzt „bekehrt", gefeit, gefördert über alle anderen. Gerade dieser Pharisäismus ist es, den abzuschwören Simon Petrus uns eine Mahnung sein soll. Simon fiel, weil er nicht Acht gab; da hat nach seiner Bekehrung auch Petrus Acht gegeben, um nicht wieder zu fallen. Mag auch eine Bekehrung einen bestimmten Anfang haben können, ein bestimmtes Ende kann sie niemals haben. Das ist die Moral von der Geschichte des Simon Petrus. Christ und Christ ist ein himmelweiter Unterschied. Tausend Christen sind überhaupt keine Christen. Aber auch die wirklichen, die frommen, die glaubensvollen, die liebewarmen, die hoffnungsfrohen Christen sollen nicht denken, daß sie nun fertige Christen seien. Sondern im besten Fall ist unser Christenstand ein Wehrstand, ein ewiger Kampf gegen die Schwachheit, eine ewige Angst vor dem Fall, ein ewiger Ruf nach Hilfe, bis ans Ende. „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig werden."

Dann werden wir, wenn auch nicht Grundfelsen wie Petrus, so doch Bausteine im Reiche Gottes werden. Nötig haben wir es, denn sonst gehören wir zum Auskehricht. Nötig hat es auch das Vaterland. Denn soll jetzt das Vaterland neu gebaut werden, so kann das nur so gelingen, daß vor allem eins gebaut werde: im Deutschen Reich das Gottesreich. Amen.

Ein nicht erhörtes Gebet.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemane; da war ein Garten, darein ging Jesus und seine Jünger. Judas aber, der ihn verriet, wußte den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Da sprach Jesus zu ihnen: setzet euch hier, bis daß ich dort hingehe und bete. Und er nahm zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, die zween Söhne des Zebedäus, und fing an zu trauern, zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Und er riß sich von ihnen bei einem Steinwurf und kniete nieder, fiel auf sein Ange-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0050

sicht auf die Erde und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüberginge, und sprach: Abba, mein Vater! es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches! doch nicht was ich will, sondern was du willst. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermöchtest du nicht eine Stunde mit mir zu wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Male ging er hin, betete und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein Wille sondern dein Wille geschehe. Und er kam und fand sie abermal schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs und wußten nicht, was sie ihm antworteten. Und er ließ sie und ging abermal hin und betete zum dritten Male dieselbigen Worte und sprach: mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn: so geschehe dein Wille.

Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkete ihn. Und es kam daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Und er stand auf vom Gebet und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend vor Traurigkeit und sprach zu ihnen: ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? was schlafet ihr? es ist genug! Sehet, die Stunde ist kommen und des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände; stehet auf und lasset uns gehen! Siehe, der mich verrät, ist nahe; betet aber, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Ein nicht erhörtes Gebet! Damit ist der Gartenpforte Gethsemanes die entsprechende Inschrift gegeben.

Ein nicht erhörtes Gebet! Längst nicht jeder kennt es! Mancher kann es gar nicht kennen. Der nicht, der überhaupt nicht betet. Aber „Not lehrt ja beten." In dieser Zeit haben Viele wieder zu beten angefangen, daheim im Kämmerlein, draußen im Schützengraben. Die sind nun in der Gefahr, eine Nichterhörung zu erhalten. Ja, wirklich in einer — Gefahr. Vorerst ist ihr Herzenswunsch zertrümmert; das allein trübt schon das besonnene Urteil. Dann aber ist auch ihr Gottvertrauen erschüttert: nun wollte man einmal in Gottes Herz greifen, da griff man ins Leere. Je heißer das Gebet, je fester die Hoffnung war, desto herber war nun die Enttäuschung, desto härter der Schlag. Oft reicht die Kraft nicht aus. Das wunde erregte gekränkte Herz wirft alles fort: Glauben, Beten, Gott selbst.

Und doch liegt die Sache so einfach. Doch haben wir für alle Zeiten das Bild vor Augen, das alles Rätsels Lösung, alles Grübelns Ende mit sich selber bringen sollte. In der ganzen Welt ist kein unerhörtes Gebet mehr etwas „Unerhörtes", wenn man nur anschaut, daß und warum es selbst in Jesu Leben Ereignis ward.

Laßt uns eintreten in den Garten Gethsemane, der seine Tränen getrunken hat, hintreten vor die dort in dem Staube kniende, mit dem Vater ringende Gestalt:

Ein nicht erhörtes Gebet!

Drei Fragen tun wir:

über dem Gebet: ob es denn auch ganz gottselig war?
über der Nichterhörung: warum sie dennoch barmherzig war?
über der Nutzanwendung: wie wir demgemäß beten sollen?

Vielleicht kann das alles in unseren Herzensnöten uns zurechthelfen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0051

War das Gebet Jesu denn auch ganz gottselig?

Die Frage stellen heißt sie beantworten.

Bei uns ist das anders. Unsere Gebete sind ein Schatten dessen, was sie sein sollen. Verkümmerte wurmstichige Früchte. Wir beten vielleicht durch Jahre hindurch nicht; dann in der Not besinnen wir uns, rufen, meinen: Gott müsse nun auf Kommando hören. Solcher Gebete gibt es viele: seltene Vögel; wie eine Weintraube, die im rauhen Norden nur alle fünf Jahre einmal bei besonderer Gluthitze zur Ausreifung kommt. Oder unser Beten ist oberflächlich, ein Plappern des Mundes wie das Klappern des Mühlrades. Oder, wenn es auch heiß ist in seinem Flehen, so ist es doch töricht in seinem Wünschen, eigensinnig in seinem Wollen.

Jesus nicht also.

Sein Gebet war kein vereinzelter Diamant. Nur eine Perle, eine besonderliche, an einer langen ununterbrochenen Perlenschnur. Der Ausdruck: „Gebetsleben", das Apostelwort: „betet ohn' Unterlaß" wird oft mißverstanden. Natürlich kann es nicht angehen, den ganzen Tag mit gefalteten Händen zu sitzen. Was es darum ist, an Jesus kann man es schauen. Er war ein Mensch, ganz versenkt in seinen Vater: der aß und trank, aufstand und hinging in seinem Vater. Insofern war er fortwährender Beter. Ihm konnte man nicht den Vorwurf machen, daß er erst in der Not betete.

Sein Gebet war auch ernst und wahr. Es war ihm nie Tiefpunkt, immer Höhepunkt. Erbauung, Kräftigung. Je glückseliger, desto gebetsfreudiger; je gebetsfreudiger, desto glückseliger. Und hier in Gethsemane? Da ward ja vollends die Angst zum Gebet und das Gebet zur Angst; das stille Zwiegespräch zum lauten Hilferufen; das selige Genießen zum heftigen Ringen; der Gebetsfriede zum Gebetskampf; die Erhebung zur Zerknirschung; die Erbauung zur Zerschmetterung; der Schweiß zum Blut!

Aber vielleicht war sein Gebet töricht? Wer mag denn so erhaben tun! Das soll töricht sein, wenn einer, der grauenhaft totgequält werden soll, die Hände faltet und fleht: „Gott im Himmel, erbarme dich"? Das ist einfach die Stimme der Natur, der Schrei des Blutes. Jeder würde also beten; er müßte sonst schon ein Engel sein, der einen Leib nicht hat.

Töricht freilich kann ein an sich vernünftiges Gebet doch werden durch seinen Eigensinn. Eine Mutter, die um das Leben ihres todkranken Kindes betet, tut nicht töricht. Aber jene Mutter allerdings tat töricht, die betete: „Mache mein Kind gesund um jeden Preis; ich will es, ich will es, ich will es, ich werfe sonst alles von mir." Das Kind genas, wurde ein Mörder, starb unter dem Beil. Man muß nicht so ungeschickt sein, zu fragen: ob die Geschichte buchstäblich also geschehen sei? Es kommt auf ihre Lehre an: nicht den eigenen Willen gewaltsam dem göttlichen Willen entgegenstemmen! Unsere Kinder dürfen uns auch nicht so bitten. Luther mag bisweilen so mit seinem Gott umgegangen sein. Bei ihm war es schließlich etwas anderes. Es kommt die ganze Persönlichkeit in Betracht, der ganze Luther. Es ist das nicht jedermanns Sache. Eines ziemt sich nicht für alle. Man kann an Luther geradezu etwas bewundern, ohne es

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0052

selber nachmachen zu dürfen. Jesus hat nie so gebetet. Sein Gebet war so gar nicht eigenwillig. Stufe um Stufe rückt er seinem Gott näher. Zuerst betet auch er: „Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich des Kelches!" Dann aber zum zweiten Male schon entgegenkommender: „Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir." Zuletzt ganz einverstanden, hingegeben: „Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, so geschehe dein Wille." Es ist beweglich, zu sehen, wie sicher er den Weg zum Vater geht; ergreifend, zu gewahren, wie sauer doch selbst ihm die Schritte werden, so daß er nur einen nach dem anderen tun kann. Es ist, als wollte er gewissermaßen gleich hinterher förmlich sich entschuldigen, als wollte er unter allen Umständen klarstellen, daß es sich nur um seinen Wunsch, aber nimmer um seinen Willen handle. Gerade da liegt das Köstlichste seines Gebets.

2.

Alles in allem: ein Beter, so rein und geheiligt, ein Gebet, so heiß und geängstigt, dabei ein Herz, so still und gedemütigt, — wie nie sonst in der Welt. Oder — wo sonst? wo?

Warum war die Nichterhörung doch barmherzig?

Die Nichterhörung ist da. Jesus betete: „Vater, überhebe mich des Kelches." Und noch zur selben Stunde ward ihm der Kelch an die Lippen angesetzt und nicht eher wieder abgesetzt, als bis er die letzten glühenden Tropfen hinuntergewürgt hatte. Wir und unsere Gebete sind derart, daß wir uns schon manchen Grund sagen können, warum wohl die Erhörung ausblieb. Hier aber in Gethsemane haben wir den Widerspruch in seiner höchsten Steigerung, das Rätsel in seiner unlösbarsten Verkettung, den Mißklang in seinem schreiendsten Gegensatz, die wunde Stelle in ihrer unheilbarsten Verzerrung. Und wenn Gott auch kein Gebet sonst in der Welt erhören wollte, mußte er nicht dieses erhören? Wiederum, wenn er Recht hatte, dies Gebet nicht zu erhören, so wird er um so mehr zu Recht bestehen, wenn er die unsrigen einmal nicht erhört. Ist der schwerste Fall erklärt, sind die leichteren einer weiteren Erklärung kaum bedürftig.

Wo ist denn die Erklärung?

Jesus selber wußte es ja, hatte es immer gewußt, daß er den Kelch trinken müsse. Immer wieder hatte er es seinen Jüngern gesagt. Sie hatten es nicht begriffen, er allein längst. Nur hier in Gethsemane, im Augenblick des nackten Grauens, verdunkelt sich wie durch eine rasch vorüberziehende Wolke das Auge; hernach noch ebenso rasch wieder am Kreuz. Beide Male ist sofort der klare Blick wieder da.

Wir wissen es auch. Hiermit sind wir auf der Höhe. Und ernst ist uns um das Herz, da wir Umschau halten hinein in die weiten Gefilde des göttlichen Ratschlusses. In Österreich steht ein gewaltiges Kruzifix an der Landstraße mit der Inschrift: „Unsere einzige Rettung". So ist es. Was ist „unsere einzige Rettung"? Das Kreuz. Jesus: nicht in seinem Leben, Lehren, Wandeln, sondern in seinem Leiden, Bluten, Sterben. Man sagt von Kaiser Konstantin dem Großen, er habe ein Kreuz in den Wolken gesehen mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen." So kann man wohl von Jesus sagen: er sah in Gethsemane ein Kreuz über seinem Leben mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du die Welt überwinden." Nur in diesem Zeichen! Was wäre selbst Jesu Leben

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0053

ohne sein Sterben? Wäre er nicht am Kreuz gestorben, wäre er nicht Weltheiland geworden. Sein Bild hätte nicht die Farben, sein Evangelium nicht die Wucht, sein Werk nicht den Wert gehabt, um eine Welt aus der Schuld zu retten und zur Buße zu wecken. Wo die Welt ihn einmal haben will, da soll es nicht das strahlende Angesicht des Propheten sein, der seine Bergpredigt hält, sondern das blutende Haupt des Hohenpriesters, der seinen Kreuzestod stirbt. Das „Haupt voll Blut und Wunden", das suchen sie, immer wieder. Das Kreuz auf Golgatha, das ist die Quelle des Segens, immerdar. Wollte Jesus also der Welt werden, was er ihr geworden ist, so mußte er zur äußersten Marterhöhe sich schleppen, den letzten Blutstropfen sich auspressen lassen. Darum verhängte Gott die Nichterhörung. Er stellte in Gethsemane nicht das Wohl oder Wehe der Einzelperson Jesu in den Mittelpunkt sondern das Heil oder Unheil der Menschengesamtheit. Und darum war seine Nichterhörung doch barmherzig. Selbst der starrköpfige Hohepriester denkt in dem Punkt ebenso, wenn er sagt: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe."

3.

Und nun wir? Längst schon wollen wir nicht mehr rechten oder murren über eine Nichterhörung, die wir armen Sünder erleben. Aber möglichst verstehen möchten wir sie. Laßt uns einfach die Nutzanwendung machen.

Wie sollen wir demgemäß beten?

Der rechte Begriff von der Sache wird uns nun aufgegangen sein. Zunächst das Eine:

Der Mensch in der Welt ist nicht Einzelperson für sich sondern Glied der Allgemeinheit. Er hat daher nicht das Recht, nur auf den eigenen Vorteil zu schauen, sondern die Pflicht, sich in den Dienst der Menschheit zu stellen, wenn es sein muß: bis zur Selbstaufopferung. Neben unseren Neigungen, denen wir die Wege ebnen möchten, steht die Bestimmung, die uns mit auf den Weg gegeben ist. Unsere Bestimmung ist nicht die, unser Behagen zu suchen, sondern unsere Aufgabe zu erfüllen.

Wohl dem Menschen, wenn eine Zeit lang das beides Hand in Hand zusammen auf einer Straße geht, wenn in der Erfüllung der Aufgabe zugleich die Gewinnung des Glücks gegeben ist. So geht es etwa dem, der in der Ausübung seines Berufes reiche Befriedigung ernten darf.

Aber es kann im Menschenleben die schwere Stunde kommen, da es nicht mehr heißt: sowohl — als auch, sondern: entweder — oder! Entweder Glück — oder Pflicht! Entweder Lebensergötzung, dann aber feige Fahnenflucht — oder Gehorsamsleistung, dann aber tapferer Opfertod! So war es bei Jesus. So ist es bei den Kämpfen im Felde: ihrer vieler Bestimmung ist nicht das Lebenslos sondern das Todesurteil.

Das ist hart, furchtbar hart. Aber es ist ein Trost dabei. Das ist das Andere: unsere Bestimmung kommt uns immer von Gott. Und also unser Wegesziel ist gut und selig; wenn es auch in umgekehrter Marschrichtung liegt, als wir möchten. Gethsemane ist der Beweis dafür. Ob wir es immer durchschauen, das hat nichts damit zu tun. Wie lange hat es gedauert, ehe die Menschheit durchschaute, warum Jesus zum Kreuz pilgern mußte. Vielleicht durchschauen wir einen Segen im Leben nie. Aber da ist er. Das ist die Hauptsache.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0054

Aber noch näher wollen wir uns kommen. An die eigene Person. Das ist das Dritte: welches mag nun deine Bestimmung sein? Die Knospe hat die Bestimmung, zur Blume zu werden. Die Blüte hat die Bestimmung, zur Frucht zu werden. Der Stein hat die Bestimmung, im Gebäude vermauert zu werden. Der Gottes- und Menschen-Sohn hatte die Bestimmung, Mittler zwischen Gott und Menschen zu sein. Luther, der Glaubensheld, hatte die Bestimmung, der Reformator der Glaubenslehre zu werden. Hindenburg, der Masurengrübler, hatte die Bestimmung, als Deutschlands Wächter und Retter in der Ostmark aufzutreten. Giftnattern in der Politik hatten die Bestimmung, 1914 den Giftkessel umzustoßen; wie sie meinten: daß wir im Gift überschwemmt und ersäuft würden; wie Gott meinte: daß der Kessel endlich einmal des Giftes entleert und das Gift von der Erde aufgesogen würde. Die Beispiele sollen uns sagen: ein Jeglicher trägt seine Bestimmung von seiner Geburt an in sich, in seinen Anlagen, keimartig, erkennbar. Suche zu erkennen: welches deine Bestimmung sei?

Das ist die Grundlage, auf der wir nun unser Beten aufbauen.

Lasset uns ruhig weiter beten. Das wäre nun verkehrt, zu sagen: „Wenn ich nun doch einmal dazu geboren bin, nicht die Lebensfreude zu erjagen sondern meine Lebensbestimmung zu erfüllen, was soll es dann nützen, um das Leben zu beten?“ Das — können wir ja erst einmal abwarten, darauf ankommen lassen. Jesus seinerseits hat den Versuch gemacht: „— wenn es möglich ist!“

Aber freilich, lasset uns auch weiter ruhig beten, von vorneherein gefaßt und ergeben. Wieder wie Jesus: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Erhört Gott, so danken wir, erhört Gott nicht, so dienen wir. Auch hinter der Nichterhörung verbirgt sich Gnadenwille, Liebesabsicht, Segensziel. „Wenn lauter ‚nein‘ erscheinet, ist lauter ‚ja‘ gemeinet.“ Einst bei Jesus sah es so aus, als wollte Gott Kreuzesnagelung, und doch wollte er in Wahrheit Welterlösung. Nicht unser sondern sein Wille geschehe! Wenn in Gethsemane nicht einmal die Person Jesu im Mittelpunkt stand, wollen wir unser armes Selbst ganz in den Hintergrund treten lassen. Wir können auf Erden nicht alle unser Glück machen, aber wir können und sollen alle unsere Bestimmung erfüllen. Das Gefühl darf uns auch dann nicht verlassen, wenn wir um ein Lebensglück beten.

Dann wird solch Beten, selbst wenn es unerhört bleibt, doch nicht vergeblich sein.

Wie heißt es von Jesus? „Es kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.“ Ihm kehrte Mut und Kraft zurück! Welcher Mut! Welche Kraft! Woher? Herangebetet hat er es sich.

Gebet hat seinen Segen nicht erst in der Erhörung später, schon in der Ausübung selber. Gebet ist Berührung mit Gott. Die erneuert. Auch ohne Erhörung. Das Herz wird doch gereinigt, der Sinn doch erhoben, die Seele doch erquickt. Bismarck erzählt von seinem ersten Gebet nach langer gebets- und glaubens-loser Jugendzeit: „Gott hat gleich dies erste Gebet nicht erhört, aber er hat es auch nicht verworfen, denn ich habe die Freudigkeit, zu beten, nicht wieder verloren.“ Durch Gebet lernte er das Beten. Amen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0055

Gethsemane.

Derselbe Text wie vorher.

Der Garten Gethsemane liegt an der Schwelle des Leidensweges Jesu. Da, in Gethsemane, ist der Anfang vom Ende. Übermächtig steht die soeben gehörte Gethsemanegeschichte vor dem Prediger, so daß er es kaum wagen mag, den Mund darüber aufzutun. Wohl, große Künstler haben sie uns in ergreifenden Bildern vor Augen gemalt, begnadete Sänger haben sie uns in frommen Liedern zu Herzen gesungen; und doch, wer will's ausmalen? aussagen? Da ist alles unvergleichlich, unaussprechlich, über alles sonstige irdische Maß hinaus: das Erschütternde und das Erhebende, das Schreckliche und das Tröstliche, das Unerbittliche und das Erbarmende, das Unbegreifliche und das Augenscheinliche, das Menschliche und das Göttliche. Es hat schon mancher Gerechte auf Erden gelitten, aber noch nie einer so unrecht; es ist schon manches Gebet nicht erhört worden, aber nie wieder ein so heiliges; es sind schon manche Tränen auf diesen Erdboden gefallen, aber nie wieder so weltbefruchtende. Es hat nirgends die Finsternis so regiert wie in Gethsemane; aber nirgends hat auch so das Licht hineingeleuchtet von oben, nirgends war so viel Frieden im Schrecken, Gnade im Gericht, Gottesratschluß in Verrätertücke. Es ist geheimnisvolles Land.

Gethsemane!

Wie sagt der Dichter?

Gethsemane, in deine stillen Räume
laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit;
Gethsemane, im Schatten deiner Bäume
gib mir den Frieden, den die Welt nicht beut;
und kommt dereinst auch mir die bängste Stunde,
dann bett' ich mir auf deinem Gnadengrunde,
daß ich dem Tod getrost ins Auge seh!
Gethsemane!

Laßt uns dies Wort zu Hilfe nehmen, daß es unseren Worten Worte leihe.

1.

Gethsemane, in deine stillen Räume
laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit.

Eine Aufforderung: auf nach Gethsemane! Was ist denn da?

Die Jünger damals erlebten — und verschliefen es.

Wunderbar, daß sie schlafen können, wo so dicht neben ihnen ein armes gequältes Herz mit der Todesnot ringt, wo sie selber in Todesgefahr sind. Aber sie stehen nicht im Geist sondern im Fleisch, gebieterisch fordert die Natur ihre Rechte, bleiern fällt Müdigkeit auf sie. Da ist noch kein neuer Christ, nur der alte Adam, kein Petrus, nur Simon. Kein Innenleben, nur Naturleben.

Traurig für Jesus. Gerade diese seine Getreuen hatte er sich eigens mitgenommen, daß er nicht ganz allein sei. Nun dient ihr Bild

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0056

nur dazu, ihm zu zeigen, wie wirklich ganz allein er sei. Es ist ergreifend, zu sehen, wie er in seiner Ruhelosigkeit immer wieder zu ihnen kommt, bittend, der sonst gebeten wurde, Halt suchend, der sonst Halt gab: „ach, könnt ihr denn nicht eine Stunde wachen?"

Das ist aber das Traurige an diesen schlafenden Jüngern: sie sind ein Abbild der Menschheit, der Christenheit. Jene Jünger waren herausgehoben aus der Masse, in die Umgebung des Herrn versetzt; so ist die Christenheit berufen vor aller Welt; aber auch sie ist keine erweckte sondern eine schlafende. Im Mittelpunkt die Martergestalt Jesu, ringsum die müden Jünger, die nichts davon wissen, nichts davon sehen: dies Gethsemanebild ist auch das Weltbild.

Auch heute noch? Öffnet uns auch heute nichts die Augen? schreckt uns nichts aus dem Schlaf? treibt uns nichts nach Gethsemane? Ist es heute nicht anders wie sonst je? „Gethsemane, in deine stillen Räume laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit," mich dünkt, gerade heute hat das Wort doppelt tiefen Klang.

Von „dem Lärm der Zeit" redet es.

Wir haben ihn auch sonst wohl lästig, lastend empfunden. In den Häusern, auf den Straßen, das Hasten und Hetzen der Arbeit, das Jagen und Rauschen der Vergnügungen, das Ermatten und Verflachen der Herzen. Das zog durch unsere Tage und Wochen und zog auch immer tiefer hinein in die Passionszeit, als müßten wir sterben, wenn wir es einmal eine Weile nicht hätten. Das war schon sonst uns oft zu laut. Es ist mit der eitlen Welt wie mit üppigen Speisen: der Übersättigte erwehrt sich ihrer.

Heute aber? Was ist heute „der Lärm der Zeit?" Hat er nicht ganz neue Töne gefunden? Alarmtrompeten und Gerichtsposaunen, Kriegsgebrüll und Wutgeheul, Etappenrumor und Schlachtgetöse, Kanonendonner und Granatenzischen, Lügengeschrei und Totenklage, daß uns die Ohren gellen, die Nerven stocken? Ist die Welt nicht zum Tollhaus geworden, daß man an ihr verzweifeln, zur Hölle, daß man aus ihr entspringen möchte? Wohin?

„Gethsemane, in deine stillen Räume laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit." Es war eine böse Einsamkeit, in der Jesus in Gethsemane litt; aber es gibt auch eine heilige Einsamkeit, eine selige; wenn ein Mensch einmal aus dem Lärm der Welt sich flüchtet nach Gethsemane, wenn er die Türen zwischen sich und dem Weltgetriebe, dem Marktgewühle zumacht und Einkehr hält bei sich selber und bei seinem Herrn. Du hast vielleicht die kleine Gartenpforte bisher auch nicht gewürdigt, die nach Gethsemane führt, denn es ist ein entlegener Winkel, in dem Menschengedanken selten einkehren; auch dein Schritt ging bisher auf dem breiten Weg der großen Masse, im Fahrwasser der Menschenherrlichkeit und Kulturseligkeit, in den Geleisen der Weltzufriedenheit und Gottvergessenheit, durch die öffentlichen Gemeinplätze eines volkstümlichen oder wissenschaftlichen Unglaubens. So hörten wir's ja in schmetternden Fanfaren: der Mensch ist sein eigener Gott, er wird auch sein eigener Erlöser sein! Er wird aus eigener Kraft zu lichten Höhen göttergleichen Menschtums sich entwickeln. Heute siehst du, wie diese stolzen Bahnen verschüttet liegen, wie die Höhenflüge scheitern, die Weltträumer abstürzten, die Luftschlösser verdampften, die Menschenleitern zerbrachen. Es waren wohlgefügte festgedämmte groß

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0057

angelegte Straßen, auf denen das religionslose Publikum seine Gedankengänge aussandte und austauschte; aber jetzt sind auch über sie die Kriegsstürme dahingebraust, und alles ist in unbeschreiblicher Verwirrung, in unpassierbarem Zustand, voller Granatlöcher und Wagentrümmer, ihr ganzer gottloser Standpunkt zerschlagen, all ihre unchristliche Beweisführung zuschanden geworden, all ihre selbstherrlichen Worte in ihrem eigenen Mund ihnen erstorben. — Willst du nicht eintreten in Gethsemane? in diesen Garten, den kein Krieg verwüsten kann? Hin „pilgern" im frommen Bußgewand? Willst du es nicht von dort aus versuchen?

2.

Was denn versuchen? von Gethsemane aus eine neue Weltanschauung zu gewinnen, den Glauben wiederzufinden, den Glauben an die Menschheit, daß ihr doch noch zu helfen ist, die Hoffnung auf die Zukunft, daß sie doch noch besser werde, den Faden zu Gott und damit den Mut zum Leben und Frieden des Herzens. Das ist die Bitte, die der Sänger in den Garten hineinflüstert: „Gethsemane, in deine stillen Räume laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit,

Gethsemane, im Schatten deiner Bäume gib mir den Frieden, den die Welt nicht beut!"

Nein, „die Welt beut ihn nicht." Obwohl sie sich darum krümmt. Der Friedensengel fesselt die Kriegsfurie nicht, noch immer nicht; die Friedenspalme wird vom Weltsturm geknickt, immer wieder. Die Welt kann nicht heraus aus der Grube, die sie sich selbst gegraben.

Gethsemane? —

hätte freilich diesen Krieg verhüten können. Wenn nur eine kleine Blume aus diesem stillen Garten in den Herzen der großen Weltpolitiker geblüht hätte, wenn ein wenig Christenliebe nur in ihnen eingepflanzt gewesen wäre, — es hätten auch Friedensströme von ihnen ausgehen müssen in die Weltreiche. Aber was war ihnen das Leiden Christi? Sie jagten nach den Freuden der Welt. Geldgier, Weltgier entfesselte den Weltbrand. Und nun? In Gethsemane lägen wohl die Wasser des Lebens, auch jetzt noch, ihn zu löschen, — aber wer wird aus ihnen schöpfen?

Schöpfe du aus ihnen, wenigstens du. Kannst du der Welt nicht zum Frieden verhelfen, verhilf dir selber dazu. Das soll Gethsemane: dem Menschenherzen den Frieden geben, dem einzelnen.

Wenn wir jetzt so nach Frieden lechzen, ist uns klar, um was es uns schließlich dabei geht? Darum, daß wir nicht mehr sorgen und darben, nicht mehr leiden und weinen mögen, daß wir lieber wieder aufatmen und aufleben, lachen und scherzen, essen und trinken möchten. Den äußerlichen Frieden ersehnen wir, den weltlichen, das irdische Genüge. Aber den Frieden gibt freilich Gethsemane überhaupt nicht. Der ist uns auch nirgends zugesagt. In Gethsemane am allerwenigsten. Oder was lernen wir denn in Gethsemane? Das Umgekehrte, daß ein Gotteskind Erdenleid tragen muß, daß auch einmal der gerechte Mensch zerbrochen und ein heiliges Gebet nicht erhört wird.

Nein, was wir suchen sollen, ist der Friede mit Gott, die stille und ergebene Zuversichtlichkeit, die sich vor dem Sturm nicht fürchtet, die ge-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0058

tröstete und gefaßte Zufriedenheit, die sich vor dem Gram nicht sträubt, der Seelenfriede, der aufkeimt, wenn aus einem Menschenkind ein Gotteskind wird. Den Frieden gibt dir Gethsemane. Denn da hat Jesus im Todesgehorsam den Vatersnamen gerufen, auf daß wir ihn ewig wiederholen dürfen, hat seine Augen zu den Sternen und seine Arme zu den Wolken aufgehoben, daß wir gleichen Zugang nach oben haben sollten. Hier tritt ein. Hier findest du den Vater. Das ist der Friede. Die Rast der Seele in dieser Unrast. Wie oft hat man jetzt das Gefühl: man weiß nicht mehr aus noch ein. Das ist die Friedelosigkeit. Hier ist der Vater.

„Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl."

Lege die Welt, lege dich selbst, dein Leben, deine Seele in seine Hand. Das heißt Frieden.

Heißt das Frieden? Frieden wohl, aber kein fauler. Frieden in der Welt, aber nicht Frieden mit der Welt. Ein „Verzichtfriede" im besten Sinne, denn er verzichtet auf alle Lust der Sünde. Ein „deutscher Friede" im christlichen Sinne, denn er sichert die Grenzen des Gottesreiches, in denen ein Kind Gottes sich halten muß, daß der böse Feind nicht von außen hereinbreche und alles verwüste. Uns soll es anders ergehen als den Jüngern mit ihrem Schlafen und Verschlafen. Wie Tautropfen die Erde befruchten, so sollen Jesu Tränen auf unser Herz fallen, daß es sich erweiche und erwärme. Wie sagt er selber? „Wachet und betet." Aufwachen vom Geistesschlaf, vom Sündenschlaf! Nicht die Augen zumachen vor den höchsten Wahrheiten und heiligsten Pflichten des Lebens! Alle Trägheit des Herzens hinwegbeten. Das lernt der, der ahnend erst den Frieden fand, und wiederum, wer das lernt, der erst findet den vollen Frieden. — Alles in Gethsemane.

3.

Solchen Frieden kann die Welt nicht geben, — aber sie kann ihn auch nicht nehmen, und ob sie die Hölle spielen und den Tod tanzen ließe. Jesus selber bewährt es in Gethsemane, und ergriffen von dem Gottesfrieden des Todgeweihten steigert auch der Sänger seine Bitte an Gethsemane:

**Und kommt dereinst auch mir die bängste Stunde,
dann bett' ich mir auf deinem Gnadengrunde,
daß ich dem Tod getrost ins Auge seh,
Gethsemane!**

Was Gottesfrieden heißt in Todesnot, in Gethsemane selber an Jesus wird es mächtig offenbar. Er hatte nichts mehr an irdischer Hoffnung. Von keinem verstanden, von allen verfolgt, stand er vor der Nacht einer grausamen Geißelung, vor dem Morgen einer wahnsinnigen Kreuzigung. Was hatte er noch? Nichts, als nur noch fürchterlich zu sterben. Und doch noch eins. Frieden. Den hatte er. Frieden mit Gott. Und ob er ihn nicht zu haben schien, so hat er sich zu ihm hindurchgebetet. Als er sich niederwarf und nur das eine Wort sprach: „Vater," da kam der Friede; und als er sagte: „Dein Wille geschehe," da war der Friede schon da; und als er dann dem Judas entgegenging in aller Hoheit, da leuchtete der Friede schon hervor und blendete den Häschern die Augen, daß sie niedersanken. Hier siehst du's: getrost, in Gott gefaßt und stark, selbst wo das Fürchterlichste ge-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0059

schieht. Warum? Weil Gott sein Vater, weil sein Leid das Kreuz vom Vater, sein Tod der Weg zum Vater war. Das war sein Gethsemanefrieden selbst in seiner Gethsemanestunde.

Wie mancher Kämpfer im Krieg erlebt seine Gethsemanestunde. In der graulich wie eine dunkle Wand der blutige Morgen sich auftürmt, unheimlich im Hintergrund die rohen Mörder lauern, jäh wie im grellen Blitz der Tod wie ein Gespenst erscheint, schleichend und doch rasend die Minuten dem Letzten sich nähern. Und wenn selbst Jesum eine Weile lang ein nacktes Grausen packt, wer will einen Einzigen draußen darum schelten? Das kann nicht fehlen. Das sind Höllenstürme, die ein Männerherz erbeben machen können; und dort draußen sind doch auch ihrer viele, deren Herzen noch halb knabenhaft schlagen und deren Augen noch schier kindlich blicken. Aber das ist nur der dunkle Untergrund Gethsemanes. Die Gethsemanestunde ist das, daß Einer im schrecklichsten Schrecken doch zuletzt sich nicht mehr erschrickt, daß er, wenn sein Sterbebett schaurig ist, sich um so trauter bettet in die Hände seines Vaters, daß er, wenn Feindeswille ihn zermalmen will, um so sicherer darüber den Vaterwillen begreift und also sich entscheidet: „Nicht mein sondern dein Wille geschehe." Die Gethsemanestunde ist wohl die Stunde des augenblicklichen Zusammenbruchs und doch der schließliche Sieg der Kraft über die Schwäche, ein Triumph des Gottesfriedens über die Menschentücke.

„Und kommt dereinst auch mir die bängste Stunde", — es klingt mehr wie ein banger Seufzer als wie ein festes Wort. Es ist auch nicht geraten, sich einzubilden, man sei der Stunde gewachsen. Sterben ist die höchste Leistung des Lebens, die Probe auf das Exempel. Es hat Mancher zu leben verstanden, und hat doch nicht zu sterben verstanden. Und umgekehrt auch. Die Kunst des Lebens besteht darin, allzeit sich bereitzuhalten für die Stunde des Sterbens. Man kann nicht an einem Sterbebett stehen, ohne zu denken, wie es einst sein wird, wenn die eigene Stunde da ist. Von Jesu Gethsemanebild, von dem großen Kriegsmorden jetzt hinweg lenkt sich der Blick auf das eigene Sterbelager.

Was wünschen wir uns da? Gewiß zunächst, daß wir da nimmermehr allein liegen. Irgend Jemanden, der bei uns Wache hält, ein Herz, das neben uns schlägt, ein Auge, das uns anblickt, eine Hand, die uns stützt, einen Menschenmund, der zu uns redet, eine Christenseele, die mit uns betet. Aber — weiter nichts? „Wenn mein Stündlein vorhanden ist und ich soll fahrn meine Straße, so gleit du mich, Herr Jesu Christ, mit Hilf' mich nicht verlasse." So singen unsere Chorknaben, wenn sie den Sarg zur Gruft bringen. So beten wir unter dem Kreuz des Herrn:

„wenn mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
dann reiß mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein."

So tröstet sich auch der Sänger:

und kommt dereinst auch mir die bängste Stunde,
dann bett' ich mir auf deinem Gnadengrunde,
daß ich dem Tod getrost ins Auge seh,
Gethsemane!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0060

Da liegt der Trost. Geliebte, das Letzte kann sanft sein und kann schwer sein, es kann rasch gehen und kann lange dauern, mit vollem Bewußtsein und im barmherzigen Träumen, mit bitterem Abschied und ohne jeden Gedanken. Das alles müssen wir nehmen, wie es kommt. Es liegt nicht in unserer Hand. Aber eins liegt in unserer Hand. Ohne Trost, ohne Licht brauchen wir nicht zu sein. Ohne Frieden nicht. Ohne Vater nicht. Nicht ohne den Gnadengrund Gethsemanes.

Man begreift die Jünger nicht, die damals alles erlebten und verschliefen. Das heißt wirklich: die Zeit verträumen, die Gelegenheit versäumen, die Stunde verpassen, die Uhr nicht hören. Geht es uns auch also? Kann die Weltuhr gewaltiger schlagen? die Weltstunde deutlicher mahnen? Christus dringlicher anklopfen? Siehe, heute, wo du deine Zeit miterlebst, bist du mitgenommen nach Gethsemane. Amen.

Wachet — betet — gehet!

Derselbe Text wie vorher.

Die Gethsemanestunde ist die tiefste, die dunkelste in der ganzen Leidenszeit Jesu. Wohl, am Kreuz, wo er alles das in der Wirklichkeit schmeckt, was ihn hier in der Vorstellung schreckt, verliert er noch einmal die Fassung; da er ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum?" Doch — das war nur eine Sekunde. Hier aber ist es eine Stunde. Wenn er sein Haupt auf den Boden drückt, dem sonst die Hoheit aus dem Angesicht leuchtete, wenn er an allen Gliedern bebt, der sonst erhaben war über alle Leibesnöte, wenn er Tränen vergießt, der sonst Tränen trocknete, wenn er nach Frieden ringt, der sonst Frieden brachte, wenn er so daliegt und mit seinem Vater redet, er ganz für sich allein, nur mit seinem Vater allein, — das zieht uns durch die Seele. Aber mehr noch das, wenn er nun aufsteht und zu seinen Jüngern geht und sie schlafend findet und aufweckt und wieder von ihnen geht und sich wieder niederwirft und wieder aufsteht und wieder zu ihnen geht und sagt: „Ach, wollt ihr nun schlafen? Simon, schläfst du? Kannst du nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Was ist es denn, das ihn so ruhelos zu ihnen treibt? Warum läßt er sie nicht?

Denkt er an sich? Will er, daß sie ihm zur Seite stehen sollen? Wohl, das wäre zu begreifen. Es wäre etwas für ihn gewesen. Es ist immer etwas für einen Menschen, wenn auf seinem Sterbebett Jemand seine Hand hält, seine Stirne kühlt. Gott schenke es uns, daß wir in unserer Todesnot nicht ganz allein sind. Ach, wie manche unserer Helden sind es gewesen, ganz allein. Jesus auch. Gewiß steigerte das seine Angst, diese Empfindung, daß die Jünger schliefen, daß nur die Henker wachten. Aber doch denkt er nicht an sich; sich wirft er an seines Vaters Herz.

Er denkt an sie. Er sagt ja: „Wachet und betet," nicht: „daß ich nicht in Anfechtung falle," sondern: „daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Geschüttelt vom eigenen Todesgrauen, quält ihn doch die Angst um ihr Seelenheil. Es ist die alte seelsorgerliche Heilandsart, die auch hier nicht von ihm weicht. Was sollte nur aus ihnen werden, wenn sie jetzt schliefen und einfach überrumpelt wurden? Vor meiner Erinnerung steht da das Bild

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0061

eines Todkranken, der es in seinem Leben gewohnt war, für andere geschäftig zu sein; der verfolgte in seiner Leibesnot mit seinen Blicken das Treiben der ihn an seinem Bette Pflegenden, da machte er plötzlich mit den Worten: „Soll ich euch helfen?“ ein paar unbeholfene Bewegungen mit den Armen, als wollte er zugreifen, bis er hilflos zurücksank. Das war ähnlich so gedacht. Jesus reißt sich hier aus der eigenen Not und bemüht sich um der Seinen Not, bis die eigene Not ihn wieder niederzwingt auf die eigenen Knie. Das nennt man die Treue bis in den Tod.

Wissen wir nicht, daß er die ganze Welt mit seiner Liebe umfaßt hat? Er würde noch heute auch zu uns ebenso treulich, ebenso dringlich reden, wie damals zu jenen, sein:

wachet — betet — gehet!

Oder ist unsere Lage eine andere? Stehen wir nicht auch am Abgrund? Lauert unser nicht das Verhängnis in schwarzer Nacht? Es gibt ein unheimliches Bild, mit der Unterschrift: das Grauen. Man treibt auf wrackem Schiff zwischen Wellenbergen. Und aus einer Riesenwoge, die weiter vorne drohend sich türmt, formt sich ein fürchterliches Glotzauge. — — — Das sind wir. So schaut unsere Zukunft uns an.

1.

Sehen wir das gar nicht? Merken wir es nicht? Machen wir die Augen davor zu? Vernunft und alle Sinne? Träumen, schlafen wir?

„Wachet!“

Das ist der erste Ruf. Macht die Augen auf! Faßt eure Lage ins Auge! Stellt euch ein auf die Gefahr!

Siehe Jesus.

Seine Folterknechte standen vor der Gartentür. Er war in Gefahr. Und seine Gefahr wurde ihm zur Anfechtung. „Anfechtung“ ist das Wort, das er selber hier braucht, „Anfechtung“ ist das Wort, das über Gethsemane geschrieben steht. Auch ihn packte angesichts der Kreuzesnägel das nackte Grausen, wie es jeden gepackt haben würde. Sein Leib bäumte sich, seine Nerven krampften sich gegen die Qualen. Das war seine Gethsemanestunde.

Aber er wachte. Er sah der Gefahr ins Auge. Er rang mit ihr. Wohl scheint ihm die Kraft zu fehlen, aber den Willen rafft er zusammen und hält ihn fest; wohl wirft er sich vor seinem Vater aufs Bitten, aber den Gehorsam kündigt er ihm keinen Augenblick. So stürmte die Anfechtung wohl mit aller Gewalt gegen ihn an, aber er stemmte ihr eine Schranke entgegen, an der sie abprallen mußte.

Wie anders die Jünger.

Ihre Gefahr war genau dieselbe. Was ihm geschah, konnte zugleich auch ihnen geschehen. Sie konnten mit ihm gekreuzigt werden. War seine Anfechtung die, seinem Gott nicht Gehorsam zu leisten, — ihre war die, ihrem Meister nicht die Treue zu halten, von ihm zu weichen, um nicht mit ihm zu sterben.

Dabei schlafen sie. Bleiern liegt die Müdigkeit auf ihnen, sie sind nicht zu ermuntern. Sie sollten sich sammeln, sich besinnen, sich innerlich rüsten, sich festmachen gegen den Ansturm. Oder, was Jesus nötig hatte, brauchen sie das nicht? Bestehen sie ohne das?

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0062

War überhaupt daran zu denken, daß sie bestehen konnten? Was sollte werden, wenn sie nun aus dem Schlaf heraus, zu Tode erschrocken, verstört und verwirrt, ohne Sammlung und Besinnung, die Speere blinken sahen vor ihren schlaftrunkenen Augen? Weil sie schliefen, darum kam es, wie es kommen mußte, darum sind sie geflohen wie die Memmen, gefallen wie die Fliegen, selbst der tapfere Petrus, ja gerade der doppelt und dreifach.

Darnach sollen wir uns richten.

Unsere Lage ist nicht minder furchtbar. Was dort als Menschenschicksal auftrat, bei uns erweitert es sich zum Volksschicksal.

Politisch und wirtschaftlich sind wir zertrümmert. Der Weltkrieg liegt hinter uns. Er hat acht Millionen Tote gekostet insgesamt, darunter zwei Millionen dem deutschen Reich, ebensoviel wie dem ungeheuren russischen Reich. Das ist die Vergangenheit. Zahlen, die sich gewaschen haben in Blut und Tränen. Die Zukunft aber lautet: Zerstückelung Deutschlands im Westen und Osten, Verlust seiner Kolonien, Verlust seiner Schiffe, Verlust seines Handels, Stillstand seiner Industrie, Bankerott seiner Finanzen, Verarmung, Verelendung, Versklavung, Frondienste deutscher Hände für fremde Bäuche und Börsen.

Das ist das mehr Äußerliche. Schlimmer fast noch ist das Innerliche. Auch sittlich und religiös sind wir zermürbt. Der Diebstahl wuchert und der Wucher stiehlt schon seit Jahren. Und gerade diese Krisis hat der Umsturz benutzt, um alle Autorität im Staat, alle Disziplin im Heer zu untergraben, so daß Herden zu Horden geworden sind, die das Vaterland überschwemmen. Verrohung halbwüchsiger Burschen macht die Straßen unsicher, aber auch Arbeitsscheu großgewachsener Männer, die billig sollten zur Vernunft gekommen sein vor dem drohenden Hungergespenst. Und Hand in Hand damit geht förmlich ein Haß gegen die Religion. Als vor einiger Zeit in Schwerin eine Versammlung in einem Saal stattfand und wegen Überfülle im letzten Moment eine Nebenversammlung im Dom eingerichtet ward, rief einer der vor der Saaltür umkehrenden Feldgrauen unwillig: „Was soll ich im Dom?“ Immer noch wieder klingt mir dies Wort in den Ohren. Denn der so rief, war auch „Einer für Viele,“ ein Schreier für Tausende. Die wissen nicht mehr, was sie noch in der Kirche sollen. Wenn sie nur könnten, wie sie wollten, die Kirche stände heute abend nicht mehr. Niemand kann wissen, was der morgende Tag bringt und ob wir nicht auch noch so, genau so wie damals die Jünger, in die Lage kommen: entweder unsern Herrn zu verleugnen — oder aber für ihn zu sterben, buchstäblich zu sterben.

Oder meinen wir, das alles sei so schlimm nicht oder es werde nun schon besser? Es ist freilich eine Vermessenheit, Gottes Wegen nachspüren zu wollen. Aber man kann es manchmal nicht lassen. So auch drängt sich jetzt immer wieder der Gedanke auf: Gott muß auch die Anderen strafen. Das ist aber nur möglich in Sturzwellen hinweg über uns! Das ist der Abgrund, an dem wir wandeln.

Nein, an dem wir schlafen. Ich könnte auch sagen: an dem wir tanzen, Das ist dasselbe. Unsere Vergnügungssucht ist Geistesschlaf, Sündenschlaf. Man sagt wohl: „Menschen bauen mit Steinen, Gott baut mit Menschen.“ Das hat er jetzt getan. Aber das Volk hat es noch immer nicht gemerkt, nicht den Hammerschlag seiner Hände, nicht den

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0063

Donnergang seiner Füße. Das Gerichtszeichen ist dem Volksleib aufgebrannt, die Volksseele begreift es nicht. Wir haben die neuen Führer von vielen schönen Dingen reden hören, von Gott nie, grundsätzlich nie. Und, wo neulich einer in der Nationalversammlung es tat, kam ihm gleich ein höhnisches „Amen" zurück als das Echo der neuen Zeit. Eine Decke hängt über ihren Augen, ein Nebel über ihren Sinnen, daß sie auch jetzt noch nichts sehen und nichts spüren von dem, der uns jetzt richtet.

Was soll daraus werden? Weil die Jünger schliefen am Abgrund, darum stürzten sie ab. Das ist die Lehre. So werden auch wir zu Grunde gehen, wenn wir weiterschlafen. Es ist freilich kein Genuß jetzt zu wachen. Wer wacht, der möchte wohl manchmal träumen, daß er schliefe. Es ist auch kein Wunder jetzt, zu schlafen. Der Schlaf ist ein natürliches Bedürfnis, eine körperliche Notwendigkeit, gebieterisch sein Recht fordernd, einfach den Leib überwältigend. Geradeso tritt jetzt die Vergnügungssucht, der Sittensturz auf wie eine zwingende Begleiterscheinung der Unterernährung. Aber das hilft alles nichts. Wir müssen wachen. Wir müssen sehen mit sehenden Augen, wohin wir treiben, bis uns das Lachen erstarre und ein Frösteln überschleiche. Wir müssen den Sünden ausweichen, statt ihnen nachzulaufen, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen. Wir müssen jetzt alles, was noch an Christenglauben und Christensitte in uns ist, hervorholen und durchsetzen bei uns und Andern, sonst wird der innerliche Zusammenbruch noch größer als der äußerliche. Es kommt auf jeden an und ist die letzte Stunde.

2.

Selbst bei stärkster Wachsamkeit, bei Anspannung aller Kräfte ist der uns zufallende Kampf gegen die losgelassene Hölle fast zu schwer. Die eigne Kraft verläßt uns gar zu leicht, so ist auch kein Verlaß auf sie. Man muß Kraft von Gott erbitten. Darum sagt hier Jesus nicht nur: „Wachet", sondern auch:

„Betet!"

Da sieh wieder ihn selber an. Was er immer getan hat, das tut er auch hier. Was er auf seinen Höhepunkten nie gelassen hat, das braucht er doppelt in dem Tiefpunkt. Er faßt die Hand, er sucht das Herz seines Vaters. Er betet und „betet heftiger"; er macht aus dem Beten ein Ringen, bis aus dem Ringen ein Siegen wird. Er legt die Leiter Jakobs an, daß sein Seufzen empor- und Gottes Trösten hernieder-fahren könne. Er weiß, warum er so tut. Er fühlt es: von Innen her wandelt ihn die Schwachheit an, aber von Oben her strömt ihm die Kraft zu; aus der Hölle umgrinst ihn der Satan, um ihn zu versuchen, aber vom Himmel her „erscheint ihm der Engel, um ihn zu stärken."

Die Jünger machten es umgekehrt. Hätten sie sich nur ein einziges Mal aufgerafft, um mit dem Heiland zu beten, sie würden sich ihre Müdigkeit weggebetet und ihre Schläfrigkeit abgeschüttelt haben; — und wer weiß, ob sie dann hernach so schmählich sich hätten von dannen jagen lassen. Dazu sollten sie wachen, damit sie beteten. Statt dessen schlafen sie, und wie sie nicht wachen, so beten sie auch nicht. Darum hat Jesus die Anfechtung überstanden, sie aber nicht.

Wieder sollen **wir** danach uns richten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0064

Reden nicht beide Beispiele deutlich, gerade in ihrem Gegensatz? Warum sollen wir beten? Um uns die Leiden hinwegzubeten, um uns die Kräfte heranzubeten. Ist einer hier, der lächelt über dies alte Rezept? Aber er sieht es doch vor Augen: die Jünger haben es nicht getan und sind nicht bestanden. Sind wir stärker als die Jünger? Jesus hat es getan und ist bestanden. Sind wir etwa auch stärker als Jesus, daß für uns das Gebet nicht nötig ist? Oder sind wir gar noch klüger als Jesus, daß für uns das Gebet nicht richtig ist? Stärker dünkt sich wohl Keiner; aber in der Tat, klüger dünken sich Viele, klüger als Jesus, denn sie spotten des Gebetes, des er sich getröstet hat. Aber davon kommt es auch, daß es so um uns steht, wie es steht, daß wir uns selber unser Grab gegraben haben und nur noch nötig haben, uns begraben zu lassen unter dem Siegesgeläute der Feinde. Wenn wir in der Heimat so gebetet hätten, wie die an der Front gekämpft haben: der Zusammenbruch unserer Heimat wäre nicht erfolgt. So laßt uns aus Schaden klug werden und jetzt das Beten anheben, daß ein Wiederaufbau beginne.

Legt die Zeit es uns nicht nahe? Wann sollen wir beten? Drängen sich uns die Stunden nicht förmlich auf? Sprich dein Morgengebet. Früher konnte man ja wohl in den Tag hineinleben; heute graut einem, wenn man des Morgens aufwacht. Bitte Gott, daß Schaden und Schrecken uns nicht gar überschwemmen! Sprich auch dein Tischgebet. Früher deckte ja wohl der Tisch sich von selber; heute ist es ein Gotteswunder, wenn wir nicht gar verhungern. Sprich auch dein Abendgebet. Früher konnte man ja wohl auch in die Nacht hineinschlafen; heute weiß niemand des Abends, ob am anderen Morgen noch sein Haus steht oder sein Weib lebt. Befiehl dem Herrn deine Seele; dich und die Deinen, den Kaiser in der Tiefe, die Gefangenen in der Ferne, die Krüppel des Krieges, die Witwen und Waisen, die Mühseligen und Beladenen, die Trauernden und Weinenden — lege sie alle an Gottes Herz für diese Nacht!

Aber noch nicht genug. Es gilt nicht nur solche Hausgebete. Wir bedürfen der Volksgebete, die auf das Große und Ganze schauen. Was sollen wir beten? Was sagen zu Gott, wo niemand mehr weiß, was er noch sagen soll? An Jesu Gebet kannst du alles lernen. Nie war eine Not größer, aber nie auch in der Not ein Gebet!

„Herr, tue nach meinem Wohlgefallen!" So beteten wir am liebsten. So hat auch Jesus gebetet: „Wenn's möglich ist, nimm den Kelch von mir." Das ist einfach gebetet; menschlich leicht verständlich. „Herrgott, wenn's möglich ist, wende noch alles zum Guten, schaff uns Genesung und Ordnung, Aufatmen und Aufleben nach Außen und Innen, laß uns den Kelch nicht gar austrinken!"

Viele beten nicht einmal so. Und doch ist das das Wenigste. Sie alle, die so beten, stecken noch in den Anfängen des Gebetes, und ob sie auch meinen, daß sie so heiß beten wie seltene Beter. Es ist nur wie der Auftakt, das eigentliche Thema lautet anders. Schon daß Jesus gleich dabei sagt: „Wenn's möglich ist," „wenn du willst," ist eine Einschränkung, auf die wir kaum verfallen, und doch war sie ihm ganz selbstverständlich. Aber er geht sofort noch über sie hinaus. Hat er eben erst gesagt: „Wenn es möglich ist, wenn du willst, so nimm den Kelch von mir" — so fährt er gleich, wie um die Kühnheit zurückzunehmen, fort: „Ist

Universitäts Bibliothek Rostock https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0065

es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, so geschehe dein Wille." „Nicht mein, sondern dein Wille," das ist sein ganzes Beten, trotzdem sein Wille sich bäumt und krümmt. So müssen wir auch beten. Nicht nur: „Herr, tue nach meinem Wohlgefallen," das ist das Kinderstück — nein: „Herr, tue nach deinem Wohlgefallen," das ist das Meisterstück. Denn Luther sagt: „Geschieht nicht das, was mir lieber ist, so geschieht das, was mir besser ist." Darum sollen wir beten: „Herr, wenn du willst, daß Deutschland ganz zerschlagen wird, so geschehe es; wenn du willst, daß die Feinde ungestraft davongehen, so geschehe es." Gethsemane beweist es selber am besten, daß es oft Gnade bedeuten kann, wenn ein menschlich verständlicher Angstschrei unerhört bleibt. Hätte Gott damals Jesum den Kelch nicht trinken lassen, was wäre aus dem Evangelium geworden und aus der Welt ohne Evangelium? Wenn wir denn den Kelch trinken sollen, vielleicht bedeutet es auch für uns irgendwie eine Erlösung.

Freilich, dann muß unser Volk auch wollen, es muß die Züchtigung sich dienen lassen zur Läuterung. Um das müssen wir am allermeisten bitten, um unsern eigenen guten Willen. Für Jesus war das nicht nötig, wohl aber für uns. Das ist die dritte und letzte Stufe. „Herr, wir glauben, hilf unserm Unglauben! hilf unserm verblendeten Volk! gib deinem Worte Flügel und deinen Dienern Blitze, gib deinen Gerichten Posaunen und allen Gerichteten Ohren, löse die verdeckten Augen, heile die verblendeten Sinne, wandle die versteinerten Herzen, daß sie jetzt begreifen, was du willst, wozu du schlägst, erwecke die Leute in tiefer Not zu tiefer Buße!" So müssen wir beten, nicht nur: „Herr, tue nach meinem Wohlgefallen," nicht nur: „Herr, tue nach deinem Wohlgefallen," sondern vor allem: „Herr, lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen."

3.

Dann werden wir auch Kraft gewinnen zum Handeln. Beten heißt nicht: Verzicht leisten auf Handeln, sondern im Gegenteil: Kraft holen zum Handeln. Das bringt uns auf das Dritte:

„Gehet!"

So sagt Jesus: „Stehet auf und laßt uns gehn." Meist hört man nur Predigten über das: „Wachet und betet." Dieser Befehl wird nicht mitberücksichtigt. Und doch war er der schwerste, ist es auch heute noch. Wachen ist schwer für den totmüden Leib; Beten ist schwerer für die glaubensarme Seele; aber aufstehen, hingehn, dorthin gehen, wo Jesus hinging aus Gethsemane's Gartenpforte, in die Schreckensnacht, in den Martertod, das ist das Schwerste für den menschlichen Leib und selbst für eine übermenschliche Seele.

Jesus ist gegangen. Er hat gehandelt. Wohl, er hat gelitten. Aber wahrlich, dies Leiden war ein Handeln. Schon allein darum, weil er freiwillig ihm entgegengegangen ist. Hätte er nicht fliehen können? Die Jünger flohen ja alle. Aber nein: „Stehet auf und laßt uns gehn." Dem Judas, dem Kreuz entgegengehn. Sein Leiden war die höchste Energie alles seines Handelns. Woher die Kraft? Vom Wachen und Beten.

Die Jünger flohen. Zunächst versagten sie vor dem Befehl. Natürlich, sie hatten ja nicht gewacht, nicht gebetet. Aber später haben sie sich wiedergefunden. Der Herr war so gütig, seinen Befehl zu wiederholen:

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0066

„Gehet". „Gehet hin", sagte er, „in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur". Da sind sie gegangen. Auch durch Ängste und Nöte, auf Tod und Leben, ja, zuletzt aus dem Leben in den Tod. Jedenfalls haben sie inzwischen das Wachen und Beten gelernt.

Wir haben jetzt aus allen Stürmen, die uns umbrausen, auch dies Gebot herauszuhören: „Stehet auf und gehet". Handeln ist das Gebot der Stunde.

Was denn? Seht Jesus und die Jünger. Ihre Wege schieden sich an der Gartenpforte. Jeder hatte das Seine zu tun. Er hatte zu sterben, sie hatten zu leben, er hatte das Werk zu vollenden, sie hatten das Werk zu verkünden, sein Ziel war Golgatha, das ihre war Rom. So auch wir: Jeder das Seine.

Das heißt im Einzelnen:

Im persönlichen Leben soll jeder „aufstehn und hingehn" als ein Christ, wandeln als Verkörperung christlicher Gesinnung, damit er Andren ein Beispiel sei und die eigne Seele rette.

Im häuslichen Leben soll die Grundsteinlegung geschehen mit Jesus Christus, dem Eckstein; und die Kindererziehung im Sinn nicht nur einer bürgerlichen Sittlichkeit sondern einer christlichen Frömmigkeit. Sonst wird auf flachen Sand gebaut; und das ist kein Wiederaufbau, nicht der Mühe wert.

Im beruflichen Leben soll auch Christus der Herr sein. Luther hat das gesagt: auch die irdische Arbeit ist Dienst vor Gott; auch dein Handwerk treibe als Christ. Nicht nur der Pastor ist Diener des Herrn; Jeder soll es sein, auf seinem Platz, in seiner Arbeit. Diese soll mithelfen zur gottgewollten Verwaltung der Erde. In Deutschland ist jetzt auch das Pflichtgefühl erschüttert, das Berufsbewußtsein, die Geschäftssicherheit, die Angestelltentreue, die Beamtenehre. Hohe sittliche Auffassung muß wieder sich durchringen; das geschieht durch Christentum.

Im öffentlichen Leben brauchen wir Männer, die solchen Geist des Christentums hinaustragen in die Volksseele. Wieder gerade auch Nichtpastoren. Schullehrer, die als Bestes ihren Schülern eine christlich-sittliche Lebensanschauung einpflanzen, Schriftleiter, die von der Volkskanzel ihrer Presse den Materialismus an den Pranger stellen, Parteipolitiker, die nicht nur ein heiliges Programm sondern auch einen heiligen Geist haben, Volksvertreter, die wahrhaft christlich-sozial handeln, Volksführer, die bei jeder öffentlichen Gelegenheit in ihrem Kreis christlicher Weltanschauung und Lebensgesittung die Bahn brechen.

Das heißt: Wachet — betet — gehet! Amen.

Judas Ischariot.

Und alsbald, da er noch redete, siehe, Judas, der zwölfen einer, da er nun hatte zu sich genommen die Schar und Diener der Hohenpriester und Pharisäer, der Ältesten und Schriftgelehrten, ging er zuvor der Schar und kommt dahin mit Fackeln, Lampen, mit Schwertern und mit Stangen. Der Verräter aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet und führet ihn sicher. Wie nun Jesus

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0067

wußte alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: wen suchet ihr? Sie antworteten: Jesum von Nazareth. Jesus sprach zu ihnen: ich bin's. Judas aber, der ihn verriet, stand auch bei ihnen. Als nun Jesus zu ihnen sprach: ich bin's! wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie abermal: wen suchet ihr? Sie sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: ich habe euch gesagt, daß ich es sei; suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen. Auf daß das Wort erfüllet würde welches er sagte: ich habe der keinen verloren, die du mir gegeben hast. Und Judas nahete sich zu Jesu, ihn zu küssen, und alsbald trat er zu ihm und sprach: gegrüßet seist du, Rabbi! und küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: mein Freund, warum bist du kommen? Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Da traten sie hinzu und legten die Hände an Jesum und griffen ihn.

Oft ist es im Leben, als habe die Hölle selber sich verschworen, als suche Satan mit tückischem Vergnügen selbst das Schrecklichste noch schrecklicher zu gestalten. Erst vor kurzem standen wir hier unter dem erschütternden Eindruck eines Unglücksfalles, wie ihn noch die Phantasie keines Schriftstellers sich ersonnen hat: daß ein Ehemann in der Dunkelheit die Treppe hinabstürzte und — auf seine Frau fiel, so daß sie alsbald in ihrem Blute starb. Warum? Warum mußte das so kommen? Ist es nicht, als ob das Schicksal wahnsinnig werde? als ob die Bosheit sich organisiere? Das ist nur ein Stück Einzelerleben. Haben wir nicht im Volkserleben ganz dasselbe? Wir haben den Weltkrieg verloren. Das ist schrecklich. Wir haben uns auch von Anbeginn an nicht darüber getäuscht, daß es schrecklich werden müßte. Eben darum haben wir ausgehalten bis zum Äußersten. Aber wieviel schrecklicher ist es noch geworden, als es werden mußte. Es gab Siegestaumel, es gab auch von Anfang an Warnungsstimmen; keine aber hat dies Maß des Elends geahnt. Wir haben den Weltkrieg nicht nur verloren, wir haben ihn auch verloren zum großen Teil durch eigenen Verrat, und eben darum haben wir ihn ganz und gar verloren. Mag es sein, daß die Feinde uns zuletzt doch zum Frieden gezwungen hätten, nimmer wäre es dieser Friede geworden, wenn nicht deutsche Verräter Deutschland selber ausgeliefert hätten, deutsche Söhne ihr deutsches Mutterland. Warum das? auch das noch?

Aber über was wundern wir uns? Es ist nicht zum ersten Mal so. Auch bei Jesus war es so. Er wurde verraten. Das mußte vielleicht geschehen. Ein so Heiliger mußte schließlich der Verfolgung der Unheiligen verfallen. Die Welt haßt, was nicht von dieser Welt ist. Ein solcher Prophet mußte Märtyrer werden. Das war schrecklich. Nun aber wurde er verraten von einem seiner 12 Jünger, seiner Vertrautesten, Auserwähltesten. Das ist das Schrecklichste am Schrecklichen, ja, es ist noch schrecklicher als das Schrecklichste. Warum das? auch das noch? Verrat im eigenen Hause? Mord durch eigenen Sohn? Wie kam das? Es geht schließlich alles natürlich zu. Es ist auch natürlich zugegangen, daß Deutschland durch Deutsche verraten ward. Wie kam das mit Judas?

Judas Ischariot!

Male sein Bild dir vor Augen. Enthülle sein Herz! Aber wie denn? Wie schwer ist es, ein Menschenherz zu enthüllen mit allen seinen Rätseln und Geheimnissen, zumal dies Herz, dies verbrecherische, dies dämonische,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0068

ängstlich verhüllte und in sich selber verworrene. Judas kannte sich selber nimmer aus. Wie sollen wir es können? Wo ist der Schlüssel? Als Judas den Herrn verrät, richtet Jesus zwei Fragen an ihn:

Mein Freund, warum bist du kommen? — Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

Glaubt nur, das sind Hauptfragen. Erwartet ihr es anders von Jesus? Die fassen an der richtigen Stelle zu, die holen darum auch die richtige Antwort heraus.

1.

Mein Freund, warum bist du kommen?

so sagt Jesus zu Judas.

„Mein Freund!"

Man hat wohl gemeint, Judas sei nie ein wahrer Jünger des Herrn gewesen, vielmehr ein Heuchler, ein Spion, der von Anfang an nur darum in den Kreis der Jünger sich einschlich, um Jesus zu beobachten und schließlich zu verraten. Aber nirgends ist das in der Schrift angedeutet. Es widerspricht dem auch das ganze Verhalten des Judas. Als er Jesus verrät, tut er es doch in einer Weise, die noch immer eine wirkliche Abhängigkeit dem Meister gegenüber erkennen läßt; als er ihn verraten hat, fühlt er Reue, wenn auch nicht wahre, so doch starke, wie sie ein Spion nicht fühlen könnte. Vollends dies Wort Jesu kennzeichnet ihn als wirklichen Jünger. Wenn Jesus sagt: „Mein Freund," so muß das Wort irgendwie, und sei es auch nur in der Erinnerung, wahr sein.

Judas war als Jünger zum Herrn gekommen. Er war eine niedrige Natur, eine gemeine Seele. Das werden wir noch sehen. Aber auch so einer hat seine besseren Regungen. Das ist ja von vornherein ein tröstlicher Zug an dem sonst so trostlosen Judasbild, tröstlich zumal in dieser Zeit, wo soviel Niedrigkeit und Gemeinheit sich breit macht. Man soll doch keinen Menschen ganz verwerfen. Auch Judas war einst ein Kind, harmlos und glücklich, und hat gewiß auch eine Mutter gehabt, die ihre Freude an dem Knaben fühlte, die ihn vielleicht gar schön fand, die mit Stolz, mit Wohlgefallen auf ihn blickte, die mit Mutteraugen viele gute Seiten an ihm entdeckte. Hoffentlich war sie tot, als er ein Mann ward. Und doch, auch als er ein Mann ward, hob er sich noch gar empor über der Masse des Volkes, denn er kam zum Herrn und ward der Zwölfen Einer. Es mag sein, daß er kaum aus eigenem Triebe kam, daß er mehr von Andern mitgezogen wurde; wir werden noch hören, daß er ein schwacher Charakter war, — aber er kam doch, kam als Jünger. Sein Verrat war nicht von vornherein geplant, sondern später erst ist er aufgetaucht.

„Mein Freund, warum bist du kommen?" Ja, warum? Er wollte verraten; warum wollte er das?

Wegen der dreißig Silberlinge? Man hat wohl gemeint, es handle sich nur um ganz gemeine Bestechung; man ist dann ausgegangen von dem Sprichwort, daß „jeder Mensch seinen Preis habe, um den er feil sei," und hat daran angeknüpft das Mahnwort, daß wir nicht „um einen elenden Judaslohn" unsere Ehre verkaufen sollen. Aber die dreißig Silberlinge an sich waren es nicht. Er hätte sich auf die Dauer viel mehr aus der Kasse

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0069

stehlen können. Die waren nur der Lohn, den er schließlich den Hohenpriestern nicht schenken wollte für eine Tat, die er aus tieferen Gründen tat. „Warum bist du kommen?“ Mit dieser Frage will Jesus ihn veranlassen, selber einmal die allmähliche Entwicklung zu durchdenken, die er durchgemacht hat Schritt für Schritt vom Vertreter zum Verräter

Sollte man ihr nicht nachspüren können? Der eine Umstand, daß er nicht versäumte, nebenher seinen Lohn für seine Untat einzustreichen, bringt uns auf die rechte Spur. Der Mammon taucht vor uns auf am Horizont unseres Gedankenkreises, und uns dämmert das Verständnis. Wir hören aus den evangelischen Berichten: Judas hatte die Kasse zu führen und nahm öfters heimlich Etliches für sich daraus. Da offenbart sich die geringe Höhenlage, der niedere Gesichtskreis seiner Seele: Hang zum Geld ist wohl die allgemeinste, d. h. eben die gemeinste Liebhaberei der Menschen auf Erden. Und dieser Hang wird ihm zur zweiten Natur. Geldsinn, Weltsinn durchtränkte sein ganzes Herz; sein Sinn für den Herrn blieb ganz auf der Oberfläche und konnte daher sein Herz in der Tiefe nicht wandeln. Er bedachte nicht, daß „man nicht Gott dienen kann und dem Mammon.“ Er war Mitläufer des Herrn, blieb aber Nachläufer des Geldes, Jünger und — Dieb. Mit dieser Halbheit hat es angefangen.

Und dann hat es sich ganz natürlich weiterentwickelt. Selbstverständlich hat Jesus wie den Petrus, wie den Nathanael, so auch den Judas sofort durchschaut. Und selbstverständlich hat er auch an ihm sofort gearbeitet. Wenn er sagt: „Wie schwer wird es sein, daß ein Reicher ins Himmelreich komme,“ da hat er gewiß dabei den Judas angesehn: „Lieber Judas, das sage ich dir.“ Wenn er sagt: „ Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon,“ „Was hülfe es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele,“ wenn er „das Gleichnis vom reichen und armen Mann“ erzählt: bei dem allen hatte gewiß Judas kurz vorher wieder die Kasse betrogen, und darum sagt der Herr solche Worte und sucht mit seinem Auge das Auge des Judas. Und Judas? Eine tiefere edlere Natur hätte wohl sich erweichen lassen; aber eine rohe böse wie er verstockte sich nun erst recht. Er merkte ja, daß die anderen Jünger es merkten, daß Jesus ihn meinte; er sah, daß sie sich ansahen, wenn Jesus so vom „Mammon“ redete; je mehr er sich getroffen fühlte, desto mehr fühlte er sich auch verletzt. So fängt er an, sich nicht mehr wohl zu befinden in ihrem Kreise, sie alle zu hassen und den Meister zumeist; so sinnt er nach, sich zu befreien von dieser unerträglichen Gemeinschaft; so brütet er aus, den Mann kaltzumachen, der ihm die Ruhe raubt. Erst wie im Traum, dann im Ernst, still und stumm mit stechendem Blick. Niemand ist gleich ganz in der tiefsten Tiefe: Stufe für Stufe, unmerklich, steigt er hinab. Erst hat er den Gedanken, dann hat der Gedanke ihn.

Zwei Dinge waren das Verhängnis des Judas: Geiz und Trotz.

Man kann sich eines Widerwillens gegen diesen Menschen schwer erwehren; und doch, wenn wir noch einmal feierlich uns vergegenwärtigen, daß er auch ein armer Mensch, vielleicht ein stiefmütterlich veranlagter, ein im Grunde sich unglücklich fühlender, bisweilen gar ein in die Höhe tastender Mensch war: dann wollen wir solche Empfindungen lieber zurückdrängen. Wer weiß, ob nicht gar wir ähnliche auch bei uns finden? Geiz und Trotz?

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0070

Geiz, überhaupt Habsucht, Geldsucht, Weltsucht?

Ich sage es gerade heraus: das Geld ist jetzt der Götze des deutschen Volkes; und in demselben Maße ist natürlich der alte Herrgott nicht mehr Gott. Das hat sich schon lange angebahnt vor dem Kriege, aber im Kriege hat es sich je länger desto mehr enthüllt in grauenerregender Nacktheit. Geld ist von jeher in Metall geprägte Sünde; es ist nicht auszusagen, wie viel Schmutz, auch in sittlicher Beziehung, an einem einzigen Taler haftet. Aber seitdem jetzt das Geld von Papier ist und darum aus Papier viel Geld wird, ist die Geldsünde zur Volkssünde und die Volkssünde zum Volkslaster geworden. Welch eine Ausbeutung der deutschen Notlage durch — deutsche Geldwucherer und Geldschieber! Welch ein Überfordern und Überbieten auf dem Geldmarkt! Welch ein Spekulieren und Manövrieren, Zurückhalten oder Abstoßen unserer notwendigsten Waren! Mag auch die Preissteigerung so in die Höhe getrieben werden, daß schließlich der reiche Arbeiter von heute in Wirklichkeit sich weniger kaufen kann als der arme Arbeiter von früher, mag auch das ganze Vaterland verelenden! Was macht's? Wenn Jesus verraten wurde um Geld, kann nicht auch das eigne Vaterland um Geld verraten werden? Es ist freilich schrecklich, wenn sich einer findet, das Vaterland zu verraten um dreißig Silberlinge, um ein paar Pfennige; und doch frage ich: ist es denn edler, das Vaterland zu verraten um viele Millionen? Welch ein Unterschied ist da, als eben der, daß der Eine ein kleiner Schurke ist, der Andere aber ein großer? Und solche großen sind mehr da, als gerade gefaßt werden. Wir hören noch heute mit Entsetzen von dem Götzen Moloch, dem die Phönizier ihre armen Kinder in die glühenden Arme legten. Solch ein gieriges Götzenbild ist jetzt bei uns nicht das Gold, das haben wir ja nicht, aber das Geld, dies Geld, das doch gar kein Geld ist, und die Deutschen beten es an und richten es auf aus Banknoten und dienen ihm, dienen ihm so, daß alles verloren geht und tausend kleine deutsche Kinder in seinen Armen elendiglich umkommen, wenn nicht im Flammentod so doch im Hungertod. Judasse!

Oder vielleicht meinen wir gar: uns trifft das nicht. Wohl, wir sind nicht Abenteurer großen Stils. Wir hier nicht. Aber hüten wir uns. Auch Judas war es nicht. Sein Leben kreiste um ein paar hundert Silberlinge. An sich war er harmlos. Frage dich ernstlich: In deinem kleinen Kreise, in deiner kleinen Welt, auf deinem kleinen Wege: Machst du es da wie Judas? Willst dein Herz teilen zwischen Welt und Gott? Willst Jünger sein und doch Sünder bleiben? Willst hingehen zu deinen Gottesdiensten und doch festhalten an deinen Lieblingssünden?

Frage dich auch: unterliegst du auch dem Andern? Bei Judas kam zum Geiz der Trotz; bei dir auch? Trotz! Was frißt denn jetzt anderes an der deutschen Volksseele als der Trotz, neben dem Geiz? Trotz gegen das Weltgericht, gerade dann, wenn man sagt, es sei ein Gottesgericht? Wahrlich, wenn Jesus den Judas gestraft hat, Gott hat uns auch gestraft, gewiß auch nur, um uns zu läutern von unserem Geldsinn. Aber unser Volk hat es gemacht wie Judas und sagt: „nun gerade nicht" und hat sich verbittern lassen gegen den Himmel, je länger desto mehr, hat gehadert und gehöhnt und möchte zu tausenden die Altäre Christi niederreißen, wo es die Altäre des goldenen Kalbes umtanzt. Wieder Judasse!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0071

Wenn es dem Judas gleicht in der Ursache des Verrats, gleicht es ihm nun auch weiter in der Art des Verrats? Sie war eigenartig; sie reißt den Herrn hin zu einem Ausruf der Überraschung:

Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

Judas antwortete nicht, konnte nicht antworten, wir müssen die Antwort selber suchen.

„Judas!" sagte Jesus; nicht mehr mein Freund sondern „Judas"; und seitdem dies „Judas" von den Lippen Jesu ausgestoßen wurde, mit diesem Ton, mit diesem Blick, mit Gram und Entsetzen, mit Abscheu und Empörung, ist der Name „Judas" gekennzeichnet, gebrandmarkt für alle Zeiten. „Judas" ist ein Ungeheuer; „Judas" ist ein böser Geist, daß es den Christen kalt überläuft, wenn er den Namen hört; „Judas" ist der furchtbarste Schandname, den man einem Menschen geben kann; „Pilatus" ist ein Ehrenname dagegen. Von der Minute an, wo Jesus den einstigen Freund schier erschrocken so anredete: „Judas!" Zweifellos, der Kuß besagt schreckliche Dinge. Welche?

„Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" fragt Jesus. Warum mit einem Kuß? Können wir es ergründen?

Man hat gemeint: es sei Schamlosigkeit gewesen, Niedertracht, die aus bloßer Lust an der Bosheit zum Verrat noch gerne den Hohn fügen und den Heiland ins Antlitz schänden wollte. Aber nirgends liegt ein Grund und damit ein Recht, das anzunehmen.

Umgekehrt, es war eine Tat der Scham, des letzten Restes der Scham. Judas will den Herrn verraten; aber er will nicht, daß der Herr das merken soll. Dazu fühlt er doch noch zu viel Unterwürfigkeit vor dem Herrn, trotzdem er ihn haßt; als Treuloser mag er gerade ihm doch nicht unter die Augen kommen. Vor dem Herrn schämt er sich seiner Tat, seiner selbst. Daher die Maske.

Nun, das ist doch nichts Schlechtes? Im Gegenteil doch wieder einmal noch etwas Gutes? Gewiß, Judas ist wenigstens keiner, der dem Verratenen noch ins Angesicht lacht. Und doch, wieviel Übles offenbart auch dieser Kuß! Zunächst Dummheit: meinte er: Jesus habe ihn nicht schon lange durchschaut? Weiter Frechheit: es gehörte doch etwas dazu, was nur ein Unverschämter haben kann: den Herrn nicht nur zu grüßen sondern auch gleich zu küssen? Andererseits wieder Feigheit, Schwachheit, die sich zu verstecken suchte: Lotterbuben sind meist feige, heuchelnd und kriechend, wenn sie vor Majestäten stehen, hündisch sich duckend in dem Gefühl der eigenen dunklen Existenz; ich glaube, daß mancher Spartakist, der die Zimmer des Kaisers im Berliner Schloß plünderte mit prahlenden Gebärden, wenn nun der Kaiser plötzlich sein Zimmer betreten hätte, die Hacken zusammengerissen hätte; so bringt auch Judas Auge in Auge die offene Tat nicht fertig. Vor allem aber Schlechtigkeit, bodenlose Schlechtigkeit! Seht, hätte Judas Jesum für einen gemeingefährlichen Verbrecher gehalten, wäre er aus seinem überzeugten Jünger sein überzeugter Gegner geworden, so hätte er ihn unschädlich gemacht und hätte noch gar eine Ruhmestat daraus gestempelt, wie wir ja leider heute politische Mörder erleben, die wähnen, als Volkshelden das Vaterland zu befreien. So hätte Judas auch den Kuß sich sparen können. Aber das war es eben: Judas wußte ganz genau,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0072

daß seine Tat nackte Untat war. Er wird Jesus nicht für den Messias gehalten haben, vielleicht nicht einmal für einen Propheten; dann hätte er ihm angehangen. Aber er wußte, daß Jesus ein Unschuldiger, ein Heiliger, ein Reiner war, himmelhoch besser als er; er wußte, daß der Richter Jesu ein Mörder, der Verräter ein Mordgehilfe sei: dennoch, dennoch, oder vielmehr gerade darum will er sich seiner entledigen. Sein Haß ist der Haß des Satans, der das Gute verfolgt, weil es das Gute ist, der Jesus fesselt, weil es Jesus ist. Das weiß er selbst; und weil er das nun doch vor Jesus nicht zeigen mag, daher der Kuß. Das steckt dahinter.

Dem entspricht auch sein Ende. Ein so fortgeschrittenes Maß von Bosheit ist so hoffnungslos groß, daß an Besserung nicht mehr zu denken ist. Es ist eben die bewußte Sünde wider den Heiligen Geist. Judas erfährt dasselbe, was alle Verbrecher erfahren: sowie die Tat getan ist, zeigt sie ein anderes Gesicht. Die Nervenspannung ist vorüber, der Nervenrückschlag folgt; die Reue setzt ein. Wieder ein Gutes. Aber was soll es ausrichten gegen so viel Böses? Als die innere Zerrissenheit sich steigert, als zuletzt irgend etwas geschehen muß, da geschieht die Selbstvernichtung, eben weil die Selbstaufrichtung nicht mehr geschehen kann. Das Gute kann nicht mehr leben, es scheitert am Bösen; das Böse mag nicht mehr leben, es ärgert sich am Guten: also Selbstmord. Was anderes?

Wir wollen nicht mehr viel reden, denn uns ist ernst ums Herz. Kurz wollen wir die Nutzanwendung machen.

Wir könnten ja sonst auf manches Einzelne verweisen, z. B. darauf, daß auch bei uns viel Heuchelei herrscht unter denen, die nicht mehr Christen sind und lieber doch so scheinen wollen, weil sie den Mut nicht haben, für sich einzustehen. Und wenn man bedenkt, wie unser Volk überschwemmt wird mit herrlichen Phrasen und goldenen Versprechungen, so kann man ja wohl sagen, daß auch heute noch unser Herrgott und unser Heiland Jesus Christ und unser ganzes Vaterland dazu verraten sind — mit schallenden Küssen.

Aber die Kernfrage ist die: trifft das auch schon bei unserem Volke zu, was bei Judas das entscheidende Verhängnis war: daß es das Gute haßt gerade darum, weil es gut ist? Ist es etwa schon so verhetzt, so zersetzt, daß es Jesum ablehnt gerade darum, weil es fühlt, daß er der Heilige ist? Täuschen wir uns nicht. Sind überhaupt Judasse da, so können sie sich auch wie Judasse entwickeln. Es gibt Menschen, die die Sünde hassen und doch tun; es gibt Menschen, die die Sünde tun und auch lieben, dabei aber doch nicht ohne Schmerzen der Reue das Gute ehren wenn auch wie ein fremdes Wunder; es gibt aber auch Menschen, die das Gute höhnen und hassen, verfolgen und vernichten, gerade weil es gut ist, Satans Kumpane, Judasse vom Scheitel bis zur Sohle. Das ist die Frage: Sind ihrer bei uns so viele, daß sie die Seele unseres Volkes meistern und damit das Schicksal unseres Volkes besiegeln werden? Dann wehe uns! Ein Volk, das sich bewußt dem Satan verschreibt, begeht Selbstmord. Wird unser Volk es tun? Wie Judas anfangen und auch wie Judas enden? Wie Judas leben — und sterben?

So rettet eure eigenen Seelen! Man kann wohl darüber grübeln, warum Gott zugelassen hat, daß Jesus diesen Judas erleben mußte. Man kann sagen: Jesus sollte eben alles tragen, was es zu tragen gab, auch das Allerschwerste. Man kann auch sagen: er hat solchen Verrat

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0073

aus eigener Mitte erfahren, auf daß wir seiner gedenken und uns nicht verbittern, wenn wir ein Gleiches erfahren müssen. Aber eines ist das Klarste: es ist der Wille Gottes, daß hier der Gegensatz seine Wirkung bei uns tun soll; es ist eine Bilderpredigt, die uns gehalten wird, da hier Judas und Jesus sich küssen, Person an Person, Auge in Auge, Lippe auf Lippe. Da hast du beide nebeneinander, die Heilandsgestalt, daneben gleich die Sündergestalt, die Menschenbosheit, drastisch verkörpert; da hast du sie wie auf einem Wahlzettel, die eine zum Schauen, die andere zum Grauen. Nun wähle: Licht und Nacht, Himmel und Hölle, Heil und Greul — Judas oder Jesus! Amen.

Die Verlustliste.

Da aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen? Da hatte Simon Petrus ein Schwert und zog es aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Und der Knecht hieß Malchus. Jesus aber antwortete und sprach: lasset sie doch so ferne machen! Und sprach zu Petrus: stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Millionen Engel? Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Wie würde denn die Schrift erfüllet? Es muß also geschehen. Und er rührete sein Ohr an und heilete ihn.

Zu der Stunde sprach Jesus zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Altesten, die über ihn kommen waren: ihr seid als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen ausgegangen, mich zu fahen; bin ich doch täglich gesessen bei euch und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis, auf daß die Schrift erfüllet werde. Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde die Schrift der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen. Und es war ein Jüngling, der folgete ihm nach, der war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut, und die Jünglinge griffen ihn; er aber ließ die Leinwand fahren und floh bloß von ihnen.

Unbeschreiblich und unvergeßlich wird uns bleiben der unheimliche Eindruck, den die erste Verlustliste im Kriege auf uns machte, die im Schaufenster der Zeitung ausgehängt wurde. Still sammelten sich vor ihr die Menschen. Die Verlustliste! Da stehen auf dem Blatt die Namen aneinandergefügt, eng zusammengeschoben, Reihe für Reihe, eine gehäufte Zahl. Und jeder Name ist einmal von Mutterlippen gerufen mit zärtlicher Liebe, ist auch jetzt noch eingegraben in treue Herzen; jede Reihe bedeutet eine traurige Nachricht, jede für einen Anderen. Erscheint eine neue Verlustliste in der Öffentlichkeit, dann verbergen sich hundert neue Menschen in ihrem Kämmerlein.

Jesus hier führt auch eine Verlustliste. Mit unsichtbarem Wehegriffel gräbt er sie in sein Heilandsherz. Er steht an der Schwelle der Passion. Die Meute fällt über ihn her, um ihn zu fangen. Ohne Zweifel leidet er tief. Und doch, — ob wir das recht ihm nachfühlen? Um was leidet er? Nur um sich selbst? um das, was ihm be-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0074

vorsteht? Ja, darum hat er auch gelitten in Gethsemane. Aber in dem Augenblick, da sie ihn fangen, hat er das überwunden. Ein anderes Bild steht vor ihm. Judas, der ihn küßt, Petrus, der ihm die Treue bricht, die Jünger alle, die ihn verlassen, die Kriegsknechte, die stumpf und roh sind, die von nichts wissen und sich um nichts kümmern. Er ist jetzt ganz allein. Die anderen alle stehen jetzt — auf der Verlustliste. Und diese seine Verlustliste bringt ihm das gleiche Weh wie uns die unsrige.

Überhaupt im Reiche Gottes gibt es eine Verlustliste. Die Bibel braucht solch Bild oft. Sie redet davon, daß alle Menschen bei Gott in Büchern angeschrieben stehen mit Allem, was sie je getrieben haben. Und am jüngsten Tage sollen die Bücher aufgetan werden. „Darnach man wird ablesen bald ein Buch, darin geschrieben, was alle Menschen jung und alt auf Erden je getrieben." Und viele Namen werden nicht erfunden im Buche des Lebens. Die stehen dann in der Verlustliste. Die Reihe der Verlorengegangenen. Und diese Verlustliste ist schlimmer als die unsere. Wenn auf dieser kein Name stände, könnten wir über der unsrigen getrost werden.

Auch wir stehen verzeichnet im Reiche Gottes. Da wir getauft wurden, sind wir nicht nur eingeschrieben durch die Feder des Pastors in dem Kirchenbuch sondern auch durch den Finger Gottes in dem Lebensbuch. Nur das ist die Frage: stehen wir noch dort? Oder — sind wir überschrieben in die Verlustliste? Wir wollen sie einmal zur Hand nehmen:

die Verlustliste.

Die Verlustliste im Reiche Gottes. Wir stehen ja in der Passionszeit. Wir vertiefen uns in das Leiden Christi. Wir sahen ja: sein schmerzlichstes Leiden war die Verlustliste. Vielleicht können wir dazu helfen, daß die Liste kleiner werde, daß vor allem unsere Namen nicht auf ihr gefunden werden. Mancherlei heilsame Gedanken mögen uns kommen. Wir schlagen die Verlustliste auf, da schwimmen uns drei Worte vor den Augen, und immer wieder dieselben drei Worte:

gefallen — verwundet — vermißt.

Jedes hat seine Geschichte für sich.

1.

Gefallen.

Nehmt die Zeitungsliste zur Hand, die wirkliche sichtbare Kriegsverlustliste. Das Wort „gefallen" ist das wichtigste, das inhaltsschwerste. Nach ihm suchen wir mit klopfendem Herzen, mit verhaltenem Atem zuerst. Es ist auch mit einem schwarzen Kreuz hervorgehoben, daß es auffallen soll. So haben wir es gleich herausgefunden. Da steht es einmal nach dem anderen. Und dabei die Namen. Gleichgültig, nichtssagend sehen sie aus, einer wie der andere. Und doch bedeutet jeder Name ein jähes Ende mit Schrecken, das Opfer eines jugendlichen Lebens, die Trauer eines Hauses, vielleicht die Vereinsamung eines Herzens. Nun ist die junge Frau Witwe, oder die Kinder sind Waisen, oder die alte Mutter ist kinderlos. Ohne Erläuterung stehen die Namen in der Liste, einer genau so wie der andere, und jeder hat seine ganz besondere Geschichte. Rasch mag ein unbeteiligtes Auge die ganze Liste überfliegen, und doch wird jeder Name die Augen finden, die ihn mit ihren Tränen netzen. „Gefallen", — das

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0075

heißt ja: vorbei. Ohne Hoffnung. Es sei denn — die Hoffnung des ewigen Lebens.

Denken wir nun einmal an die andere Verlustliste, an die bildliche unsichtbare, nicht die deutsche sondern die christliche, die Verlustliste im Reiche Gottes.

Auch in ihr steht das Wort: „gefallen". Nämlich — abgefallen.

Dahin gehören alle die, welche den Taufbund gebrochen, die Taufgnade verschmäht, den Glauben mit Wissen und Willen abgestreift haben. Mit Entschiedenheit, so daß daran kein Zweifel ist.

Seht Judas. Der war wirklich so ein Gefallener. Ein Abgefallener. Ein völlig Erstorbener. Als Mensch noch lebendig, als Jünger tot. Der Erste in der Verlustliste überhaupt, und zwar gleich als ein mit einem schwarzen Kreuz Gezeichneter.

Aber wie unzählig viele Namen haben sich seitdem an den seinen gereiht! Es sind nicht nur Namen großer Treiber und Hetzer, auch Stille im Lande stehen dazwischen. Solche, die zwar öffentlich nicht gegen das Evangelium auftreten, aber für ihre Person doch mit Deutlichkeit es ablehnen. Abgeschlossen und fertig in der Tat des Unglaubens. Um diese Liste ist nicht nur Trauer im Himmel. Wie manche fromme Mutter hat schon ihre heißen Tränen geweint, ihre bitterlichen Gebete geseufzt um einen ungläubig gewordenen Sohn. Wie manches Christenherz mag gerade in dieser Zeit doppelt darunter leiden, daß es weiß: der, den ich so lieb habe, und der sonst doch so gut ist, der — steht seinem Heiland so völlig, so bewußt ferne! steht in der Verlustliste!

Doch — auch über ihr leuchtet ja noch die Hoffnung!

Eine Hoffnung, mit der es sich umgekehrt verhält, wie mit der Hoffnung, die wir über der wirklichen Kriegsverlustliste hegen. Da, bei dem auf dem Felde für das Vaterland Gefallenen, ist die irdische Hoffnung gänzlich dahin, nur die ewige Hoffnung leuchtet. Aber hier, bei den in Unglauben Gefallenen, ist, eben solange sie solche Gefallene sind, die ewige Hoffnung gänzlich dahin, nur die irdische Hoffnung leuchtet, nämlich: daß sie doch noch von ihrem Fall wieder aufstehen. Man sagt: so lange noch Leben da ist, ist auch Hoffnung da, nämlich auf Genesung des Leibes; was nun vom Leibe gilt, gilt auch von der Seele: so lange noch Leben da ist, ist noch Hoffnung da, nämlich auf Bekehrung der Seele. Zur Bekehrung ist es wohl stets die höchste Zeit, aber doch nie zu spät. Und ob einer durch sein ganzes Leben hindurch in der Verlustliste Gottes gestanden hat mit dem schwarzen Kreuz als Gefallener, so kann er noch mit dem letzten Atemzuge dies Blatt mit seinem Namen auslöschen und eingetragen werden ins Buch des Lebens mit der Siegesfahne als Geretteter. Der Schächer am Kreuz lehrt es uns. Selbst der Judasname hätte noch getilgt werden können in der Liste, obwohl er nicht eingeschrieben sondern eingebrannt war, wenn Judas nur gewollt hätte.

Gerichtszeiten wie die Gegenwart können ganz entgegengesetzt wirken. Manche ergreifende Zeugnisse vernahmen wir von Solchen, die im grausigen Ernst des Lebens ihre bisherige schnell fertige Lebensanschauung einer ernsten Prüfung unterzogen, um schließlich doch bei Dem anzukommen, der aller Dinge Urgrund ist und bleibt. Andere wieder verfallen in gänzliche Verstockung.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0076

Ist hier zufällig heute Einer unter uns, der in dem großen Krieg der Weltanschauungen der Werbetrommel des Unglaubens gefolgt ist? der dann Schiffbruch am Glauben erlitt? in weltlichen Dingen unterging? von den Pfeilen der Gottesleugnung mitten ins Herz getroffen ward? und nun als Gefallener in des Herrn Verlustliste steht? Was willst du tun? Wie soll das schwere Erleben der Gegenwart auf dich wirken? Willst du dich verhärten und verfestigen in der Überzeugung: es ist kein Gottesfinger, nirgends, nur Menschenhand, Schicksalsfaust, kein Geist, nur Stoff, keine Gerechtigkeit, nur Bosheit? Oder willst du nicht tiefer graben und grübeln, bis du dich doch überzeugst, daß hinter dem Wirrwarr der Ereignisse ein Sittengesetz schreitet und über dem Sittengesetz ein Gottesgeist waltet? Du liebst, du ehrst deinen Namen. Du würdest ihn nie schänden, nie hergeben zu einer schlechten Tat, hinsetzen unter eine böse Schrift. O tilge ihn auch unter den Namen der Gefallenen auf der göttlichen Verlustliste. Laß ihn nicht stehen neben dem Namen Ischariot. Dir nagt der Wurm an der Seele; warte nicht erst, bis dir das Messer an der Kehle und der Tod auf den Lippen sitzt.

2.

Freilich, es ist wohl anzunehmen, daß solche ganz in Unglauben Gefallenen schwerlich hier sind. Aber das zweite Wort mag unter uns schon mehr zutreffen:

Verwundet.

In der **Kriegsverlustliste** lesen wir das Wort häufiger als das Wort: „gefallen". Nicht jede Kugel, die trifft, tötet gleich. „Verwundet", — in den Schreck, wenn man es liest, mischt sich gleich die Hoffnung. Dem Wort mangelt es nicht an Trost. Aber auch nicht an Ernst. Es gibt auch ein „schwer verwundet". Wie oft, wie oft wird aus dem „verwundet" schließlich doch das „gefallen".

Suchen wir jetzt das Entsprechende in der **anderen Verlustliste**, in der die stehen, die dem Reiche Gottes verlustig gingen.

Ist die Deutung schwer? Der verwundete Soldat hat noch Leben. So auch „der verwundete Christ" hat noch Glauben, Glaubensleben, Leben in Gott. Aber dies Glaubensleben ist doch eben „verwundet", es ist getroffen, niedergeworfen, es trägt sein blutigrotes Mal, es ist gefährdet, es hängt vielleicht an einem seidenen Faden, es ist jedenfalls, so kümmerlich wie es ist, nicht imstande, etwas zu leisten. Zwei Dinge können den Gläubigen so schwächen: Zweifel und Sünde. Zweifel und Sünde sind immer in der Nähe, sie fliegen uns über den Kopf wie Vögel, wie Pfeile. Aber dann verwunden sie uns, wenn wir zulassen, daß sie sich bei uns einbohren wie ein Geschoß.

Der Zweifel. Der verwundet tief. — Ein Bild dafür sind hier die Jünger. Sie laufen alle fort. An sich hatten sie Glauben und Glaubensleben. Erstorbene waren sie nicht. Abgefallene, Gottlose, beabsichtigt Ungläubige gewiß nicht. Aber eine tiefe Wunde wurde ihrem Glauben geschlagen, eben da sie wegliefen. Der Zweifel schoß in ihren Kopf hinein, und das Blut aus seiner Wunde floß ihnen über die Augen, daß sich ihnen alles verdunkelte, daß sie nichts mehr erkannten, weder Gott noch Heiland. Und ihre Namen wurden eingetragen in die Verlustliste. — Solche halben Christen gibt es auch unter uns. Gläubig und doch zweifelnd. Lebendig und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0077

doch verwundet, christlich und doch zur Christentat nicht fähig. Nicht mit Gott und Christus fest und ungehindert vorwärts schreitend, sondern mühsam sich fortschleppend oder gar energielos am Boden liegend. Wie viele! Gerade in der heutigen Zeit, die schreit: „wo ist denn noch Gott?" Verwundet wird ja im Lauf des Krieges schließlich fast jeder!

Und neben dem Zweifel sendet die Sünde ihre Geschosse. Sie noch mehr als der Zweifel. Der Zweifel zielt doch mehr nur auf einzelne vorgeschobenen Patrouillen, aber die Sünde unterhält ein unaufhörliches Maschinengewehrfeuer auf die großen Massen. Auch schweres Geschützfeuer. — Hier ist Petrus ein Beispiel. Er unterscheidet sich wesentlich von den anderen Jüngern. Wenn auch ihn der Zweifel packte, er war unentschuldbarer als sie; bei ihm verdichtete sich die Schwachheit stark zur Sünde. Denn er hatte seinem Heiland so nahe gestanden, wie nur Einer; er hatte ihm eben erst Treue geschworen, wie Keiner. Bei ihm war's wirklich böser Treubruch verdichtet zur Verleugnung. Wenn alle Anderen es nicht fühlten, er mußte es fühlen. — Wieder sage ich: solche Sünder gibt es auch unter uns, den Gläubigen. Ja, fast möchte man sagen: so sieht der Durchschnittsgläubige unter uns aus! Gewiß, er ist gläubig, er will gläubig sein, er will durchaus zu den Christen zählen und gezählt werden, — aber Eins will er nicht, oder, ob er meint, daß er es will, er tut es nicht: er wehrt sich nicht gegen seine Sünde. Die darf ihm durch den Leib fahren wie ein boshaft gezacktes Geschoß. Auf wie Viele hier unter uns wohl diese Beschreibung paßt! Wo sind denn die Gläubigen, die wirklich rücksichtslos die Folgerung ziehen und Ernst machen mit allen guten Vorsätzen? Prüfe sich einmal jeder selbst! Hier, wo von der Sünde die Rede ist, heißt es gewiß erst recht: „Verwundet wird ja schließlich fast jeder!"

Laßt uns die Nutzanwendung machen.

Sei's vom Zweifel, sei's von der Sünde, immer ist es ein gefährliches Ding, von ihnen sich verwunden zu lassen! — Zunächst gehört man allemal in die Verlustliste. In das Buch des Lebens, in die Liste der wahrhaften Gotteskinder gehören nur die, die siegreich Zweifel und Sünde niederringen, die herzhaft glauben und gewissenhaft wandeln, die eben gesund sind in ihrem Christentum. — Zudem weiß niemand, was in Zukunft werden kann. Eine Wunde, auch wenn sie zunächst noch nicht schwer oder gar tödlich ist, hat immer ihre Gefahren, das Gespenst der „Komplikationen", und ein Mensch, der dauernd den Zweifel oder die Sünde sich nicht vom Leibe hält, wird selten dem schließlichen vollen Abfall entgehen. Das warnende Beispiel ist Judas.

Darum gebt euch Mühe, daß ihr die Wunden los werdet, die euer Christenherz trägt. Verbannt den Zweifel. Erwürgt die Sünde. Habt dazu den festen Willen. Und brauchet dafür das Heilmittel: das Gebet, das Evangelium.

3.

Aber, es ist das Los der Predigt, daß sie von denen, die es am meisten angeht, nicht gehört wird. Wo sind sie alle? Draußen irgendwo. Wir wissen es nicht. Sie sind —

vermißt.

Wir schauen in die Kriegsverlustliste und begegnen immer wieder diesem Wort. Vermißte sind oft mehr als Gefallene, ja mehr als Verwun-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0078

dete. In einzelnen Listen heißt es spaltenlang: vermißt! vermißt! Vermißt sind diejenigen, über deren Verbleib man nichts weiß, von denen nur noch der Name bekannt ist, aber nicht das Schicksal. Was ward aus ihnen? oder wird aus ihnen werden? Sie können schon gefallen sein, sie können verwundet sein, sie werden wahrscheinlich gefangen sein, sie können auch alles andere sein. So hat die Phantasie Spielraum. Und gerade an das Wort „vermißt" hängen sich die qualvollsten Grübeleien. „Gefallen" ist traurig, „verwundet" ist schmerzlich, aber „vermißt" ist schrecklich. Das Wort „gefallen" ist wie ein Toter, der schläft, das Wort „verwundet" wie ein Feind, der droht, aber das Wort „vermißt" ist wie ein Gespenst, das umgeht. Napoleon in der Schlacht ritt im Gedränge über einen Verwundeten hinweg. Es war nicht seine Absicht. Er riß sein Pferd zur Seite und sagte mitleidig: „O Gott, was muß ein Mensch alles durchmachen." So möchte man auch ausrufen, wenn einem liebenden Menschen das Wort gemeldet wird: „vermißt", weiter nichts.

Auch in der anderen Liste, die über die Getauften geführt wird, gibt es dies Wort: vermißt.

Zwar für Gott gibt es natürlich Solche nicht, von denen Er nicht wüßte, was aus ihrem Glauben geworden ist. Also nicht Vermißte in dem Sinne. Und doch zeichnet auch er dies Wort in seine Listen. Denn Solche gibt es viele, die so mitten in der Welt stehen, weder rechts noch links, weder bei dem Glauben noch bei dem Unglauben, weder bei dem „ja" noch bei dem „nein". Die völlig Gleichgültigen, die keinen Gedanken an die Religion verwenden. Sie gehören nicht in die Liste der Gläubigen, in das Buch des Lebens, also gehören sie in die Verlustliste. Sie gehören dort aber nicht unter die Gefallenen, die Ungläubigen. Es ist auch nicht gesagt, daß sie unter die Verwundeten gehören, denn um Zweifel kümmern sie sich nicht, halten vielleicht auch von Sünden sich fern. Wo und wie also werden sie nun angeschrieben sein? Eben nur als solche, die bei den Gläubigen „vermißt" werden. Nicht wo sie sind, kann gesagt werden; nur, wo sie leider nicht sind. Für diese Art sind hier ein Beispiel die Kriegsknechte. Gläubig sind sie nicht. Aber auch nicht ungläubig. In der Sache haben sie noch keinen Schritt getan. Unter ihrem Schädel lagern andere Dinge.

Wir aber müssen die Vermißten natürlich anders zählen. Nicht nur die, von denen wir wissen, daß sie weder kalt noch warm sind, sondern vor allem eben die, von denen wir weder das Eine noch das Andere wissen, weil sie sich nimmermehr blicken lassen, so daß wir eben gar nichts von ihnen wissen. Wie Wenige sind es doch nur, die regen Anteil nehmen am Gemeindeleben! Wenige gottlob auch nur, die wirklich als Abgefallene bekannt geworden sind. Viele gewiß, die als Gläubige doch ihre Wunden tragen. Die Meisten — vermissen wir. Wenn wir Gottesdienst halten, — es sind so Manche, die Zeit und Grund hätten, zu kommen, — aber wie Viele vermissen wir! Wenn wir Abendmahl feiern, — wie Viele vermissen wir! Von 100 kommen 25; 75 — vermissen wir! Wenn wir Gaben sammeln, — es sind hier viele Geber, aber es sind auch wiederum noch viele Andere, darunter Reiche, — die vermissen wir. Andauernd. Unter denen, die ein Tischgebet, ein christliches Haus haben, wie Viele vermissen wir! Dies ist sonderlich ein Kapitel für euch Konfirmanden. Wenn wir Pastoren einmal unsere alten Konfirmandenregister aufschlagen, so wie ein Haupt-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0079

mann sein Kompagnieregister, dann geht es uns geradeso wie dem Hauptmann nach einer blutigen Schlacht: wir können hinter jeden zweiten Namen, ja immer bei 10 Namen hinter 9 schreiben: vermißt! vermißt! nie haben wir sie wiedergesehen! So manches fromme Mädchen! So mancher liebe Knabe! Nie haben sie sich wieder sehen lassen! Was ist aus ihnen geworden? Sind sie vielleicht schon verwundet in Zweifel und Sünde? oder gar schon gefallen in tiefen Unglauben? oder jedenfalls doch gefangen in weltlichen Interessen, weltlichen Vorurteilen? Gott weiß, wohin er sie zu rechnen hat. Wir müssen sie zu den Vermißten zählen.

Um diese Vermißten steht es besonders ernst. Es sind zunächst so viele. Zu unserer Schande geht es den Christen wie den Russen, in deren Verlustlisten, wenn sie richtig geführt werden, die Meisten als „vermißt" bezeichnet sein müssen. Es ist sodann im Großen und Ganzen nur wenig Hoffnung da auf ein Wiederkommen. „Vermißt" ist ja immer wie ein halbes Todesurteil, und zwar je länger desto mehr. Es herrscht darum auch im Reiche Gottes gerade um diese Vermißten die herzlichste Betrübnis, zumal um die Gleichgültigen. Bezeichnend ist es, daß die Schrift einmal ausruft: „o, daß du kalt oder warm wärest!" Lau sein ist das Unerquicklichste.

Haltet euch so in eurem Christenstande, daß niemals das Wort auf euch passe: „vermißt"! Laßt euch nicht vermissen, nicht bei dem Gottesdienst, nicht bei dem Sakrament, nicht bei der Opferwilligkeit, nicht bei der Einrichtung eines christlichen Hauses. Wir haben erst schon gesagt: wie viele Eltern wohl wünschten, daß ihr Sohn deutlicher in der Liste der gläubigen Christen stände. Wirket bei Zeiten. Legt solchen Grund in eure Kinder, daß sie, wenn sie konfirmiert sind, hernach nicht alsbald zu den Vermißten gehören.

Wenn wir diese bildliche Verlustliste über die Gotteskinder vergleichen mit der anderen wirklichen über die Kriegshelden, da zweifeln wir nicht, daß die erstere tausendfach größer ist als die zweite. Aber je größer nun die militärische wird, desto kleiner soll die christliche werden. Das ist Gottes Plan dabei. Wenn tausend für das Vaterland fallen, so sollen dafür andere tausend für Gott aufstehen. Blut soll Buße schaffen. Das soll der Segen sein. Der Segen unserer deutschen Verlustliste. Amen.

Der fliehende Jüngling.

Eine Konfirmandenpredigt. Derselbe Text wie vorher.

Ein Jüngling wird uns hier gezeigt, in merkwürdiger Lage, die uns vieles zu denken geben kann; darüber kann man ja wohl sonderlich gerade den Jünglingen eine Predigt halten.

Wir haben ja eine Reihe Jünglinge hier unter uns und Jungfrauen daneben, unsere Jugend, die hier zusammen sitzt und sich rüstet zur Konfirmation. Es ist gewiß nötig, daß wir ihr auch einmal eine eigene Predigt widmen in ihrer Ehrenzeit, mehr als je. Die Konfirmation ist freilich nicht ernster geworden, aber die Zeit ist ernster geworden, so ernst wie noch nie.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0080

Da schaut hier in unsere Geschichte: der Heiland wird überfallen von Buben und Mördern; er ist einer, sie sind zwanzig; sie haben Schwerter und Stangen, er hat nur seinen Mund, damit er reden, seine Hände, damit er heilen kann. Ein solcher Überfall ist jetzt auch in der Luft; man kann das wohl sagen: die Welt versucht den Überfall über die Kirche; es wird Sturm gelaufen von entfesselten Geistern nicht nur gegen Altes, auch gegen Ewiges, nicht nur gegen Menschliches, auch gegen Göttliches; und die Welt ist dabei auch in der Übermacht: sie hat die Massen, die Kirche hat nur ihre Jünger; sie hat Weltmacht und Weltmittel, wenn es zum Äußersten kommt: Handgranaten und Maschinengewehre, die Kirche hat nur ihr Wort und ihr Werk.

Und da schaut weiter: welch' eine niederschmetternde Wirkung das damals auf die Jünger gehabt hat: als Jesus gegriffen war, da verloren sie alle den Mut, den Kopf, da liefen sie alle davon. Wie wird es gewesen sein? Jedenfalls so, daß einer zuerst weglief, — da liefen alle anderen hinterher. So ist es immer. So wird es nun auch sein. Wenn einer austritt so werden ihm hundert folgen; wenn einer mutlos ausruft: „Mit der Kirche, dem Christentum ist es nun doch aus," so werden tausend ihm glauben. Und diese Kinder? Diese Konfirmanden? Die werden ja, wenn andere abfallen, doppelt in Gefahr sein, hinterherzufallen, so jung, so unerfahren, wie sie sind. Darum soll ihnen gepredigt werden.

Aber auch euch, den Eltern, den Erwachsenen allen. Denn auf euch sehen eure Kinder. Bei euch liegt der größte Einfluß. Was ihr sie lehrt, was ihr ihnen zeigt, das werden sie glauben, das werden sie leben. Ein sehr ungläubiger und ungerechter Mann ging zu seiner Arbeit durch den tiefsten Schnee. Plötzlich sah er zu seinem Schrecken, daß sein kleiner Sohn ihm gefolgt war. „Junge," sagte er, „wie bist du überhaupt da durchgekommen?" Da rief der Kleine fröhlich: „Ich bin immer in deine Fußstapfen getreten." Das Wort fuhr dem Vater wie ein Stich durch das Herz: „Der Kleine wird in meine Fußstapfen treten; darf er in meine Fußstapfen treten? meine Sündenwege gehen, mir nach, hinter seinem Vater her?" Und von Stund an wurde er ein anderer Mensch! Ihr Eltern, eure Kinder werden in eure Fußstapfen treten! Fühlt ihr die Verantwortung, die damit auf euch gelegt wird? Seid ihr euren Kindern rechte Führer und Vorbilder? gründen eure Fußstapfen im Christentum? münden sie bei Jesus? oder — wo sonst? Ach, laßt auch euch predigen. Alle Kinderpredigt nützt nichts, es gehe denn daneben die Elternpredigt.

Hier den Jüngling möchte ich euch zeigen. Es heißt von ihm: er folgte auch dem Herrn nach und war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut; da, als er fliehen wollte, griffen die Häscher ihn und rissen ihm das Kleid vom Leibe, und nackend, splitternackend sprang er hinaus in die Finsternis. Das ist wieder so eine Geschichte, wie wir so manche haben im Leben Jesu, die zugleich ein Abbild ist, ein Gleichnis. In diesem Jüngling ist uns abgemalt, wie es einem Menschen geht, wenn er sich von Jesus wegreißen läßt: da wird ihm auch seine schützende Hülle weggerissen, daß er arm und bloß ins Elend rennt. Man sagt: „Worte sind Zwerge, Beispiele sind Riesen." Da seht denn dies Beispiel:

Der fliehende Jüngling!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0081

Der Mensch ohne Jesus ist nackend, entblößt, los von allem; er ist lichtlos, heillos, kraftlos, trostlos. Aber der Mensch bei Jesus ist fest in allem: er hat Licht und Heil und Kraft und Trost!

Markus ist der Einzige, der den Bericht von diesem Jüngling gibt. Der würde unsere Auslegung bestätigen. Nach alter Überlieferung ist er selber dieser Jüngling gewesen. Später ist er Evangelist geworden.

1.

Licht.

Damit meinen wir hier einfach das Erste und Wenigste: daß einem Menschen ein rechtes Licht aufgeht über die Welt, in der er lebt, daß er eine klare Weltanschauung gewinnt, daß er Antwort findet auf die großen Fragen des Lebens, daß ihm die Augen geöffnet werden über das: woher? und wohin? und wozu? Fragen, grübeln mag wohl jeder; und gerade unserer heutigen Jugend ist es ja eigen, daß sie es tut. Laßt euch einen Wegweiser setzen!

Ohne Jesus findet ihr die Wahrheit nicht. Es gibt viele, die sie suchen ohne Jesus, Naturforscher und Schöngeister, Denker und Dichter. Aber ohne Jesus tappen sie im Finstern, verirren sich, stoßen an, kommen zu Fall, und stehen zuletzt vor der Welt in großer Nacktheit, daß es sie beschämen müßte. Die Welt erforschen wollen — das heißt zuletzt: Gott erforschen wollen; das kann niemand aus sich allein. Es wird von einem Weisen erzählt, der wurde gefragt: Was ist Gott? Da bat er sich zur Antwort einen Tag Bedenkzeit aus. Als die Sonne untergegangen war, war er schon soweit, daß er sagte: er müsse drei Tage haben. Nach drei Tagen bat er um sechs Tage, da die Sache immer schwieriger geworden sei. Und je länger er grübelte, desto mehr Bedenkzeit erbat er sich, schließlich ein Jahr, und als es um war, sagte er: „Ich muß mein Leben lang darüber nachdenken, was Gott sei, und werde es auch dann euch nicht sagen können." So ist es. Versuche einmal in die Sonne zu schauen; so wenig wie einer das kann, kann er Gott schauen.

Durch ein gedämpftes Glas kannst du die Sonne schauen; und durch einen heiligen Menschen kannst du Gott schauen. **Durch Jesus** kannst du es.

Willst du Jesus nicht ansehen? ihn nicht fragen? Wen fragst du denn sonst? Doch immer den Sachverständigen. Willst du etwas wissen über eine Krankheit, so fragst du den Arzt, willst du etwas wissen über einen Prozeß, so fragst du den Richter, willst du etwas wissen über einen Grundriß, so fragst du den Baumeister, nicht aber umgekehrt. Als 1888 viel die Rede war in den Zeitungen von einem Krieg Rußlands gegen Deutschland, stand Bismarck auf im Reichstage und sagte: „Ich habe das Wort des Zaren, daß er nicht an einen Krieg gegen uns denkt; das ist für mich das Maßgebliche; dem gegenüber wiegen die Zeitungsdrohungen federleicht." Ich weiß noch, welchen Eindruck das damals auf mich machte; es leuchtete mir ein und muß jedem einleuchten: es kommt darauf an, wer das ist, der redet: ob er der Maßgebliche ist. Nun, wenn du fragst: ob ein lebendiger Gott ist? ob ein ewiges Leben ist? — wer ist da der allein Maßgebliche, der allein Sachverständige? wer denn sonst, wenn nicht Jesus? Was sind denn alle Anderen gegen ihn, und ob es auch Größen und Geister sind? Ihr Lateiner kennt das Wort: „Roma locuta, causa finita," d. h. „Rom hat ge-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0082

redet, die Sache ist erledigt." So ist es auch in allen ewigen Fragen über Erde und Himmel: laß Jesus reden, und alle Gegenrede hat ein Ende.

Sieh Jesus doch an: ist ein lebendiger Gott? Er sagt: ja, er sagt sogar: in ihm ist er offenbart, in ihm ist er zu sehen, aus seiner Person leuchtet er heraus! Ist ein ewiges Leben? Er sagt: ja, und setzt gar seine Person dafür zum Pfande: „Wahrlich, wahrlich, ich sage es euch." Muß man beten? Gibt es eine Erhörung? Mögen andere sagen, was sie wollen, er sagt wieder: ja. „Wahrlich, wahrlich, ich sage es euch." Ach, wolltet ihr nur ihn immer fragen und bei seiner Antwort es lassen, so würde euch ein Licht aufgesteckt, und ihr würdet in Klarheit und Wahrheit eingehüllt wie in einen Mantel. Die Alten sagten, daß die Stadt Troja nur ein einziges Eingangstor gehabt habe. So auch ist nur Einer da, durch den ihr zur wahren Weltanschauung eintretet, das ist Jesus.

2.

Freilich, damit ist uns nun noch nicht geholfen, daß wir es von Jesus lernen: es gibt einen Gott, eine Ewigkeit. Es fragt sich nun, wie ist Gott? und wie ist die Ewigkeit? Bedeuten sie ein Heil für uns oder ein Unheil?

Heil

— das heißt: Segen, Gnade; das müssen wir haben, einen gnädigen Gott und eine selige Ewigkeit. Haben wir das?

Ohne Jesus wieder nicht. Ihr wißt, daß wir arme Sünder sind, auch ihr in eurem jungen Leben. Ihr wißt, welche Angst Luther ausgestanden hat um seine Sünde vor Gott. Wenn ihr euch nicht fürchtet vor Gott, so liegt das vor allem wohl daran, daß ihr gar nicht lebendig euch vorstellt, daß Gott wirklich da ist. Ein bekannter Amerikaner war einst eingekerkert. In der Tür seiner Zelle war ein kleines Loch, durch das ihn unausgesetzt ein Soldat beobachtete Tag und Nacht. Er sagte hernach, dies starre Auge sei ganz schrecklich gewesen; es habe ihn graulich gemacht am hellen Tage; da erst sei ihm die Erkenntnis aufgegangen, was das heiße, daß Gottes Auge ihn bewache auf Schritt und Tritt. Fühlt ihr auch, daß Gottes Auge euch bewacht? Der Bildhauer Phidias meißelte ein Standbild der Diana, das oben auf der Burg Athens stehen sollte; er gab sich peinliche Mühe auch bei dem Hinterkopf. Jemand sagte: „Der Hinterkopf wird ja überhaupt da oben und da hinten gar nicht zu sehen sein!" Er antwortete: „Die Götter werden es sehen" und arbeitete weiter. Tust du auch alle deine Dinge, auch die heimlichen, unter der Empfindung: „Du, Gott, siehest mich?" Und kommst du dir da nicht vor wie ein nackend Ausgezogener, wie ein Enthüllter, wie ein Entlarvter, wie ein Bloßgestellter, der sich nicht sehen lassen kann, schamübergossen mit seinen unverhüllten Sünden?

Aber mit Jesus ist es anders.

Als der Jüngling noch bei Jesus war, da hatte er ein Kleid an. Bei Jesus ist alles gut; da habt ihr auch ein Kleid an, das alle Sünden bedeckt; gerade hier paßt das Gleichnis am besten. Denkt nur an den Vers:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
darin werd' ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd eingehn!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0083

Ihr kennt Themistokeles. Der hatte den König Admetos beleidigt. Nun wollte er ihn gerne wieder versöhnen. Aber Admetos wollte ihn töten. Da schlich sich Themistokeles in den Palast, nahm den kleinen Sohn des Königs auf die Arme, und so kniete er vor dem König nieder. Nun mußte der König ihm verzeihen „um seines Sohnes willen". So war es dort Sitte am Königshofe. Eine andere Geschichte habe ich selber erlebt, und zwar mit meinen Konfirmanden. Einer ging in den Krieg; von da aus schrieb er an seinen Vater: „Gib meinem jungen Mitkonfirmanden doch die Anstellung, um die er dich gebeten hat, tue es um deines Sohnes willen." Und dann — ist er gefallen. Da hat der Vater dem anderen die Stelle gegeben — „um seines Sohnes willen". Nun sage ich dir: .Habe du nur Jesus lieb, dann vergibt Gott dir auch alle deine Sünde — „um seines Sohnes willen".

Wenn du Jesus hast, kannst du auch vor Gott hintreten. Sonst nicht. Ein Mann dachte einst anders. Er glaubte an Gott, aber Jesus brauchte er nicht. Er sagte das zu einem bekannten Prediger, den er an einem Kurort traf. Da sagte der Prediger: „Wie alt sind Sie?" Er sagte: „64 Jahre." „Wie oft waren Sie schon hier?" „Jetzt das erste Mal." „Warum nicht schon früher?" „Nun, früher war ich gesund, jetzt bin ich krank an den Nieren, da hilft mir nur dieser Kurort." „So," sagte der Prediger, „63 Jahre brauchten Sie nicht hierher, aber nun mußten Sie doch her, weil die Nieren sich melden; glauben Sie nur, dicht neben den Nieren sitzt das Herz, das Gewissen, das wird sich auch noch einmal melden, und dann werden Sie doch auch noch zu Jesus müssen, dann hilft nur dieser Jesus."

3.

Schön ist es freilich, wenn einer nicht erst 60—70 Jahre darüber vergehen läßt, denn dann ist ja mittlerweile das Leben hin, und man hat es hingebracht in Schwachheit, in Erbärmlichkeit. Wollt ihr das? Ihr wollt doch

Kraft

haben, sittliche Kraft, um als rechtschaffene Menschen auf dem geraden Weg zu gehen, ohne zu straucheln?

Aber glaubt nur, ohne Jesus habt ihr die Kraft nicht.

Das meinen freilich Viele, die doch Unchristen sind: sie hätten das Sittengesetz in sich und wüßten aus sich allein, was gut und böse sei. Wissen mögen sie es: aber etwas wissen und danach handeln ist ein Unterschied; danach handeln — das tun sie nicht, dazu fehlt ihnen der Antrieb. Der englische Prediger Spurgeon sagt einmal: „Nehmt euch einen Leichnam und versucht ihn hinzustellen; ihr könnt ihn stützen, so viel ihr wollt; da ist nun einmal die Neigung zum Fallen; es muß schon von außen her eine Lebenskraft in ihn hineinkommen, wenn er stehen soll." Ein chinesischer Minister veröffentlichte vor einiger Zeit einen Bericht darüber, daß sich dort eine Gesellschaft gegründet habe zur Pflege der Verwundeten in den revolutionären Unruhen. Es waren 63 junge Leute. Aber als es soweit kam, daß sie einmal in das Straßenfeuer sollten, fanden sich nur 23 dazu, die andern nicht. Bei weiterer Untersuchung stellte sich heraus: diese 23 waren Zöglinge der Inneren Mission, die anderen waren Heiden. Der Minister schließt: „Wir müssen Christen werden." Diejenigen irren sich, die meinen:

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0084

Sittenkraft retten zu können ohne Christenglauben. Die sägen den Ast ab, auf dem sie sitzen, sie reißen die Wurzel aus, die allein die Blüten treibt.

Freilich, wir sollen uns nicht einbilden, wir hätten schon die Kraft, nur weil wir Christen sind. Das meinte ein kürzlich getaufter Heide: nun käme alles von selber. Da zeigte der Missionar ihm eine Tintenflasche, wusch sie säuberlich ab und befahl ihm, daraus zu trinken. Er weigerte sich: das sei Ungenießbares, trotz des Abwischens. Da sagte der Missionar: „So macht auch dich das Taufwasser nicht rein; inwendig bist du noch voller Sünden." Wie steht es mit uns? Haben wir die neue Lebenskraft?

Die Kraft ist da in Jesus.

Ohne Jesus sind wir allen Angriffen der Sünde preisgegeben, aber mit Jesus haben wir einen Panzer an. Wißt ihr nicht, wie aus einem Saulus der Paulus wurde? Wodurch? Durch Jesus. Wie Augustinus aus einem Sündensohn in ein Gotteskind, aus einem Satansdiener in einen Kirchenvater sich wandelte? Wodurch? Durch Jesus. Als der junge Zinzendorf einst in der Schenke saß, fiel sein Blick auf das Bild des Gekreuzigten mit der Inschrift: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?" Da schlug die Liebe in ihn! Und so muß es euch auch gehen. Wenn ihr Jesus ansieht, wie er gelitten und geblutet hat, gekreuzigt und gestorben ist — für euch, dann muß die Liebe in euch schlagen. Jesus hat die Liebe; das weckt in uns die Gegenliebe. Und das ist das ganze Geheimnis, der große Zauber. Dann ist die neue Lebensmacht da. Die Liebe ist es. Denn, wenn ich jemanden liebhabe, tue ich, was er will, und niemand braucht es mir erst zu sagen. Habe ich Jesus lieb, so stehe ich auch fest gegen alle Sünde.

Wollt ihr nicht auch dahinkommen? Ist es denn schön, ein Christ heißen und doch als ein Unchrist leben? Alexander der Große hatte einen Soldaten, der war feige gewesen und hieß auch Alexander. Da sagte er zu ihm: „Entweder sei tapfer oder gib dir einen anderen Namen." Das gilt uns auch: entweder lebe wie ein Christ, oder aber nenne dich auch nicht mehr einen Christen. Wir wollen uns aber so nennen; so wollen wir auch Christus liebhaben, daß wir danach leben.

4.

Wie glücklich wir dann werden, das ist gar nicht auszusagen. Was, meint ihr, macht den Menschen denn unglücklich? Was anderes als seine Sünde? Dreiviertel von aller Trübsal, die wir tragen, brocken wir uns selber ein durch unsere Sünden. Nicht nur der Trinker oder Mörder, wir alle mit unseren groben und feinen Sünden. Das alles fällt ja fort, wenn wir Jesus liebhaben und ihm zuliebe alles tun. Dann verderben wir uns nicht unser eigenes Leben, sondern sind „unseres Glückes Schmied". Gewiß, Gott kann uns auch dann noch Trübsal senden aus seinen Händen; aber auch dann haben wir

Trost,

eben als Christen.

Nur dann. Ohne Jesus wieder nicht. Ach, ihr wißt doch, wieviel Trübsal jetzt durch die Welt gezogen ist, wieviel Mütter weinen um ihre Söhne, und Bräute um ihre Geliebten, und Witwen um ihre Männer, die draußen ruhen in Massengräbern. Und wie oft ist gar kein Trost dabei! Da fließen die Tränen, und niemand kann sie trocknen; da bluten die Herzen, und nie-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0085

mand kann sie heilen; da quellen die Seufzer, und niemand kann sie stillen. Warum nicht? Weil Jesus nicht da ist. Weil sie ihn nicht kennen. Weil sie keinen Heiland kennen, und darum keinen Gott, und darum keine Ewigkeit. Weil sie keinen Glauben haben, und darum keine Hoffnung, und darum keinen Frieden. Das ist auch wieder, als wenn der Mensch in bloßer Haut ist, dörrend in Hitze oder zitternd in Kälte, schonungslos und schutzlos dem Leid preisgegeben, wie der Nackende dem Sturm mit frierender Seele. Wenn die Welt uns zerbricht, — was soll uns da auch trösten, wenn wir Gott nicht haben? Ohne Gott — der Weltfrost schauert uns an!

Aber bei Jesus haben wir ihn ja. Da ist es gleich wieder, als ob wir ein warmes Kleid gewinnen, das uns birgt gegen alle Lebensstürme, einen Verband, das wunde Herz zu schützen. Wenn Dr. Luther traurig war, schrieb er mit Kreide auf den Tisch: „vivit, vivit," d. h. „er lebt, er lebt;" er meinte Jesus, und dann war er fröhlich. Meine lieben Konfirmanden, ihr tretet eben erst hinaus in das Leben; noch liegt es vor euch wie lauter Sonnenschein, noch schaut ihr hinein wie in einen goldenen Kelch und träumt wenig von allen seinen Enttäuschungen. Und doch werdet auch ihr sie erfahren, — wollt ihr da den Trost nicht auch erfahren? Es kann auf dieser Erde alles, alles uns genommen werden, Liebe kann betrogen und Treue kann gebrochen werden, Hoffnungen können scheitern und Menschen können sterben, unsere Seele kann verdorren und unser armer Leib kann welken, — aber eines, eines kann uns nicht genommen werden: Jesus Christus und in ihm die Gewißheit, daß Gott unser Vater ist und wir seine Kinder. Wollt ihr nicht auch darauf leben? Darauf könnt ihr auch sterben! Es war ein alter Mann, der ließ sich auf seinem Sterbebett von seiner Enkelin diesen Spruch vorlesen: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christus Jesus." Als sie das mehrmals gelesen hatte, sagte er: „So, nun lege meinen Finger auf die Stelle; liegt er nun genau auf der Stelle?" „Ja, Großvater." „Dann ist es gut; und nun sage allen, daß ich im Glauben an diese Worte selig gestorben bin." Seht, das ist christliches Sterben. Die Engländer, wenn sie von den Toten reden, sagen immer: „Der arme Tote." Aber Christen sind nicht arm, wenn sie tot sind.

Und nun überlegt euch, was ihr wollt. Wollt ihr ohne Jesus ins Schwarze rennen, euch berauben, entblößen, euch unmöglich machen? Oder was wollt ihr? Ich möchte euch zum Schluß erzählen von der Entscheidung eines tamulischen Konfirmanden. Die Geschichte ist wahr. Die Diakonissin aus Neuendettelsau, die in Trankebar arbeitete, hat sie selber erlebt und beschrieben, und wir haben ihren Brief in unseren Händen. Vor zehn Jahren wurde der Knabe konfirmiert. Seine Mutter war zum Christenglauben übergetreten, aber sein Vater war Heide geblieben und hatte zornig Weib und Kind verlassen. Aber plötzlich, am Konfirmationstage, kam der Vater zurück, um sich den Knaben zu holen. Darüber große Bestürzung bei Mutter und Prediger. Der Knabe aber, als er neben dem Vater auf dem Ochsenwagen stand, entblößte plötzlich seinen Arm und hielt ihn mit leuchtenden Augen in die Höhe, und alle sahen ein großes rotes kaum vernarbtes Kreuz, welches er sich eingebrannt hatte gewissermaßen als Wappen. Das war sein Entschluß am Scheidewege. Er wußte, daß Martern ihm drohen konnten, er hielt das Wappen Christi hoch! Ob euch auch Verfolgungen daraus entstehen könnten, — haltet das Wappen Christi hoch, wenn nicht in den Arm, so doch ins Herz gebrannt!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0086

Wundert euch nicht, wenn ich so bitte — mit zagender Seele. Die Konfirmandenstunden sind für uns Pastoren wohl die Stunden, an denen uns unsere schönsten Freuden hängen, aber auch unsere bangsten Befürchtungen kleben, unsere bittersten Enttäuschungen. Wo sind sie alle geblieben, wo? Wie viele sehen wir niemals wieder, — wie manche sehen wir wieder so, wie wir sie nimmer zu sehen hofften! Und nun ihr? Denkt immer an den fliehenden Jüngling, bei Jesus geborgen, ohne Jesus kein Hemd mehr auf dem Leibe! Die alten Mohammedaner hatten nur ein Ziel: Mekka, das Grab des Propheten zu sehen! Manche, wenn sie es gesehen hatten, ließen sich die Augen ausstechen, um nichts anderes mehr zu sehen hinterher! Wir haben auch ein Lebensziel: Einen sollen wir sehen, und nichts mehr soll uns sein Bild verdunkeln: Jesus, nur Jesus! Amen.

Die Reue, die niemand gereut.

Die Schar aber und der Oberhauptmann und die Diener der Juden nahmen Jesum und banden ihn und führeten ihn aufs erste zu Hannas, der war Kaiphas Schwäher, welcher des Jahrs Hoherpriester war. Es war aber Kaiphas, der den Juden riet, es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk. Simon Petrus aber folgte Jesu von ferne und ein anderer Jünger bis an den Palast des Hohenpriesters. Derselbige Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast; Petrus aber stand draußen vor der Tür. Da ging der andere Jünger der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und redete mit der Türhüterin und führte Petrus hinein. Es standen aber die Knechte und Diener und hatten ein Kohlenfeuer gemacht danieden mitten im Palast (denn es war kalt) und wärmten sich. Petrus aber stand bei ihnen und wärmte sich, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. Die Magd aber des Hohenpriesters, die Türhüterin, sah Petrus bei dem Licht, da er sich wärmte, und sah genau auf ihn und sprach: und du warst auch mit Jesu von Galiläa? Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er leugnete aber vor allen und sprach: Weib, ich bin's nicht, ich kenne ihn nicht; ich weiß auch nicht, was du sagest. — Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete: ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt, ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die es gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabei standen, Jesu einen Backenstreich und sprach: sollst du dem Hohenpriester also antworten? Jesus antwortete: habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Und Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas, dahin alle Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten. Simon Petrus aber stand und wärmte sich. Und über eine kleine Weile nach dem ersten Verleugnen, als er hinaus ging nach dem Vorhof, krähte der Hahn. Und eine andere Magd sah ihn und hub abermal an zu sagen zu denen, die dabei standen: dieser war auch mit Jesu von Nazareth. Da sprachen sie zu ihm: bist du nicht seiner Jünger einer? Und ein anderer sprach: du bist gewißlich auch der einer. Und er leugnete abermal und schwur dazu und sprach: Mensch, ich bin's nicht, und ich kenne auch des Menschen nicht. Und über eine kleine Weile bei einer Stunde bekräftigte es ein an-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0087

derer mit denen, die dabei standen, und sprach: wahrlich, du bist auch der einer; denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache verrät dich. Spricht des Hohenpriesters Knecht, ein Gefreundter des, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Da fing er an sich zu verfluchen und zu schwören: ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr saget. Und alsbald, da er noch redete, krähte der Hahn zum andernmal. Und der Herr wandte sich um und sah Petrus an. Da gedachte Petrus an das Wort Jesu, als er zu ihm gesagt hatte: ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus und weinte bitterlich.

Gewiß, der Fall des Petrus war schimpflich. Er war ein Mann; das genügte schon. Soll ein Mann nicht männlich handeln? Immer, in jeder Lage. Ein unmännlicher Mann ist noch abstoßender als ein unweibliches Weib, denn vom Mann verlangt man noch mehr Stärke des Charakters als vom Weib. Petrus war aber auch ein starker Mann. Wirklich ein Heißsporn, ein Feuerkopf, ein Felsenherz; aus Tatkraft und Leidenschaft geformt; das Wort kam ihm rasch, das Schwert lag ihm nah. Noch mehr, er war ein Jünger, und auch da ein besonderlicher, ein bevorzugter. Er war es immer gewesen, den Jesus aus den anderen hervorgehoben und herangezogen hatte zum vertrautesten Umgang, den er seinen „Petrus" genannt hatte, den er zuletzt noch eigens gewarnt hatte. Und trotz allem nun doch!

Dennoch war der Fall nicht absonderlich. Ein Sündenfall ist nie absonderlich, bei keinem Menschen, auch bei dem besten nicht, er ist vielmehr so natürlich, wie wenn ein kleines Kind über seine eigenen Beine fällt. So stolpert jeder über sein eigen Herz, und zwar über ein krauses erst recht, mehr noch wie über ein ebenes. Welcher Mensch wäre denn noch nie zu Fall gekommen? War Petrus denn damals der einzige? Auch Johannes war weggelaufen, und, wäre er nur ausgefragt wie Petrus, hätte er vielleicht auch wie er verleugnet. Auch Luther hat gewiß seine bösen Stunden gehabt; hätte er sonst so büßen können? Das ist auch kein Wunder; ein Wunder wäre es vielmehr, wenn er sie nicht gehabt hätte.

Vielmehr das Besonderliche, das Außergewöhnliche und Merkwürdige hier bei Petrus ist — seine Reue. Den Fall hat er mit Tausenden gemein, — aber die Reue hat er vor Tausenden voraus. Darin ist er nun doch wieder der Petrus, der Mann, der Jünger, der „Felsen" seines Heilands. Schließlich bewährt er sie doch. Er fällt, aber er steht auch wieder auf; er vergißt sich, aber er besinnt sich sofort; er sündigt, aber er sühnt sogleich; er setzt ein heiliges Siegel unter die böse Geschichte, er macht „das Ende gut" und damit „alles gut". Tun wir das auch? Das ist die Frage. Gesündigt haben wir auch, gefallen sind wir auch, gefallen ist unser ganzes Volk; aber — wo ist die Umkehr? die Wiederherstellung? die Reue? Das laßt uns beherzigen:

die Reue, die niemand gereut.

Worin liegt sie? Woher kommt sie? Wohin führt sie?

Selbst bei dieser traurigen Geschichte des Petrus sollen wir schließlich nicht über ihn richten sondern von ihm lernen. Nicht den Fall gilt es sondern die Reue!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0088

1.

Worin liegt sie?

Worin besteht sie? Jedes Kind kann es sagen: **„In der tiefen Betrübnis um eine böse Tat."** Das heißt Reue. Freilich kann diese Betrübnis sehr verschiedene Abstufungen haben.

Die unterste ist die **Betrübnis um die harten Folgen der Tat.** Nur darum.

Das ist das Erste, das Gewöhnliche. Ein Mensch geht hin mit seiner bösen Zunge und verleumdet einen anderen. Er hat hernach die größten Widerwärtigkeiten davon. Oder er läßt sich gleiten in irgendeiner Schwachheit, er zeigt eine armselige Blöße, und nun zeigen die Menschen schadenfroh auf ihn mit Fingern. Da ist er ganz geschlagen und denkt immer nur: „Hätte ich das doch nicht getan, könnte ich es ungeschehen machen." Oder öffnen wir gar einmal die Zellen der Gefängnisse: da finden wir unter manchen gleichgültigen doch auch manche betrübte Seele, tiefbetrübt um eine böse Tat. Aber inwiefern? Nur um die üblen Folgen, um die harte Strafe, die sie mit ihrer Tat sich eingebrockt hat. „Hätte ich das gewußt, daß ich das davon haben würde, daß das so für mich enden würde, wahrlich, dann hätte ich es nicht getan", — das ist ihre ganze Reue. So kann man sich wohl vorstellen, daß jetzt Manche von denen, die unser Vaterland geflissentlich verhetzt und zermürbt haben, das gleicherweise hinterher bereuen, wo die furchtbaren Folgen nun über uns hereinbrachen.

Es ist ja schon immer etwas, wenn sie wenigstens so empfinden. Es ist doch immerhin eine Zerknirschung und keine Verstockung, wie man auch oft genug erlebt. *Aber — wahre Reue ist es noch lange nicht.* Im Gegenteil, man könnte fast sagen: das ist, genau genommen, gar nicht einmal eine gute sondern eine schlechte, *eine mehr tierische Regung:* es ist die Eigenliebe, die Zärtelei mit dem schwachen Fleisch, mit dem alten Adam, der die wohlverdiente Strafe nicht tragen mag, statt sie jedenfalls gerne und willig auf sich zu nehmen. Solche Reue hat Petrus nicht gehabt, ja nicht einmal Judas. Petrus weinte bitterlich, aber nicht darum, weil er in eine böse Lage geraten wäre. Beachtet wohl, er war das gar nicht. Im Gegenteil, seine Verleugnung hat ihn in der Tat für den Augenblick aus seiner bösen Lage gerettet. Er hatte also höchstens einen Anlaß, seinem Gewissen über die Tat hinwegzuhelfen. Auch Judas hatte nur Geld verdient, Silbergeld.

Freilich, dafür hatten sie beide ihren Heiland verraten, ihn ins Gesicht geschlagen, aufs Herz getreten. Das quälte sie: **die Betrübnis um die bittre Kränkung der Tat.**

Das ist schon eine gesteigerte Stufe der Reue, sie wird aus jener mehr tierischen Empfindung zu einer rein menschlichen: denn sie denkt nicht nur an sich selber sondern an Andere, sie ist kein Nehmenwollen sondern ein Gebenwollen, sie brennt auch viel heißer als nur die Reue um die eigne Strafe. Mitleid tut weher als eignes Leid, und manch ein junger Verbrecher im Gefängnis hat wohl bitterlicher um seine Mutter geweint als um sich selber. Es ist ein eigenes Ding darum, einem geliebten Menschen wehe zu tun. Man kennt sich hinterher selber nicht wieder. Man begreift nicht, wie man so sein konnte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0089

Vollends, wenn der Gekränkte dann von uns ging ins Grab, uns Platz machend, uns das Feld überlassend, dann erst hinterher brennt und bohrt sich die Reue tief ins Herz. Ganz bestimmte Einzelbilder sind es, die in uns haften bleiben und aufsteigen, plötzlich, ungerufen, Bilder unserer Lieblosigkeit, vielleicht gegen Schwerleidende, daß uns ein Stich durchs Herz geht noch nach Jahrzehnten. Das läßt sich nicht wieder gutmachen. Ach, wie gerne täte man es, wie gerne bäte man es wenigstens noch einmal ab! Aber dann ist es zu spät! Wer das nicht kennt, der kennt den eigentlichen Stachel der Reue nicht.

So war's ja auch bei Petrus und Judas. Ihr Meister war dem Tode geweiht und hatte schon Abschied von ihnen genommen. Der Eine hat ihn im Tod verlassen, der Andere gar ihn in den Tod geliefert. Viele Liebe, die er ihnen erwiesen hatte, mag da in ihnen wieder aufgewacht sein, verschmähte Liebe, betrogene Liebe; nun brannte sie wie Feuer auf ihrer Seele. So auch stehen wir an den Gräbern der Unserigen, an Heldengräbern und Massengräbern, und gewinnen einen Vorschmack von dem, was Reue ist.

Wirklich nur einen Vorschmack. Denn auch diese Reue, so heiß sie ist, ist doch noch nicht die volle und tiefe. Sie trägt schließlich auch nur Leid um das Weh, das die böse Tat schafft — wenn nicht mir, so doch den Meinen. Sie soll aber auch Leid tragen eben um die böse Tat selber. Wahre Reue heißt: **die Betrübnis um das böse Wesen der Tat.**

Das ist die noch höhere Stufe. Die rein menschliche Empfindung steigert sich zu einer rein sittlichen: Schmerz nicht um die Folgen sondern um die Bosheit der Tat. Ganz gleich, ob meine böse Tat Andern wehetut oder nicht, vielmehr noch: ganz gleich auch erst recht, ob sie für mich schwere Strafen nach sich zog oder nicht, ja, selbst dann, wenn sie mir gar irdischen Vorteil einträgt: ich soll betrübt sein um sie darum, daß sie an und für sich eine Schlechtigkeit ist, die mich entehrt, die mich schändet. Das Andere ist oft nur ein Gejammer und Getue um das liebe Fleisch, um das Äußerliche, um Behagen und Wohlleben; dies aber ist ein Leidtragen um die stolze Seele, um das Innerliche, um Ehre und Namen, um Menschenwürde und Selbstachtung.

So war es bei Petrus. Scham, Schmerz um seine Erbärmlichkeit, das hatte er empfunden. Oder nicht? Wie mag er sich vorgekommen sein? Erst alle seine Treuschwüre, mit denen er sich über die Andern überhoben hat, — und nun dieser Lügenschwur! Was war er denn? Ein Feigling, ein meineidiger jämmerlicher Mensch! Verachten muß er sich. Das Gefühl seiner Minderwertigkeit muß ihn durchbohren, zermalmen. Aller Stolz, alle Haltung muß zusammenfallen. Geradeso Judas. „Schurke", so gellt es ihm in den Ohren, wohin er auch geht, „Schurke". Da richtet sich die Zerknirschung auf den richtigen Punkt. Ob wir auch so tiefempfinden? Ich fürchte, daß Viele ihre bösen Taten nur dann bereuen, wenn sie böse Folgen haben oder bittre Kränkungen bereiten, sonst nicht. Solche Reue ist aber keine sittliche Tat. Böses ist Böses; und wer das Böse nicht allein schon darum bereut, daß es eben böse ist, der steht also noch — unter Judas.

Und doch war ja ein Judas noch weit entfernt von wahrer Reue. Gerade an ihm kann man sehen, daß auch die Betrübnis um das böse Wesen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0090

der Tat noch nicht genügt. Nötig ist die Betrübnis um die gottwidrige Art der bösen Tat.

Das ist die letzte und höchste Stufe. Nicht nur eine sittliche Empfindung soll unsere Reue sein sondern eine religiöse, eine christliche. Vor Gottes Angesicht muß der Mensch seine Sünde tragen. Unter den Spiegel seines heiligen Wortes muß er sich stellen. Dann rückt er sie erst in das volle grelle Licht. Nicht nur darum handelt es sich, ob sein Tun und Lassen gut und böse ist nach menschlichen Begriffen, sondern darum, ob es gehorsam oder ungehorsam ist nach göttlichen Geboten.

Das hat Petrus geleistet. Sein Meister ist ihm auch zugleich sein Heiland, den er nur anzusehn braucht, um dahinter seinen Gott zu sehn. Sein Vergehen gegen seinen Herrn empfindet er auch als eine Übertretung gegen seinen Gott, seine Lüge als Sünde, seine Treulosigkeit als Gottlosigkeit. Judas denkt nicht mehr so weit. Einen Meister hatte er noch, aber keinen Heiland mehr; ein Gotteskind war er schon längst nicht, nur noch ein Erdenkind. Da findet seine arme Reue ihre menschliche Grenze. Wir aber lernen aus dem allen: Der fleischliche Kummer um die selbstbereitete Strafe, das menschliche Mitleid mit dem tiefgekränkten Nächsten, der sittliche Schmerz um die rechtswidrige Tat: das alles muß sich vertiefen und vollenden zum religiösen Schmerz um die gottwidrige Tat, zur göttlichen Traurigkeit um die Sünde, zur christlichen Buße vor dem Himmel. Das erst ist wahre Reue.

2.

Woher kommt sie?

Wodurch wird sie in uns geweckt, gewirkt?

Nicht nur von uns selbst allein.

Da siehe Judas an. Das war's um ihn, daß er ganz allein stand, ganz für sich allein und ganz auf sich allein. Gegrübelt hat er genug: über das Todesleid, in das er seinen Meister stürzte, über die Gemeinheit, mit der er sich selber schändete. Aber er grübelte für sich allein. Er schloß sich ab von der Welt — von Gott und Welt. Er hörte und sah nicht mehr, was um ihn vorging. Er nahm alle Gedanken nur noch aus seiner verfinsterten Seele. Er sah weder Sonne noch Sterne, er suchte weder Moses noch die Propheten, er ging auch nicht zu dem, der ihm stets geholfen, der ihn nie zurückgewiesen hatte, der ihn auch jetzt noch hätte retten können, der ihm doch immer nahe war, zu Jesus. Rein menschlich, vom menschlichen Standpunkt aus und mit menschlichem Maßstab betrachtete er seine Tat, eben wie ein Mensch so tut, denn er war nichts als ein Mensch, ein ganz gewöhnlicher niedriger Mensch. Darum blieb ihm alles in menschlicher Schwachheit stecken; darum kann er nicht weiter, als wir erst sahen: daß er sich wohl vor den eignen Richterstuhl stellte, aber vor den Gottes nicht. Aus eigner Kraft allein kommt keiner zu Gott.

Wir sind von Natur nicht übermenschlicher als er; darum wollen wir uns warnen lassen. Gewiß müssen wir grübeln und graben, bohren und büßen über unsere Taten. Wir dürfen nicht so gedankenlos hinleben wie Etliche, als ob kein Tadel an uns sein könne, sondern wir sollen ernstlich mit uns ins Gericht gehn, damit wir auch ernstlich über uns zu einem Urteil kommen. Aber, wohlgemerkt: dahin kommen wir auf diesem Wege allerdings, weiter aber auch nicht. Die Selbstbetrachtung wirkt Selbster-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0091

kenntnis, mehr nicht. Die Selbsterkenntnis, die auch ein Heide haben kann, die Judas auch gehabt hat.

Wir sollen mit unserer Reue nicht nur vor uns selber dastehen sondern vor Gott hintreten; und daraus ahnen wir vielleicht schon, daß sie nicht nur von uns selbst allein in uns gewirkt wird, **sondern von Gott.**

Petrus hat viel zu seiner Reue getan, das Meiste tat doch Jesus dazu. „Und alsobald krähte der Hahn; und der Herr wandte sich um und sah Petrus an." Mit diesem Blick der suchenden Liebe reißt er ihn empor. Es ist kein menschlicher sondern ein göttlicher, kein Freundes- sondern ein Heilandsblick. Petrus weiß das auch, und gerade das sucht er. Er tut ja auch hier das Seinige dazu. Er hätte ja den Blick Jesu gar nicht bemerkt, wenn er nicht seinerseits zuvor den Blick auf ihn gerichtet hätte. Aber er kann nicht anders, die alte Macht zwingt ihn, da er elend gescheitert ist, nach seinem Heiland zu blicken, ihm in die Augen. Und da er das tut, da steht er, wo er stehen soll, mit seiner Reue: dicht vor dem Angesicht seines Gottes und Vaters. Sein Heiland hat ihm dazu verholfen.

Das mag ein Bild sein auf uns und unser Volk. Ich brauche nicht lange davon zu reden, daß unser Volk tief gefallen ist; aber ich könnte doch lange davon reden, daß Gott es auch angeschaut hat und noch anschaut mit langem tiefen Blick, mit dem Blick großer Güte durch lange reiche Friedensjahre, mit dem Blick tiefsten Ernstes durch schwere Krieg- und Hunger-jahre, aber immer mit dem Blick suchender erbarmender Liebe, wie einst Jesus auf dem Pflasterhof des Kaiphas. Gott hat uns wahrlich Liebes und Leides genug erwiesen, damit wir ihn erkennen sollen. Gott will in uns die rechte Reue wecken. Gott ruft uns deutlich genug: „Vor mir habt ihr gesündigt, zu mir müßt ihr kommen, vor mir müßt ihr Rechnung legen, vor mir müßt ihr Buße tun." Es kommt nur alles darauf an, daß wir nun auch unsererseits, wie einst Petrus, einen Blick dafür haben, die Augen davor aufschlagen.

3.

Es liegt wirklich viel daran, daß einer in der Reue nicht nur immer sein eignes Angesicht im Spiegel schaut sondern sich vor seines Gottes Angesicht stellt. Es handelt sich da nämlich um den Ausgang, um das Ende. Der ist bei der wahren vollen Reue ein ganz andrer wie bei der falschen halben.

Wohin führt sie?

Die halbe, die falsche Reue führt zum Satan, zur Verzweiflung.

Judas hatte die Reue, die von Gott nichts mehr weiß, in der er nur mit sich allein zu schaffen hatte. Das war sein Verhängnis. Freilich, vielleicht war er doch nicht mehr zu retten. Selbst wenn er noch gewagt hätte wie Petrus, die Verbindung mit seinem Heiland wiederzusuchen, vielleicht wäre sein Blick doch schon zu getrübt gewesen, um sich bis zu Gott zu erheben. Aber das ist keine Frage: da er seinem Heiland und seinem Gott fernblieb, da mußte er auf alle Fälle verzweifeln. Konnte er aus sich selber Trost schöpfen und Kraft, wenn er nur sein eignes Bild im Spiegel sah? Da mochte er den Spiegel wenden wie er wollte, er sah stets nur den Schurken. Die Worte aber, die einem Schurken weiterhelfen, stehen wo anders, im Verbrecherlexikon stehen sie nicht, und ein Verbrecherherz flüstert sie nicht. Judas ist nicht bis zum letzten Grunde hinabgestiegen, bis zu Gott:

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0092

darum hat er nun nicht den Boden unter den Füßen, von dem aus er sich dann abstoßen kann nach oben, zum Licht, sondern die Fluten sind über ihm und unter ihm; darum weiß er keinen Ausweg, von sich selbst aus nicht; darum bleibt ihm nichts, als der Strick, der ein Ende machen muß, wo ein Anfang nicht zu machen ist. Und die Reue verkehrt sich in ihr Gegenteil: die Buße zur Sünde, die Besserung zur Lästerung, der Aufstieg zum Absturz, die Wiedergeburt zum Selbstmord.

Unser Volk hört jetzt in Zeitungen und von Tribünen manche geharnischte Strafpredigt, in denen geflissentlich Gott — ausgeschaltet ist. Lediglich unter vaterländischen Gesichtspunkten wird ihm sein Sittensturz vorgehalten. Das kann zum Verhängnis werden: seinen eigenen Zusammenbruch anschauen, ohne auch zugleich Gott anzuschauen, solche halbe falsche Reue führt die Oberflächlichen zur Verstockung, die Nachdenklichen aber zur Verzweiflung, beide also schließlich zum Satan.

Die volle, die wahre Reue führt zu Gott, zur Erweckung.

Petrus kann es uns lehren. Er büßt vor seinem Herrn und seinem Gott; das ist seine Rettung. Denn vor Gott gibt es kein Scheitern. Bei Gott ist Gnade, und Gnade weckt Liebe, und Liebe gibt Kräfte. Diese Gnade leuchtet dem Petrus entgegen aus den Augen seines Heilandes und bricht ihm das Herz, daß er wiederlieben muß und damit bekehrt ist. Die Vergebung für seine alten Sünden wirkt in ihm die Erstarkung gegen seine neuen Sünden. Er wird nie wieder verleugnen. So kommt er zu dem, ohne das ja jede Reue totgeboren ist, zu dem festen Vorsatz, ein neues Leben anzufangen.

Unser Volk muß durch Gott, durch Gottes Strafgerichte und Heilmittel, durch Wort und Sakrament nicht nur sondern auch durch Krieg und Pestilenz, zur Buße sich rufen lassen; auf Gott muß es blicken, vor Gott sich stellen in seiner Reue, dann wird es nicht abwärts sondern aufwärts gehen!

Zwar der Blick auf die göttliche Gerechtigkeit genügt nicht. — Wohl ist er nötig. Dann erst, wenn der Mensch sich vor Gott stellt, erkennt er die Größe seiner Schuld; dann, wenn er begreift, daß jedes Unrecht gegen den Nächsten zugleich eine Sünde gegen Gott bedeutet. Und wiederum, wenn unser Volk so wenig Gefühl von seiner Schuld hat, so liegt das daran, daß es so ferne steht von Gott. Man sollte auch denken: wir müßten jetzt Gott nahe sein; ist er doch uns so furchtbar nahe, daß er uns schier zermalmt unter seinen Händen. Hat man je eine Zeit erlebt, in der Gottes Gerechtigkeit spürbarer Gericht hält? Ist nicht alles wie ein großer Gerichtstag? da er Buße predigt allen Völkern, auch den Siegern? — Und doch genügt das nicht zur Buße. Vielmehr auch da kann man noch verzweifeln. Kain stand auch vor Gott und verzweifelte doch, da er sprach: „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte.“ Auch der Psalmist klagt: „Wenn du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Unter den furchtbaren Schlägen der Gegenwart — könnten wir nicht auch meinen: Gott habe uns verstoßen? hinabgeschleudert in die Verdammnis? Das wäre der Tod aller Reue. In der Verdammnis stirbt sie, muß sie immer sterben.

Nein, nötig ist vor allem auch der Blick auf die göttliche Barmherzigkeit. Der Blick auf Jesus Christus, den Sünderheiland, der Vergebung und Erlösung predigt; der Blick, mit dem Petrus in seines Meisters Au-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0093

gen las: „Wo Reue ist, da ist auch immer Gnade, da ist es nie zu spät!“ Den Blick muß unser Volk jetzt tun. Einmal auf den Dorngekrönten schauen, einmal seinem Evangelium lauschen, einmal in ihm die Liebe Gottes erkennen, einmal glauben, daß alle diese wehe Schmach nur Züchtigung sein soll zur Läuterung, wie man Kinder schlägt, nicht Mißhandlung zur Erwürgung, wie die Feinde möchten! Vertrauen auf das väterliche Herz Gottes! „Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr Gnade!“ So einwärts schauen in sich selbst und doch gleich aufwärts auf Gott, — das bringt vorwärts. Das läßt nicht Raum für Verstockung oder Verzweiflung sondern macht das Herz warm und weich zur Bekehrung und Besserung. Das hebt empor zu Gott, zu neuem Leben in Gott. Das ist die Reue, die niemand gereut. Da, nur da ist ihre Quelle: bei Jesus. Amen.

Drei Sekunden.

Derselbe Text wie vorher.

Das nennt man die Geschichte von Petri Verleugnung. In der Tat, die Verleugnung steht im Mittelpunkt des Bildes. Stellt es euch vor: diese Bedrängnis des Petrus; die Kriegsknechte fragen ihn aus, die Mägde kommen herzu, er wehrt sich verzweifelt; sie zeugen, er leugnet; sie strafen ihn Lügen, er verwickelt sich in Lügen; sie drängen, er schwört; sie drohen, er flucht: wahrlich, eine aufgeregte Szene; alle, die umherstanden, mußten es sehen und hören; Maler haben es bis heute wirksam dargestellt.

Und doch war es nicht das Hauptereignis. Obwohl es ja schrecklich war. Schrecklich, daß selbst so einer wie Petrus so fallen, so lügen konnte. Aber das ist nichts Neues. Fallen kann Jeder, auch ein Engel. Aber wiederaufstehen, das kann nicht Jeder, oder das tut doch nicht Jeder. Aber das hat Petrus getan. Das war das Hauptereignis: Petri Wiederherstellung. Ganz lautlos ging sie vor sich. Niemand von allen, die dabei waren, hat es gesehen, hat es gemerkt. Kein Augenzeuge kann dafür aufgerufen werden, obwohl viele zugegen waren. Einen Augenblick hat es nur gedauert; es war ja nur ein wirklicher „Augenblick“: der Herr sah Petrus an, Petrus sah den Herrn an; ein Wechseln der Blicke, ein Ineinandertauchen; und doch, das ist die eigentliche Geschichte, die da geschehen ist, seltsamer, wundersamer als vorher die Verleugnung.

Von der Verleugnung will ich nicht reden. Zwar man könnte das auch. Vor wenigen Jahren noch hatte es wirklich wenig Zweck. Wenigstens schien es damals ausgeschlossen, daß wir äußerlich in dieselbe Lage geraten könnten wie Petrus. Der war in Todesgefahr um seines Glaubens willen. Wir konnten ruhig unsers Glaubens leben. Uns tat niemand etwas, es sei denn höchstens, daß einmal ein Wort des Spottes uns traf. Heute freilich ist das anders. Jäh sind wir gerade in diesen Tagen wieder aus unserer Ruhe gerissen; wir sind daran erinnert, daß wir noch mitten in dem leben, was seinem Wesen nach noch schlimmer ist als der Krieg: in der Revolution. Der Boden, auf dem wir wandeln, ist ein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0094

Vulkan. Was darunter kocht und gärt, ist die aufgehetzte Volksleidenschaft. Sie ist ihrem Wesen nach widerchristlich. Wer weiß, was geschehen kann, wenn sie sich wider die Christen wendet? Wer weiß, ob es nicht auch für uns über kurz oder lang heißen kann: entweder — oder; verbluten oder — verleugnen? Was dann? Werden wir tapfrer sein als Petrus? Werden wir dann auch erleben, daß das Verleugnen viel leichter ist, als man das je in sicheren Stunden dachte?

Aber doch, davon will ich heute nicht reden sondern von dem Andern, was den Petrus zum Exempel macht. Nicht von seinem Fall sondern von seinem Aufstehen, nicht von seiner Sünde sondern von seiner Reue, nicht von seinem Leugnen und Fluchen sondern von seinem Weinen und Büßen.

Drei Sekunden

sind es zwischen ihm und seinem Meister; ein Blickewechseln, ein stummes Zwiegespräch, in dem er die drei Stufen der Bekehrung durchläuft:

der Blick des Herrn sagt ihm: ich weiß, was du tatest; da zuckt sein Herz in Scham und Furcht;
der Blick des Herrn sagt ihm: ich fühle, was du tatest; da bricht sein Herz in Reue und Schmerz;
der Blick des Herrn sagt ihm: ich verzeihe, was du tatest; da heilt sein Herz in Liebe und Kraft.

So ist stufenweise der neue Mensch geworden: aus dem Simon der Petrus, aus dem Verleugner der Bekenner, aus dem Apostat der Apostel, aus dem Lästerer der Märtyrer. Mag er auch nicht Eins nach dem Andern sondern Alles in Einem empfunden haben, doch hat er dies Dreifache empfunden, vom Ersten bis zum Letzten. Es sind die drei Schritte zur Lebensumkehr, die drei Wehen zur Wiedergeburt.

1.

Der Blick des Herrn sagt ihm: „Ich weiß, was du tatest"; da zuckt sein Herz in Scham und Furcht.

War es nicht so?

Was sollte es sonst heißen, daß Jesus sich umwandte und ihn ansah? Wüßte er nichts, würde er ihn nicht ansehn. Es ist der Blick, mit dem man einen Menschen anschaut, dem man sagen will: „Du, ich habe es eben gesehen; ich habe es wohl gemerkt." Der Blick, der den Ertappten überführt und entlarvt; der Blick des Wissens, der einen Missetäter stellt und feststellt.

Dieser Blick war der erste Schlag, der das Herz des Petrus traf, daß es zusammenzuckte. Es ist merkwürdig, wieviel Ehrlosigkeit ein Mensch vor seinen eigenen zwei Augen ruhig vertragen kann; aber das verträgt er nicht, daß ein anderes Augenpaar auch noch Kenntnis davon nimmt. Petrus wußte, daß er ehrlos war, als er leugnete, und doch ging es ihm nicht gegen die Ehre; aber daß Jesus es auch wußte, das brachte ihn jäh zur Besinnung. Scham durchzitterte sein Herz um seine Feigheit, seine Schlechtigkeit, seine Erbärmlichkeit; Furcht auch, wie sie immer ein böses Gewissen überfällt. Doppelt, weil er aus dem Blick Jesu auch das herauslas: „Siehst du wohl, habe ich es dir nicht gesagt?"

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0095

Ob wir dies Erlebnis des Petrus kennen?

Kennen wir nicht auch diesen Blick aus Erfahrung? Hat er nie auch auf uns geruht aus irgendwelchen Augen? Es ist der Blick, der Herz und Blut erstarren macht. Sieh das Kind an, das die Hand ausgestreckt hat nach dem Verbotenen; wie es aufsieht, begegnet es dem stummen Blick der Mutter, und es flimmert ihm vor den Augen. Sieh den Dieb an, der die Hand tief in die Kasse gesteckt hat; da schreckt ihn ein Geräusch; er blickt auf und sieht den Blick des Chefs auf sich ruhen: ihm wankt der Boden unter den Füßen; Furcht und Scham, Scham und Furcht, nichts Anderes, das aber auch bis zum Höchsten und Tiefsten, bis zum Erröten und Erblassen, ebbt und flutet durch sein Herz, seine Wangen, seine Stirne; Furcht, in der er von der Stelle entfliehn, Scham, in der er auf der Stelle versinken möchte.

Aber das sind vereinzelte Erlebnisse. Für gewöhnlich fühlt der Sünder sich unbeobachtet. Nicht nur der Dieb, auch der Wucherer, der Schleicher, der Wollüstling, jeder Sünder, wir auch. Wir tun fast alle unsre Sünden allein, unter zwei Augen, in der Einbildung: es sieht uns niemand. Des Sünders Element ist die Einsamkeit. Er fühlt sich unbeobachtet. In dunkler Nacht, in verschwiegener Kammer, hinter verschlossenen Türen, hinter verhängten Fenstern, hinter verriegelten Läden — das ist seine Welt. Ach, wie Mancher, wenn er plötzlich merkte, daß ihn jemand beobachtete durch ein Schlüsselloch, durch eine Fensterritze: wie würde er zusammenfahren, errötend vor Scham von seiner Sünde zurückfahren!

Aber er denkt eben meist, er ist allein. Daher die Schamlosigkeit. Das ist ja gerade das Traurige, daß der Mensch sich gar nicht vor sich selber schämt. Das Ehrgefühl begleitet uns wie ein Bekannter auf der Straße in unserem Verkehr mit der Welt, bei der Rolle, die wir öffentlich spielen im Leben; aber es nimmt Abschied von uns an unserer Stubentür, wir lassen es draußen, sowie wir uns hinter unsere vier Wände zurückziehn. Das soll man den Kindern schon predigen: ihr müßt euch schämen nicht nur vor den Leuten sondern vor euch selber; euer Ehrgefühl muß euch angewachsen sein; es muß ein Stück von euch selbst sein, übergegangen in euer Fleisch und Blut, daß ihr es überall mit hinnehmt, auch in die Dunkelheit, in die Einsamkeit. Du, Junge, mußt dir selbst zu gut dazu sein, daß du lügst, daß du stiehlst; von dem fremden Pfennig muß deine Hand zurückzucken wie vom glühenden Eisen; nicht nur weil es herauskommen kann, nein, auch wenn es nicht herauskommen kann, nicht nur um der Strafe, nein, um der Ehre willen. Aber — ob die Predigt viel nützen wird? Die heutige Menschheit schämt sich ja nicht einmal mehr vor den Leuten! Welch' eine Schamlosigkeit und Ehrlosigkeit bei jung und alt macht sich heute breit auf offener Straße; welch' eine Frechheit des Sündigenwollens vor den Augen! Wie soll man da verlangen, daß einer sich der Sünde auch dann schämt, wenn er meint, daß kein Auge ihn sieht?

Aber — kommt denn je eine Sekunde, da kein Auge uns sieht? Geliebte, die alte fromme Sarah, als ihr ein Sohn verheißen wurde, sagte: „Du, Gott, siehest mich." Wollen wir nicht einmal Ernst machen mit dem Gedanken, daß Gott uns sieht? Kennen wir nicht die Geschichte von den Geschwistern, die in den Keller gestiegen waren, um zu naschen? Ein Sonnenstrahl fiel durch das Schlüsselloch, gerade auf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0096

die verbotene Frucht. „Du," sagt die Schwester, „der liebe Gott sieht uns." Wollen nicht auch wir Erwachsenen ohne alle Kindlichkeit uns diese Wahrheit übersetzen in unsere reifere Sprache: daß Gott, der allgegenwärtig die Welt durchdringt wie eine Seele den Leib, mich sieht, und zwar nicht nur auf den entlegenen Wegen meiner Füße sondern auch in den verborgenen Falten meines Herzens? Die Meisten von uns werden den berühmten Maler Hofmann dem Namen nach kennen, der herrliche Bilder aus dem Leben des Heilands gemacht hat. Einmal besuchte ihn ein mecklenburgischer Geistlicher in Dresden. Er bemerkte in Hofmanns Zimmer ein Bild des Heilandes, das gerade auf den Beschauer sieht und wie fragend die rechte Hand erhebt. Verwundert fragte er, warum Hofmann nicht auch dieses ganz unbekannte Bild in den Handel gäbe. Da antwortete der Maler: „Nein, dies Bild habe ich nur für mich ganz allein gemalt und will es ganz für mich behalten; dies ist mein Heiland, der mich ansieht; und jeden Abend, ehe ich zur Ruhe gehe, stelle ich mich unter dies Bild und höre dann die Frage: ‚Hofmann, was hast du heute getan?'"

Sollten wir nicht auch dahinkommen können, so lebendig uns da hineinzuleben, wie Gott uns stündlich sieht und täglich fragt?? Das ist eben das Verhängnis unseres Volkes, daß es so tief gefallen ist in Gottlosigkeit; daher auch die Schamlosigkeit und Zuchtlosigkeit. Ein anderes Mittel gibt es nicht, als daß unser Volk erst wieder sich stellt unter den Strahl des Auges seines Gottes, *dann wird Scheu und Furcht auch wieder in ihm einkehren*. Ein Schriftsteller erzählt als eine wahre Geschichte von einem vornehmen Engländer, der seinen Vetter um sein Erbteil betrogen hatte. Aber er ward des Raubes nicht froh. Als er noch ein Kind war, hing über seinem Bett das alte Sarahwort 1. Mos. 16, 13: „Du, Gott, sieheſt mich." Das verfolgte ihn jetzt plötzlich mit Flammenschrift, mit Flüsterstimme, bis er Alles herausgab. „Du — Gott — sieheſt — mich!" — —

2.

Zwar Scham und Furcht ist noch keine Wiedergeburt. Scham steckt selbst in dem, der Sünder bleiben will. Noch mehr Furcht vor Strafe. Scham und Furcht sind nur der erste Schritt, auf den notwendig der zweite folgen muß. Petrus empfand noch viel mehr.

Der Blick des Herrn sagt ihm: ich fühle, was du tateſt; da bricht sein Herz in Reue und Schmerz.

Das führt uns schon viel tiefer noch in das Erlebnis des Petrus ein. Oder meint ihr nicht, daß *Jeſus* das auch fühlen mußte, was er sehen mußte? Mag Judas ihm noch weher getan haben, auch Petrus tat ihm wehe genug, ja, nach mancher Seite hin reichlich so wehe; es tat ihm Einer immer noch weher als der Andere. Judä Fall war tiefer, aber Petri Stand war höher. Judas war immer schon der Schmerzensjünger, aber Petrus war der Lieblingsjünger; Judas der Gegenstand der düsteren, Petrus der Gegenstand der lichten Prophezeiungen; Judas das schwarze Schaf, Petrus der granitne Fels. Wie hatte Jesus doch gerade diesen Jünger zu sich herangezogen, emporgehoben, mitgenommen zu allen hohen, zu allen tiefen Stunden, vom Berge der Verklärung bis zum Garten Gethsemane. Und nun? „Ich kenne den Menschen nicht!" Das ist die Frucht von dem Allen, das Ende; das Ende Eines, der anfangen soll, den scheiden-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0097

den Herrn auf Erden zu vertreten. Wankte einen Augenblick nicht das ganze Evangelium? Barst nicht die Kirche, ehe sie gebaut? Mußte der Blick Jesu nicht ein weher sein, ein wunder, wie von dem, der mitten ins Herz getroffen ist?

Mußte nicht auch Petrus das erkennen, als er den Blick des Herrn auffing mit seinem Blick? Mußte es ihm nicht wieder wehe tun? Alle Freundlichkeit, die sein Meister ihm je und je erwiesen, all seine Liebe, seine Güte, seine Mahnung, seine Warnung, seine Fürsorge und Seelsorge, jedes traute Wort, jede liebe Tat brannte ihm jetzt auf dem Haupt, auf dem Herzen, wie feurige Kohlen. Hätte er ihn bei sich gehabt mitten im vollen Leben, er hätte ja seine Knie umfassen können. Aber das war nun zu spät. Kein Wort mehr, nur noch der eine, der letzte Blick, der wehe. Sieh, das stürmte gegen sein Herz wie mit Faust-, mit Hammer-schlägen; das brach ihm sein Herz, daß er zusammenbrach. Noch einen Blick versuchte er auf seinen verleugneten Herrn zu richten, einen halben nur; da verließ ihn die Fassung; dunkel schwamm es ihm vor den Augen; die Fluten stiegen auf aus dem Herzen; der Mann ward ein Kind, der Mensch ein Wurm, der Starke zerknickte, der Fels erweichte; er schlug die Hände vor das Gesicht, „ging hinaus und weinte bitterlich."

Kann das nicht auch unser Erleben werden?

Die Tränen, meine Lieben, kennen wir, wir alle, die wir je und je die am meisten betrüben, die wir am meisten lieben. Haben wir sie noch, so geht es noch; man kann abbitten und gutmachen. Aber wandten sie uns erst im Tode den Rücken, dann zieht niemand den Stachel aus unserem Herzen. Dann fallen am Grabe unsere Tränen auf die Blumen, als sollten sie schöner dadurch blühen; aber selbst, wenn sie es täten, hätte doch der nichts mehr davon, der darunter schlummert. Dem hätten wir Liebe erweisen sollen, als wir ihn noch hatten. Nun ist es zu spät. Nun braucht er uns nicht mehr. Nun gibt es Verständigung nicht mehr, nun gibt es nur noch Erinnerung. Erinnerung an alle — nicht erwiesene Liebe. Als er litt, gedachten wir sein nicht; nun gedenkt er nicht unser, da wir leiden. Er hat sein Teil überwunden; dies ist unser Teil daran. Und es ist kein Grab, an dem diese Reue nicht brennte. Was meint ihr? wollt ihr euch das nicht sparen? Die Angst vor diesen späteren Stunden, soll sie euch nicht wappnen, die Eurigen nimmer zu betrüben? ihr Jugendlichen, die ihr heute aus dem Geleise geraten seid und euren Eltern so oft auf das Herz tretet? ihr Alten, denen unter dem Druck der Zeit Nerven und Seelen zerrüttet sind? ihr Krieger, die ihr draußen so manche Willkür überkommen habt, die doch daheim nicht stimmen will? kann hier nicht ein Punkt sein, an dem der Hebel einsetzt, der uns heraushebt aus unserem alten zu einem neuen Leben?

Freilich, ein neues Leben muß sich auf einem noch besseren Grunde aufbauen; nicht nur an die Unserigen sollen wir gedenken, daß wir sie nicht betrüben, auch an Gott.

Ich will mich nicht so ausdrücken, daß ich sage: wir tun Gott weh mit unserer Sünde. Ich würde auch mit dem Wort eure Herzen nicht finden. Kleine wohl, aber nicht eure. Gott ist uns der in sich selbst Seiende, über Alles Erhabene; wir wollen ihn uns nicht einengen in menschliche Züge. Ihm „wehe tun" heißt kindlich geredet. Aber das wissen wir doch, daß er unser Ein und Alles ist, unser Licht und Leben, sofern, wenn er nicht wäre, auch die Welt nicht wäre und wir nicht in der Welt. Hat er nicht auch manche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0098

Wohltat uns erwiesen? unsre Wege geebnet, unsre Sünden getragen, unsre Wünsche erfüllt, unsre Jugend geschmückt und unser Alter gesegnet? Darum, wie die Blume sich zur Sonne wendet, sollten wir uns so nicht zu Gott wenden? Und wenn wir nun von ihm uns abwenden, ist das nicht Undankbarkeit? Muß nicht das Gefühl der Undankbarkeit doch Reue und Schmerz erzeugen?

Wir können aber noch menschlicher miteinander reden. Gott ist immer unfaßbar für uns; darum wird es uns auch schwer, ihn mit irgendeiner Empfindung zu umfassen, außer mit der einer nicht fassenden Anbetung. Eben darum aber ist Jesus geboren, daß Gott in ihm uns menschlich nahe träte. Derselbe Jesus, der dem Petrus das Herz brach, kann der es nicht auch uns brechen? Hat er denn nicht auch uns geliebt bis in den Tod? Sind nicht auch wir mit einbegriffen, wenn die Kirche von ihm bekennt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen?" Wir haben erst gesagt: „Ein anderes Mittel gibt es nicht, als daß unser Volk sich erst wieder stellt unter das Licht des Auges seines Gottes;" hier können wir das Wort bestimmt formen, das Bild deutlicher malen und sagen: ein anderes Mittel gibt es nicht, als daß unser Volk sich stellt unter die Liebe des Kreuzes seines Heilandes. Wenn wir von ihm singen: „Dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht," soll uns denn das nicht auch das Herze brechen, zumal wenn wir nun nicht kommen, trotz allem nicht? Haben wir nicht selber schon oft gesungen:

dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
daß ich nicht gnug kann lieben dich,
wie ich dich lieben sollte?

3.

Das alles aber vollendet sich erst in dem Dritten; sieh auf Petrus: **der Blick des Herrn sagt ihm: ich verzeihe, was du tatest; da heilt sein Herz in Liebe und Kraft.**

Wenn man den ersten Schritt zur Scham getan hat, folgt wohl der zweite zum Schmerz von selber; schwerer aber ist der dritte Schritt: vom Schmerz zur Kraft! Denn das ist ein Schritt, hoch in die Höhe. Da stürzen Viele ab. Petrus hat die Krisis überwunden.

Was, meint ihr, sei das Sprechendste in dem Blick Jesu gewesen? die Anklage? die Klage? nein, die Gnade, die Liebe, die erbarmende, vergebende Liebe. Die leuchtete durch alles andere hindurch. Suchen, halten, retten wollte er den Fallenden; sonst hätte er ihn gar nicht angesehen. Wie er Jerusalem ansah, als er rief: „Jerusalem, Jerusalem," so sah er Petrus an. Nicht an sich selber dachte er, an seine Verletzung, nur an ihn, an seine Entgleisung, daß er ihm wieder aufhülfe. So warf er ihm mit dem Blick die Vergebung zu, die sein Wort ihm nicht mehr zutragen konnte.

Dadurch ward der Blick zum Zauberblick. Petrus fing ihn auf. In dem Augenblick, da die Erkenntnis seiner Verleugnung ihn hinabschleuderte, riß ihn die Erkenntnis seiner Begnadigung wieder empor. Hätte Jesus ohne einen Blick sich von ihm gewendet, hätte er denken müssen, Jesus stieße ihn von sich: niemand kann sagen, was aus ihm geworden wäre. Aber da er Jesus von sich stieß, hat Jesus ihn zu sich gezogen. Dadurch hat er den Fallenden aufgefangen. Es war schon Liebe, als Petrus weinte in Reue

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0099

um den Schmerz, den er seinem Herrn zugefügt hatte; indessen diese Liebe war noch nicht die Wiedergeburt, im Gegenteil, sie hätte ihn in den Verzweiflungstod jagen können. Als aber Jesus ihn hiervor bewahrte, da wuchs die Liebe zur Liebesmacht, zur Lebensmacht, die ihn zum neuen Menschen stempelte. Jesus hielt ihm seine Heilandshand hin, er faßte sie mit seiner Glaubenshand; in einer Sekunde. Sie war die entscheidende.

Hilf, Heiliger Geist, daß wir das auch tun! dies Letzte!

Die rettende Hoffnung ist die Vergebung! Einmal schrieb ein Vater an mich, ich möchte seinen Sohn im Gefängnis besuchen, der wolle verzweifeln. Ich fand in der Tat einen Verzweifelnden. Warum? Er glaubte, die Seinigen würden ihn verstoßen, zumal sein Vater. Darum wollte er nach seiner Strafe in die Welt oder in den Tod. Als ich ihm sagen konnte: sein Vater denke an ihn, sorge sich um ihn, gewann er Mut für ein neues Leben. Ich verließ einen Aufgerichteten.

Die rettende Hoffnung ist die Vergebung! Was machte den Kain unstet und flüchtig? „Meine Sünde," sagte er, „ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte!" Ihm fehlt die Hoffnung. Was trieb den Judas zum Strick? Ihm fehlte die Hoffnung. Vielleicht hat er auch bitterlich geweint. Vielleicht auch nicht. In einem solchen Herzen, in einer solchen Nacht mögen wohl die Tränen erstarren. Aber ungeweinte Tränen sind noch qualvoller als geweinte. Reue hatte er auch, geradeso wie Petrus. Aber er hatte den Blick nicht aus den Augen Jesu, den vergebenden. Er hätte ihn haben können, auch er. Doch ihm fehlte die sittliche Kraft, ihn sich zu holen. Die hatte Petrus vor ihm voraus. Bei Petrus siegte blitzartig das Gute über das Böse; bei Judas mußte giftartig das Böse über das Gute siegen. „Jesus? der hilft mir doch nicht mehr; mir ist nicht mehr zu helfen." So war kein Stern an seinem finsteren Horizont, kein Nachen auf seinem Sumpf. So sank er und versank; Gift und Galle, Haß und Hölle in seinem Herzen, mit seiner — unvergebenen Sünde. Die war der Stein, der ihn in die Tiefe zog.

Die rettende Hoffnung ist die Vergebung! Auch für uns.

Sünden schlagen Wunden; wer weiß das nicht? Und es hilft noch nichts, daß man sie bereut an den Gräbern der Seinen, vor dem Throne Gottes, unter dem Kreuze Jesu. Es hilft noch nichts, daß man Alles gerne ungeschehen machte, daß man erschauert vor Gottes Majestät, selbst das nicht, daß man Liebe hat für Jesu Liebe. Wundert euch nicht, Geliebte: Reue, Reue heilt die Wunden nicht, im Gegenteil: Reue wühlt in der Wunde, Reue läßt die Wunde zucken und bluten, daß man aufweint in seinem Weh; frage die, die so an Gräbern weinen; Reue, wenn sie sich steigert, und Liebe, wenn sie sich martert, kann die Wunde gar verbluten lassen in Verzweiflung oder vereitern lassen in Verstockung.

Nein, Vergebung, Vergebung, die ist es, die heilt die Wunde. Wir begehen ja hier das Gedächtnis der heiligen Passion unseres Herrn Jesu Christi. Wir sagten erst schon, daß an seinem Kreuze uns seine Liebe grüßt, die wir wieder grüßen müssen. Aber da gilt es nun, ganz zu fassen: worin seine Liebe besteht, wovon sie uns erlöst, wozu sie uns beruft: Vergebung der Sünden! Sie sollen wir uns holen unter dem Kreuz. Aber es muß wirklich eine Erfahrung sein, ein Erlebnis, ein ganz starkes Gefühl, wie nur der es haben kann, der aus der Welt hätte fliehen mögen vor seinen unvergebenen Sünden. Dann heilt es das niedergeschmetterte Herz,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0100

entzündet in ihm eine frohe Liebe, die Mut und Kraft hat, einen neuen Wandel zu beginnen. Reuetränen, die nichts sind als nur Schmerzenstränen, versengen das Herz; aber wenn sie zu Freudentränen werden, dann befruchten sie. Dann sind alle Hemmungen beseitigt. Wohl auch eine verheilte Wunde kann noch immer wieder schmerzen und ziehen in den Narben. So meldet sich auch wohl die Erinnerung an die alten Sünden, zumal wenn die in den Gräbern sie nicht mehr vergeben konnten. Das schadet auch nicht; es mahnt zur Vorsicht für die Zukunft. Aber die Gewißheit der Vergebung bei Gott ist doch immer ein Springbrunnen der wieder Mut schöpfenden Lebenserneuerung.

Ein langer Weg bis dahin. Drei große Entwicklungsstufen. Petrus brauchte dazu gerade drei Sekunden. Möchten wir es wenigstens fertig bringen in einem Menschenleben. Amen.

Das größte Verhör der Weltgeschichte.

Die Hohenpriester aber und die Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn zum Tode brächten, und fanden keines, wiewohl viel falscher Zeugen herzutraten; denn ihre Zeugnisse stimmeten nicht überein. Zuletzt standen auf und traten herzu zween falsche Zeugen und gaben falsche Zeugnisse wider ihn und sprachen: wir haben gehöret, daß er gesagt: ich kann und will abbrechen den Tempel Gottes, der mit Händen gemacht ist, und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist. Und ihre Zeugnisse stimmeten noch nicht überein. Und der Hohepriester stand auf, trat mitten unter sie und fragte Jesum und sprach: antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Jesus aber schwieg stille und antwortete nichts. Da fragte ihn der Hohepriester abermal und sprach zu ihm: bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten? Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach: du sagst es; ich bin's. Doch sage ich euch, von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: er hat Gott gelästert! was bedürfen wir weiter Zeugnisses? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehöret; was dünket euch? Sie aber verdammten ihn alle und sprachen: er ist des Todes schuldig. Die Männer aber, die Jesum hielten, verspotteten ihn und speieten aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber verdeckten ihn und schlugen ihn ins Angesicht, sonderlich die Knechte, und sprachen: weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug? Und viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn.

Das ist das größte Verhör der Weltgeschichte.

Freilich äußerlich ganz und gar nicht. Äußerlich war es über alle Maßen unfeierlich und unordentlich. Da war nichts vorbereitet. Keine bestimmte Stunde war angesetzt, sondern in aller Frühe, wie es kam, ging man dran; da waren die Zeugen nicht mehr geladen sondern wurden nun erst herbeigeschleppt. Da war nicht einmal der Gerichtshof vollzählig versammelt. Man gab sich auch gar keine Mühe mit einer gründlichen Beweisaufnahme: wir kennen Gerichtsverhandlungen, die durch Tage sich dehnen; diese mag kaum eine Stunde gedauert haben, und dann schloß sie mit dem gewissenlosesten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0101

Gerichtsmord. Das ist gewiß: wenn dies das wichtigste Verhör der Weltgeschichte war, — diejenigen, die es damals anstellten, können davon keine Ahnung gehabt haben.

Und doch war es in der Tat das wichtigste. Warum? Weil die Person, um die es sich dort handelte, von ewiger Bedeutung ist. Sonst an Gerichtstagen handelt es sich nicht um eine Person als solche, nur um das Einzelne, was die Person getan hat. Hier aber handelte es sich um die Person selber, und zwar um die Person Jesu Christi: nicht was er getan hatte, sondern wer er war? Wer er war, dieser Jesus?, — darum handelte es sich. Und allerdings, das ist eine Frage, die noch heute durch die Welt zittert. Die Kulturvölker hören nicht auf, über sie zu sinnen in tiefen Gedanken, die Heidenvölker fangen an, von ihr zu lallen in kindlicher Sprache. Auch du, auch ich — wir fragen so, müssen so fragen: wer ist Jesus?, wenigstens wenn wir nachdenken. Denn ein denkender Mensch muß eine Weltanschauung haben. Die Weltanschauungsfrage ist eine religiöse Frage; unsere religiöse Frage aber läuft immer hinaus auf die letzte Frage: wer ist Jesus? Die Antwort hierauf ist entscheidend für alle anderen Antworten.

Gerichtsverhandlungen pflegen große Anziehungskraft zu besitzen. Zuschauer und Zuhörer füllen bei ihnen die Tribünen. Wir stehen ja jetzt in der Zeit der Gerichtsverhandlungen. Unsere führenden Männer, Feldmarschalle und Reichskanzler, werden verhört von Juden und Judengenossen. Stellt in dieser Stunde auch einmal diese Gerichtsverhandlung hier in den Mittelpunkt. Sie ist freilich angesichts der Kläger und Richter die allernichtswürdigste; aber angesichts des Angeklagten und Hingerichteten die allerlehrreichste und segensvollste. Schaut hin auf

das größte Verhör der Weltgeschichte!

Sein Leiter ist Kaiphas, der Hohepriester. Deutlich zerlegt er es in drei Abschnitte:

das Zeugenverhör — das Herrenzeugnis —
das Richterurteil.

So erbärmlich das erste und letzte, so erbarmend das zweite. Es gibt der Welt das Heil. Nur darum beachten wir das Ganze.

1.

Das Zeugenverhör

macht den Anfang wie immer. Darüber können wir rasch hinweggehen. Denn es ist eben nur der Anfang, das Vorspiel. Es ist auch ohne Bedeutung, denn es scheitert kläglich.

Was da auftrat, waren nur falsche Zeugen. Vielleicht keine geradezu Bestochene, aber doch gegen Jesus Voreingenommene, also mit „Gesinnungstüchtigkeit" Behaftete und eben darum Herausgesuchte, Leute, die Jesum nie verstanden hatten und darum von vornherein seine Worte und Taten verdrehten und alles zum Schlechten kehrten. Man muß entrüstet sein, daß gerade nur diese Zeugen zu Worte kamen, wie der Mensch immer entrüstet ist in seinem angeborenen Gerechtigkeitsgefühl, wenn etwas offenbar Ungerechtes geschieht. Und doch mögen wir uns freuen. Gott hat es so gefügt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0102

Denn was richten nun diese Zeugen aus? Nichts. Sie widersprechen sich. Das Schlimmste, was sie schließlich vorzubringen wissen, ist seine Äußerung: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen denselben wiederaufbauen." Er meinte ja seinen Leib; sie drehen es als Tempelverachtung. Das ist alles. Seht, hier wird die Stimme des Volkes aufgerufen, die breite Öffentlichkeit wird angeschleppt und ausgefragt: „Hierher, wer was Schlechtes von ihm weiß!"; das ist schlimm für einen Menschen, wenn es soweit kommt. Aber bei Jesus dient es nur dazu, seine vollste Unantastbarkeit zu erweisen. Das ist schon unsere erste Glaubensstärkung.

Aber aus der Vergangenheit blicken wir nun in die Gegenwart. **Auch heute noch treten sie auf**, die falschen Zeugen über Jesus. Und bei ihrem Anblick widerfährt uns gleich die zweite Glaubensstärkung. Nämlich, ihrer keiner spricht mehr gegen Jesus. Das ist vorbei. Soweit hat die Persönlichkeit Jesu sich durchgesetzt in der Welt. Niemand wagt mehr, seine Erhabenheit anzutasten. Er ist für alle der Inbegriff alles Guten, wenigstens soweit sie als ernste Denker ernst zu nehmen sind. Wohl verdrehen und verzerren sie sein Bild, aber nicht um ihn niederzureißen sondern umgekehrt um ihn hinzustellen. Zwar wollen sie nicht wie er werden, so muß doch er wie sie werden. Denn sie fühlen es, daß er Führer ist. So machen ihn die Freidenker zum Freidenker, die Sozialisten zum Gründer des Sozialreiches, selbst die Kirchenfeinde wenigstens zum Eiferer gegen die offizielle jüdische Staatsreligion. Es ist bezeichnend, wie niemand ihm nicht angehören will. Das ist ein Sieg Jesu, ein Zeichen seiner weltüberwindenden Unwiderstehlichkeit. Aber falsche Zeugen sind sie; denn sie ziehen ihn nur hinab in ihre Menschenparteiungen, statt daß sie sich emporheben lassen zu seiner Gottesgemeinschaft.

Uns kommen dabei aber noch mancherlei Gedanken. **Von Kaiphas können wir lernen:** wie man es nicht machen muß, und wie man es machen muß.

Er ruft die falschen Zeugen auf, die Fremden — warum nicht die Freunde? die Jünger des Herrn? Wer hätte denn besser Auskunft geben können als diese? Aber heute ist es noch geradeso. Des Grübelns und Fragens gibt es genug in unseren Tagen: wer ist Jesus? Aber man fragt fremde Geister, große vielleicht, aber doch fremde; man zieht Alle herbei, nur nicht seine Jünger, die Apostel nicht, Luther nicht und alle treuen Prediger des Evangeliums nicht. Warum nicht? Sind die nicht die Nächsten? Laß dir doch deine lutherische Kirche eine Zeugin von Jesus sein!

Oder noch etwas Besseres. Kaiphas hat es falsch gemacht und macht es zuletzt doch richtig. Es ist ein gesunder Zug an ihm, daß ihm offenbar schließlich die ganze falsche Zeugenwirtschaft in der Seele zuwider wird. Was soll er mit diesen Menschen, die nichts Klares und nichts Wahres wissen? Kaiphas schüttelt sie ab und — fragt Jesus selber! Er hat ihn ja vor sich! Geliebte, das ist das einzig Richtige! Das ist der Weg, der jedem Frager gezeigt werden muß! Geht ihn: fragt Jesus selber! Laßt seine Person, seine Worte und Taten, sein Leben und seine Lehre auf euch wirken: daß er euch sage, wer er sei! Wer kann denn das Geheimnis über seinem Wesen deuten, den Schleier von seinem Beruf lüften, den Schlüssel zu seiner Person geben, wer besser als er selbst?

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0103

So hört es denn gleich hier:

das Herrenzeugnis.

Es bildet den Höhepunkt, den Mittelpunkt der Gerichtsverhandlung. Es gibt uns die letzte und vollste Glaubensstärkung.

Der Inhalt des Zeugnisses ist ein ausgesprochener, aber auch ein unausgesprochener, ein Wort und eine Tat.

Er sagt, was er ist.

Kaiphas fragt ihn: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du seist Christus, der Sohn Gottes?" Darum handelt es sich. Und zwar dürfen wir die Frage nicht verflachen. Sie soll nicht heißen: „Bist du ein Kind Gottes, ein Mann Gottes, ein Prophet Gottes, wie etwa Moses oder Elias?"; sondern Kaiphas versteht die Frage so, daß wenn Jesus „ja" sagte und es doch nicht war, er als Gotteslästerer da stand. „Bist du Christus, Gottes Sohn?", es soll zweifellos heißen: hast du ein ganz einzigartiges Verhältnis zu Gott? wie nie ein Gottesmann sonst? bist du dessen gewürdigt worden, daß Gott selber in dich einging? bist du „Christus", d. h. „der Gesalbte", der mit dem Heiligen Geist Gottes Überschüttete und Durchdrungene, bist du so Geist von Gottes Geist, Wesen von Gottes Wesen, wie ein Mensch Fleisch ist von seines Vaters Fleisch? hast du alle Gottheit in dir ohne alle Widergöttlichkeit?

Auf diese Frage schwört Jesus: „Du sagst es." Das ist nicht überraschend. Er hatte es ja immer gepredigt. Meinen wir denn, Kaiphas habe diese Bezeichnungen: „Christus", „der Sohn Gottes", aus sich selber? Er hatte sie nur aus Jesu eigenem Munde. Wie kam Jesus dazu? Jesus war eine ganz einzigartige Persönlichkeit, ein nie dagewesener Mensch. Siehe seine Überlegenheit über alle Feinde, seine Erhabenheit über alle Versuchung, seine Liebe zu allen Menschen: siehe seine Hände, wie sie die Kranken heilen; seine Lippen, wie sie den Armen predigen; seine Füße, wie sie dem Volk nachgehen; ein Engel kann nicht holder kommen, als er gekommen ist. Siehe auch sein Allerheiligstes, sein Innenleben, sein Gebet. An Luther kann man wahrlich sehen, was Gottesgemeinschaft ist; aber hinter Jesus bleibt er doch in seinem Höhenflug zurück wie ein Schmetterling hinter dem Adler. Stundenlang könnte man reden und müßte dann doch nur der Kühnheit sich schämen, daß man es wagen wollte, den Geist Jesu zu schildern in allen seinen Erscheinungen. Es wäre, wie wenn man den Himmel schildern wollte mit allen seinen Sternen! Was ist das für ein Geist? ein völlig neuer, starker, alles menschliche Maß überragender? Das sagt Jesus selbst: was in ihm leibhaftig war, das empfand er als die Fülle des Gottesgeistes. Gott war der Strom, der in Jesus wie in einen Brunnen sich ergossen hatte. So unerschöpflich das Wesen Gottes, so unerschöpflich seine Widerspiegelung in Jesus. Der Vater und er sind eins. Oft schildert er das mit Seligkeit: alles, was er tut, das tut er aus dem Vater heraus, und ohne den Vater kann er nichts tun, aber was er den Vater tun sieht, das muß er auch gleich selber tun. Der klassische Ausdruck aber, den er hierfür prägt, ist der, daß er sich in einem Atem „des Menschen Sohn" und „den Sohn Gottes" nennt, in absichtlichem Gegensatz, um das Wunder zu künden, daß ein armer Menschensohn doch ein Gottessohn sein könne. Immer hat er sich selber so bezeichnet. Hier aber vor Kaiphas tut

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0104

er es mit einem Schwur! O Segen über diesen Schwur! Er ist ein weltgeschichtliches Wort. Und es ist eine weltgeschichtliche Stunde, da er gesprochen wird! Da wird eine Tatsache festgenagelt für alle Zeit, vor aller Welt. Das wollen wir Gott danken. Gott läßt ihn zum Schwur kommen, damit wir Schwachen den Schwur hätten, der nicht trügen kann in heiligem Munde.

Jesus sagt, was er ist. Sagt er auch, was er will? Wozu er Gottes Sohn ward? Wozu sein Vater ihn sandte? Gewiß, er sagt auch das, zwar nicht mit Worten, aber er bezeugt es durch die Tat. Wir stehen in der Passionszeit; und er steht ja hier vor Kaiphas, um zu leiden und zu sterben, als einer, der eigens freiwillig sich hingibt, daß er leiden und sterben will für uns Menschen.

Meint ihr denn, daß er nur lehren und predigen wollte? Gilt er uns nur als der Verkünder Gottes? Gewiß, das war er. Wir sahen es ja eben. Gott schimmerte durch ihn hindurch. Er sagt es ja selber zu Philippus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater." So sprechend ähnlich ist er ihm. Ob Gott ist? Darauf ist das Leben Jesu die Antwort auf die Frage, die Probe auf das Exempel. Jesus ist die höchste Gottesoffenbarung.

Aber nützt uns das, genügt uns das schon? Luther wußte im Kloster ganz genau, daß ein Gott sei, und ist doch gerade darum, angesichts Gottes, verzweifelt. „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" so schrie er. Einen gnädigen! Daran liegt alles. Und um uns einen gnädigen Gott zu geben, darum wollte Jesus nicht nur lehren und predigen sondern auch leiden und sterben. Ohne das ging es nicht. Jesus sollte und wollte der Anfänger einer neuen Menschheit sein, die Gemeinschaft haben würde mit Gott. Dazu hatte ihn Gott als seinen Sohn gesandt. Das war eine Aufgabe so gewaltig, daß sie nur erfüllt werden konnte durch die alleräußerste Leistung, durch den allerletzten Schritt, nämlich durch die Besiegelung des Werkes mit dem Tode. Da erst war die Grenze. Ehe ein Mensch nicht für eine Sache gestorben ist, hat er sie noch nicht zu Ende geführt. Sowie aber einmal ein Mensch für seine Sache gestorben ist, wachsen der Sache Flügel, die Welt zu erobern. Wir bewegen jetzt viel die Frage, ob der Kaiser, wenn er für das Kaisertum gestorben wäre, nicht gerade dadurch das Kaisertum hätte retten können? Hätte Jesus nur gelebt und gelehrt, wäre er nicht gekreuzigt und gestorben, er wäre nie der Mittler zwischen Mensch und Gott geworden, schon allein darum nicht, weil er gar nicht die Gestalt geworden wäre, der eine Menschheit ewig als ihrem Heiland folgen würde. Nur dadurch, daß er für uns Menschen, um unserer Sünde willen, alles auf sich nahm, was sich nur erdenken ließ, alle Strafe duldete und alles Gesetz erfüllte und allen Gehorsam bewährte bis hin zum Todesgrauen und Todessterben, nur dadurch gewann er den bezwingenden Zauber, die überwindende Macht nicht nur über Gottes Herz, auch über das Herz der Menschen. Sein Blut erst ist der Bund zwischen Gott und Menschen; sein Kreuz der Schlüssel zur Himmelstür Gottes und zugleich zur Herzenstür der Menschen; seine Dornen sind die Nägel und seine Nägel sind die Dornen, die seine Tat festheften im Gedächtnis der Welt; seine durchbohrten Hände führen den Hammer, die Gewissenspanzer zu zermalmen; zu seinen durchgrabenen Füßen erst begreifen wir die Fülle seiner ganzen Liebe, daß er uns überwältigt, daß er uns zu neuen Menschen macht, daß ein Funke von ihm zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0105

uns überspringt, daß ein Hauch seines Gottesgeistes uns durchweht, daß ein Abglanz seiner Gottesgemeinschaft in uns aufdämmert, daß wir die aus unseren Sünden Erlösten werden, freie Menschen in Gemeinschaft mit einem gnädigen Gott!

Seht, das ist Jesus und das will Jesus! Das hat er selbst beschworen mit seinem Eid und besiegelt mit seinem Tod.

Er fügt gleich den Beweis des Zeugnisses hinzu, eben den seiner weltüberwindenden Macht. Er tut es um des Kaiphas willen. Er merkt: der hält ihn nicht für den „Gottessohn", denn er sieht in seinen Fesseln freilich gar zu sehr aus wie ein „Menschensohn". Darum fügt er gleich hinzu: „Doch ich sage euch: von nun an wird es geschehn, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Ungläubige Seelen fahren wohl zu und sagen: „Da sieht man es; er sagt zu Kaiphas: ‚du wirst sehen, wie ich wiederkomme,' er hat sich falsche Vorstellungen gemacht." Aber der Herr hat ganz klare Vorstellungen. Er überblickt hier die ganze Zukunft bis zum Ende. Er sagt ja: „Von nun an"; darin liegt schon: er meint nicht ein einmaliges Ereignis sondern einen dauernden Zustand. Er will sagen: „Von nun an werde ich als König kommen zu den Völkern der Erde." Ist es nicht so geschehen? Kaiphas hat den Herrn gesehen, wir nicht; dafür sehen wir das wirklich aufgegangene Zeitalter, das Kaiphas nicht sah. Und doch sah auch Kaiphas vielleicht noch seinen Anfang. Er braucht nur noch zehn bis zwanzig Jahre gelebt zu haben, so sah er das Kommen Christi unter Paulus; dann wird er gerade an diese Weissagung Jesu gedacht haben; und bange schlich ihm die Ahnung durch das Herz: er hatte doch Recht.

3.

Freilich, damals hörte er gar nicht danach hin. So plötzlich, wie er sich zum Herrn gewandt hatte, wendet er sich auch wieder von ihm und spricht

das Richterurteil.

Kaiphas kommt zur Verdammung.

Er ist rasch fertig. Unverantwortlich rasch. Hören und Sprechen ist eins. Mit Überlegung hielt er sich nicht auf. Mit Beweisaufnahme auch nicht. Beachtet: als Johannes der Täufer Jesus fragte: „Wer bist du?", wies Jesus auf seine Werke hin, denn Johannes konnte sie nicht sehn; als Kaiphas fragte: „Wer bist du?", wies Jesus nicht auf seine Werke hin, denn Kaiphas hatte sie alle mit Augen gesehen. Waren die kein Beweis? Mußte er sie nicht erwägen? Daß er es nicht tat, daß er trotzdem nur ein „nein" von Jesus gelten ließ, von vorneherein, das war seine ungeheure Schuld.

Freilich, er wollte gar nicht. Das ist klar. Darum war gar nichts weiter nötig. Er wollte nicht glauben. Warum nicht? Er war einfach zu hochmütig. Er war verletzt durch Jesu Tadel an der bestehenden Staatsreligion, überhaupt abgestoßen durch den Zimmermannsrabbi, ohne allen Sinn für einen Messias in solcher Niedrigkeit.

Und wir?

Wir kommen nicht umhin um das Eingeständnis, daß es auch bei uns schließlich auf den Willen hinausläuft.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0106

Glaube und Unglaube sind eine Tat des Willens. Denn zwingen kann mich niemand, weder zu dem Einen noch zu dem Anderen, weder durch den Beweis noch durch den Gegenbeweis. Eine Weltanschauung ist kein Einmaleins, bei dem Wegleugnen unmöglich und Widersprechen ausgeschlossen ist. Die Entscheidung fällt nicht im Kopf sondern im Herzen, nicht im Wissen sondern im Willen. Der ganze innere Mensch mit allen seinen sittlichen Kräften muß mobil gemacht werden, vor allem seine Sündenerkenntnis, sein Schuldbewußtsein, sein Gottesbedürfnis. Auf ihn selber kommt es an, ob er das, was da mehr oder weniger immer in ihm arbeitet, in das Dunkel zurückdrücken oder an das Licht emporziehen wird. Wer mit verschränkten Armen und zusammengekniffenen Lippen hört, den wird kein Engel vom Himmel überzeugen.

Wohl, es gibt auch Solche, die wollen, gerne wollen, und doch meinen, sie können nicht. Denen gilt es, daß sie weiter wollen müssen, immer weiter. Nicht aufhören, nicht weglegen, nicht abtun, nicht abschließen. Das war Kaiphas' Schuld: er war schnell, er war gleich fertig. Freilich, als Richter mußte er allemal fertig werden. Ob er als Mensch jemals fertig wurde, fertig mit Christus? Vielleicht nicht, wir malten es uns schon aus. Jedenfalls ist das das Richtige: ein Mensch soll nie fertig werden mit Christus. Nie dahin kommen, daß er sagt: „Für mich ist die Sache erledigt, ich glaube nichts, ich will nichts mehr davon." Sondern ein Mensch soll suchen, forschen, bis an sein Ende. Jesus zu finden und durch Jesus den Vater: das ist die ihm gestellte Lebensaufgabe; die erlischt erst, wenn der letzte Atem erlischt. Soviel ist Jesus wert, so viel Beachtung kann er beanspruchen, daß Keiner ihn hinter sich hat, solange er noch Tage vor sich hat.

Vielleicht nützt uns noch ein Fingerzeig für unser Suchen. Wir haben gehört, daß der Hochmut es war, der den Kaiphas hinderte. Hochmut hindert auch uns oft. Der Hochmut, der den eignen Kopf nicht beugen, die eigne Gedankenwelt durchsetzen will. Jedenfalls ist es die Demut, die uns behilflich wird. Nicht nur die Demut des Geistes, die willig den Lippen Jesu lauscht, vor allem die Demut des Herzens, die unter der eignen Natur seufzt und erkennt, daß wir eins, nur eins nötig haben wie das tägliche Brot, und dies Eine ist die Erlösung aus unsern Sünden. Wir sagten ja eben schon: auf Sündenerkenntnis und Schuldbewußtsein kommt es vor allem an. Von da aus gewinnt man ein Auge für Jesus, so wie er sich hier bezeugt.

Luther wenigstens hat ihn so gefunden. Aus Not um seine Sünde ist ihm das Evangelium aufgegangen, der Erlöser erschienen, Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt. Um des Gewissens willen hat er mit Gebet und Tränen seine Kirche auf ihn gegründet.

Seitdem sind vierhundert Jahre vergangen. Aber die Sündenlast ist nicht geringer geworden, weiß Gott, nur größer in unseren Tagen. Es fragt sich nur, ob unser Volk auch aus der Sündenlast zur Sündennot kommt, zur Gewissensnot, und aus der Gewissensnot zum Glaubenskampf, zum Seelenfrieden. Es hat jemand jetzt gesagt: das sei das Verhängnis unserer Tage, daß unser Volk das ihm heute entsprechende Christusbild noch nicht gefunden habe. Darin liegt ein Wahres und Falsches. Falsch ist die Meinung, als ob jede Zeit sich das ihr gemäße Christusbild erst heraus-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0107

arbeiten müsse. Ich meine: das Christusbild ist da, so wie Christus selber es bekräftigt hat durch seinen Eid und besiegelt durch seinen Tod, darum unveränderlich. Wahr ist aber das, daß allerdings es ein Verhängnis ist, wenn unser Volk dies Christusbild nicht eingräbt in seine Volksseele. Denn nichts kann uns retten, als nur Christus allein, der Christus, der hier sich bezeugt im größten Verhör der Weltgeschichte. Amen.

Kaiphas.

Derselbe Text wie vorher.

Eigentlich hieß er „Joseph". Kaiphas war nur sein späterer Amtsname. Der Name paßt auch besser zu ihm; wir werden seine Deutung noch hören. Der Name „Joseph" dagegen paßt gar nicht zu ihm. Es ist fast wie ein Zeichen, daß das Volk ihn nicht so genannt hat, die Geschichte ihn nicht so nennt.

Der Name „Joseph" hat für uns einen guten Klang. Joseph in Ägypten, — der Mittelpunkt einer der allerlieblichsten Geschichten im Alten Testament. Joseph in Bethlehem, zwar eine ganz zurücktretende Figur im Neuen Testament, aber doch eine ehrwürdige Gestalt in der ganzen Kirchengeschichte und Kirchenkunst, mit unlöslichem Weihnachtszauber umgeben für die Kinderwelt. Joseph von Arimathia, der sein Grab hergab für Jesu Leichnam, der nach alter Rede einer der 70 Jünger war und später in England gepredigt haben soll. Joseph Barrabas, von dem die Apostelgeschichte berichtet, ein tüchtiger Begleiter des Paulus, hochangesehen bei den Alten, mit in Frage kommend als der unbekannte Verfasser des Ebräerbriefes. Und selbst in der deutschen Geschichte die beiden Kaiser, die den Namen Joseph tragen, waren edle Gestalten, und besonders der zweite ist volkstümlich geworden als ideal gerichteter Menschenfreund.

Vollends aber die Deutung des Namens „Joseph" ist schön; er heißt: „Gott möge vermehren". Als Rahel den Knaben gebar, nannte sie ihn „Joseph" und sprach: „der Herr wolle mir noch einen Sohn dazu geben." Und darum ist es gut, daß das Volk diesen Hohenpriester „Kaiphas" nannte und nicht „Joseph", denn wahrlich, es war kein Grund, wenn man ihn ansah, zu bitten: „Gott wolle uns noch einen solchen Hohenpriester geben." Also nicht „Joseph".

Wunderbar aber ist es mit seinem Amtsnamen. In jeder Sprache lautet er anders. Wir sagen:

Kaiphas.

Es ist eine Gelehrtenfrage, aus welcher Sprache ursprünglich der Name kommt. Man kann ihn dreifach sprechen:

Kephas — Kajapha — Kaifun.

Das Erste ist ebräisch; das Zweite aramäisch; das Dritte arabisch. Und in jeder Sprache ist die Deutung eine andere. Und die drei Deutungen charakterisieren den Mann.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0108

1.

„Kephas".

Das Wort kennen wir. Es ist ebräisch und heißt „Fels", dasselbe Wort wie das griechische: „Petros". Diesen Beinamen hat der Jünger Simon erhalten, da der Herr gleich bei der ersten Begegnung zu ihm sagte: „du bist Simon, Jonas Sohn, du sollst ‚Kephas' heißen," und ein andermal: „du bist ‚Petrus', und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde."

Solch „Fels" war Kaiphas.

Fels der Staatsreligion.

Wir haben jetzt viel gehört von unseren Landeskirchen, daß sie Staatskirchen waren und Volkskirchen werden sollten. Es ist nur halb Wahres daran. Wohl war die Kirche staatlich, sofern der Staat sie zu unterhalten hatte und das Staatsoberhaupt zugleich Kirchenoberhaupt war; aber der Staat war doch nicht kirchlich; das Volk sollte es sein, und, in welchem Maße das Volk es war, in dem Maße war die Landeskirche schon Volkskirche. Aber in Israel war allerdings, daß ich so sage, „Staat und Kirche" eins: der Staat war Religionsstaat und die Religion Staatsreligion; die Verfassungsurkunde des politischen Volkes Israel war das Alte Testament, Moses und die Propheten; König war Gott, das Volk Gottesvolk.

Vertreter dieser Staatsreligion war der Hohepriester. Vertreter Gottes vor dem Volk, Vertreter des Volks vor Gott. Fels der Staatsreligion. Eben als Hohepriester, kraft seines Amtes, abgesehen von der Tüchtigkeit seiner Persönlichkeit. Kaiphas war dieser Hohepriester.

Darin lag von vorneherein ein Hindernis für ihn, mit Jesus sich zu verständigen oder gar durch Jesus sich zu belehren. Er war Vertreter der geschichtlich gewordenen Form, Wächter der Verfassung, Hüter der Überlieferung, Wahrer der Ordnungen, Mehrer der Verordnungen. Jesus stieß das Alles nicht um; aber er erklärte es für null und nichts, wenn es nur Buchstabe blieb und nicht Geist ward. Eben das aber war gegen alle „Tradition". Ein Hausbesitzer scheut sich wohl, an seinem Hause zu bessern anzufangen, weil er die unbestimmte Ahnung hat, daß, wenn er erst anfange zu klopfen, bisher ganz unsichtbare Schäden könnten aufgedeckt werden. So mag auch Kaiphas eine wahre Scheu gehabt haben, das Wort Jesu anzunehmen in der richtigen Empfindung, daß das eine völlige Reformation der verknöcherten veräußerlichten verformelten Staatsreligion bedeuten würde. Begreiflich vielleicht, aber doch unverzeihlich. Denn der Religionsvertreter soll nicht nur ein Auge haben für den Buchstaben, eine Hand für die Form, auch einen Sinn für den Geist, ein Herz für das Leben.

Es gab Hohepriester, die eine Null waren. Nur das Amt trug sie; sie trugen nicht das Amt. So einer war Kaiphas nicht. Er war Fels des Hohenpriestertums.

Da sitzt er als Präsident im Hohenrat. Seine Kollegen um ihn, die Ältesten, Schriftgelehrten und Pharisäer. Zur Verhandlung steht der Punkt der Tagesordnung: Jesus nach der Auferweckung des Lazarus. Wie immer, wird viel hin und her geredet. Das kann unerträglich werden, wenn der Präsident kein straffer Leiter ist. Aber Kaiphas ist es. Plötzlich bricht er alle Debatte ab: „ihr wißt nichts, bedenket auch nichts; es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe." Meist

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0109

wird nur dieser Schlußsatz beachtet, da er eine ungewollte messianische Weissagung wurde; darüber wird dann ganz der köstliche Eingang vergessen: „ihr wißt nichts, bedenket auch nichts." Man sieht förmlich den Herrn Hohenpriester, wie er dort sitzt obenan und seine Kollegen behandelt wie Kandidaten. Sie „wissen nichts", „bedenken nichts", sind also nichts. Aber er weiß alles, bedenkt alles, ist alles. Oder widerspricht ihm Einer? Keiner. „Von jenem Tage an ratschlagten sie, wie sie Jesus töteten." Also Kaiphas Wort war Losung. Alle neigten sich schweigend. Die Sitzung war aus. „Fels des Hohepriestertums."

Hinzu kam, daß er Schwiegersohn des Hohepriesters Hannas war. Hannas war abgesetzt, er, der Schwiegersohn, war eingesetzt, vom römischen Statthalter. Im Hintergrunde regierte Hannas noch immer mit. Vielleicht wohnten Beide zusammen im hohepriesterlichen Palast. Fast war ihnen, als sei dieser eine erbliche Pfründe. Zum Amtsstolz kam der Familienstolz: „ein hohepriesterliches Geschlecht."

Endlich die lange Dauer seiner Hohepriesterschaft. In jener Römerzeit wurden auch die Hohepriester zu rasch wechselnden Kreaturen, eingesetzt, abgesetzt, eingesetzt. Kaiphas allein hielt sich 18 Jahre länger als irgendeiner. So kam zur Übung die Gewöhnung, zur Gewöhnung die Anmaßung.

Für solchen eingefleischten Hohepriester war es doppelt unglaublich, in Jesus den fleischgewordenen Hohepriester anzuerkennen. Zur amtlichen Starrheit kam der persönliche Hochmut.

Noch Eins. Kaiphas war auch Fels der Sadduzäersekte.

Es ist das auch eine Gelehrtenfrage, wie eigentlich die Sadduzäer sich von den Pharisäern unterschieden haben. Man kann in dem einen Buch über die Sadduzäer gerade das lesen, was man in einem anderen über die Pharisäer liest. Und schließlich waren sie auch eines Blutes, eines Geistes; wie die Einen hießen, so sahen die Anderen aus.

Dennoch kann man wohl einige Unterscheidungsmerkmale herausarbeiten. — In sozialer Beziehung waren die Pharisäer mehr demokratisch, leutselig mit dem Volk; aber die Sadduzäer aristokratisch, hochmütig, schroff von oben herab. Als Sadduzäer war Kaiphas doppelt unnahbar für den Zimmermannssohn und Straßenprediger Jesus von Nazareth. Ein Pharisäer lud wohl Jesus einmal zu Tische, aber ein Sadduzäer? — In nationaler Beziehung waren die Pharisäer viel strenger, fanatisch-jüdisch. Aber die Sadduzäer waren weltweiter und hatten begriffen, daß hinter Judäa und Galiläa auch noch Menschen wohnten; folglich konnten sie auch besser mit den römischen Statthaltern auskommen, als die Pharisäer. Aber wiederum deshalb konnte Kaiphas als Sadduzäer erst recht nicht in Jesus den „Messias" erkennen, denn das Messiasbild war dazumal in der Volksvorstellung ein völlig national-jüdisches im Gegensatz zur heidnischen Welt. — In religiöser Beziehung waren die Pharisäer mehr strenggläubig. Die Sadduzäer verwarfen die Engellehre, die Auferstehungslehre, waren überhaupt bei ihrer über Israel hinausschauenden Welteinstellung der griechischen Philosophie aufgeschlossen. Daraus folgte aber wieder, daß Kaiphas als Sadduzäer viel zu stolz im Sattel seiner Weltanschauung saß, als daß er sich durch Jesus hätte herausheben lassen.

Wohin wir schauen: sein hohes Priesteramt machte es ihm schwer, zu Jesus zu kommen. Seltsam. Noch seltsamer, daß ein Entsprechendes sich wiederholt hat: **Papst und Luther.** Gegen den Papst Leo X., gegen die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0110

folgenden Päpste, gegen die Erzbischöfe und Bischöfe, gegen das Konzil, gegen die ganze offizielle katholische Kirche hat Luther den Unrat wegfegen, die Wahrheit ausgraben müssen. Und ich brauche nach dem Gesagten nicht auszuführen, warum dabei dem Papst gerade sein Papsttum eine schwarze Brille war.

Und die Lehre davon?

Wenn ich ein Kirchenfeind wäre, könnte ich sie rasch ziehen; und wie Viele haben sie gezogen: die Wahrheit wird immer die offizielle Staatskirche oder Landeskirche zum Feind haben, wird immer sich durchsetzen müssen gegen Priester und Päpste und Bischöfe! Und darum: Sturmlaufen gegen Kirche und Bekenntnis, im Namen der Wahrheit! Ein geradezu herrlicher Deckmantel: dieser Vergleich mit Luther—Leo, Jesus—Kaiphas!

Aber der Mantel paßt doch nicht.

Jesus hat nie einen Jtüttel der Lehrwahrheiten des Alten Testaments angetastet. Er war nicht Rationalist gegenüber pharisäischer Altgläubigkeit. Aber das Leben wollte er wecken, Anbetung wollte er „im Geist und in der Wahrheit." — Luther desgleichen hat nicht gekämpft gegen die alte Lehre, es sei denn, daß sie verzerrt war zu neuer Jrrlehre. Aber das Leben wollte er reinigen; das praktische Christentum in Einklang bringen mit biblischem Evangelium, überall da, wo es im Mißklang war, ob es nun Ablaßkrämerei hieß oder Mönchskasteiung oder Reliquienverehrung oder Heiligenanbetung.

Darum, das ist nicht Jesus, das ist nicht Luther, wenn heute gewühlt wird gegen den alten Glauben, gerüttelt an der Schrift, gebröckelt an dem Bekenntnis, kritisiert selbst an Herrenworten. Mögen die Bischöfe nur starr bleiben, starr wie ein Kaiphas! — Wohl aber, wenn uns Schäden des kirchlichen Lebens aufgedeckt werden, kirchliche Schäden, soziale Schäden, sittliche Schäden, wenn es uns gar gezeigt wird: wie nicht nur das Kirchenvolk viel Weltsinn und wenig Christensinn offenbart sondern auch manche Kirchenvertreter viel Weltsorge und wenig Seelsorge treiben, und die Taten den Reden nicht entsprechen, — da sollen wir nicht sein wie oberste Vertreter eben zu sein versucht sein können: nicht unnahbar hinter dem Amtskleid, nicht verletzt in der Amtswürde, sondern offnen Auges und gerechten Sinnes, demütigen Herzens und ehrlichen Willens!

2.

Aber bei unserer Charakterzeichnung stecken wir noch in den Anfängen. Wir sahen den „Kephas", dem es schwer fallen mußte, mit Jesus sich zu verständigen. Wir wissen aber, daß Kaiphas sich viel weiter entwickelt hat, aus der Nichtverständigung bis zur Todfeindschaft. Wodurch? Sein anderer Name bringt uns darauf, der aramäische:

„Kajapha".

Und nun will ich uns auch sagen, was das heißt; es heißt: „der Unterdrücker."

Kaiphas als „Unterdrücker".

O nein, nach oben hin war er das nicht. Gar nicht. Wir hörten erst schon: die Hohenpriester wurden Spielball in den Händen der römischen Statthalter. Wenn sie einigermaßen Charaktere waren, kam es

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0111

rasch zum Bruch. Drei Vorgänger des Kaiphas haben nur je ein Jahr ihren Posten bekleidet, dann waren sie erledigt. Kaiphas hielt sich 18 Jahre. Er verstand es ausgezeichnet, mit Pilatus sich zu stellen, nämlich — sich unter Pilatus zu stellen. „Nach oben sich bücken."

Aber „nach unten drücken." Wir sahen ja schon, wie er seine Kollegen drückte. Laßt uns nun sehen, wie er auch Jesus unterdrückte.

Wie kam es? Daß Zuneigung nicht sein konnte, sahen wir schon; wodurch begann die Abneigung? O über diese Erbärmlichkeit! Man schämt sich, es zu sagen: Kaiphas fühlte Eifersucht, nackte Eifersucht! Furcht um Verlust des eignen Übergewichts! Er war Hoherpriester, Jesus Wanderprediger, nicht einmal Priester; er war Hoherpriesters-schwiegersohn, Jesus Zimmermannssohn; er trug das Amtsschild auf der Brust, das Diadem mit dunkelblauer Schnur auf dem Kopf, Jesus trug Straßengewandung. Und das Volk? Wenn der Hohepriester predigte, war da, wer da sein mußte; aber geredet ist nirgends davon. Dagegen, wenn Jesus predigte, waren da erst 4000 und dann 5000 und vergaßen Essen und Trinken und „entsetzten sich", warum? „denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten", nicht — wie Kaiphas. Das war mehr, als Kaiphas ertrug. Man hätte denken sollen: ein Hohepriester mußte über so etwas erhaben sein. Aber dieser war es nicht. Ach, es menschelt bisweilen gar sehr auch im Hohenrat! „Fort muß er", das war fortan des Hohenpriesters Politik.

Wie ging es weiter? Von Abneigung zur Verfolgung? O über diese Gemeinheit! Wieder schämt man sich, es zu sagen: Kaiphas suchte falsche Zeugen. So weit kann Eifersucht treiben, daß jede Heuchelei, jede Lüge recht ist.

Wie endete es? Wie ward aus der Verfolgung die Aburteilung? O über diese Scheinheiligkeit! Wieder schämt man sich, es zu sagen: Kaiphas trieb ein Spiel! Fast möchte man glauben: es war doch ein gesunder Zug an ihm, daß er die falschen Zeugen ließ und an Jesus selber sich wandte. Recht so, Kaiphas! Dort steht Jesus, den frage, der wird dir wahres Zeugnis geben! Aber Kaiphas jagte die falschen Zeugen nur fort, weil sie ihre Sache so schlecht machten; er fragte Jesus nur, um ihm ein Wort auszupressen, auf das hin er ihn fassen konnte. Abhören und Aburteilen war Eins. Das Urteil war sofort fertig. Es war vorher fertig.

Trauriges Bild. Man kann reiche Anwendung davon machen.

Im öffentlichen Leben: kleinliche Eifersucht zwischen Beamten, Intrigantenspiel zwischen Kollegen, das Stellen der persönlichen Rücksichten über das allgemeine Interesse; ich will von dem Allen nicht reden, obwohl es in der demokratischen Gegenwart, da viele Köche anrühren, weit mehr sich breit macht, als früher, da Einer Herr war, der hoch über der Sache stand.

Ich will nur reden von dem, was im christlichen Leben gilt, ein ernstes Wort: Meine Lieben, wenn wir den Heiland ablehnen, das hat im tiefsten Grunde auch immer persönliche Gründe, so sehr wir auch sachliche Gründe vorzuwenden bemüht sein mögen. Unsere Weltanschauung hindert uns nicht, so sehr wir sie betonen wollen; unsere Christusanschauung auch nicht, denn der ist, wie er sein soll, und wir leugnen das auch nicht mehr wie Kaiphas; aber unsere Selbstanschauung, denn wir sind nicht, wie wir sein sollen, uns hindert der Selbsterhaltungstrieb des alten Adams.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0112

3.

Und damit kommen wir zum Dritten und Letzten. So lange ein Mensch nicht bricht mit seinem alten Adam, erkennt er seinen Heiland nicht. Da liegt der Haken. Auch bei Kaiphas.

„Ka-ifun"

ist sein Name auf Arabisch. Und das heißt: „der deutet", nämlich die Spuren und Anzeichen einer Sache. Ka-ifun ist Einer, der im Herzen und im Gesicht eines Menschen zu lesen versteht.

Ach, Kaiphas war kein „Kaifun", so sehr er auch ein „Kajapha" war.

Er erkannte sich selbst nicht. Er kannte sein Herz nicht. Ich meine: er hatte nie empfunden, daß er ein Sünder war, daß auch unter dem Brustbild ein schwaches, ja, ein böses Menschenherz schlug. Mochte er es bisweilen merken, aber es kam nie dahin, daß er es fühlte, schmerzlich fühlte, obwohl doch gerade ein Hoherpriester es doppelt schmerzlich fühlen sollte. Ringen um die Sünde, Weinen um die Sünde, das kannte er nur daher, daß er es Andren vom hohen Olymp herab predigte. Er sah sich öfters im Spiegel an der Wand; aber der ist kein Bußspiegel, der zeigte ihm immer nur den äußerlich herrlichen Hohenpriester mit Leibrock und Oberkleid, mit Stirnblatt und Brustschild; und Kaiphas war kein „Kaifun", daß er den elenden Menschen dahinter durchschaut hätte. Der Mensch fühlte immer nur, daß er Hoheprieſter war; der Hoheprieſter fühlte nie, daß er Mensch war.

Darum erkannte er auch Jesus nicht. Denn Jesus ist, wie er selber gesagt hat, der Menschensohn, der sucht, was verloren ist, der Arzt, den nicht die Gesunden sondern die Kranken gebrauchen, der Heiland, den nur die begreifen und ergreifen, die heil werden möchten von ihrem Unheil. Was braucht Kaiphas sich gerecht machen zu lassen durch Jesus, wenn er doch trotz all seiner Ungerechtigkeit so selbstgerecht ist? Hätte er sich verzweifelt gefühlt wie die Sünderin, er hätte am Tage sich vor Jesus niedergeworfen; hätte er sich nur unglücklich gefühlt, wie Nikodemus, er hätte sich wenigstens des Nachts zu ihm geschlichen.

Ob er nicht schließlich doch noch etwas erkannt hat? Fast sieht es so aus. Wir finden Kaiphas noch einmal wieder in der Apostelgeschichte. Als Petrus und Johannes in Jerusalem auftreten, verbietet wieder er ihnen das Wort. Aber sie sagen: „wir können es ja nicht lassen". Und nun Kaiphas? Er — läßt sie gehen! Er ist der alte Kajapha nicht mehr. Er gibt seine Sache verloren. Bald darauf, als Pilatus abberufen wurde, da wurde auch er abgesetzt. Da war es vorbei mit allem Prunk. Da las er nur noch in der Stille die Schrift. Auch Jesaias 53? Ob ihm etwas dämmerte? Wir wissen es nicht. Gott weiß es. Das genügt. Gott richtet es.

Ich will ohne viel Worte schließen. Die Sache ist klar. Was ich von „Kephas" und „Kajapha" sagte, gilt nicht Jedermann. Aber **ein „Ka-ifun" soll ein Jeder sein.** Das ist nicht erst eine christliche, sondern schon eine heidnische Schulweisheit. Denn die Griechen sagten schon: „Erkenne dich selbst", als aller Erkenntnis Anfang. Wer sich selbst erkennt als Fleisch, das Fleisch bleibt, wer verzagt daran, „das Gesetz seines Handelns in sich selber" oder „den Gott in uns und nicht über uns zu finden" oder „sich selber zu erlösen"

Universitäts Bibliothek Rostock https://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn1918690022/phys_0113

oder, wie alle die erhabenen Schlagworte lauten, die doch eitler Schaum sind, der wird schließlich auch den gottgesandten Helfer erkennen, der auf die Frage des Kaiphas selber geschworen hat: „Du sagst es, ich bin es“. Amen.

Der Selbstmörder.

Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volks einen Rat über Jesum, daß sie ihn töteten und banden ihn und führeten ihn von Kaiphas vor das Richthaus und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. Da das sah Judas, der ihn verraten hatte, daß er verdammt war zum Tode: gereute es ihn und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Ältesten und sprach: ich habe übelgetan, daß ich unschuldig Blut verraten habe. Sie sprachen: was gehet uns das an? da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon und erhängte sich selbst; und ist abgestürzt und mitten entzweigeborsten und sein Eingeweide ausgeschüttet. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rat und kauften den Töpfersacker darum zum Begräbnis der Pilger. Und es ist kund worden allen, die zu Jerusalem wohnen, also, daß derselbige Acker genannt wird auf ihre Sprache Hakeldama, das ist ein Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremia, da er spricht: sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt war der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel, und sie haben sie gegeben um den Töpfersacker, als mir der Herr befohlen hat.

Verzeiht, wenn ich euch heute versammle um einen schrecklichen und graulichen Anblick: der Heilandsverräter endet als Selbstmörder. Dieser Abschnitt wird selten verlesen, noch seltener wird über ihn gepredigt; man deckt den Mantel darüber. Wie sehr, ist mir erst kürzlich entgegengetreten, als jemand, der sonst doch gut Bescheid weiß, ganz überrascht war, zu hören, daß Judas sich erhängt habe; er wußte das gar nicht. Es ist auch möglich, daß unter euch heute mancher zunächst diesen Gegenstand innerlich ablehnt, weil er meint, es sei überflüssig, die abstoßende Tat ganz vereinzelter Menschen zur allgemeinen Besprechung zu bringen.

Aber ist der Selbstmord wirklich die Tat ganz vereinzelter Menschen? Gewiß, aus den Massen heraus sind es immer nur einzelne Opfer. Aber man muß sich nur einmal die Mühe geben, aus allen diesen einzelnen die Summe zu ziehen, so ist gleich das Bild ein ganz anderes. Man wird erschrocken sein über die beredte Sprache, die die trocknen Zahlen führen. Es ist freilich vorweg zu bemerken, daß solche statistischen Aufstellungen ein schlechthin wahres Bild nicht ergeben können und darum auch gar nicht wollen, aber sie vermitteln eine ungefähre und annähernde Vorstellung von der Wirklichkeit. Man hat ausgerechnet, daß z. B. in Dänemark jährlich von 1 Million Menschen etwa 276 Selbstmord begehen; das ist auf 4000 immer einer. Bei uns in Deutschland kommen wir nicht so hoch, oder richtiger gesagt: nicht so tief. Wir rechnen auf eine Million jährlich 112 Selbstmörder; das macht bei unseren 60 Millionen 6720 jährlich, oder 18 auf den Tag. In Berlin, wo sich naturgemäß das Elend häuft, zählt man jährlich etwa 300 Selbstmorde, das ist fast täglich einen. Am

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0114

schlimmsten steht es in Sachsen, wo in einem Jahre bis zu 700 Fälle vorkamen, und danach — in Mecklenburg mit jährlich etwa 100 Fällen. Insgesamt aber zählt man in den Kulturstaaten Europas jährlich etwa 50 000, das sind 140 auf jeden Tag. Dazu kommt dann, daß die Selbstmorde in ihrem Verhältnis zur Volkszahl von Jahr zu Jahr zunehmen mit erschreckender Regelmäßigkeit. Kann man da noch, auf das Ganze gesehen, von den Taten Einzelner reden? nicht vielmehr von einer sozialen Massenerscheinung, von einer moralischen Massenerkrankung?

Und selbst zugegeben, was ja zuzugeben ist, daß es sich immer nur um Ausnahmetaten handelt, selbst angenommen, was ja gewiß anzunehmen ist, daß niemand unter uns dergleichen bei sich selber denkt, so müssen wir alle doch zu diesen unseligen Taten Stellung nehmen mit unserem sittlichen Urteil. Das ist es. Und insofern haben wir alle damit zu tun. Gerade in unserm Ort haben ja erschütternde Fälle sich gehäuft; und noch jüngst standen wir erschrocken vor einem doppelt traurigen Erlebnis; immer aber waren wir beteiligt: wenn nicht Mitbetroffene so doch Miterlebende; wenn nicht Zugehörige so doch Zuschauer, und mußten darüber ein Urteil haben und sollten daraus eine Lehre ziehn, die rechte Lehre. Haben wir das getan? So können wir auch wohl einmal miteinander darüber reden. Um so mehr, als in der Tat kaum in einem Punkte, es sei denn das Duell, das christliche Urteil auch der christlichsten Menschen oft so sehr der Läuterung und Klärung bedarf als gerade in diesem. Wir wollen versuchen, uns klar zu werden, indem wir sagen:

Der Selbstmörder:
er versündigt sich — an Gott und Menschen.

Mag das Ganze auch nicht erbauend sein, so ist es doch belehrend, an einem Punkt, wo es not tut.

1.

Er versündigt sich.

Doch, da stocken wir schon. Haben wir nicht etwas gesagt, was uns übel verdacht werden kann? Trauernde und liebende Angehörige gekränkt? Herzlos und schonungslos geurteilt? Gerade die Kirche soll ja Botin des Friedens und der Liebe sein; ist es erträglich, wenn sie nun sagt: „Er versündigt sich"? Werden wir nicht vorwurfsvollen Blicken begegnen, ja, verbitterte Herzen schaffen? Wird hier Volk und Kirche sich trennen?

Das allgemeine menschliche Urteil sieht den Selbstmord kaum so hart an.

Im Altertum hielt man ihn nicht für eine Untat, man pries ihn vielmehr als Großtat. Man rühmte ihn als einen Beweis der Willensfreiheit und Willensstärke; man verherrlichte die Selbstmörder als mutige entschlossene über das Leben erhabene Helden. Die schöne Römerin Lukretia zu der Zeit der Könige, als ihr Gewalt angetan war, erzählte es ihrem Vater, daß er sie rächen könne, und dann, um die Schmach nicht länger zu überleben, tötete sie sich selbst. Das hat ihren Namen unsterblich gemacht bis heute hin. Als der römische Staat zusammenzubrechen drohte, stieß sich der alte edle Römer Kato das Schwert in die Brust. Beim Niederfallen stürzte er einen Tisch um. Auf das Geräusch hin eilten die Diener herbei und verbanden ihn. Er aber riß die Wunde wieder auf und verblutete.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0115

Von da an galt er als das Vorbild eines Römers. Auch Christen damals haben Selbstmord verübt, gerade um ihres Christentums willen, große Scharen von Jungfrauen, zur Zeit der Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Diokletian, um der über sie grausam verhängten Schändung zu entgehen; und alte Kirchenväter haben sie darum verherrlicht als bis in den Tod getreue Märtyrerinnen.

Auch in der Neuzeit werden sich diesem Urteil die Meisten unter uns anschließen. Es sind das alles ja ganz besonders verklärte Fälle. Wiederholen sie sich nicht auch noch heute? Im Oktober 1918 haben mehrere deutsche Marineoffiziere sich erschossen, aus Gram um die Schande, daß deutsche Matrosen meuterten. Wird man nicht auch ihnen denselben Lorbeer um die Stirne winden wie einst dem greisen Kato? Vor wenigen Tagen las ich erst über einen ähnlichen Vorfall in einem hiesigen Blatt; da hieß es: „Es nützt das gar nichts; das ist immer das tragische Los eines Selbstmords, daß er gar nichts nützt; er bleibt lediglich ein schöner Fall." Hören wir wohl? der Selbstmord — „ein schöner Fall". Und dasselbe verschönernde Urteil werden wir auch da finden, wo der Fall offenbar weniger schön ist. Schmerz und Liebe der Angehörigen werden oft dazu neigen, den Dahingeschiedenen mit einem Nimbus zu umgeben. Auch Fernerstehende werden, wenn nur nicht Sündenschuld sondern etwa Liebesgram die Ursache war, wenn nur nicht zum ordinären Strick gegriffen wurde sondern zur vornehmen Pistole, oft nur unter dem Eindruck einer interessanten, einer romantischen Tragödie stehen, deren Held der Tote ist. Ja, selbst wo offenbar Sündenschuld zugrunde liegt: auch da wird der Selbstmord nicht nur entschuldigt sondern geradezu gerechtfertigt als das allein Richtige, das dem Entgleisten übrigblieb, als das Einzige, mit dem er selber seine Sünde sühnen und seine Ehre wiederherstellen konnte. Kommt es erst einmal zum unseligen Schluß, da schlägt sich immer die allgemeine Stimme auf die Seite des unglücklichen Opfers; und nie ist die Teilnahme so bewußt und betont, nie ist das Gefolge so groß und so demonstrativ, wie hinter dem Leichenwagen eines freiwillig Geschiedenen.

Und demgegenüber das gewissenhaft christliche Urteil? Das ist freilich sein Los, daß es immer abweicht von dem allgemeinen menschlichen Urteil; es wandelt einsamere Wege, die enge Straße, die zum Leben führt. Hier aber soll es sich doppelt heiligen, denn wir sagten schon: hier teilen viele der allerchristlichsten Seelen das allgemeine menschliche Urteil, hier also scheint doch eine Stimme der Natur sich geltend zu machen, der auch der Christ zu lauschen hat.

Freilich, jede Verherrlichung des Selbstmords lehnen wir ab.

Vor allem die Verherrlichung darum, daß er eine tapfere mutige Tat sei. Gewiß, er setzt eine gewisse Beherztheit und Entschlossenheit voraus, deren nicht jeder sich rühmen kann. Aber das tut auch der Mord, und niemand wird ihn darum preisen. Auch an sich tüchtige Charaktereigenschaften können auf das Böseste mißbraucht werden.

Weiter auch die Verherrlichung darum, daß edle Gründe ihn verursachten. Wohl, Kato und Lukretia waren Heiden; bei dem Stand ihrer heidnischen Erkenntnis kann man natürlich gar nicht von einer bewußten Sünde reden; vielmehr stehen sie allerdings vor uns in dem Ruhmesglanz solcher erhabenen Menschen, denen die Ehre mehr gilt als das Leben; und dies

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0116

freilich sollte man verherrlichen vor unserem heutigen Geschlecht, das, den Instinkten und nicht den Idealen folgend, umgekehrt das Leben mehr schätzt als die Ehre. Aber Selbstmord eines Christen können wir nicht verherrlichen, auch wenn er etwa geschieht aus Gram und Scham um Kaiser und Reich. Mag es Bewunderung erregen: auch ein Japaner bringt das fertig, gerade das; ein Christ soll höher stehen. „Schön" ist es niemals. Schön ist der Grund, aber nicht die Tat. Beides darf man nicht miteinander verwechseln. Der Grund ist die Mutter, die Tat ist das Kind. Ein Kind ist nie darum schön, weil die Mutter schön ist. Auch eine schöne Mutter kann einen Wechselbalg gebären.

Endlich lehnen wir auch jegliche Rechtfertigung oder gar Forderung des Selbstmords, als ob er unter Umständen der einzig richtige Schluß sei, den ein Tunichtgut aus der Tatsache ziehen könne, daß er sich sein Leben selber zunichte gemacht habe. Selbstmord kann nie richtig sein, eben weil er falsch ist; er kann nie Sühne sein, eben weil er Sünde ist. Und mag ein überreiztes Menschenhirn sich ergrübeln, was es will, um den Selbstmord von sich selber zu fordern als eine sittliche Pflicht: das ist alles vom Irrtum. Fragt euch nur das Eine: hätte es wohl je eine Lage geben können, in der Christus sich das Leben nahm? So gewiß die Frage schier lästerlich ist, so gewiß ist der Selbstmord immer unchristlich. Das mag vielleicht selbst gelten von jenen christlichen Jungfrauen in der Verfolgung: der alte Kirchenvater Augustinus wenigstens sagt: sie hätten bedenken sollen, daß die Keuschheit nicht im Leibe sondern in der Seele wohne, und daraufhin Gottes dunkler Führung nicht vorgreifen.

Nun aber, bei der Verurteilung des Selbstmords sei der Heilige Geist mit uns! Jeder Fall liegt ganz besonders.

Es gibt Fälle, in denen Selbstmord geradezu aufhört, Selbstmord zu sein. Man sagt, daß Krieger wohl, wenn sie hinausziehen, ein starkes Gift bei sich führen, um sich erlösen zu können, falls sie in die Hände grausamer marternder Feinde fallen sollten. Also eine Vorsichtsmaßregel. Wer will sie verdammen? Wer die Verantwortung auf sich nehmen, sie daran zu hindern? Hier liegt der Fall besonders. Das Entscheidende ist, daß hier das Leben doch aus, der Tod doch da ist. Es handelt sich also nicht mehr um eine freiwillige Verkürzung der Lebenszeit, sondern nur um eine im letzten Augenblick erkämpfte Änderung der Todesart. Wird das Sünde sein? diese Selbsthilfe im Kriege, diese Notwehr gegen Feinde? zumal, da doch die Todesart, der man sich entzieht, wenn auch von Gott vielleicht zugelassen, so doch niemals von Gott gewollt sein kann? Ist das Mord, wenn ein verzweifelter Gatte seine Frau erschießt, die, in furchtbare Bolschewistenhände gefallen, doch dem Tode, nämlich dem Martertode, geweiht ist? So auch kann man fragen: ist jenes noch Selbstmord?

Freilich, wäre es Selbstmord, so wäre es Sünde. Selbstmord ist Sünde. Es sei denn, daß Geistesumnachtung vorliegt. Da ist wieder eine Ausnahme. Gemütserkrankung bedingt Freisprechung von Verantwortlichkeit; und zwar in gleichem Maße: je größer die eine, desto größer auch die andere. Und sofern man sagen kann, daß jeder Selbstmord irgendwie eine Gemütserkrankung zum Vorboten hat, daß auch ein an sich Gesunder, der nicht durch einen innerlichen Zustand sondern durch einen äußerlichen Umstand zur Tat getrieben wird, zunächst eine Stufenleiter von Nervenerregungen und Herzerschütterungen und Seelenzergrübelungen durchkämpft, bis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0117

hin zur Willenszerrüttung und Urteilstrübung und Besinnungsraubung: insofern kann man allerdings sagen, daß jede solche unselige Tat mehr oder weniger ihren gewissen Anteil an Entschuldigung und Entlastung hat.

Und auch dann noch ist zu unterscheiden zwischen den Ursachen. Ein freiwilliges Abscheiden ist milder zu beurteilen, wenn es geschieht aus Vaterlandsnot oder aus Liebesgram oder aus Körperqual, als wenn es geschieht aus Sünderlogik, um ein Leben abzutun, das sich nicht mehr leben lassen will: aus Scham um die Ehrvernichtung, aus Angst vor der Strafverfolgung, aus Ekel vor der Leibeserkrankung, oder was es sei. Das sind natürlich die schwersten Fälle; und es sind auch nicht die wenigsten. Ein Spieler erschießt sich: auch da melden sich wohl Genossen, die meinen: „Wohl ihm, daß er den Mut dazu fand; nobel ist er aufgetreten, nobel ist er zugrunde gegangen, standesgemäß." Ist aber solch Urteil zu verantworten? Wird einer unter uns es teilen? in seiner blasierten Flachheit? Vielmehr, da gilt es in aller Klarheit: er hat gesündigt, mit seinem Sterben nicht minder wie mit seinem Leben.

Aber auch diese unzweideutigsten Fälle haben Eines in sich, das drängt uns doch zur Milde: das ist die Tragik. Mag die Schuld größer oder kleiner sein, auch wenn sie himmelschreiend ist, solch Abschluß bleibt doch herzzerreißend. Selbstmord ist immer ein Unglück, schon allein darum, weil er das Gegenteil vom Glück ist, eine Katastrophe, ein Blitzschlag, ein Axthieb, eine Niederlage, ein Versinken und Ertrinken, der sichtbare Schluß einer unsichtbaren Kette von Qualen und Tränen. Und nicht einmal ein Schluß, denn Qualen und Tränen dauern auch an über dem Grabeshügel. Wehe über den, der damit nicht Erbarmen empfindet. Wenn plötzlich etwas Herzzerreißendes sich vor mir auftut, dann soll es mir auch das Herz zerreißen, und nicht soll ich mein Herz verhärten, daß ich nun darüberfahre mit hartem Gericht. Sondern, wenn ich sagen muß und soll: „dieser hat gesündigt": so soll ich's freilich nicht hinterherrufen hinter dem Toten, sondern da soll ich schweigen; ich soll's auch nicht betonen vor den Hinterbliebenen, sondern die soll ich trösten; sondern mir, nur mir soll ich es sagen, damit ich für mich weiß, was ich für mich zu tun habe in allen Wechselfällen meines Lebens. Über den Toten mögen wir gerne den Mantel der Liebe decken; was geht er uns an, daß wir ihn richten? Aber uns selber sollen wir rüsten mit dem rechten Panzer, daß wir den Feind besiegen. Wir haben es nötig. Denn wenn nicht noch viel mehr Selbstmorde unter uns vorkommen, so liegt das nur an unserm natürlichen starken Hang zur Selbsterhaltung, gewiß aber nicht an unserer richtigen Stellung zum Selbstmord, vielmehr diese bedarf der Zurechtstellung. Eben darum sagen wir: „dieser hat gesündigt;" also nur um unserer selbst willen.

2.

Freilich, auch so gesprochen, mit allen bisherigen Einschränkungen und Verwahrungen, bedarf diese Behauptung doch noch der Erweisungen. Inwiefern versündigt sich der Selbstmörder? An wem? Wir sagten es schon:

an Gott und Menschen.

An Gott.

Er ist hochmütig gegen Gott. Er setzt sich über Gott hinweg. Er beschließt, über sein eigenes Leben zu verfügen. Das dürfen wir eben nicht und nie. Wir haben uns das Leben nicht gegeben, wir dürfen es uns

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0118

auch nicht nehmen. Sondern wer? Der Christ, der an Gott glaubt, sagt auch, daß Gott ihm das Leben gab, dazu auch die Lebensaufgabe, das Lebensziel. Für diese Lebensaufgabe bin ich Gott verantwortlich; sie habe ich zu lösen, nicht aber darf ich sie im Überdruß ungelöst meinerseits beiseite werfen. Ich bin nicht Eigentümer, nur Haushalter meines Lebens. Gott ist Eigentümer. Ich darf nicht Gottes Eigentum eigenwillig zerstören; ich habe zu leben, solange er will, keine Minute kürzer. Der Selbstmörder maßt sich etwas an, was Gottes ist. Luther betont das und sagt: „Es war unserm Herrn Christus das Leben auch sauer und bitter, noch wollte er nicht sterben ohne seines Vaters Willen; daraus müßt ihr Herz und Trotz fassen gegen euch selber und sprechen: ‚Nein, Geselle, wenn du auch noch so ungern lebtest, so sollst du leben, so will's mein Gott; hebt euch, ihr Teufelsgedanken, in den Abgrund der Höllen.'" Und dazu gibt er gleich ein gutes Mittel: „Darum, wenn ihr traurig seid und will überhand nehmen, so sprecht: ‚auf, ich muß meinem Herrn Christus ein Lied schlagen,' und greift frisch in die Tasten und singet drein, bis die Gedanken vergehen."

Freilich, Musizieren allein tut es nicht, sondern Glauben. Glauben und Vertrauen. Das ist es immer, was dem Selbstmörder fehlt. Er ist hochmütig gegen Gott, sagten wir eben; nein, er ist auch kleinmütig gegen Gott; immer, sonst kommt es nicht so weit.

Da ist Saul. Eine nicht unedle Gestalt aus dem Alten Testament. Er stürzt sich ins Schwert. Bei ihm ist es Schwermut. Ein düsterer Dämon, der ihm die Sinne umnachtet, daß selbst die Sonne ihm unerträglich erscheint. Und ihm nach folgen die Tausende, die das Leben abtun wie ein Übel aus Leibesqual und Seelenangst, aus Glaubensnöten und Nahrungssorgen, aus Ehezwist und Liebesleidenschaft. Warum? Sie sind nicht in Gott gegründet, sonst ständen sie feste; sie nehmen es nicht aus Gottes Hand, sonst legten sie sich auch in Gottes Hand; sie beugen sich nicht unter Gott, sonst würden sie auch tragen mit Gott, tragen bis zum gottgewollten Ziel. Luther schreibt wieder an einen Herrn von Stockhausen, den Schwermut in Selbstmordgedanken stürzte: „Ich kenne die Krankheit selber wohl und habe bis auf den ewigen Tod in dem Spital gelegen; aber Gott will, daß man ihm trauen loben und lieben soll; Ihr müßt fest arbeiten, tätig sein, fröhlich sein und Gottes in Christo gedenken und Euch getrösten."

Und hier ist Judas, das Urbild aller derer, die durch eigne Sünde zugrunde gehen. Selbst in ihm war noch Gutes. Das zeigt sich, als er den Hohenpriestern das Sündengeld zurückbringt. Wer weiß, wenn sie ihm ein gutes Wort gesagt hätten, ob er nicht noch zu halten gewesen wäre? Man soll doch nie einen suchenden Sünder von sich stoßen. Man kann ihn in den Tod stoßen. Es liegt oft nur ein Schritt zwischen dem Sünder und dem Selbstmörder. So war es bei Judas. Daß auch seine Kumpane ihn verstießen, brachte ihn um den Rest seiner Fassung. Und doch: Eins hätte er wissen müssen: Jesus, Jesus verstieß ihn nicht. Wer weiß, ob er es nicht wußte? Ob er nicht noch zurückgeirrt ist? Von ferne die glühenden Augen auf den gefesselten Meister bohrte? Aber sich ihm zu Füßen zu werfen, dazu reichte die Kraft nicht, die Willenskraft, die Glaubenskraft. So erhängte er sich. Ist das Sühne? Sünde ist es, nur neue Sünde. Sühne wäre es gewesen, wenn er hingegangen wäre und seinem Heiland gedient hätte in einem büßenden Leben bis zum gläubigen Sterben. — Meine Lieben, das gilt noch heute immer. Ist ein Mensch gesunken von Stufe zu Stufe bis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0119

zum leiblichen und sittlichen Bankerott: das ist niemals Sühne, wenn er nun gewaltsam kurzen Schluß macht; sondern nur das kann Sühne werden, wenn er sich ermannt und gewaltsam einen neuen Anfang macht. Kann denn auch das ein Wiedergutmachen sein, was doch nur ein Zunichtemachen ist? Muß einer sich des eignen Lebens schämen: das ist falsch, dieses Lebens und damit der Scham sich einfach zu entledigen, vielmehr das ist richtig, die wohlverdiente Schmach auf sich zu nehmen und demütig zu tragen, zu tragen, bis sie abgetragen ist vor den Menschen. Meint Einer, er sei nicht mehr wert zu leben: das ist falsch, dann zu sterben; vielmehr das ist richtig, nun erst recht zu leben, so zu leben, bis er des Lebens wieder wert geworden ist. Aber freilich, dazu gehört Glaube, Glaubenskraft und Glaubensmut; das fehlt dem Unglücklichen; das lehnt er ab; eben so versündigt er sich an Gott.

Und an den Menschen?

Versündigt er sich nicht an den Seinen? Wenn ein junger Mensch in den Tod geht aus Liebesgram, aus Seelennot, aus Sündenzwang, was es sei, — ich denke immer: wenn er einmal seine alte Mutter sehen könnte in dem Augenblick, wie sie die Nachricht empfängt, wie sie den grauen Scheitel senkt auf das zerschmetternde Telegramm, wie sie das liebe Angesicht verbirgt in ihren alten Händen: ob es ihm nicht leid wäre um seine Tat? ob er sich nicht anklagte um dieses Leid? Oder ein Mann, ein Gatte, der den Kampf des Lebens von sich wirft: was ist es, daß er sein armes Weib mit seinen unversorgten Kindern allein in diesen Kampf hineinstößt? Was dem Mann zu viel war, das wälzt er auf die schwachen Schultern seines Weibes? Ist das Tapferkeit, Pflichtbewußtsein, oder Fahnenflucht? Wenn ein Mensch in schwerer Krankheit stirbt, da ist Gottes Hand, unter die wir uns beugen müssen ohne Murren; aber hier ist nicht Gotteshand sondern nur Menschenhand, nur die Hand dessen, der selber Hand an sich gelegt hat. Da fallen die Tränen wie Kugeln auf sein Grab und die Seufzer wie Vorwürfe und die Klagen wie Anklagen.

Versündigt er sich nicht auch an sich selber?

Er betrügt sich selbst. Er meint: „Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und darnach — das Nichts. Ein Strick, ein Schuß, ein Sprung — dann sind wir über alles weg.“ Die Schrift aber sagt: „Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben — und darnach das Gericht.“ Der Selbstmörder will sich aus böser Lage befreien; er bringt sich in böse Lage.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß jeder Selbstmörder in die Verdammnis ging. Freilich, Judas tat es. Es heißt ausdrücklich: „Er ging an seinen Ort.“ Aber nicht weil er Selbstmörder sondern weil er Heilandsverräter war. Und eben das ist zu betonen, nur von Judas wissen wir, daß er verdammt ist. Von Niemandem sonst. Vielmehr, wenn uns Menschen selber das Herze bricht vor Erbarmen, so suchen wir von da aus auch das Erbarmen Gottes, von dem der Apostel sagt: „daß, wenn unser Herz uns verdammt, Gott noch größer ist als unser Herz, denn er weiß alle Dinge.“ Er weiß auch, was wir nicht wissen: nicht nur alle Schuld und Schande, sondern auch alle Ängste und Kämpfe, alle Nächte und Nöte, auch alles Liebe und Fromme. Er weiß auch das, daß Geben seliger ist als Nehmen und Vergeben göttlicher als Verdammen; und wenn er, er allein die Summe zieht, so tut er es als der Gott, der will, daß allen Menschen ge-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0120

holfen werde, als der Vater, der ein armes irrendes Kind vor sich hat. Das möchte man bangen Trauernden tief ins Herz schreiben.

Wir aber wollen dennoch die Gnade Gottes nicht auf Mutwillen ziehn, sondern, ob auch in dieser tiefgesunkenen Zeit das Leben uns wohl möchte verleidet sein, so wollen wir doch unser Leben leben, bis die Stimme Gottes ruft: jetzt darfst du des Todes sterben. Und wenn wir wissen, daß das Leben Kampf ist, so wollen wir die Waffen nicht strecken sondern recken, wollen nicht erliegen sondern siegen, immer auf dem Posten, getreu bis in den Tod; stets den Blick gerichtet auf die Krone, flehend wie der Sänger: „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut," bittend wie der Psalmist: „Meine Zeit stehet, o Herr, in deinen Händen; laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht, hilf mir durch deine Güte; Herr, laß mich nicht zuschanden werden, denn ich rufe dich an." Amen.

Was ist Wahrheit?

Die Juden aber gingen nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden sondern Ostern essen möchten. Da ging Pilatus zu ihnen hinaus und sprach: was bringet ihr Klage wider diesen Menschen? Sie antworteten und sprachen zu ihm: wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet. Da sprach Pilatus zu ihnen: so nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz. Da sprachen die Juden zu ihm: wir dürfen niemand töten; auf daß erfüllet würde das Wort Jesu, welches er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde.

Da fingen an die Hohenpriester und Ältesten ihn hart zu verklagen und sprachen: diesen finden wir, daß er das Volk abwende und verbietet, den Schoß dem Kaiser zu geben und spricht, er sei Christus, ein König. Da ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus und rief Jesu und fragte ihn und sprach: bist du der Juden König? Jesus stand vor ihm und antwortete: redest du das von dir selbst, oder haben's dir andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du getan? Jesus antwortete: mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: so bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: du sagst's, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden und sprach zu ihnen: ich finde keine Schuld an ihm. Und da er verklaget ward von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts. Pilatus aber fragte ihn abermal und sprach: antwortest du nicht? Siehe, wie hart sie dich verklagen! Höret du nicht? Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort mehr, also, daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte. Sie aber hielten an und sprachen: er hat das Volk erreget, damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hierher.

Da aber Pilatus Galiläa hörte, fragte er, ob er aus Galiläa wäre, und als er vernahm, daß er unter des Herodes Obrigkeit gehörte, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war. Da aber Herodes Jesum sah, ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehen. Denn er hatte viel von ihm gehöret und hoffte, er würde ein Zeichen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0121

von ihm sehen; und er fragte ihn mancherlei, er antwortete ihm aber nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen und verklagten ihn hart. Aber Herodes mit seinem Hofgesinde verachtete und verspottete ihn, legte ihm ein weißes Kleid an und sandte ihn wieder zu Pilatus. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind.

Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen und sprach zu ihnen: ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende, und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret und finde an dem Menschen der Sache keine, der ihr ihn beschuldigt; Herodes auch nicht, denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes wert sei; darum will ich ihn züchtigen und los lassen.

„Was ist Wahrheit?" So fragt Pilatus und läßt Jesum stehen. Man hat gemeint, er habe dabei wirklich suchend, fragend, forschend in Jesu Auge geblickt, als wollte er in der Tat gern wissen, was die Wahrheit wäre? Eine törichte Auffassung, die den Pilatus gar nicht erfaßt. Der fragte nicht nach der Wahrheit, eben weil er Pilatus war; und vor allem fragte er keinen Juden danach, eben weil er ein Römer war. Seine Frage konnte nur verächtlich gemeint sein, wie wenn man einen Narren abschüttelt. „Wahrheit," so will er sagen, „Wahrheit gibt es nicht, und wenn es sie gibt, so findet man sie nicht, und wenn man sie findet, so braucht man sie nicht, und darum kann mir leid tun, wer noch nach ihr sucht."

Hat er so Unrecht? Ist gar nichts Wahres daran? Man kann sich wohl denken, woher er seine Lebensweisheit hat. Er war Richter. Aus dem Gerichtssaal hat er sie. Bei Gerichtsverhandlungen frage einmal Einer: „Was ist Wahrheit? Wie war die Wirklichkeit?" Nur ein Uneingeweihter kann sich einbilden, daß das so einfach ist. Der gewiegte Richter wird nie gleich glauben, was die eine Partei ihm erzählt. Da ist die Lüge geschäftig, die Wahrheit zu entstellen, zu verwischen. Und wäre es nur das. Aber selbst den Wahrheitliebenden ist nicht ohne Weiteres zu vertrauen: sie entstellen die Wahrheit, natürlich ohne es zu wollen, weil sie nicht alles gesehen haben oder falsch gesehen haben oder das Gesehene falsch aufgefaßt haben. Da soll man nur einmal zehn Augenzeugen über eine Begebenheit verhören: jeder hat mit seinen Augen irgendwie etwas anderes gesehen; was ist nun die „Wahrheit"?

So ist es in allen Dingen. Die Einen verdrehen, die Andern können nicht ordentlich sehen, die Dritten werden es mißverstehen. Ein gewaltiges Beispiel jetzt ist ja der Krieg. Wer will da wahr erzählen, wirklich wahr? Über hundert Dinge haben unsere Feinde geflissentlich die schändlichsten Lügen ausgestreut; über andere hundert Dinge sind wir offenbar in völliger Unkenntnis geblieben; und wiederum die letzten hundert Dinge, die wir sehen, sehen wir Jeder doch durch seine eigne Brille, nicht etwa nur durch seine Volksbrille, was unvermeidlich ist, sondern vielleicht gar durch seine Parteibrille, was unverzeihlich ist. Lassen wir uns doch einmal den Kriegsverlauf erzählen oder die Schuldfrage erläutern von einem Engländer, einem Franzosen und dann von einem Deutschen: meinen wir nicht, daß wir Wort für Wort gerade die umgekehrte Geschichte hören wer-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0122

den? Wer will da genau abwiegen, wie es gewesen ist? „Was ist Wahrheit?" Wirklich heute mehr wie je erlebt dies Wort seine Stunde.

Nicht nur im Weltkrieg, auch in der Heimpolitik. Wir stehen in einer Umwälzung der Staatsform. Die Einen jubeln, die Andern klagen, die Einen hoffen, die Andern fürchten, die Einen feiern die Morgenröte, den Andern graut es vor der deutschen Finsternis, die ärger werden mag als die ägyptische. Wer hat Recht? „Was ist Wahrheit?"

Aber Pilatus meint hier doch nicht solche irdischen Begebenheiten. Er meint die Weltanschauungsfragen. Ob es einen Gott gibt und eine Ewigkeit? Woher wir kommen? Wohin wir gehen? Wozu wir leben? Die richtige Antwort auf alle diese Fragen — das ist „die Wahrheit", von der Jesus hier redet; davon sagt Pilatus: „was ist Wahrheit?" und will nichts davon hören. Hat er auch da Recht? Wir wissen, daß jetzt nicht nur das Staatstum sondern auch das Christentum einer gründlichen Prüfung unterzogen werden muß. Es fragt sich: soll die christliche Weltanschauung auch in der neuen Zeit die alte Grundlage bleiben oder muß das auch alles weg? Wenn der Staat religionslos sein will, will das Volk es auch werden?

Was ist Wahrheit?

Die Wahrheit über Himmel und Erde, über Gott und Mensch? Das ist erst recht eine zeitgemäße Frage.

Wir werden sehen:

daß kein Gelehrter die Antwort geben kann — daß Jesus die Antwort selber ist — daß der Wahrhaftige seine Antwort annehmen muß.

Diese drei Teile entsprechen den drei Worten: „was ist Wahrheit?" — „ich bin gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll" — „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

1.

Zwar Pilatus ist rasch fertig. Mit den Worten: **„was ist Wahrheit?"** wirft er achselzuckend die ganze Fragerei beiseite. Und freilich hat er wenigstens wieder so weit ganz Recht:

daß kein Gelehrter die Antwort geben kann.

Die Tatsache ist unbestreitbar.

Zwar die Gelehrten haben sich alle Mühe gegeben. So lange die Welt steht, haben sie geforscht mit der Schärfe des Verstandes, mit der Schneide des Messers; die Philosophie und die Naturwissenschaft mit Lehrsätzen und Fernrohren, mit Systemen und Experimenten, mit Beweisführungen und Berechnungen, mit Studieren und Probieren. Sie haben den Weltraum durchforscht mit dem Geist und mit dem Auge; sie haben auch ein Weltbild gewonnen, ein innerliches und auch ein äußerliches; und Niemand kann ihnen den Stolz darüber verdenken.

Aber „die Wahrheit" haben sie nicht gefunden; viele Wahrheiten gewiß, aber nicht die letzte, die große, die endgültige. Erstaunliches haben sie geleistet, aber nichts Abschließendes. Das können sie gar nicht. Der irdische Geist kann auch nur irdische Dinge erkennen in irdischen Grenzen, das Überirdische aber nicht. Ein diesseitiger Mensch kann das ganze Diesseits durchforschen, das Jenseits nicht; ein gewöhnlicher Sterb-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0123

licher kann die Welt fassen, aber nicht Gott. Das sind Gebiete, die niemals von uns durchmessen werden können; auch von dem Größten nicht, ihm fehlen die Maße. Wo sie es versuchten, ist es auch danach geworden. So haben die Gelehrten vielleicht das Alter der Erde berechnet, wann und wie sie entstanden ist, aber nicht: durch was oder wen; sie haben die Sterne am Himmel untersucht aber nicht, was darüber ist und dahinter, sie haben den Inhalt der Naturgesetze beleuchtet, ihre Gesetzesparagraphen, aber nicht ihren Ursprung, ihren Gesetzgeber. Sie können allenfalls sagen, daß sie nirgends Gott entdeckt haben, im ganzen Weltraum nicht; aber sie können keinesfalls sagen, daß Gott überhaupt nicht ist, denn ihre Untersuchung ist weltlich, Gott ist überweltlich. Gott läßt sich nicht hinbeweisen, aber auch nicht wegbeweisen. Sie müssen die Frage eben offen lassen, sie können die Antwort nicht feststellen.

Das geben sie auch selber zu. Es sind nur einzelne Entgleisungen, wenn einmal einer die Lösung der „Welträtsel" ausbietet. Pilatus sieht ein, daß kein Mensch sie lösen kann. Er ist gewissermaßen die Figur auf dem Tiefpunkt der griechischen Philosophie, der Abschluß der alten Zeit. Neben ihm steht Goethe als Vertreter der neuen Zeit, auf dem Höhepunkt der modernen Philosophie. Er behandelt die Frage: „Was ist Wahrheit?" in einem großen Schauspiel, und sein Thema ist die gleiche Antwort, die Klage: „wir tasten ewig an Problemen", „was wir brauchen, das wissen wir nicht, und was wir wissen, das können wir nicht brauchen." So ist es, muß es naturgemäß sein.

Daraus ergibt sich eine Folgerung.

Nicht die, daß wir über die ewigen Dinge gar nicht forschen sollten. Wir sollen unsere Geisteskräfte an Allem versuchen, auch daran, in die Ewigkeit zu dringen.

Aber die, daß wir dann doch nicht den Anspruch erheben sollen, nun diese ewigen Dinge durch unsere Forschung wirklich erforschen zu wollen. Es ist das nicht etwa eine harmlose Sache, sondern hat die große Gefahr, daß wir, wenn wir nun Gott durch eigene Forschung nicht fassen und nicht einmal finden, dann daraus folgern: „also, er ist nicht da." Wird es nicht oft genug so gemacht? Ich weiß sogar junge Knaben und Mädchen, die, statt in ihrem Gott sich ihrer Jugend zu freuen, mit großen fragenden brennenden Augen durch die Wolken dringen, in den Himmel schauen, durch die Sterne bohren, in das Leere starren und dabei verlangen, daß sie nun Gott erkennen, Gott beweisen wollen, mit oder ohne Fernrohr, aus eigener Vernunft und Kraft. Und mehr als einmal endet es damit, daß sie Gott streichen, — eben weil sie ihn nicht beweisen können. Nein, das ist falsch. Wir sahen ja eben: man kann ihn nicht beweisen, niemand kann es.

Und unser Urteil darüber? Finden wir es gleichgültig, ob wir die Wahrheit erkennen, die Rätsel lösen — oder nicht? Dem Pilatus war es ja offenbar ziemlich einerlei. Im Gegenteil, es war ihm vielleicht gar bequemer so. So hörte er wenigstens nichts, worauf er hätte dann Rücksicht nehmen müssen. Aber ohne Zweifel war das ein sittlicher Mangel bei ihm: Oberflächlichkeit, Genußlebigkeit, Abgelebtheit. Goethe klagt: „ich seh, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen." Bei der Jugend, von der ich eben sagte, habe ich auch beobachtet, daß sie blasse Wangen bekam und hohle Augen und trübe Herzen. Die ging auch zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0124

Grunde an der Unklarheit. Es ist auch eine tiefere Lebensauffassung, eine ernstere Lebensgestaltung gar nicht möglich ohne Klarheit der Wahrheit, ohne Antwort auf die Fragen nach dem: woher? wohin? wozu?, nach dem, was allem Leben erst den Inhalt gibt.

2.

Recht so. Soviel muß dir daran liegen, dann wirst du hinhören, wenn du hörst, daß Jesus die Antwort gibt, ja,

daß Jesus die Wahrheit selber ist.

Er sagt: „ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll."

Wie sagt er sonst? Viel mehr als das: „ich bin die Wahrheit;" und ebenso: „ich bin das Licht der Welt." Dies Letzte ist dasselbe. Licht zeigt die Wahrheit. In finsterer Nacht ist nichts erkennbar; aber ein angezündetes Licht läßt deutlich alles erkennen, wie es ist. So ist ohne Jesus Finsternis und Umhertappen; aber ihn haben, ihn hören und sehen heißt: die ganze Welt ableuchten bis zum äußersten Weltraum und klar erkennen, welche Bewandtnis es in Wahrheit mit ihr hat. Man sagt wohl von verborgenen Geschichten: „die Sonne bringt es an den Tag," oder: „es wird schon Licht in die Sache kommen," oder: „mir geht ein Licht darüber auf;" solch eine Sonne ist Jesus für das Weltall mit allen seinen Geheimnissen. Das meint er selbst.

Wie meint er das?

Er meint zunächst, daß er die Wahrheit hat, daß er sie kennt und weiß. Was ist ihm „die Wahrheit"? Der Vater. Der Vater ist die Antwort aller Fragen, die Lösung aller Rätsel, die Offenbarung aller Geheimnisse. Wer schuf die Welt? Der Vater. Woher kommt der Mensch? Vom Vater. Wohin geht er? Zum Vater. Wozu lebt er? Für den Vater. Das weiß Jesus, ja das schaut er, das erlebt er. Da gibt es für ihn gar keinen Zweifel, gar keine Unklarheit. Das will schon der Auflebende, der Zwölfjährige im Tempel sich zueignen, und auch der Hinsterbende, der Schmerzensmann am Kreuz, läßt es sich nicht entreißen. Nie ist ein Kind seines Vaters, nie ein Mensch seines Lebens, nie ein Prophet seiner Sendung, nie ein Pilger seines Weges sich so sicher bewußt gewesen, wie Jesus. Daß sein Vater lebt, die Sünder zum Vater geführt werden sollen, daß er dazu gesandt ist, sie zu führen: die Empfindung verläßt ihn keinen Augenblick, die füllt ihm das klopfende Herz bis oben, daß sie des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanke ist. So hat er die Wahrheit.

Aber er meint nun auch weiter, daß er die Wahrheit tut. Wie hat er in seiner Bergpredigt auf das Tun gedrängt! So hat er auch selber nach dem getan, was er wußte. Das Dasein seines Vaters war ihm nicht nur etwa eine Lehre, nein, Leben war es ihm. Wenn er wußte: er sollte in dem Vater leben und weben, so hat er es auch getan. Sein ganzes Leben schöpfte er aus ihm, seine einzigen, täglich neuen Lebenskräfte. Er betete zu ihm. Er diente ihm. Er verzehrte sich in seinem Dienst. Wenn er wußte: sein Vater hatte ihn gesandt, die Sünder zu erretten, so hat er auch das wieder getan. Der Gehorsam gegen ihn war seine Speise, daß er die leibliche darüber vergaß. Er war gehorsam bis zum

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0125

Kreuz, nur um die armen sündigen Menschen zu seinem Vater zu führen. Sünde hat er gar nicht gekannt. Darüber war er erhaben. Sünde ist ja das Gegenteil der Wahrheit, ihre Verneinung und Verzerrung, Sünde ist gerade immer das, was nicht das Wahre, nicht das Richtige ist. Er aber hat immer nur die Wahrheit getan.

Darum meint er nun aber auch, daß er schließlich die Wahrheit selber ist, daß er sie in seiner Person verkörpert, daß sie an ihm und seinem Leben zu ersehen und zu erlernen ist. Darin leistet er weit mehr, als sonst selbst der größte Prophet. Der kann sagen: „über den Wolken und Sternen waltet ein himmlischer Vater, das ist die Wahrheit;" aber Jesus kann gleich auf sich selber zeigen: „seht mich an, da habt ihr die Wahrheit vor Augen; wer mich sieht, der sieht den Vater, so bin ich ihm ähnlich, wie ein Kind seiner Mutter." Der Prophet kann sagen: „lebt heilig, denn euer Vater ist heilig, lebt in dem Vater und für den Vater, das ist die Wahrheit;" aber Jesus kann gleich wieder auf sich selber zeigen: „seht mich an, mein Leben, da habt ihr, was Wahrheit ist, ich bin das Leben." Der Prophet kann rufen: laßt euch versöhnen mit Gott, werdet aus Sündern Kinder, schaffet euch ein Leben in Gott zeitlich und ewiglich, das ist die Wahrheit, das ist, was sein soll;" aber Jesus kann wieder locken: „kommt her zu mir, ich bin der Sünderheiland, in mir habt ihr beides, Vergebung und Bekehrung, Leben und Seligkeit; ich predige euch das nicht nur, ich gebe, ich vermittle es euch in mir selbst, durch mich selbst, ich bin selber die Wahrheit und das Leben, in mir ist es alles vorhanden, gegeben."

3.

Aber — was sagt und meint die Welt dazu? Überschreit sie sich nicht selbst im tobenden Widerspruch? Zwar, wir wissen, was man so „Welt" nennt, das hat immer Unrecht. Die Welt will betrogen werden. Man tut immer wohl, wenn man das Gegenteil von dem glaubt, was die Welt glaubt. Dennoch, auch wir legen alles Gewicht darauf, gründlich zu erfragen: ob Jesus Recht hat? wir können keinen sicheren Schritt tun ohne das. Jesus selbst gibt sein Urteil ab. Er behauptet,

daß der Wahrhaftige seine Antwort annehmen muß.

„Ich zeuge die Wahrheit," sagt er, „**und wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.**"

Was heißt das? Das heißt einfach: „wer der Wahrheit die Ehre geben will, wer offen und ehrlich sein will, der höret meine Stimme." Jesus stellt also alles auf das aufrichtige Suchen und Wollen des Menschen. Es gibt Menschen, die das nicht haben. Sie wollen die Stimme Jesu gar nicht hören, denn sie wollen eben nur das hören, was sie hören mögen. Sie setzen ihr einen vorgefaßten Widerwillen entgegen und damit einen eigensinnigen Widerstand. Sie meinen vielleicht, daß sie ihren Verstand fragen und nicht ihr Herz; aber in Wirklichkeit fragen sie nur ihr Fleisch, nicht aber ihr Gewissen. Sie leugnen die Wahrheit, nicht weil sie sie für eine Lüge hielten, sondern vielleicht nur, weil sie eine bittere Wahrheit ist. So einer war Pilatus. Das war seine Sünde. Und wie er tausend andere. Denen ist natürlich nicht zu helfen. Aber wer so verfaßt ist, daß er das Wahre auch wahr sein, daß er das Gültige gelten läßt, daß er dem Unwidersprechlichen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0126

auch nicht widerspricht, daß er schwarz schwarz und weiß weiß nennt, der, sagt Jesus, „wird seine Stimme hören."

Wie stimmt das? Versuche es. Mache die Probe.

Es ist an der Lehre Jesu so Manches, was an sich schon überzeugend ist, so daß ein ehrlicher Mensch dem kaum widersprechen kann. So gerade das Erste und Letzte, sein Ein und Alles, aus dem schließlich das Andere alles folgt: die Lehre vom himmlischen Vater. Man braucht sich nur wirklich einmal tief zu versenken in die Wundergröße der Welt und den Gedanken nach dem Woher? durchdenken immer weiter bis zu seinen letzten Folgerungen, so kommt man nicht umweg um den Schluß: es muß ein Geist da sein, der dies alles aus sich heraus erzeugt hat, sowie ein Kunstwerk einen lebendigen Künstler haben muß, der es schuf. Aber immerhin, wie wir schon sagten, ist das der rechte Weg nicht. Rein durch menschliche Gedankenarbeit sind ja alle solche Fragen nicht zu beantworten.

Ein anderer Weg ist sicherer. Was Jesus gelehrt hat, das hat er auch gelebt. Sein Wandel war das Beispiel für seine Worte. Und darum kommen wir auch am besten mit der Prüfung zurecht, wenn wir nicht seine Lehre sondern sein Leben prüfen, versteht sich: mit der von Jesus bedingten Ehrlichkeit.

Wer sie sein eigen nennt, wird ja keine Streitfrage daraus machen, was in einem Menschenleben das Wahre und was das Unwahre ist? Wahr ist doch alles, was gut und schön ist, aber unwahr ist alles Häßliche und Gemeine. Niemand wird z. B. leugnen, daß der Krieg das Falsche ist und der Frieden das Wahre, der Haß das Falsche und die Liebe das Wahre, die Arbeitsamkeit das Wahre und die Arbeitsscheu das Falsche, die Ehre das Wahre und die Schande das Falsche, die Treue das Wahre und die Untreue das Falsche, so gewiß wie die Lüge das Falsche ist, eben weil ja die Wahrheit das Wahre sein muß. Darüber kann doch kein Zweifel sein, wenn auch heute alle Begriffe sich verwirren und die krasse Sinnlichkeit an die Stelle der Sittlichkeit tritt, und keiner mehr etwas leisten will sondern jeder nur noch genießen. Gebt der Wahrheit die Ehre: ist das das Wahre?

Und dann schaut das Leben Jesu an: ist da nicht das Wahre? So, wie er lebte, ist das nicht das Ideal alles Lebens, ganz gewiß so vollendet, wie es nur sein kann? Dieser Fleiß und diese Treue, dieser Geist und diese Güte, dieser Glaube und diese Liebe, dies Helfen und Heilen, dies Bitten und Beten, solches Leben und dann solches Sterben: welcher ehrliche Mensch muß nicht zugeben, daß das alles das Wahre, das einzig Wahre ist? Wo ist auch nur ein Punkt in Jesu Leben, der dunkel wäre? nicht so, wie er sein müßte?

Weil nun aber die Lehre es ist, die solches Leben hervorgebracht hat, darum sollen wir nun auch wieder aus solchem Leben auf die Lehre rückwärts schließen. Es gilt auch da der Satz: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Freilich, augenblicklich für Viele ein fataler Satz. Es ist ja in unseren Tagen eine neue Lehre an das Ruder gekommen. Aber nach ihren Früchten muß man sie nicht fragen. Die bestehen in einer Volksverwilderung ohnegleichen. Das wirft auch auf die Lehre ein böses Licht. Irgendwie muß sie nichts taugen, irgendwo das Gift in sich tragen. Umgekehrt, die Lehre Jesu, wenn sie ein so wahres Leben schaffen kann, muß selber durch und durch wahr sein. So wird Je-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0127

sus kraft seiner einzigartigen Persönlichkeit eine unbedingt maßgebliche Autorität für jedes Wort, welches er lehrt. Und zwar sollen wir da nicht etwa nur herausgreifen, was er von der Nächstenliebe lehrt; seine Grundlehre ist die Gotteskindschaft. Sagt er: „es ist ein Gott," so ist ein Gott, denn er hat ihn erlebt. Sagt er: „Gott ist unser Vater," so ist Gott unser Vater, denn er hat ihn erfahren. Sagt er: „wir sollen beten," so sollen wir beten, denn er selber hat es getan und ist selig darinnen gewesen. Sagt er: „wir sollen eins sein mit dem Vater allewege," so sollen wir es, denn er hat es durchgeführt, und es hat sich bewährt und hat ihm ein Leben und Sterben geschaffen, wie es noch nie einem Menschen gelungen ist. Sagt er, daß er gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen, so sollen wir auch das Wort wahr sein lassen und wissen, daß wir die Sünder sind, die er zur Buße zu rufen gekommen ist. Sagt er, daß „des Menschen Sohn gekommen ist, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele," so sollen wir auch glauben, daß nicht in seinem Lehren und Leben sein Schwerpunkt liegt sondern gerade in seinem Leiden und Sterben, nicht in seiner Bergpredigt sondern in seinem Kreuzestod. Sagt er, daß „er lebt, und wir sollen auch leben," so werden wir leben, denn er beruft sich selber auf sich selbst: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch." Nun mag ich selber grübeln über die ewigen Dinge; es schadet nichts, nur muß ich nicht wollen, daß ich dadurch zum Schauen gelange, um dann daraufhin das Geschaute zu glauben. Sondern umgekehrt, weil Jesus es sagt, darum muß ich glauben, ihm blindlings glauben; und dann kann ich hinterher grübeln, um das Geglaubte möglichst zu schauen. Aber erst muß ich glauben, und zwar einfach auf Jesus hin. Als ehrlicher Mensch muß ich, denn: „wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme."

Irdische Wahrheiten wechseln. Irdisch ist menschlich und zeitlich. Z. B. welche Staatsform die beste sei?, das war vielleicht vor tausend Jahren ganz anders zu beantworten, als wie es nach tausend Jahren sein wird. Aber überirdische Wahrheiten bleiben. Sie sind göttlich und ewig. Sie sind verkörpert in einem: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit." Amen.

Unser König.

Derselbe Text wie vorher.

Dem Pilatus ist der ganze Handel ziemlich einerlei. Er sagt es ja selber. Er fährt Jesum an: „bin ich ein Jude? dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet." Was gehen ihn, den Römer, jüdische Rabbis an? Das ist unter seiner Würde. Nur Eins interessiert ihn dabei: daß Jesus „ein König" sein soll. Das spielt hinüber ins politische Gebiet, und dafür ist er da. Ein König in Jerusalem — das roch nach Rebellion, nach Revolution. Die schlauen Hohenpriester und Ältesten haben das ja auch schon selber herausgefunden, indem sie sagen: „diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet, den Zins dem Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König;" „lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0128

ist wider den Kaiser." Das ist dem Pilatus peinlich zu hören. Mißtrauisch fragt er Jesum: „bist du ein König?" Es ist die einzige Frage, die zu stellen ihm der Mühe wert erscheint. Er hat keine Lust, durch Jesus mit dem Tiberius zu tun zu bekommen.

Diesem Umstand verdanken wir das Zeugnis Jesu über sein Königtum. Zwar, daß er ein König sein wird, das erklingt schon als Weissagung weit vor seiner Krippe. Jesaias sagt davon: „siehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten;" Jeremias: „siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David einen Sproß erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird;" der Engel sagt zu Maria: „und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." Und als Jesus geboren ist, begleitet ihn der „König" förmlich wie ein Verfolger. Gleich die Weisen aus dem Morgenlande fragen nach ihm: „wo ist der neugeborene König der Juden?", und Herodes zittert um sein Schattenkönigtum. Dann begrüßt ihn Nathanael als einer der ersten Jünger: „du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel." Nach der Speisung in der Wüste wollen sie ihn haschen, ihn zum König zu machen; und bei dem Einzug in Jerusalem rufen sie alle: „gelobt sei, der da kommt, ein König in dem Namen des Herrn." Hier aber, vor Pilatus, spricht er selber. „So bist du dennoch ein König?" „Du sagst es, ich bin ein König." Das ist das Siegel auf alle Worte vorher, sein eigenes Zeugnis, so klar wie nur denkbar.

Wir leben in einer Zeit, in der man Könige zum alten Eisen geworfen hat. Was diesen König hier betrifft, so hat man freilich das schon längst versucht. Nicht erst heute. Aber bei ihm gelingt es nicht. Auch heute nicht. Er überdauert alle Könige. Ob auch die andern zum Erstaunen der Zuschauer jetzt weggeblasen worden sind wie dürre Spreu, wie welke Blätter, er steht wie ein Baum des Lebens, und der Engel hat Recht: „seines Königreichs wird kein Ende sein." Freilich hat kürzlich einer — es war sogar ein Pastor, ein weit entfernter — erklärt: „das Bekenntnis: ‚Jesus Christus, mein Herr,' passe nicht mehr für unser demokratisches Empfinden." Wir wissen, daß die meisten Christen dies „Empfinden" nicht teilen werden. Im Reiche Gottes wird es immer nur eine Monarchie geben können: „ich bin der Herr, dein Gott"; oder genauer neutestamentlich ausgedrückt: „ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr!" Christus — unser Herr!

Unser König!

Sein Königsthron — sein Königreich — sein Königsrecht —

alles steht unter göttlichem Schutz, trotz alles Widerspruchsgeistes unwidersprechlich, trotz aller Zerstörungswut unzerstörbar. Laßt uns davon reden, heute erst recht. Denn es ist gerade umgekehrt: keine Zeit hat so sehr wie die unsere nötig, nach dem einen König Jesus Christus sich umzuschaun.

1.

Sein Königsthron!

Wo ist er? Ist er überhaupt?

Pilatus zweifelte daran. Jesus sah ihm nicht danach aus. Nach einem Königsthron nicht. Er thronte auf der Anklagebank. Ihm winkte die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0129

Dornenkrone, der Pöbelspott, der Verbrechertod. Kein Wunder, wenn dem Pilatus zunächst die Vermutung kam, er habe einen kranken Schwärmer vor sich. Der ein König? „Dennoch" ein König? Wahrlich, ein starkbegründetes „dennoch"! Und doch, Jesus sah ihm danach aus. Irgend etwas leuchtete aus seinen Augen, sprach aus seinen Mienen, lag in seiner Haltung, was den Pilatus doch stutzig machte. Er hatte schon manchen Angeklagten gesehen, solchen noch nicht. Es muß etwas sehr Königliches gewesen sein, daß es so durch alles unkönigliche Elend hindurchzuschimmern, den Gefesselten so mit Majestät zu umgeben vermochte. „So bist du dennoch ein König?" Zweifelnd fragt er, aber an dem „nein" ebenso zweifelnd wie an dem „ja".

Jesus ist ohne allen Zweifel. „Du sagst es, ich bin ein König."

Die Gegenwart macht ihn nicht irre. Wohl, ihm geht es nicht wie einem König. Es scheint, ihm wird sein Thron zertrümmert, ehe denn er ihn besteigt. Sie haben ihn nicht mit Palmen und Reigen empfangen, sie haben ihn mit Schwertern und Ketten gefangen. Weltliche Mittel haben die Macht über ihn gewonnen. Aber das wundert ihn nicht. Er weiß: er soll auch kein weltlicher König sein. Er soll nicht mit weltlichen Mitteln arbeiten, keine Leibwache haben, keine Polizeimacht aufbieten, keine Staatsgewalt ausüben, kein Kriegsheer ausrüsten. Seine Herrschaft soll Geistesherrschaft sein, sein Mittel das Wort, seine Macht das Gebet. Daher seine Lage. Wer wehrlos und waffenlos ist, muß in die Hände der bösen Welt fallen, ein Spielball ihres Triumphes. Wer nur „die Wahrheit zeugen soll", ist immer im Nachteil gegenüber denen, die alle Mittel der Lüge, des Verrats und der Verleumdung zu ihrer Verfügung haben. Wir erfahren das ja auch gegenüber äußeren und inneren Feinden.

So glaubt er dennoch an seine Zukunft. Ja, gerade seine Erniedrigung ist ihm ein Vorbote seiner Erhöhung. „Du sagst es, ich bin ein König," er spricht das Wort nicht bei der Verklärung auf dem Berge, nicht nach der Speisung der Menge, nicht nach der Stillung des Sturms, nicht nach der Erweckung des Lazarus, nicht nach königlichen Augenblicken, sondern gerade hier, in der Stunde des anklopfenden Schächertodes. Da fühlt er sein Königtum wie noch nie. Er erkennt den Willen seines Vaters. Er weiß: die Wahrheit muß geknebelt und der Prophet muß gesteinigt und der Messias muß gekreuzigt werden in dieser argen Welt. Nur so geht es zur Verklärung, zur Vollendung. Sein Tod ist ihm nichts anderes als der Durchgang zur Auferstehung und zur Himmelfahrt; sein „gekreuzigt und begraben" nur der Auftakt zu dem großen Finale: „auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten." Da ist sein Thron, sein Königsthron; nicht irgendwo im blauen Raum des Weltalls sondern bei Gott in der Überweltlichkeit; da sieht er ihn im Geist, nahe und immer näher mit jeder Minute; der große Berg, der noch vor ihm liegt bis zum andern Tage, bis zum „Vollbracht", es ist die steile, die letzte Höhe, auf der der Thron steht; jeder Blutstropfen, jeder Stoßseufzer ist Stufe um Stufe, die er nimmt.

Wir möchten auch wohl diese Kunst verstehn, das wäre etwas für uns: trotz Schimpf und Schmach dennoch glauben an unseren Stern, an unseren Thron, trotz unserer Versklavung uns fühlen als ein Herrenvolk, trotz unserer Gegenwart hoffen auf unsere Zukunft, trotz unserer öffentlichen Brand-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0130

markung als Menschen zweiter Stufe doch uns zu bewähren als ein königliches Geschlecht. Gibt es dazu nicht in der Tat ein Mittel?

Wir müssen vor allem Ernst machen mit dem Glauben an „Jesus Christus, unseren Herrn," als an unseren lebendigen König, der seinen Thron im Himmel hat. Ein toter König ist gar nichts. Einen toten König gibt es gar nicht, nicht zehn Minuten, denn das Staatsgesetz lautete: „der König ist tot, es lebe der König." Und als jetzt das Königtum begraben wurde, da trat auch da sofort ein anderes Regententum an seine Stelle und es hieß: „das Königtum ist tot, es lebe die Republik." Es genügt auch nicht, zu sagen, daß Jesus Christus zwar tot ist, aber seine Worte und Werke überdauern ihn und durch seine Worte und Werke lebe und wirke er unter uns fort als unser König. Bismarck ist auch tot, und seine Worte und Werke haben unter uns fortgelebt und fortgewirkt; aber sie haben uns nicht vor dem Untergang retten können, eben darum nicht, weil er selber persönlich doch tot war. Hätte er gelebt und gewirkt, vielleicht wäre uns dies alles nicht widerfahren, von Anbeginn an nicht. Da sehen wir, daß das doch ein Unterschied ist, ob einer selber noch lebt oder nur seine Worte und Werke. So auch möchte es doch übel um die Kirche Jesu Christi stehn, wenn wir nur sein Wort hätten, im Bibelbuch eingespannt, Menschenlippen anvertraut und Menschenhänden ausgeliefert, und nicht vielmehr ihn selber, ihn, den erhöhten Herrn, den lebendigen König, im überweltlichen Himmelsthron. Jedenfalls ist das die Quelle eines großen Lebenstrostes und einer starken Schaffenskraft für alle gläubigen Christengemüter. Sucht auch ihr ihn dort oben, zur Rechten des Vaters in der Höhe und nicht im Grabe Josephs von Arimathia!

Uns darf das auch nicht anfechten, daß er auch heute noch über die Erde zieht in demütiger Gestalt. Es ist ja wahr, daß er das tut. Wieviel Spott hängt sich an den Klang seines Namens, wieviel Hohn an die Fersen seiner Diener, wieviel Haß an das Dasein seiner Kirche, an den Bau seines Reiches! Das wird gerade jetzt doppelt offenbar, wo Staat und Kirche sich trennen. Der Staat ist immer der Allmächtige, die Kirche die Ohnmächtige. Der Staat der mit allen weltlichen Mitteln Bewaffnete, die Kirche nur die mit Wort und Geist Ausgerüstete, der Staat der hohe Herr, die Kirche die niedere Magd. Das ist die Kirche Jesu Christi. Wie ein König wird er nicht behandelt. Vollends, wo war sein königlicher Einfluß, als jetzt die Könige der Welt wider einander kriegten? Aber wen kann das wundern oder gar verwirren? Ist er darum kein König? Macht denn die Welt Halt vor Königen? Im Gegenteil, je königlicher einer wirklich ist, desto unköniglicher wird sie ihn behandeln. Am unköniglichsten aber den, der der „König aller Könige" ist; am furchtlosesten mit irdischen Waffen den, der selber irdische Waffen verschmäht.

2.

Haben wir nicht doch auch Zeichen dafür, daß er wirklich „lebt und regiert"? Hat er nicht doch auch sein Reich zur Herrlichkeit geführt? Sieh es nur an,

sein Königreich!

Es ist ganz so geworden, wie er es vorausgewollt, vorausgesagt hat.

Ein Weltreich!

Universitäts Bibliothek Rostock https://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn1918690022/phys_0131

Uns ist ja ein Weltreich ein geläufiger Begriff. Alle unsere Großmächte sind Weltmächte, die ihren Handel und ihre Politik über die ganze Erde hin ausdehnen. Für uns ist die Erde ein untrennbares Ganzes, durch ein Netz von Verkehrsstraßen mit tausend Maschen fest zusammengeschnürt, daß eins unlöslich am andern hängt. Unser Krieg mußte zum Weltkrieg, unser Frieden wird zum Weltfrieden werden, — oder wieder zum Weltkrieg, unsere Verelendung zur Weltverelendung; daß unsere Feinde das einsehn werden, ist ja unsere letzte Welthoffnung.

Von solchem Weltblick ahnten damals weder Schriftgelehrte noch Pharisäer etwas. Ihr Horizont war Jerusalem. Sie träumten auch von einem Thron, aber es war nur Davids, von einem Reich, aber es war nur Israels. Sie kannten wohl Nazareth und Genezareth, aber weder Rom noch Athen. Ihr Hochmut machte sie beschränkt, daß sie alle Berührung mit der Außenwelt vermieden. Welche Mühe hat es gekostet, selbst einem Jünger des Herrn, dem Petrus, begreiflich zu machen, daß er aus einem Dorfapostel, aus einem Volksapostel, zum Weltapostel werden müßte.

Nur Jesus hat sich auch darin weit über seine Volksgenossen erhoben. Auch er hat Rom nie gesehen, die Welt nie gewürdigt, weder ihre Künste noch ihre Schätze: aber doch war er ganz erfüllt von dem Bewußtsein, daß er da war für die Welt, für die ganze Welt, und die ganze Welt für ihn. Als er vor Pilatus steht und sagt: „ich bin ein König," da denkt er nicht an Davids Zepter und Salomos Mantel, sondern an einen unsichtbaren Weltthron mit der Erde darunter als Schemel seiner Füße. Er schmeckt im voraus die Stunde, da er seine Jünger zu Weltreisenden machen wird mit dem Wort: „gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, prediget aller Kreatur." Denn so sagt er zu Pilatus: „ich bin gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Soll denn die Wahrheit nur in Israel, in Jerusalem gezeugt werden, nicht in aller Welt und zu allen Völkern? Er durchdringt die engen, die engherzigen Schranken, hinter denen die israelitische Nation sich verschanzte und vermauerte. Er will ein Weltreich gründen.

Und ein **Ewigkeitsreich.**

Sein Reich ist kaum erst da, und doch zweifelt er nicht daran, daß es immerdar bleiben wird. Kein König hat je so sicher an die Dauer seines Reiches geglaubt wie er. Allein schon wenn er nur sagt: „gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, prediget aller Kreatur," so liegt darin eine Fülle des unbesiegbaren Vertrauens auf die Lebenskraft seines Evangeliums. Vollends aber hat er seine Jünger getröstet: „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." So weit rechnet er. Daß Stürme über seine Kirche dahinbrausen würden, ist ihm nie verborgen geblieben, aber um den Ausgang ist er unbesorgt gewesen in der Gewißheit: „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Sind wir auch so freudig gewiß? Die Stürme sind freilich je länger desto stärker geworden. Und gerade heute toben sie am stärksten. Heute geht es auch um ganze Weltreiche, und nicht am wenigsten um das Weltreich Christi, unseres Königs. Davor verschließen wir die Augen nicht. Die Revolution wandte sich mit aller Wucht des Hasses nicht nur gegen das Kaisertum sondern auch gegen das Christentum. Das Kaisertum fiel, aber das Christentum blieb. Man glaubte das Grab der Kirche schon gegraben. Aber die Kirche hat schon ganz andere Stürme überstanden, nicht nur

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0132

deutscher Revolutionäre sondern auch römischer Imperatoren und französischer Materialisten. Voltaire sagte einst: „ich bin es überdrüssig, immer zu hören, daß zwölf Männer genügten, die Kirche zu gründen; ich möchte beweisen, daß einer genügt, sie zu zerstören." Er ist der eine auch nicht gewesen. Auch heute hat sich das Merkwürdige begeben, daß sich keine Hand im Volk regte, um das Kaisertum zu schützen, daß aber die Seele im Volk eigentümlich anfing, sich in der Tiefe aufzuregen und aufzulehnen, als man auch das Christentum erwürgen wollte. So ließ man die Finger davon; man sah doch, daß es nicht so ging, wie man sich gedacht hatte. Christi Krone strahlt im unverlöschlichen Glanz, sein Reich war stärker als unser Reich. Alle Weltreiche sind Zeitreiche, sein Weltreich ist Ewigkeitsreich.

3.

Ist das nicht auch ganz natürlich? Christus ist freilich ein Welteroberer, — aber ist er denn auch ein Welttyrann? Siehe doch auch

sein Königsrecht!

Haben Weltreiche überhaupt ein Recht? Wir mögen ja wohl nachgerade nichts mehr von „Weltreichen" hören. Wir wissen, daß alles Elend dieser Tage darum über uns gekommen ist, weil Großmächte zu Weltreichen wachsen und Weltreiche zur Weltherrschaft gelangen wollten. Es ist auch so: Weltreiche haben kein Recht, insofern nicht, als ob sie eben die Welt besitzen wollen auf Kosten aller anderen Reiche und also Weltherrschaft erstreben bis hin zur Welttyrannei. Im Altertum war das noch erträglicher. Es gab wenig Völker, so wurde verhältnismäßig leicht ein einzelnes das herrschende; die Völker waren großenteils kulturbedürftig und darum geradezu eroberungsbedürftig, so hatte es einen sittlichen Schein des Rechts, wenn ein Kulturvolk sich ihrer bemächtigte, um auch sie einem höheren Volksleben zu erschließen. Aber doch sind auch diese Weltreiche schließlich immer an ihrer eigenen Weltsucht zugrunde gegangen. Von Jahrhundert aber zu Jahrhundert ist der Gedanke einer Welteroberung immer unmenschlicher, immer unmöglicher geworden, je mehr nämlich die großen Kulturreiche erstanden, die jedes einzelne für sich ihr Recht an einem Mitbesitz der Welt hatten. Wir haben auch ein gutes Gewissen, wenn man uns vorwirft, wir hätten wollen ein Weltreich werden. Wohlgemerkt, das deutsche Kaiserreich war eine Weltmacht und mußte es sein, d. h. eine Großmacht, die ihr Wort und ihren Willen, ihren Handel und Wandel überall betätigte in der Welt; aber ein Weltreich im Sinne einer Weltherrschaft hat es nie sein wollen. Das wollen jetzt England und Amerika, die weiterrüsten, wo wir abrüsten; und wenn sie nicht noch beizeiten umkehren von ihrem Übermut, so wird der Tag kommen, an dem sie die Klingen kreuzen um die Weltherrschaft. Das wird der Tag sein, an dem die Rache auch sie ereilt um ihre Sünden, wie sie uns jetzt ereilt hat um die unseren.

Das Weltreich Jesu Christi ist aber ganz anderer Art. Es ist ein Weltreich, sofern es die Welt umspannen will, und ist doch kein Weltreich sondern eben gerade im Gegensatz zu allen Weltreichen ein Gottesreich, von dem es heißt, daß es „inwendig in euch" ist. Christus will die Welt bezwingen nicht nach außen sondern nach innen, er begehrt kein Babel irgendwo als seine Residenz sondern die Herzen, daß er „darinnen Wohnung mache". Er tastet

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0133

der anderen Eigentum nicht an, er sucht nicht ihre Provinzen und Flüsse, ihr Gold und Silber, ihre Kohle und Erze, sondern nur ihre Herzen und Seelen, und auch diese nur, um sie glücklich zu machen in seinem Reich, um ihnen seine Reichsverfassung aufzuprägen, das ist die Herzensverfassung des Friedens und der Liebe. Er will nicht sich selber groß und reich machen, wie andere Welteroberer, sondern nur uns; er will nichts nehmen, nur alles geben; er will ein Königreich gründen nicht auf Kosten, nein umgekehrt gerade zu Gunsten der einzelnen Reiche. Darin liegt sein Königsrecht. Es ist eine Eroberung, bei der der Eroberte nicht nur behält, was er hat, sondern auch noch empfängt, was er braucht.

Möchten doch wir im Deutschen Reich die Probe machen und ihm als König huldigen!

Meint ihr nicht, er würde den Beweis erbringen, daß er ein Recht darauf hat, eben durch den Segen, den wir von ihm empfangen? Was aus einem Volk ohne ihn wird, das haben wir vor Augen. Was aus einer ganzen Welt wird ohne ihn, das gleicherweise. Die Hand, die ihm die Königskrone vom Haupt reißen will, verdorrt; ist es eine Volkshand, so stirbt es ab, das ganze Volk. Die Welt, die höhnend über ihn sich hinwegsetzt, seinen Willen unter die Füße tritt und seiner Sitte ins Gesicht schlägt, muß das selber ausbaden in einem Meer von Blut und Tränen. Wenn er wirklich wieder in deutschen Landen eine königliche Herrschaft ausübte über unsere Volksseele, es würde eine Lebensgesundung werden selbst nach tiefster Lebenszerrüttung. Wenn er im Rat der Weltpolitik jetzt präsidierte als ein unsichtbarer König, es könnte Weltfriede werden statt abermals Weltkrieg, Versöhnung statt Verbitterung, Liebe statt Haß. Wäre das nicht zu wünschen, klingt das nicht wie ein Lied aus dem Himmel, wo die ganze Erde jetzt in Haß und Hölle getaucht ist?

Wenn — wenn — wenn Christus der König würde! O über dies „wenn!“ Wird es je Wirklichkeit werden? Ist es nicht einer der vielen frommen Wünsche, der heiligen Unmöglichkeiten, wie sie gerade am Schluß einer Predigt sich begreiflich einstellen? Und doch — große Ereignisse schaffen auch große Erregungen. Der furchtbare Anfang des Krieges schuf eine Erweckung des nationalen Empfindens, daß ganz Deutschland aufflammte und sich scharte um seinen Kaiser; er war es, in dem damals das einige Empfinden des Volkes sich verkörperte. Könnte nicht auch der furchtbare Schluß des Krieges eine ähnliche Erweckung des religiösen Empfindens schaffen, daß ganz Deutschland „aus tiefer Not“ sich scharte um Jesus Christus, seinen König? Wir wenigstens wissen: ein Volk kann sich nie selber führen und regieren, sondern es sind immer Einzelpersonen, die es führen. Wir wissen auch: der Führer aller Führer, der Herr aller Herren, der König aller Könige ist Jesus Christus. Wir wissen keinen anderen Helfer aus der Tiefe als ihn. Wir freuen uns dessen, daß wir wenigstens ihn noch behalten haben als unsern König und auch behalten werden, daß niemand sein Königrecht streichen, sein Königreich tilgen, seinen Königsthron stürzen kann. Wir scharen uns um sein Banner und grüßen ihn in tiefbetrübter Zeit:

O König aller Ehren,
Herr Jesu, Davids Sohn,
dein Reich soll ewig währen,
im Himmel ist dein Thron!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0134

Hilf, daß allhier auf Erden
den Menschen weit und breit
dein Reich bekannt mag werden
zur ew'gen Seligkeit.
Amen.

Herodes.

Derselbe Text wie vorher.

Dieser Herodes heißt in der Geschichte Herodes Antipas und war Vierfürst in Galiläa.

Sein Vater Herodes I. stammte aus dem Hause der Statthalter von Idumaea oder Edom. Zu seiner Zeit stand an der Spitze Israels noch das Geschlecht der Makkabäer. Einst war es ein Heldengeschlecht gewesen, das Israel von der Vorherrschaft Syriens befreit hatte. Nun war es kein Heldengeschlecht mehr. Ruhmlos ging es zu Grunde. Die Römer eroberten das heilige Land. Herodes verdient insofern den Namen „der Große", als er mit hervorragender Klugheit und Tatkraft es verstand, sich an die Stelle der Makkabäer zu bringen. Er reiste nach Rom, ließ sich dort durch den Senat als König Judäas bestätigen und eroberte dann Jerusalem. Er heiratete die Mariamne aus dem Makkabäergeschlecht, um nunmehr erbberechtigt auf dem Thron zu erscheinen. Als König ist er dann nicht zur Ruhe gekommen aus Furcht um seinen Thron. Einerseits suchte er das Volk zu gewinnen durch Prachtbauten und Erneuerung des Tempels in Jerusalem; andererseits mordete er das ganze Makkabäergeschlecht hin, selbst seine Söhne, seine Gattin Mariamne, deren Mutter und Großmutter, durch Ertränkung oder Erdrosselung. Am furchtbarsten aber kennen wir ihn von seiner Schlußtat her: als Jesus geboren war und die Weissagung von einem neuen Messias ging, ließ er alle kleinen Knaben in Bethlehem töten, obwohl er selber schon alt war. Er starb dann rasch darauf an einer ekelhaften Krankheit in Jericho. Bezeichnend ist, daß er auf seinem Sterbebett die Vornehmsten aus Jerusalem nach Jericho kommen ließ und seiner Schwester Salome befahl, sie alle im Augenblick seines Verscheidens niederhauen zu lassen, damit die gehörige Trauer im Lande eintrete. Der Befehl wurde nicht ausgeführt; das Volk beging seinen Todestag als Freudentag.

Von seiner Gattin Mariamne, der Makkabäerin, wissen wir wenig mehr, als eben nur das, daß er sie umgebracht hat.

Das sind die Eltern, denen dieser Herodes Antipas hier entstammte, die Geschichten, die er als Knabe erlebte. Sofern der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, der Mensch das Produkt ist aus den Faktoren seiner Vergangenheit, können wir nicht viel von ihm erwarten.

Herodes Antipas.

Siehe: seine Flachheit — seine Schwachheit.

Das Beides. Wir wollen ihm mildernde Umstände nicht versagen. Aber doch ist es ein Satansspiel der Weltgeschichte, daß dieser Mensch auch ein Richter Jesu wurde.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0135

Sieh Herodes an.

Er war ohne alle Religion.

Er war in Rom erzogen. Er war Römer geworden. Römische Sitten, römische Spiele begünstigte er im jüdischen Lande und machte sich damit bei den streng national denkenden Juden unbeliebt. So hatte er auch römische Weltanschauung eingeatmet. Es war die Zeit, von der das Evangelium sagt: „als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn". „Erfüllet war" heißt „zum Schluß gekommen war". Es war die Zeit, in der die heidnische Religion des Altertums endgültig abgewirtschaftet hatte. Die Welt stand vor dem Schluß, dem Nichts. Das trieb nun die Einen zu der neuen Religion des Christentums, die Anderen aber zur Verachtung jeglicher Religion. Zu den Letzteren gehörte Pilatus, so auch Herodes. „Jupiter gibt es nicht; so gibt es überhaupt nichts; etwas Neues wollen wir nach den gemachten Erfahrungen nicht einführen."

Ein Kundiger könnte fragen: Woher weißt du das? von der religiösen Stellung des Herodes hören wir wenig; und jedenfalls ist er doch aus seiner Residenz in Galiläa zum Passahfest gekommen. Ich sage: Letzteres mußte er, ob er innerlich dazu stand oder nicht. Daß er aber ohne alle Religion war, ist damit bewiesen, daß er ohne alles Gewissen war. Es gibt Menschen, die keine Religion und doch Gewissen haben. Aber es kann keine Menschen geben, die kein Gewissen und doch Religion haben. Wenn er nur einen Funken von Religion gehabt hätte, hätte er auch einen Funken von Gewissen haben müssen. Er hatte auch nicht einen.

Er war ohne alles Gewissen.

Er war verheiratet mit einer arabischen Königstochter. Er verstieß sie und heiratete die üppige Herodias, die seines Bruders Philippus Frau war und überdies noch seine blutsverwandte Nichte. Freilich, man könnte sagen: hat David nicht Ähnliches getan mit Bathseba, dem Weibe Urias, und noch einen Mord dazu? Und David hatte doch Gewissen! Freilich wohl, und ich glaube gar: noch andere Könige haben solches getan, und haben doch Gewissen gehabt.

Aber das war eben der Unterschied zwischen David und Herodes. Zu David kam Nathan und sagte ihm seine Sünde auf den Kopf zu wie ein Prophet. Er sagte nicht: „Majestät, halten zu Gnaden", er sagte: „Du bist der Mann!" Da ließ der stolze König sich das sagen und schlich in sein Kämmerlein, dachte nicht an Purpur und Krone, saß in Sack und Asche und weinte und betete seinen 51. Psalm, dessen Bußklänge bis an der Welt Ende nicht können überboten werden: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte." Kein König hat schwerer gefehlt wie David, keiner aber tiefer gebüßt. Zu Herodes kam auch sein Nathan, auch kein Hofmann sondern eine rauhe Gestalt in einem Mantel von Kamelshaaren, auch nicht mit Redefloskeln, wie königliche Ohren gewöhnt sind, sondern kurz und grad wie ein Naturmensch: „Es ist nicht Recht, daß du deines Bruders Frau hast". Unwidersprechlich. Aber Herodes widersprach. Er tat nicht, wie David tat. Er bedachte nicht, daß er Böses tat, auch nicht, daß Johannes nur seine Pflicht tat. Er warf den mutigen Mann Gottes in den Kerker. Das war seine Gewissenlosigkeit. Und das war der Unterschied.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0136

Religionslose brauchen noch nicht gewissenlos zu sein. Herodes war beides. Wiederum Gewissenlose brauchen noch nicht leichtsinnig zu sein. So, denke ich, wird der Antichrist gewissenlos sein, aber von dämonischem Ernst. Herodes nicht: Er war ohne allen Ernst. Und dies ist fast noch mehr wie seine Gewissenlosigkeit der eigentliche Grundzug seines Charakters.

Daß er nicht dämonisch war, war kein Mangel; dämonisch ist eben übermenschlich. Aber er war närrisch. Nur aufgehend in dem flachsten Amüsement des Lebens. Prachtliebe und Bausucht lag in seinem herodianischen Blut. So baute er die ganze Residenz am See Genezareth, die er dem Kaiser zu Ehren „Tiberias" nannte. Aber solches tat sein Vater auch, der ein Tatmensch war. Er aber war Genußmensch. Seine Geburtstagsfeier redet Bände. Dieser Tanz seiner jungen Nichte, der mehr oder weniger Nackttanz gewesen sein wird, vor der ganzen Hofgesellschaft. Dieser Schwur des halb leiblich und halb sinnlich trunkenen Königs: er wollte ihr geben, was sie auch fordern würde! Wahrlich, leichtfertiger, ruchloser ward nie ein Schwur geschworen, man mag sehen auf den Schwörenden oder auf das Geschwörte oder auf die Angeschworene. Dieser König fühlte nicht, was königliche Würde war, oder ein königliches Wort, geschweige ein königlicher Eid. Dies ganze sittenlose Treiben des königlichen Hofes wirkte als böses Beispiel verheerend im weiten Lande. Selbst Jesus, der sonst von Kaiser und Königen wenig, von Rom und Pilatus niemals geredet hat, den Herodes hat er warnend einen „Sauerteig" genannt, weil er das ganze Volk ansteckte und verseuchte. Und wenn er zu den Gesandten Johannes des Täufers sagte: „Die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern", — welches Königshaus lag in seinem Gesichtskreis, welchem galt der Hieb?

Den Gipfel seines Leichtsinns offenbarte aber Herodes da, wo überhaupt der Gipfel seines Lebens war: als er zum ersten Male Jesus sah. Hier hören wir die Geschichte. — Wie tief war doch der Eindruck, den Jesus sichtlich machte auf Kaiphas und Pilatus. Kaiphas war alles andere als ein leichtfertiger Mensch. In ihm arbeiteten schwere Gedanken und Gefühle, und wenn sie auch zu einem traurigen Ende kamen, so doch zu einem starken: fanatischen Haß gegen Jesus. Pilatus war gewiß hochfahrend und kaltfühlend; immerhin war er nicht flach; persönliche Menschlichkeit, römische Gerechtigkeit, seelische Empfänglichkeit schufen in ihm den Wunsch, Jesus loszusprechen. — Aber Herodes? Auf etwas so Flaches konnte auch Jesus keinen Eindruck machen. Zuerst war es reine Neugierde. Er hätte Jesus gerne schon längst einmal gesehen; er hoffte ein Zeichen von ihm zu sehen. Also auf das „Sehen" kam es ihm an. Nicht auf Hören, Lernen, Fühlen. Wunderdoktor! Schlangentöter! Totenerwecker! Etwas ganz Neues! Sensationelles! Nie Dagewesenes! Heute abend nach der Tafel ein Schaustück! Gegenstück zu dem Tanz seiner Nichte! Vielleicht Wiederholung desselben hinterher! Und als Jesus ihn enttäuscht, da kommt der Spott, die flache Klinge, die hohlste Waffe. Der König tat sich zu seinem Gesinde, als trüge er den Fabrikkittel und nicht den Purpurmantel, als wäre er ein rüder Geselle und nicht ein stolzer Fürst, ein junger Bursche und nicht ein grauer Mann. Das ist die Wirkung, die Jesus auslöste bei Herodes. Nie hat je in der Welt ein Erbarmenderer einem Erbärmlicheren gegenübergestanden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0137

Verdient dieser Herodes überhaupt, hier so gründlich geschildert zu werden? Aber wir fühlen längst, daß er hier geschildert wird nicht um seinetwillen sondern um unsertwillen, weil die heutige Menschheit ihm verblüffend gleicht, so wie sie ist: ohne alle Religion, ohne alles Gewissen, ohne allen Ernst. Wahrlich, ein herodianisches Zeitalter, darinnen wir leben.

Ohne alle Religion, so sind heute die Massen. Und zu diesen Massen gehört nicht nur das Proletariat, auch die sogenannte gebildete, die studierte Welt. Das ist nicht übertrieben. Das ist das Alte. Ohne alle Religion sind aber heute auch viele emporgekommene führende Männer. Und das ist das Neue. Planmäßig wird von oben herab Religionslosigkeit gefördert. Der religionslose Staat ist der Ausgangspunkt; die religionslose Schule das nächste, das religionslose Haus, das religionslose Kind das letzte Ziel. Es scheint, als ob die gegenwärtige Menschheit der damaligen gleicht, eine abschließende Welt, ein absterbendes Geschlecht, nicht mehr fähig zum religiösen Erleben; „Untergang des Abendlandes".

Denn der wurzelkranke Baum treibt faule Früchte: Ohne alles Gewissen. Das ist die Folge. Wir sagten erst schon: Es kann ein Religionsloser wohl doch Gewissen haben. Aber es ist eine Seltenheit; es ist zwar nicht notwendig, aber doch erklärlich und wahrscheinlich, daß Gottlosigkeit auch Gewissenlosigkeit schafft, so gewiß Gottesfurcht die Gewissensstimme weckt. Ein deutscher Dichter hat einmal gesagt: „Das Gewissen ist der Bevollmächtigte Gottes." Gott abschaffen ist die größte Gewissenlosigkeit, aus der dann alle anderen ganz von selber fließen, wie die Ströme aus dem Faß, dem der Boden ausgeschlagen ist. Jedenfalls läßt die Tatsache sich nicht leugnen, daß in unserm Volk eine Begleiterscheinung seiner Religionslosigkeit auch die Gewissenlosigkeit ist, die in Handel und Wandel eine Unsicherheit erzeugt hat, wie man sie im alten deutschen Reich nicht kannte. „Als die Betrogenen und darum betrügend", armes Volk, von dem das gilt.

Das ist ja so unbeschreiblich traurig, daß man denken sollte: unser Volk säße in Sack und Asche, zumal ja dieser innerlichen Not die äußerliche vorangeht. Aber merkwürdig: gerade unsere Zeit ist auch: Ohne allen Ernst.

Es mag Naturgesetz sein, daß nach dem Leiden und Bluten, Hungern und Darben des Krieges hinterher das Tanzen und Tollen seine Rechte fordert. Jedenfalls tut es das. Seichter, leichter kann ein Volk gar nicht über seine Abgründe hinwegtändeln, als wir es tun. Wohl sei mir ferne, ungerecht zu urteilen. Ich weiß wohl die Stillen, die ihre Armut hinter ihren vier Wänden tragen, ohne hervorzukommen; ich weiß die Starken, die unverzagt die deutsche Arbeit leisten, die die Welt uns neidet. Aber daneben steht die unwidersprechlich klar hervortretende Gegenwartserscheinung der sich häufenden Vergnügungen, die von unten begehrt und von oben gewährt werden, der Zug zum eitlen Vergeuden der Tage, zumal in einer aller Zucht entwöhnten, aller Arbeitsamkeit abholden, dem Rauchen und Prahlen verfallenen Jugend. Retter der Zukunft?

Und wieder zeigt sich auch bei uns die Flachheit am krassesten in der Lauge des Spottes, der sich über alles Religiöse ergießt überall in der Atmosphäre, in der der Spott zu gedeihen pflegt. Dunstig ist diese; das wissen wir. Der Spott ist immer flach, eben weil er nicht tief ist. Luther

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0138

sagt: „Mit Spotten schlägt man die Feinde nicht;“ Goethe sagt: „Armer Spötter!“; Schiller sagt: „Das Schlangenheer der Spötter.“ Aber der Spott gegenüber der Heilandsgestalt ist herodianisch flach, das denkbar Niedrigste und Gemeinste, da er gar keine Empfindung hat für eine Schönheit und Erhabenheit, die doch ohnegleichen ist, die selbst einem Pilatus das heidnische Herz betroffen machte.

2.

Gibt es denn gar keine Regung, bei der man unser Volk packen könnte? Ich wüßte schon eine: den deutschen Willen. Das bringt uns auf ein Zweites. Wir haben den Herodes uns nur halb gezeichnet, so lange wir nicht noch eine besondere Eigenschaft gebrandmarkt haben:

Seine Schwachheit.

Sieh den Herodes noch einmal an. Zur Flachheit auch die Schwachheit; zur Religionslosigkeit, Gewissenlosigkeit, Würdelosigkeit auch die Willenlosigkeit. Und zwar die Willenlosigkeit nicht nur gegenüber dem eignen Fleische sondern auch gegenüber den anderen Menschen. Wahrlich, das Makkabäerblut in ihm war nicht mehr Heldenblut; er war Fürst ohne Willensziele, Mensch ohne Grundsätze, Mann am Gängelbande.

Johannes der Täufer!

Herodes, da er kein Gewissen hat, wirft den Gewissensmahner ins Gefängnis. Aber was will er nun mit ihm? Er weiß es selber nicht. Ärger ist in ihm, aber nicht so stark, daß er zu einem bestimmten Willen oder Entschluß gekommen wäre. Eine Natur wie Kaiphas würde raschen Prozeß mit dem Gefangenen gemacht haben. Dem Herodes, der an seiner Tafel saß, fehlte der Wille, den Johannes zu töten.

Und dann? als seine Nichte das Haupt des Johannes begehrte? Da fehlte ihm wieder der Wille, den Johannes nicht zu töten. Die Bosheit, das Haupt zu begehren, die Roheit, es auf einer Schüssel zu begehren, hätte selbst in diesem Herodes Zorn und Stolz wachrufen müssen, dem Weiberwillen nun seinen Königswillen und Manneswillen entgegenzustellen. Sein Schwur war lästerlich, aber noch lästerlicher war seine Ausnutzung durch die Weiber, am lästerlichsten die Einlösung. Hier gab es nur Eins: das „Nein!! Ein loser Schwur ist kein Schwur!! Gott verzeihe mir!!“ Aber der Wille war nicht bei dem Mann, bei den Weibern war er.

Und dann Jesus! Dasselbe Bild! Was „wollte“ Herodes?

Gerade bei Jesus heißt es einmal, daß Herodes etwas „wollte“. Pharisäer kamen zu Jesus in Galiläa und sagten ihm: „Hebe dich hinaus und gehe von hinnen, denn Herodes will dich töten.“ Aber Jesus antwortete: „Gehet hin und saget demselben Fuchs: ich muß heute und morgen wandeln, denn es tut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer in Jerusalem.“ Jesus meinte: ich bleibe ruhig in Galiläa; du, Herodes, willst mich nicht töten, ich sterbe in Jerusalem. Jesus wußte ganz genau, daß Herodes ihm die Pharisäer selber geschickt hatte, damit sie ihn aus Galiläa wegdrängen sollten. Darum nannte er den Herodes einen „Fuchs“. Und so war es. Jesus war dem Herodes unbequem, ja, unheimlich. Der abergläubische König, als er von Jesus hörte, fürchtete, der Täufer sei auferstanden. Nun suchte er Jesus zu verdrängen, mit Hinterlist und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0139

hintenherum; wir hören öfters, daß gerade die Leute des Herodes dem Herrn nachstellten; so waren es z. B. auch Herodianer, die ihm die verfängliche Frage über den Zinsgroschen vorlegten. Aber, wie Alles, so war auch diese Verfolgung immer nur halb, nie ganz. Herodes wollte Jesus nicht töten, er sagte es nur.

Das wurde ja offenbar, als Pilatus Jesus zu Herodes sandte. Die Gelegenheit spielte dem Herodes jetzt die Entscheidung in die Hände. Ein Wink mit der Hand, und über Jesus war entschieden. Aber was will Herodes denn? Kaiphas will töten, Pilatus will befreien, beide wollen und setzen Kraft an ihr Wollen; Herodes will gar nichts, nichts mit Jesus, auch nichts mit sich selber. Doch, Eins will er: irgend etwas Interessantes sehen. Nie ist bei einer Gerichtsverhandlung weniger Wollen und dabei mehr Grund zum Wollen bei einem Richter gewesen, als hier.

Dann zuletzt der Kaiser Kaligula. Das Weib des Herodes hatte den Willen, daß Herodes mit ihr nach Rom reise. Er hatte den Willen nicht. Er hatte aber auch nicht den Willen, ihr sein ‚Nein' zu sagen. Der Wille war allein bei ihr. So reisten sie ab. Es wurde sein Verhängnis. Aus der erhofften Ehrung wurde Absetzung und Verbannung nach Lugdunum (Lyon) in Gallien. Und, als müßte selbst eine häßliche Geschichte doch noch einen schönen Schluß haben, hielt sein Weib im Unglück ihm die Treue und folgte ihm.

Und nun wir, mit der Nutzanwendung.

Ein Mensch kann noch so tief gesunken sein; wenn er nur den Willen hätte herauszukommen, ihm könnte noch geholfen werden. Der Wille ist der Motor. Auch sonst. Unvergeßlich ist mir, wie einst ein Bauer, als ich wegen rückständiger Besuche mich entschuldigte, mir sagte: „Wenn Einer will, dann kommt es auch zu was." O, wie weiß unser Volk den Nagel auf den Kopf zu treffen. Mancher Kranke ist schon verhältnismäßig rasch genesen nur durch die Energie des Willens; Mancher auch ist schnell gestorben, weil der Lebenswille verzagte. Darum appelliert der Arzt an den Willen des Kranken; so auch der Lehrer an den Willen der Schüler, der Seelsorger an den Willen des Trinkers, der Prediger an den Willen seiner Hörer. An diesen Willen, der heraus will aus den alten Niederungen, hinein will in ein besseres Leben, in ein volleres Erkennen; diesen Willen, den eben Herodes gar nicht hatte, den aber Nikodemus hatte, als er des Nachts aus dem Bett schlich, Jesus zu sprechen, den Zachäus hatte, als er auf den Baum stieg, Jesus zu sehen. Hören wir? Ist der Wille da, so treibt er zu Jesus.

Aber Erneuerung ist heute not nicht nur einem Einzelnen sondern dem ganzen Volk. Das Volk ist geschlagen in seinem Ringen, das Volk ist erschüttert in seinem Leben, zerrüttet in seinen Sitten. Das Volk muß seine Wiedergeburt wollen. Oder wir wollen bescheidener sagen: Tausend und aber tausend, gerade auch in den führenden Kreisen, müssen wollen, so daß man wirklich reden kann von einem Volkswillen, der in der Volksseele arbeitet. Dann wird der Wille auch Wege beschreiten, und die Wege werden zuletzt münden in den Weg zu dem, der gesagt hat: „Ich bin der Weg."

Ach ja, wir wissen wohl, unser Wollen ist schwach. Und dann heißt es auch noch: „Wollen habe ich schon, — aber das Vollbringen!" Nun laß zum Schluß, nachdem wir so viel Erbärmlichkeit geschaut haben, deinen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0140

Blick ruhen ganz allein auf Jesus. Paulus sagt: „Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen." Durch Jesus. Jesus ist es. Ich habe eben gesagt: „Wer den Willen hat, neu zu werden, der findet auch zu Jesus." Noch viel mehr kann ich sagen: „Wenn Einer erst Jesus gefunden hat, dann schafft Jesus in ihm täglich den Willen, neu zu werden." In einem Herodes freilich nicht, selbst Jesus nicht. Aber doch in dir, in mir. Amen.

Barrabas oder Christus?

Auf das Fest aber mußte der Landpfleger nach Gewohnheit dem Volk einen Gefangenen los geben, welchen sie begehrten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor anderen, der hieß Barrabas, der mit den Aufrührerischen war ins Gefängnis geworfen, welcher im Aufruhr, der in der Stadt geschah, einen Mord begangen hatte. Und das Volk ging hinauf und bat, daß er täte, wie er pflegte.

Und da sie versammelt waren, antwortete ihnen Pilatus: ihr habt eine Gewohnheit, daß ich euch einen los gebe auf Ostern; welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe, Barrabas oder Jesum, den König der Juden, den man nennet Christum? Denn er wußte wohl, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten.

Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Aber die Hohenpriester und Ältesten überredeten und reizten das Volk, daß sie um Barrabas bitten sollten und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll los geben? Da schrie der ganze Haufe und sprach: hinweg mit diesem und gib uns Barrabas los! Da rief Pilatus abermal zu ihnen und wollte Jesum los lassen und sprach: was soll ich denn machen mit Jesu, den man Christum nennet? Sie schrien abermal: kreuzige, kreuzige ihn! Er aber sprach zum drittenmal zu ihnen: was hat er denn Übles getan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm; darum will ich ihn züchtigen und los lassen. Aber sie schrien noch viel mehr und sprachen: kreuzige ihn! Und sie lagen ihm an mit großem Geschrei und forderten, daß er gekreuziget würde; und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand. Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn.

Wahlen kommen nur von Zeit zu Zeit; und je seltener sie kommen, desto besser ist es. Aber eine Wahl wird dem Menschen tagtäglich aufs neue vorgelegt, Schritt für Schritt, jeden Morgen, wenn er an sein Tagewerk geht: die Wahl zwischen Gut und Böse, Recht und Schlecht, Gott und Satan. Freilich in der Alltäglichkeit drängt sich das weniger auf: es gibt Menschen, die durch Wochen und Monate gar nicht dessen inne werden, daß sie so wählen sollen und auch fortgesetzt wirklich schon gewählt haben, nämlich das Böse. Ihre Wahl geschieht ohne allen Wahlkampf. Aber dann plötzlich kommt ein Scheideweg, ein Höhepunkt oder ein Wendepunkt, an dem auch der Blödeste merkt: jetzt gilt es, „ja" oder „nein" sagen, aufwärts oder abwärts steigen, umkehren oder untergehen. Solch eine Stunde erlebt etwa der jugendliche Verbrecher, wenn er zum ersten Mal der gerichtlichen Anzeige entgegensieht, oder ein jeglicher Sünder, wenn das Verhängnis wie

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0141

ein Blitz in sein gedankenloses Treiben hineinschlägt oder auch nur wie ein Wetterleuchten von Ferne sich ankündigt.

Dem Volke Israel war die Wahl auch lange genug offen gelassen; Propheten über Propheten hatten ihm gepredigt, ohne es aus dem Gleichgewicht zu bringen. Dann aber kam der Tag, an dem Pilatus ihm die Frage vorrückte: „entweder — oder; wen willst du? Barrabas oder Christus?", und es mußte auf der Stelle sich entschließen. Das war Israels Schicksalsstunde: alles war auf das Äußerste gesteigert: nie war die Frage so deutlich und dringlich, nie der Gegensatz so scharf und so schroff, nie die Wahl so klipp und klar, nie die Frist so kurz und knapp, nie die Antwort so wuchtig und wichtig, so nichtig oder so richtig; es war ein Ultimatum und danach die Vernichtung.

Auch unser Volk steht an einem Scheideweg, an einem Tiefpunkt, oder an einem Höhepunkt wenigstens insofern, als sich ein gähnender Abgrund vor ihm auftut; vor einem Ultimatum, einem feindlichen und einem göttlichen. Das feindliche lautet: „Hungerkrieg oder Hungerfriede," „Blockade oder Sklaverei," „Kriegsmorden oder Friedensmorden;" da ist eins so schrecklich wie das andere; der Krieg ist teuflisch und der Friede ist satanisch. Was wir auch wählen werden, es wird immer unser Verderben sein, und es soll auch unser Verderben sein. Was wir unterschreiben sollen, sind nicht die Bedingungen, unter denen wir das Leben behalten dürfen, sondern es ist allemal unser Todesurteil, nur rascher oder langsamer. Das ist eigentlich gar kein richtiges Ultimatum. Aber darüber waltet Gottes Hand, und dahinter steht Gottes Ultimatum, freilich kein teuflisches sondern ein göttliches, eine wirkliche Wahl, die einen Raum läßt zur Rettung, ein vernünftiges „entweder — oder": was willst du? Verstockung oder Bekehrung?

Barrabas oder Christus?

Daß das jetzt auch ein Ultimatum ist, das spüren wir wohl alle bis auf die Knochen. Ja sogar, daß es nahezu abgelaufen ist, daß die zehn Plagen Ägyptens sich bald über uns vollendet haben, und es bleibt nur noch der Untergang im roten Meer.

Wollen wir dies Ultimatum annehmen? Wählen, wie Gott will? noch in letzter Stunde? Was wollen wir?

Weder Christus noch Barrabas? — Nicht Christus sondern Barrabas? — Nicht Barrabas sondern Christus?

Diese Geschichte hier ist auch ein Gleichnis. Gott hat es gefügt, daß Pilatus solche Wahl stellen mußte; sie sollte die Wahl abbilden, vor die alle gestellt werden. Wen wählen wir?

1.

Vielleicht Wahlenthaltung?

Weder Christus noch Barrabas!

Mancher mag auf diese Möglichkeit noch gar nicht verfallen sein. Meist hört man nur eins von beiden: entweder Christus oder Barrabas. Und doch möchte ich fast sagen: **Die Meisten, die Durchschnittsmenschen üben Wahlenthaltung.**

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0142

Wie war es damals vor Pilatus? Gewiß, da waren ganze Massen in der Leidenschaft, aber schließlich doch nicht mehr, als in den Hof gingen. Man muß sich doch vergegenwärtigen, daß Viele zu Hause geblieben waren, auf der Straße, auf dem Felde, in der Stadt, auf dem Markt; sie kümmerten sich um den ganzen Handel nicht. Zum mindesten er selbst, Pilatus, der die Wahl veranstaltete, war persönlich ganz unbeteiligt. Was er tat, galt nur für den jüdischen Pöbel; er stand über dieser Sache, schon als Römer. Nie hätte er Barrabas gewählt. Aber diesen Jesus auch nie. Was sollte er auch mit ihm? Er brauchte keinen Moralprediger, keinen Sündenvergeber, keinen Herzenserneuerer, am allerwenigsten einen, der nicht einmal Römer war. Er wollte diesen harmlosen Heiligen gerne retten, er — ihn; aber ihn wählen? Er hat gewiß schon nach 8 Tagen beide Namen ganz vergessen, ‚Barrabas' und ‚Jesus' auch.

Wie ist es bei politischen Wahlen? Dieselbe Erscheinung. Bekanntlich ist das Wahlrecht das köstlichste Vorrecht des Bürgers. Aber es ist merkwürdig, welche Entsagung der Bürger übt. Wahlgleichgültigkeit, Wahlmüdigkeit. Man hat ohnehin Sorgen und Mühen genug, so daß man sich fern hält, was nicht unbedingt nötig ist. Und doch handelt es sich bei den politischen Wahlen um irdische Interessen, um das Brot des Leibes.

Wieviel größer noch ist aber die Gleichgültigkeit bei dieser religiösen Wahl: Christus oder Barrabas! Da geht es ja nur um das Brot der Seele. Und wie Viele haben das überhaupt schon gemerkt, daß sie eine Seele haben?

Da seht unsere Konfirmanden an. Ihr Konfirmationsgang ist ja wahrhaftig ihr Wahlgang. Da sollen sie sich entscheiden, ihren Stimmzettel abgeben für Jesus. Wie viele begreifen das wirklich? tun das wirklich? machen den Tag zum Tag der Bundbestätigung?

Man mag sagen: sie sind jung. Aber, wenn sie älter werden? Und die, die älter geworden sind? alt geworden sind? Bodenlose Gleichgültigkeit, bei wie Vielen! Gerade bei denen, die doch noch Christen sein wollen; die wirklichen Unchristen sind viel rühriger.

Nein, das ist falsch. Wahlrecht ist Wahlpflicht. Jede Partei sagt: „wer nicht wählt, wählt den Gegner." Jesus sagt auch so: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich." Das ist eines Menschen unwürdig, ohne Zweck und Ziel, ohne Klarheit und Wahrheit dahin zu leben. Es ist ihm auf die Dauer auch unmöglich. Irgendwie muß Jeder Farbe bekennen. Hier ist die Bibel! Hier ist Jesus! Und dort ist Barrabas! Hier ist das Gute — dort ist das Böse! Damit muß sich Jeder auseinander setzen.

Nun, so wählen sie. Aber doch — keinen von Beiden.

Nicht Barrabas. Natürlich: nein. Welcher anständige Mensch könnte auch den Barrabas wählen? Wir alle nicht. Aber Christus? wirkliche Jünger Christi werden? ihn zum Mittelpunkt, zur Grundlage machen? Auch nein. Statt dessen wollen sie ein Mittelding finden, einen Ersatz: das Schöne, wo? in der Kunst; das Wahre, wo? in der Wissenschaft; das Gute, wo? im Menschen selber. Das sind nicht Oberflächliche, in Bezug auf Weltanschauung nicht gleichgültig, in Bezug auf Lebenswandel nicht lasterdenkend; und, wenn sie Kinder haben, wollen sie ihnen gewiß den festesten Halt mitgeben.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0143

Das ist aber nimmer der festeste Halt. Wie denn? Das Gute finden — in sich selber? Wer nur aus dem eignen Herzen schöpft, der wird in der Stunde der Schwachheit fallen. Denn das Herz ist Fleisch. Ich will uns sagen, was wahr ist: Es gibt nur eins von beiden: Christus oder Barrabas; wir sagten ja schon: die Geschichte ist wie ein Gleichnis; wer Christus nicht wählt, der wird irgendwie einmal — Barrabas wählen.

2.

„Nun wohl denn; wenn schon, denn schon," sagen sie. Also:

Nicht Christus sondern Barrabas!

Eigentlich war ja die ganze Wahl unsinnig. Man hätte gerade so gut fragen können: was willst du lieber: Tod oder Leben? Finsternis oder Licht? Hölle oder Himmel? Barrabas war der Inbegriff alles Garstigen, Jesus der Inbegriff alles Herrlichen, Barrabas die Verkörperung Satans, Jesus die Verkörperung Gottes. Kann es da eine Wahl geben? Und doch, Pilatus kannte das Volk und den Geschmack des Volkes. Wenn das Volk wählt, ergeben sich wunderliche Dinge. Die Tatsache gab dem Pilatus Recht. Tatsache war es, daß das Volk Barrabas wählte und nicht Christus. Tatsache ist es auch, daß unser Volk die Verstockung wählt und nicht die Bekehrung, den Unglauben und nicht den Glauben, das Fleisch und nicht den Geist, die Sünde und nicht das Heilige, den Materialismus und nicht das Christentum. Und zwar dürfen wir uns nicht darüber täuschen, daß diese Wahl ganz bewußt und gewollt ist. Nie so sehr hat die ganze Masse des jüdischen Volkes sich gegen Jesus erhoben, wie damals vor dem Richthaus des Pilatus; nie auch so sehr die ganze Masse des deutschen Volkes wie jetzt in den Tagen der Revolution. Eine Revolution richtet sich immer auch zu allererst gegen die Religion, denn die Religion ist das größte Hindernis für alle Revolution. Das ist ein gellender Massenchor, einst wie jetzt, der in losgelassener Roheit dem Prediger ins Wort fällt, so wie er den Namen „Christus" ins Volk wirft. Barrabas wollen sie, Christus nicht; die Lust wollen sie, die Zügellosigkeit, die Gewissenlosigkeit, die Zuchtlosigkeit bis hin zur Ruchlosigkeit. Eine Sturmwelle geht durch das Volk, welche die niedersten Instinkte, die gemeinsten Elemente, den übelsten Schlamm von unten her aufwühlt und eine Zeit lang an die Oberfläche trägt. Das ist die Tatsache.

Wo liegt die Ursache? Die französische Revolution von 1789, auch die deutsche von 1848 waren mehr geistige Vorstöße; unsere Revolution heute ist mehr eine körperliche Rückwirkung, wie sie ja auch in der Tat arm ist an einem schöpferischen Gedanken. Das furchtbare Elend der Vergangenheit, die Hungersnot, die Leibesqualen, die Schützengrabenmartern, die Nervenfoltern, — das alles hat das Volk verbittert und zermürbt. Mit der Gier eines Heißhungrigen fordert es jetzt die Genüsse von der Zukunft und lehnt sich daher mit Ungestüm auf gegen alle Predigt der Gegenwart. Davon will es jetzt nichts hören und sehen. Dafür ist jetzt keine Stimmung, und dazu jetzt keine Zeit. Essen wollen sie, trinken wollen sie, lachen wollen sie und leben wollen sie, aber nicht beten und büßen. Das gehört auch der alten heruntergeschlagenen Zeit an. Jetzt stehen andere Dinge im Vordergrund: mehr Lohn und mehr Brot, mehr Macht und mehr Recht, mehr Besitz und mehr Genuß; jetzt handelt es sich um die Welt und nicht um Gott.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0144

So schwirren die Stimmen, um so toller, je verzweifelter unsere Lage ist. Wegschaffen können wir unser Unglück nicht, so wollen wir es wegtanzen. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot." Je sicherer das Letztere ist und je schwieriger das Erstere, um so milder erschallt das Ganze.

Was soll das Ende sein? Die Wirkung?

Barrabas war ein Mörder. Ein lustiger Geselle vielleicht, aber ein Mörder. Er mag mit seinen Gesellen frohes Wiedersehen gefeiert haben, eine tolle Nacht, in derselben Nacht, da Jesus zu Tode gemartert ward. Aber was hatte das Volk von seiner Wahl? Ob er je ein Segen für das Volk ward? Wir stehen ja in der Zeit, wo man die Gefängnisse öffnet und die Verbrecher freiläßt. Wir haben es erlebt, welches furchtbare Elend so ein einziger Losgelassener dann zum Dank anrichten kann, wie eine ganze losgelassene Hölle. Wir erleben es, daß ein Zuchthausinsasse — Polizeipräsident wird. Ist das ein Segen oder ein Fluch? Erwartet man etwas Gutes für die Volksseele aus der Verbrecherwelt? Wenn Barrabas später durch die Straßen Jerusalems ging, meinen wir, daß seine Fußspuren auch Segensspuren hinterließen, daß die große Sünderin bei ihm auch so zur Buße kam, wie bei Jesus? Ob er noch einmal ein Mörder ward an einem Menschenleben, das hören wir nicht; aber daß er eine Pestbeule blieb am Volkskörper, Versuchung um sich verbreitend, das wissen wir, ohne es zu hören. Das Volk aber hatte Fluch von seiner Wahl noch weit über den Fluch hinaus, der von seinem Tun und Treiben an und für sich schon ausging. Es hatte nicht nur Barrabas gewählt, es hatte auch Christus verworfen, denn die Wahl ging zwischen den beiden. Und die beiden, wie sie einander gegenüberstanden, verkörperten die Gottlosigkeit und die Gottesgemeinschaft. Das Volk hatte Gott verworfen. Und darum verwarf auch Gott das Volk. Jerusalem wurde zerstört, das Volk löste sich auf, bis heute hin. Das ist der Fluch, von Barrabas her.

Dem Fluch verfällt auch unser Volk, wenn es jetzt in seiner Entscheidungsstunde dabei verharrt, sich von Gott ab- und der Sünde zuzuwenden. Barrabas war ein lustiger Geselle und doch ein Mörder, gerade das ist alle Gottlosigkeit auch.

Wohl ein lustiger Geselle. Wer erst fertig ist mit seinem Gott, der kann freilich schrankenlos, skrupellos sein Leben genießen. Er weiß nichts von den Kämpfen eines gottesfürchtigen Menschen. Er kann die Welt auskosten bis zur trüben Hefe; und wir wissen ja auch, daß sie ausgekostet wird in unseren Tagen mit Schlemmen und Prassen, in Saus und Braus, als seien sie des Satans Kumpanen. Gottlosigkeit lacht auf der Straße und kichert im Winkel, feiert am Tage und schwelgt in der Nacht, Gottlosigkeit ist Lust bis zur Wollust.

Und doch ist sie ein Mörder. Oder gerade darum. Ein Mörder der Ehre und der Sitte, und darum auch der Kraft und des Glücks. Folgt nicht auf alle Sünde die Strafe? Auf alle Wollust die Unlust? Muß nicht alles zügellose Genießen, alles maßlose Ausschweifen Leib und Seele verwüsten? Wird nicht der Mensch, der immer nur der augenblicklichen Lust nachjagt, auch bald innerlich und äußerlich verlebt sein und als eine schlaffe mißmutige Gestalt dahinschleichen? Oder hättet ihr schon je einen Wollüstling gesehen mit hellen Augen? Oder einen Säufer mit frischem Sinn? Oder einen Betrüger mit frohem Herzen? Oder einen Leichtsinnigen mit Frieden im Gewissen, mit Ansehen bei den Menschen, mit Glück im Besitz? Vollends

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0145

aber, wenn ein ganzes Volk vom Taumel erfaßt wird, wohin muß das führen? Haben wir das nicht schon vor Augen? Die Flut von Elend, die unser Volk bereits über sich selber gebracht hat, weil es das Böse wollte und nicht das Gute, Barrabas und nicht Christus? Was sind unsere Großstädte jetzt anderes als Stätten des himmelschreienden Jammers, in denen die Sünde totschlägt, was der Hunger übrigließ? Was werden sie fürderhin werden, wenn der Friedensengel erst völlig offenbar geworden ist als Würgengel, wenn Arbeitslosigkeit und Brotlosigkeit um sich greifen, und die Lust nicht mehr auf der Straße zu finden ist, die sie auf der Straße suchen? Die Sünde ist ein Mörder und die Volkssünde ein Volksmörder und das Sündenvolk ein Selbstmörder: nie gab es eine Zeit, die uns das so vor Augen malte, wie die heutige, es sei denn die dunkelste Zeit deutscher Erniedrigung, die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Barrabas wählen heißt die Bestie im Menschen wachrufen und sich also völlig in die Hände der Menschen ausliefern. Barrabas wählen heißt eben: Christus verwerfen, die Gottlosigkeit auf seine Fahne schreiben und darum auch den göttlichen Fluch auf sein Haupt laden bis zum naturnotwendigen Untergang.

3.

Wollen wir das? In der Menschen Hände sind wir ja bereits gefallen. Wollen wir nun auch in Gottes Hände fallen? Daß auch er uns richte und vernichte, wie sie uns richten und vernichten wollen? Wollen wir nicht vielmehr uns in seine Arme flüchten? Seine Hilfe anrufen? Dann aber natürlich auch seinem Willen gehorchen, sein Ultimatum annehmen? Was also wollen wir: Verstockung — oder doch lieber Bekehrung??

Nicht Barrabas sondern Christus!

Warum Christus nicht? „Was hat er denn Übles getan?" fragt Pilatus den Volkshaufen.

Anklagen können sie ihn nicht. Sie wissen keine Antwort, so sagen sie auch keine. So auch heute noch. Das Bild Jesu ist fleckenlos, das einzige in der ganzen Weltgeschichte, das Unantastbarkeit sich erzwingt von allen Geistern. Auch solche Parteien, die ein unchristliches Herz haben, lassen doch Christus gelten so weit, daß sie sich gar gerne auf ihn berufen.

Dennoch wählen sie ihn nicht, sondern Barrabas. Warum nicht? Weil Barrabas den Pakt mit der Sünde bedeutet, aber Christus den Bruch mit der Sünde. Gerade, daß er so heilig ist, das ist es, was sie für sich nicht wollen. Der Christus, der da vor Pilatus steht, ist der, der in den Tod geht, um die Sünde zu zerbrechen und den Vater zu versöhnen, der die Menschen zu Gott und Gott zu den Menschen bringen will. Der Christus ist es, der gesagt hat: „will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Der Christus ist es, von dem Paulus sagt: „wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Ihm nachfolgen heißt also einen neuen Lebensanfang machen, eine neue Lebensrichtung einschlagen, einen neuen Lebenskampf aufnehmen: den Kampf gegen alles Böse. Das ist freilich ein schwerer Kampf, denn das Böse hat tiefe Wurzeln geschlagen im Herzen; wenn ein Mensch das ausrotten will, wird dabei nicht das ganze Herz aufgerissen, aufgewühlt wie ein Erdreich, aus

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0146

dem ein fester Stamm genommen wird? Es ist auch ein steter Kampf, denn es bleibt doch immer die Wurzel im Herzen und macht täglich neue Triebe. Den Kampf wollen sie nicht. Wo sie überhaupt von Christus reden, da ist es nur, um ihn hinabzuziehen in ihre Menschenparteiung, aber nicht um sich zu erheben zu seiner Gottesgemeinschaft. Sein Leben in Gott, sein allzeit Beten und niemals Sündigen — das ist eine Höhe, die über ihren Standpunkt hinausgeht.

Und doch ist Christus die einzige Rettung für uns.

Warum Christus doch?

Gerade darum, weil er die Sünde hinaustut aus unserem Leben. Nur das allein kann helfen. Wohl ist es ein Kampf, aber er hat auch seinen Lohn. Wenn in einem Hause ein Gasbrand entsteht, so nützt es nicht allein, das Feuer zu löschen, sondern man muß vor allem das Gas abstellen. Wenn doch, wie wir sahen, unser Elend von der Sünde kommt, so muß ja wohl nicht der der rechte Helfer sein, der dies oder jenes Elend zu bannen sucht mit sozialen oder politischen Mitteln, sondern nur der, der die Sache an der Wurzel packt und der Sünde das Rückgrat zerbricht. Lehrt das nicht auch die Erfahrung? Ist es nicht so, daß der Mensch, der um Christus willen von seiner Sünde läßt, nun auch in seinem Leben verschont bleibt von all den Nackenschlägen, Brandmalen, Geißelhieben, Gerichtsfolgen, die sonst über den Sünder hereinbrechen? Und wenn er auch sein Fleisch kreuzigt, meint ihr nicht, daß er schließlich doch in dem Stolz einer gerechten Befriedigung und in der Seligkeit eines guten Gewissens ein tausendmal glücklicheres Herz hat, als der, der ein kläglicher Sklave seiner Sünde ist und bleibt? Malt es euch aus: wenn einmal alle Sünder in dieser Stadt ließen von ihrer Sünde um Christi willen — sie hätten es ja in der Hand — wenn sie nur so klug wären, welch ein Seufzer der Erleichterung würde aufsteigen in Zimmern und Kammern, welch ein Sonnenschein des aufgehenden Glücks durch unsere Häuser ziehn, welch neues Leben in unseren Straßen erblühn! Wenn Christus dagewesen wäre, wäre überhaupt dieser ganze Weltkrieg nicht gekommen. Wenn Christus da wäre, wenn jetzt im Völkerrat er präsidierte als der unsichtbare König, das Recht und nicht die Macht, der Geist und nicht der Bauch, das Ideal und nicht der Mammon, Christus und nicht Belial, so könnte wenigstens jetzt des Elends ein Ende sein. Aber die große Gelegenheit geht vorüber. Wir können nichts dazu tun. Nur im eignen Volk — da können wir noch etwas tun. Da gilt ja dasselbe. Wenn unser Volk Christus wählen möchte statt Barrabas: welch eine Flut der Verelendung würde es sich ersparen! Es würde ein Volk werden von Glaube und Liebe, Zucht und Sitte, Treue und Ehre, Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit, damit aber ein Volk von Lebensmacht und Lebensmut, von Lebensrecht und Lebensglück, unbesiegbar, unausrottbar in seiner sittlichen Widerstandskraft, wie eine Stoßflamme, die niemand ausblasen kann.

Zwar wir wissen, das eben ist es, was die Feinde durchaus verhindern wollen. Aber gerade das ist es, was wir sagen: wenn wir nur Christus wählen, so kann es ihm nicht gelingen. Wir sahen erst: Barrabas wählen heißt Satan wählen und muß daher den Fluch Gottes nach sich ziehn. So auch wiederum: Christus wählen heißt Gott wählen, und das muß zuletzt auch den Segen Gottes erfahren. Damit finden wir erst den vollen Ausdruck. Nicht nur darum müssen wir Christus wählen, weil er die Sünde

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0147

hinaustut aus unserem Leben, sondern vor allem darum, weil er Gott hineinträgt in unser Leben. Er macht uns Gott zum Freund, zum Vater.

Zwar, wir sind ja noch weit davon. Gerade wenn wir von Gott reden, merken wir es. Was war unserem Volke Gott? Als er seine Gnadensonne leuchten ließ in goldnen Friedenstagen, wurden wir nur immer weltlicher und üppiger, sahen die Gottesgabe nicht hinter und über allen Weltgütern; und, wo er jetzt die Zornschalen ausgießt, wollen wir ihn erst recht nicht finden. In einem Gedichte, das kürzlich durch die Blätter ging, heißt es:

Es nützt der Engel keiner, die Deutschland sonst beschützt,
es nützt kein Knien und Beten, nur mannhaft Wollen nützt.
Und doch und eben deshalb: zum Ziel im straffen Lauf,
hat dich selbst Gott verlassen, du gib dich niemals auf!

Das ist noch heute eine Absage.

Doch das ist halb freilich wahr, halb aber falsch. Wahr ist es, daß Keiner uns hilft in der Welt, auch nicht Einer. Weder ein Einspruch der Neutralen noch ein Zwiespalt der Entente, noch gar Weltmoral oder Weltgewissen, an die niemand sich wenden kann, weil niemand sagen kann, wo sie denn überhaupt wohnen. Das ist Schwärmerei. Aber gerade darum können wir den Bund Gottes nicht entbehren. Niemand kann es, aber wir können es keine zehn Jahre. Gott muß uns helfen. Das ist keine Schwärmerei. Wir wissen wohl: auf Gottes Hände schauen bedeutet nicht: die eignen Hände in den Schoß legen. Gott muß uns helfen, das heißt praktisch und menschlich geredet: wir selbst müssen uns alleine helfen, aber nur dadurch, daß wir Gott durch Christus mit uns haben. Gewiß nützt Knien und Beten nichts, wenn wir nicht auch mannhaft wollen, vor allem auch den Kampf gegen alles Böse wollen, und alle unsere Kraft daransetzen. Aber umgekehrt nützt auch all unser Wollen nicht, wenn wir das Knien und Beten bewußt verweigern und damit Gott absagen. Damit schalten wir alle die unsterblichen Kräfte aus, die einem Menschen aus der Gottesgemeinschaft zufließen, und wir stehen nicht so da, daß wir sie auch einfach entbehren können. Es nützt allerdings selbst der gnädigste Ratschluß Gottes über uns nichts, wenn wir uns selbst aufgeben; aber wiederum nützt auch unsere trotzigste Selbstbehauptung nichts, wenn Gott uns verlassen will. Er sitzt im Regiment, und sein Wille erfüllt sich in unserem Schicksal. Also Eins nicht ohne das Andere: wirken und beten.

Dann aber wird Gott uns auch segnen. Das ist dann die Folge. Er kann ja auch helfen ohne unser Zutun. Er kann über Nacht Bündnisse verschieben, Möglichkeiten schaffen, an die Niemand dachte. Er kann dazwischenfahren, die Feinde zu strafen um ihrer Ruchlosigkeit willen, wie er uns gestraft hat um unserer Gottlosigkeit willen. Dennoch wissen wir nicht, ob er es tun wird. Aber das wissen wir: wenn wir wirken und beten, beten und wirken, dann wird er uns helfen durch uns selber und uns stark machen im Innern auch ohne Glückszufälle von außen, daß wir dennoch unsere Häupter wieder erheben, trotz aller Feindestritte.

Der fleischlichen Waffen sind wir beraubt. Hier ist „ein gute Wehr und Waffen“; laßt sie nicht auch noch fahren: unser Herrgott durch unseren Herrn Christus. Barrabas? Kann er in Frage kommen? Ach, daß ein Name die deutsche Volksseele durchzitterte, der Name, in dem „allein das Heil ist, und ist kein anderer Name den Menschen gegeben“: Christus! Amen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0148

Die Kriegsknechte aber des Landpflegers führeten ihn hinein in das Richthaus und riefen zusammen die ganze Rotte und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und spotteten ihn und fingen an ihn zu grüßen und sprachen: gegrüßet seist du, der Juden König! und schlugen ihn ins Angesicht und speieten ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt und fielen auf die Knie und beteten ihn an.

Da ging Pilatus wieder heraus und sprach zu ihnen: sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: sehet, welch ein Mensch! Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrien sie und sprachen: kreuzige, kreuzige ihn! Pilatus spricht zu ihnen: nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.

Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr und ging wieder hinein in das Richthaus und spricht zu Jesus: von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben? Jesus antwortete: du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich überantwortet hat, der hat's größere Sünde. Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn los ließe. Die Juden aber schrien und sprachen: lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.

Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Hebräisch aber Gabbatha. Und er spricht zu den Juden: sehet, das ist euer König. Sie schrien aber: weg, weg mit dem! kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, gedachte er dem Volke genug zu tun und urteilte, daß ihre Bitte geschähe, nahm Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet zu! Da antwortete das ganze Volk und sprach: sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!

Da gab er ihnen Barrabas los, der um Aufruhrs und Mordes willen war ins Gefängnis geworfen, um welchen sie baten; Jesum aber, gegeißelt und verspottet, übergab er ihrem Willen, daß er gekreuzigt würde.

Als der Prophet Jesaias, in die Zukunft schauend, das Bild des leidenden Messias zeichnete, redete er von dem „Lamm, das seinen Mund nicht auftut", von dem „Schaf, das verstummt vor seinem Scherer". Nicht nur die Bitterkeit des Leidenskelches schildert er, auch die Erhabenheit der Leidensgeduld. Und auch hinterher die Apostel haben immer wieder hingewiesen auf die Geduld des Heilandes. Paulus sagt davon, und Johannes, und Jakobus, sie alle; aber keiner so, wie Petrus. Bei Petrus heißt es förmlich: „wes das Herz voll ist, des geht der Mund über," als er in seinem ersten Brief schreibt: „was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0149

und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet." Woher kommt gerade Petrus dazu? Daher, daß er das Leiden Jesu mit eigenen Augen angeschaut hat. Wir wissen ja: er war seinem Herrn nachgeschlichen in der letzten Nacht bis in die Gerichtshöfe; er war Zeuge geworden der rohen Mißhandlungen, mit denen man ihn überschüttete, der stillen Gelassenheit, mit der er sie hinnahm. Das hat ihm Eindruck gemacht. Er war ein Feuerkopf, von Natur gewiß ungeduldig, hitzig dreinfahrend, ja dreinschlagend. Und doch scheint er im späteren Leben sich wohl beherrscht zu haben. In der Apostelgeschichte ist er ein Mann von merkwürdig sanftmütigem und nachgiebigem Geist. Paulus fährt ihn hart an, die Judenpartei auch; aber Widerworte scheint er nicht gehabt zu haben. Merkt ihr wohl, bei wem er in die Lehre gegangen ist? Gewiß hat er an alles das gedacht, was sein Heiland geduldig hingenommen hat. Das hat ihn umgewandelt.

Soll es auch uns umwandeln? Sieh Jesus an; Petrus sagt ganz richtig: „er hat uns ein Vorbild gelassen." Jesus war groß in allen Lebenslagen: wenn er predigte, war er geistlich, wenn er heilte, war er barmherzig, wenn er betete, war er demütig; aber als er litt, war er geduldig. Und zwar dies war der Höhepunkt: sein Leiden viel mehr als sein Leben. Nichts hat er so sehr geleistet wie das Leiden, darum auch in nichts so sehr geleuchtet wie in der Geduld. Wer sie nicht schaut an Jesus, der hat das Größte an ihm nicht geschaut. Auch die spätere Kirche hat nie aufgehört, gerade hiervon zu singen:

O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
allzeit erfunden geduldig, wie wohl du wurdest verachtet.

Allzeit erfunden geduldig!

Ein neuerer geistlicher Dichter legt uns das genauer aus. Er singt davon in „Psalter und Harfe":

Wer ist wie du, o Herr, geduldig
bei so viel Mängel und Vergehn?
Wer ist wie wir, o Herr, so schuldig,
wenn wir noch lange träge stehn?
O, tu ein Neues an uns Armen,
weck uns von aller Trägheit auf;
dein unaussprechliches Erbarmen
beflügle unsern Glaubenslauf!

Ein sinniges Wort, das uns heute geleiten mag, um uns unter dem Bilde Jesu die Geduld zu lehren in dieser Zeit der Geduldsproben.

1.

Wer ist wie du, o Herr, geduldig
bei so viel Mängel und Vergehn?

So beginnt der Sänger und stellt damit Jesus hin als den Mann der Geduld ohnegleichen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0150

Starke Charaktere sind selten geduldig. Von Petrus redeten wir schon. Paulus war auch ein leidenschaftlich wollender Mensch, der wegräumte, was sich ihm in den Weg stellte. Ohne das kommt Einer auch nicht von Jerusalem nach Rom. Er geriet gar mit seinesgleichen rasch und hart aneinander, mit Barnabas und Petrus. Luther war ein Hitzkopf und wußte, daß er es war. Er hielt sich selber für wenig geduldig und sagte einmal: „wie ist es möglich, daß Gott so geduldig sein und allen bösen Buben zusehen mag; wahrlich, ich könnt es nicht tun." Man fühlt schon heraus: es war gut, daß der Dr. Luther nicht der Herrgott war; wäre er es nur eine Stunde lang gewesen, in dieser einen Stunde wäre ein Donnerwetter vom Himmel herniedergegangen, das die halbe Welt zerschlagen hätte. Es ist das auch ganz erklärlich gerade bei leidenschaftlichen Naturen. Geduld üben heißt immer: sich selber beherrschen, sich selber zusammennehmen; und das ist selbstverständlich um so schwieriger, je stärker in einem Menschen die Kräfte sind, die gebändigt werden sollen. Vollends geduldig leiden ist dem Starken widernatürlich, denn er will überhaupt nicht leiden sondern handeln, nicht dulden sondern leisten, nicht etwas über sich ergehen lassen sondern etwas von sich ausgehen lassen. Geduldig leiden, geduldig schweigen, geduldig hinnehmen, geduldig sich fügen, das alles wird das Weib leichter tun als der Mann, der Schwache schneller als der Starke.

Ist denn Geduld eine Charakterschwäche? Nimmermehr. Charakterschwäche ist es freilich, widrigen Verhältnissen nicht Widerstand und widrigen Menschen nicht Widerspruch zu leisten, feige sein und stumm sein wie ein Hund, energielos sich zum Amboß hergeben, den Andere mit ihrem Hammer bearbeiten. Aber das ist auch nicht Geduld als christliche Tugend. Sondern Geduld ist das Unterdrücken des leidigen Zornes, wo er nur Unheil anrichtet, das Überwinden des sündlichen Murrens, wenn Gott uns züchtigt, das Hinunterschlucken des schwächlichen Klagens, wenn Schmerzen uns martern. Mich dünkt, man sieht schon am Letzteren, daß Geduld eben das Gegenteil von Schwäche ist. Mag es schon sein, daß der Starke weniger zur Geduld neigt als der Schwache; dennoch, wenn der Starke ungeduldig ist, so ist er darin schwach, wenn er aber geduldig ist, so ist er ganz stark, denn er besiegt das Letzte, das mancher Starke nie besiegt, und ob er auch sonst die Welt besiegte: er besiegt sich selbst.

Jesus war geduldig.

Gewiß nicht in dem Sinne der Schwachheit, als hätte er fügsam alles gehen lassen, wie es ging. Er hat im Zorn gekämpft gegen das „Heuchlerwesen" der Schriftgelehrten und Pharisäer; er hat mit der Geißel den Tempel gesäubert und die Wechsler vertrieben; er war der stärkste Charakter, der je im Menschenleibe wohnte. Wohl aber war er geduldig in dem Sinne der Stärke, daß er das Schicksal trug, groß trug, still trug, als es getragen werden mußte, daß er litt, Folterqualen litt an seinem Leibe, an seiner Seele, ohne mit den Lippen zu zittern, ohne mit den Augen zu zucken, als Gott ihn leiden lassen wollte.

Was soll ich das erst schildern?

Es hat viele elende Menschen gegeben, die Ähnliches erlitten haben, wie er; aber mehr wie er hat keiner erlitten. Das furchtbare Geheimnis der körperlichen Martern — er hat es kennengelernt bis zur allerletzten Einzelheit. Und mag er auch einen Geist gehabt haben, der schließlich über das Fleisch triumphierte, gefühlt hat sein armes Fleisch das doch, was es fühlen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0151

mußte. Aber auch sein Geist ward gequält durch die Flucht seiner Jünger, durch den Zorn seines Gottes. Das Vollmaß alles Gerichtes ist über ihn ergangen. Das bedarf keines Wortes.

Wohl aber das, daß er, gerade er, Alles um so schwerer empfand, weil er heilig war und unschuldig dazu. Der Heilige ist doppelt empfindlich gegen alles Unheilige, das ihn berührt; der Unschuldige doppelt empört durch alle Anschuldigung, die ihn betrifft. Was mag sein Angesicht, das immer wie von einem Hauch der Verklärung umstrahlt war, empfunden haben, als schmutzige Finger der Kriegsknechte es beschimpften; was sein gerechter Sinn, als falsche Zeugen ihn verleumdeten, als der Hohepriester ihn, den Gottessohn, der Gotteslästerung zieh? Hätte er nicht auffahren mögen?

Vertieft man sich in das Maß der Schuld, das hier verbrochen wurde an dem Unschuldigen, so gewinnt man erst einen Eindruck von der Größe seiner Geduld, die zur Heldengröße wird. Hat unser Lied nicht recht, wenn es bewundernd ruft: „wer ist wie du, o Herr, geduldig?" Ja, wer? wer in der ganzen Welt? Wir vielleicht? Ich? du? Tätest du es auch? Kannst du es fassen?

2.

Damit stehen wir jetzt bei uns. „Wer ist wie du, o Herr, geduldig, bei so viel Mängeln und Vergehn;

wer ist wie wir, o Herr, so schuldig,
wenn wir noch lange träge stehn?"

Es ist bitter, von dem Herrn weg auf uns selber zu schauen: als ob man eben in den Himmel gesehen hätte voller Engel, und sähe nun in ein Grab voller Würmer.

Wir sind ungeduldig.

Gegenüber unseren Widersachern. Wir meinen, das sei ja wohl unser Recht. Wir haben diesen Grundsatz in Sprichwörter gegossen: „wie du mir, so ich dir;" „wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus." Wir werden immer heftig, wenn es uns paßt. Aber es paßt uns auch immer, wenn man uns beleidigt oder schädigt. Wir meinen, dann darf es uns auch passen. Oder, wo ist der, der geduldig bleibt, wenn ein Anderer ihn dauernd ärgert?

Das ist das Wenigste. *Wir sind auch ungeduldig gegen unsere Angehörigen, gegen die, die uns die Liebsten sind.* Nun tritt ein in deine vier Wände, da du im Hausgewand zu sehen bist ohne alle Schminke, in die kleinliche Luft deines alltäglichen Lebens. Ach, wir sind nicht geduldig, sind es wirklich nicht. Merkwürdig, wie wenig wir es gerade in unserem Hause sind. Es gibt Menschen, die förmlich ein doppeltes Gesicht haben wie einen doppelten Rock, ein strahlendes für die Straße, ein grämliches für das Haus, so daß der sie im Hause nicht wiedererkennen würde, der sie nur von der Straße her kennt. So wie sie über die Schwelle in ihr Haus getreten sind, kommt ein ganz neuer Mensch zum Vorschein, oder vielmehr der ganz alte. Geduldig sein heißt: sich selbst überwinden; das mögen wir nicht. Wir lassen uns gehen, wir hängen unseren Stimmungen nach, und darum fahren wir auf bei der geringsten Kleinigkeit. Denk an die Arbeitsstätten: wieviel Schelten selbst da, wo Willigkeit vorhanden ist! Denk an das Eheleben: wieviel Meinungsverschiedenheit und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0152

Herzensverbitterung zwischen Mann und Frau! Denk an die Krankenbetten: es ist wahr, es ist nicht leicht, Kranke zu pflegen; dennoch: nichts ist gefühlloser, nichts auch ist später in der Erinnerung schmerzlicher, als Lieblosigkeit gegen liebe Kranke. Aber es ist kaum ein Grab draußen, an dem dieser Stachel nicht gefühlt wird. O, diese leidige Ungeduld! Wieviel Herzen werden durch sie verwundet, wieviel Stunden getrübt, wieviel Häuser zerstört!

Und gegenüber unserem Volk? Sind wir da geduldig? Wahrlich, es reizt uns zum Zorn, oft auch zur Verzweiflung, daß man nicht nur Lust und Liebe sondern auch Macht und Mut verlieren möchte, an seiner Seele zu arbeiten. Geht es uns so? Jesus hatte ein entartetes Volk vor sich; er hörte nicht auf, ihm getreu zu sein bis in den Tod, daß er es lieben und leiten, rufen und retten, daß er für seine Seele leben und sterben wollte. Sind wir anders? daß wir weglaufen möchten wie Moses, sterben wie Elias?

Und gegenüber Gott? Das ist nicht das Geringste. Murren wir gegen ihn? hadern wir gegen unser Schicksal? Verbittern wir unseren Sinn gegen seine Wege? Lehnen wir uns auf gegen seine Hand? Wohl, niemand kann das tun, der noch an Gott glaubt; aber eben das kann mancher tun, daß er fortan nicht mehr an Gott glaubt, eben aus Verbitterung. Geht nicht solch ein Zug durch unser Volk? daß es bei der letzten Kriegsabrechnung nicht nur Kaiser- und Fürsten-throne sondern auch Gottes Thron umgestoßen hat? als hätte auch Gott sich abgewirtschaftet?

Leiden wir denn Unrecht? Sind wir unschuldig? „Wer ist wie wir, o Herr, so schuldig," sagt der Sänger! Niemand so sehr! meint er.

Gewiß, unsern Feinden gegenüber paßt das nicht. Sie sind genau so schuldig wie wir, politisch noch schuldiger, sittlich nicht unschuldiger, so glauben wir fest. Wenn sie siegten und wir besiegt wurden, so soll das ja auch gewiß nicht heißen, daß vor Gott sie allein die Unschuldigen, wir aber allein die Schuldigen sind. Wann wäre denn das je ein Sittengesetz in der Weltgeschichte gewesen, daß immer die Gerechten über die Ungerechten siegen? Ist es nicht nahezu meist gerade umgekehrt?

Aber unserem Herrn gegenüber paßt es allerdings. Im Gegensatz zu ihm und vor seinem Angesicht sind wir schuldig, so schuldig, wie nur Einer sein kann. Denn es ist zwar nicht so, daß immer die Strafenden Gerechte sind, wohl aber so, daß immer die Gestraften Ungerechte sind. Und seien auch die Strafenden gar noch ungerechter, was geht es die Gestraften an: sie sind ungerecht. Und wir sind auch ungerecht. Schuldig sind wir. Wie denn? Wenn du eine Bitterkeit hast in deinem Hause, eine Widerwärtigkeit in deinem Leben, meinst du denn: du habest selber keine Schuld? Wenn unser Volk verelendet ist, hat es keine Schuld? ist seine Macht nur durch den äußeren Feind zerbrochen, seine Valuta nur durch die endgültig gescheiterte Offensive gestürzt?

Wollen wir nun geduldig werden? Petrus sagt ja: wir sollen geduldig sein selbst da, wo wir unschuldig leiden, das erst ist Nachfolge Christi; geduldig sein, wo wir schuldig sind, ist überhaupt keine Kunst und kein Verdienst. Wollen wir da unsere Schuld noch vergrößern durch die Ungeduld? Haben wir nicht selber die Empfindung, daß wir uns aufraffen müssen? Der Sänger wenigstens hat sie, denn er sagt: „wer ist wie wir, o Herr, so schuldig, wenn wir noch lange träge stehn!" Wir müssen einen neuen Anfang machen, die Geduld zu lernen!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0153

Aber wie? Wie sagt der Sänger?

O, tu ein Neues an uns Armen,
weck uns aus aller Trägheit auf,
dein unaussprechliches Erbarmen
beflügle unseren Glaubenslauf!

Er tut das Einzige, was hilft. Er bittet den Herrn, er wendet sich an Jesus, daß von dem uns die Kraft komme. Petrus sagt es ja auch: „er ist unser Vorbild;" er kann, er muß es uns lehren.

O, tu ein Neues an uns Armen, weck uns aus aller Trägheit auf!

Der Mensch allein kann es nicht. Das ist die Erfahrung, aus der die Bitte kommt. Das Menschenherz besteht aus solchen Stoffen, die sich von selber höchstens zu böser Brunst, nie aber zu heiliger Kunst entzünden. Der Funke muß von außen hineinfallen, von oben; ohne das bleibt es beim Alten.

Jesus kann es. Er kann uns Alles lehren, alles Gute, auch die Geduld. Er ist der Menschheitserneuerer.

Sieh ihn an. Welches war das Geheimnis seiner Geduld? Es gibt eine Geduld, die kommt aus der Ohnmacht. Die kannst du finden bei manchen Kranken, die vor sich hinstarren und brüten und sagen dazu: „ja, das hilft ja nichts, man muß sich finden." Das ist nicht die rechte Geduld. Jesu Geduld kam nicht aus der Ohnmacht. Im Gegenteil, in seinem ganzen Leiden hat ihn gerade Eines nicht verlassen, das Gefühl seiner Macht. „Meinest du," sagt er zu Pilatus, „daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?" Nein, seine Geduld kommt aus seiner Gottesgemeinschaft, aus seinem Glauben und Glaubensgehorsam. Er weiß: er tut den Willen seines Vaters; und so ist die Geduld von selber da, denn etwas Anderes kann er überhaupt nicht tun. Seine Geduld ist das, was Paul Gerhardt in die Worte faßt:

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
leg auf, ich will's dir tragen;
mein Wollen hängt an deinem Mund,
mein Wirken ist dein Sagen.

Nun sieh dich an. Dazu ist Jesus gekommen, daß du durch ihn auch Gottesgemeinschaft habest, einen tiefgegründeten Glauben an das Walten Gottes, an seinen Vaterwillen, an seine Vaterliebe. Das Ganze, was du dort draußen siehst, ist nicht Widersinnigkeit, so widersinnig auch das Einzelne sein mag; sondern Gutes und Böses wirkt zusammen nach großen Sittengesetzen zum gottgewollten Ziel. Und was vom Volksleben gilt, gilt auch vom Einzelleben: es fällt kein Sperling vom Dach, du sinkst auch nicht ins Grab ohne den Willen des himmlischen Vaters. Den Glauben soll Jesus dir bringen. Dann ist ja auch gleich die Geduld da. Denn, mag nun die Heimsuchung uns treffen, draußen oder drinnen, verschuldet oder unverschuldet, im Volke oder im Amte, im Hause oder am Leibe, — immer werden wir sagen: „was mein Gott will, geschehe allzeit, sein Wille ist der beste."

Und noch von einer anderen Seite her kann Jesus uns helfen. Hat er erst den Glauben gewirkt, so kann er ihn noch festigen. Wodurch? Auch das sagt der Sänger, indem er schließt: **dein unaussprechliches Erbarmen beflügle unseren Glaubenslauf!**

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0154

Jesus hat „unaussprechliches Erbarmen". Wir sagten eben: das Geheimnis seiner Geduld war der Glaube an Gott. Können wir nicht auch sagen: das Geheimnis seiner Geduld war die Liebe zur Welt? Liebe ist immer das letzte Geheimnis. Zu Anfang hörten wir: „wer die Geduld nicht schaut an Jesus, der hat das Größte an ihm nicht geschaut." Hat da nicht vielleicht Einer doch gedacht: die Liebe an Jesus sei noch größer, zweifellos das Größte? So hat er recht gedacht; aber die Geduld kam eben aus der Liebe. Er wußte ja, daß er litt für die Welt; und eben darum wollte er leiden. Mochten je die Schmerzen ihn überwältigen, so überwältigte er sie durch diesen einen Gedanken: für die Welt. Damit bezwang er sich.

Und eben damit bezwingt er auch uns. Am Feuer entzündet sich das Feuer. Liebe weckt Gegenliebe. Die Sonne schmilzt das Eis, Jesus wandelt das Herz. Ist es denn möglich, daß man seine Liebe schaut, ohne von ihr betroffen zu werden? Diese ausgebreiteten Arme, die nur die Welt umfassen möchten, dieses gequälte Auge, das nur bei Gott fürbitten, dieser blasse Mund, der nur segnen, dies verscheidende Herz, das nur vergeben will? Soll das nicht auch uns lehren, Geduld zu üben, Geduld aus Liebe, selbst da, wo wir um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden?

Wir sagten schon: wir leben in der Zeit der Geduldsproben. Dulden ist unsere Losung, Untat büßen, Unglück tragen, Unrecht leiden. Werden wir uns gedulden? Werden wir es lernen unter dem Bilde des Dulders ohnegleichen? Ich schließe mit einem Vers desselben Sängers:

Es zieht ein stiller Engel
durch dieses Erdenland;
zum Trost für Erdenmängel
hat ihn der Herr gesandt;
in seinem Blick ist Frieden
und milde sanfte Huld;
o, folg ihm stets hienieden,
dem Engel der Geduld.

Amen.

Pontius Pilatus.

Derselbe Text wie vorher.

Drei Richter hat Jesus gehabt. Alle drei haben versagt. Hätte er nur einen gehabt, so wäre der Gerichtsmord noch begreiflich. Aber drei Richter, drei ganz voneinander getrennte Gerichtshöfe, und doch ein Gerichtsmord! Das ist ungeheuerlich! Wer war denn dies Kleeblatt? Herodes, Kaiphas, Pilatus. Jeder eine Art für sich.

Herodes war der Spötter.

Es heißt: da er Jesus sah, ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehn; denn er hatte viel von ihm gehört und hoffte, ein Zeichen von ihm zu sehen. Also Schaulust, Neugierde! Ein Wundertäter! Ein Abenteurer! Etwas noch nie Dagewesenes! Einmal etwas anderes! Und als nun Jesus ihm keine Vorstellung gab, rächte er sich, indem er ihn ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0155

spottete, ihm ein weißes Kleid anzog, ihn zum Gegenstand der Heiterkeit machte an seinem königlichen Hofe. Ein völlig verkommener Charakter.

Er ist das Abbild der niedrigsten Menschensorte; ob auch ein König, doch ein Abbild des Pöbels, ob auch ein älterer Mann, doch ein Abbild halbwüchsiger Burschen. Denn das ist so ungefähr die Umgebung, in der wir dem Spott gegen Jesus begegnen. Nur ganz ungewaschene Lippen, nur ganz ungebildete Seelen, nur ganz unerzogene Gemüter bringen ihn fertig und dünken sich witzig, weil sie immer einige Genossen finden, die darüber lachen. Wüßten sie, wie sie aussehen, würden sie aus allen Himmeln stürzen: wer nicht mehr merkt, daß das Heilige heilig ist, der ist kein anständiger Mensch mehr sondern eine rohe Kreatur, mag er den Arbeitskittel tragen oder den Königsmantel.

Kaiphas war der Hasser.

Der ist ernster zu nehmen. Der Hasser kann sehr wohl ein Spötter sein, aber der Spötter braucht noch kein Hasser zu sein. Der Hasser will, was der Spötter nicht will: töten, ausrotten. Und wie er ein ernsteres Ziel hat, so hat er auch ernstere Gründe. Der Spötter ist meist oberflächlich, der Hasser kann tiefgründig sein.

Kaiphas war entschieden charaktervoller als Herodes. Dieser trug den weltlichen Purpur, er aber trug das hohepriesterliche Amtskleid; dieser kümmerte sich um nichts, er aber kümmerte sich um vieles. Kaiphas haßte den Herrn, weil dieser einen anderen Geist hatte und das Volk an sich riß und den Hohenpriester um alles Ansehen bei dem Volke brachte. Das war der tiefste Grund: bei Kaiphas hieß es: er oder ich! Da hätte er sagen sollen: „Er!“ und sein Jünger werden; statt dessen sagte er: „Ich“ und ward sein Hasser. Er war die Seele der ganzen Verfolgung.

Solche Hasser gibt es noch heute; und man kann wohl sagen: sie sind ernster zu nehmen als die Spötter, in ihrer Gedankenarbeit, in ihren Beweggründen, in ihren Kampfmitteln, in ihren Zukunftsplänen. Und doch können sie sittlich höher stehen als die Spötter, sofern sie einen Ernst und eine Kraft an ihre Überzeugung setzen. Einen Hasser des Evangeliums kann man unter Umständen als Menschen, als Charakter wohl achten, einen Spötter nie. Aber in dem allen steckt eine Predigt für sich.

Pilatus — das ist der Dritte. Letztenfalls auch der Entscheidende, jedenfalls der Auffallendste unter den dreien. Sein Charakterbild wollen wir uns zeichnen.

Pontius Pilatus.

Siehe
seine Gewissenlosigkeit — seine Gleichgültigkeit — seine Feigherzigkeit.

Das scheinen seine drei hervortretendsten Eigenschaften zu sein, die drei Schlüssel zu seinem verborgenen Herzensinnern. Schön ist das Bild nicht, und doch schöner, als es auf den ersten Blick scheint, jedenfalls nicht unschöner als das Bild tausender Gegenwartsmenschen.

1.

Seine Gewissenlosigkeit.

Pilatus war Römer.

In dem Wort liegt gleich eine Einschränkung. Der Römer pflegte Gewissenhaftigkeit zu haben. Der Römer war

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0156

Kulturmensch, Rechtsträger, Weltherrscher. Er wäre nicht Weltherrscher geworden, wenn er nicht die Fähigkeit dazu gehabt hätte. Aber er hatte sie: er hatte Weisheit, Gerechtigkeit, Gewissenhaftigkeit. Römisches Recht ist das ausgebildete, das durchdachte Recht der alten Welt; es ist noch heute die Grundlage des modernen Rechtes. Der Römer war stolz, war vornehm; beides gerade das, was der Jude niemals ist. Und das machte sich geltend auch gegenüber dem Recht. Weil er vornehm war, der Römer, darum war er gerecht, weil er stolz war in allem, darum war er auch gewissensstolz; er war sich selber zu gut dazu, das Recht zu beugen, denn das hieß: sich selber vor dem Unrecht beugen.

Auch Pilatus hatte Gewissenhaftigkeit. Durch seine ganze Gerichtsverhandlung zieht sich wie ein goldner Faden der Versuch, Jesus freizulassen. Es widerstrebt ihm, einen Unschuldigen zu verurteilen. Zwar es steckte auch Aberglaube dahinter. Er hörte, Jesus habe sich „Gottes Sohn" genannt. Das war ihm unheimlich. Mißtrauisch fragt er ihn: „von wannen bist du?" Ein Zeichen dafür, daß ihm die übernatürliche Herkunft doch Gedanken machte. Noch nicht überwundene, vielmehr gerade in der Kaiserzeit staatlich genährte Vorstellungen von Göttersöhnen waren es, die ihn beunruhigten; aber daneben doch auch sein Rechtsbewußtsein. Darin kommt eben der Römer zum Vorschein. Vorteilhaft hebt er sich ab von dem Juden, wenngleich er ein Heide ist. Mochte Herodes seine Würde preisgeben, indem er sich zum Publikum schlug, mochte Kaiphas seine Ehre opfern, indem er falsche Zeugen aufstellte, er bewahrte die Haltung des über den Parteien stehenden Prokurators, indem er versuchte, seine römischen Hände nicht mit gerechtem Blut zu besudeln.

Was hilft das aber alles? Er hat es schließlich doch getan. Wenn er sie auch hinterher gewaschen hat. Das ändert nichts daran. So leicht ist das nicht abgetan. Die Gewissenlosigkeit liegt vor, und mit etwas Seife ist sie nicht ausgetilgt. Er hat Jesus schließlich verurteilt.

Wir wollen auch da milde urteilen. Damals galt ein Menschenleben weniger als heute. Die Unverletzlichkeit der Einzelpersönlichkeit war noch nicht gehörig in das allgemeine menschliche Bewußtsein übergegangen. Es war das Zeitalter der Sklavenherden. Ins Gewicht fällt auch, daß Jesus Jude war. Wäre er Römer gewesen, hätte Pilatus ihn gewissenhafter behandelt. Aber der Nichtrömer war dem Römer doch nur Mensch zweiter Gattung. Das ist für uns unhaltbar; Pilatus aber konnte schwerlich anders denken.

Immerhin, was am meisten gegen Pilatus zeugt, das ist er selber. Ihm sagte sein Gewissen, daß er Jesus freizulassen habe; es sagte ihm das deutlich, dringlich, beharrlich. Dennoch, er machte sich los von diesem Gewissen; das ist und bleibt Gewissenlosigkeit. Er ist ein Mensch, der es fertigbrachte, etwas zu tun, und nicht nur etwas sondern etwas Wichtiges zu tun, ja, das Wichtigste, sein Amt und Zepter zu gebrauchen, mit Tod und Leben zu spielen, wider das Gewissen.

Darüber läßt sich für uns manches sagen, vielleicht mehr, als zur Zeit gesagt werden kann.

Erschwerend ist der Umstand, daß Pilatus die oberste Regierungsgewalt im Lande innehatte. An solcher Stelle ist naturgemäß Gewissenlosigkeit doppelt verhängnisvoll. Wir stehen mitten in revolutionären Erschütterungen; aller Augen richten sich auf die Minister-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0157

stühle, und die brennende Frage ist allerorten die, wer auf ihnen sitzen und die oberste Regierungsgewalt innehaben soll. Da steht nun freilich hier nicht zur Frage, ob das Männer sein sollen, die irgendeiner bestimmten Partei angehören; auf der Kanzel hat die Politik keine Stätte. Wohl aber hat hier das Wort sein Recht, daß es allemal aus allen Parteien nur solche sein sollen, die ein Gewissen haben, ein gutes Gewissen aus der Vergangenheit und ein ehrliches Gewissen für die Zukunft. Ein solches Gewissen, wie es unser verbannter Kaiser gehabt hat, der wie kaum ein anderer Fürst vor jeder Regierungstat in tiefstem Verantwortlichkeitsgefühl mit seinem Gewissen zu Rate gegangen ist. Man kann nicht sagen, daß die neuen Männer durchweg dieser sittlichen Pflicht genügt haben. Das ist die Forderung, die einmütig das ganze Volk, ganz gleich, ob christlich oder unchristlich, erheben muß: daß die, die die Zügel der Regierung ergreifen wollen vor aller Augen, nun auch als die allerersten an ihren heiligen Eid sich binden, daß sie ein Gewissen im Busen haben und nie etwas wider das Gewissen tun, daß sie nichts reden, was unwahr ist, nichts handeln, was unrecht ist, nichts planen, was unsauber ist, sondern allewege so sich halten, wie sie es vor aller Augen und breiter Öffentlichkeit jederzeit verantworten zu können sich getrauen. Jüdisch mag es nicht sein; aber soll es denn nur römisch sein? nicht auch deutsch? Römer und Germanen sind eine gemeinsame Rasse, die japhetitische gegenüber der semitischen. Moral auf den Regierungssesseln!, sonst wirft das Reich um wie ein Wagen mit einem betrunkenen Kutscher!

Nicht aber, als wollten wir nur an die Regierung uns wenden. Das Gleiche gilt *für alle Volksschichten*. Pilatus war nicht nur Statthalter im Staatspalast, er war auch Mensch in seinem Hause; und, was er an der einen Stelle getan hat, wird er an der anderen nicht gelassen haben. Wo ist das Gewissen in unserm Volk? Wo ist es überhaupt in der Welt? Wir haben uns heiser gerufen nach dem „Weltgewissen"; haben wir es irgendwo gefunden? irgendwie ein Echo erfahren, es sei denn ein Hohngelächter der Hölle? Aber wir dürfen uns nicht beklagen; steht es schlimm in der Welt, in unserm Volk steht es gewiß nicht besser. Unter den vielen Gütern, die unser Volk verloren hat, steht obenan das Gewissen. Es hat ja nicht nur Macht und Mittel, Gold und Glanz verloren sondern auch Treu und Glauben, Stolz und Ehre, Zucht und Ordnung, Fleiß und Einsicht. Das ist aber alles in Einem: eben das Gewissen. Alles, was recht, was gut, was nötig, was vernünftig, was vaterländisch, was sittlich ist, ist einerlei; gefragt wird nur nach Geld und Gut, nach Gewalt und Genuß, nach Fordern und Feiern, nach Handeln und sich handeln Lassen. Wird nicht das Volksgewissen wieder erwachen in der Volksseele, so ist die Hölle unser, ob auch die Engel uns regierten.

2.

Woran liegt es? Woher die Gewissenlosigkeit? Und wie ist ihr zu steuern? Sieh Pilatus an. Ein Blick auf sein äußerliches Verhalten zeigte uns seine Gewissenlosigkeit. Woher kam sie? Laßt uns tiefer eindringen in sein Seelenleben. Da sehen wir:

seine Gleichgültigkeit.

Pilatus war Heide.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0158

Das Heidentum damals hatte abgewirtschaftet. Der alte klassische Götterhimmel war ausgeleert, Gott sei Dank. Die Religion war bankrott, d. h. nur ihre zeitliche Schale, nicht ihr ewiger Kern. Beide sind ganz verschiedene Dinge. Und an beide hat die damalige heidnische Welt angeknüpft. Die Einen, wo die Schale zusammenbrach, fragten um so mehr nach dem Kern: ein großes Sehnen und Suchen nach der Wahrheit zog durch jene Zeit. Die Andern umgekehrt vergaßen den Kern über dem Erlebnis, daß die Schale in Scherben ging. Sie hielten jede religiöse Erkenntnis für Unmöglichkeit, darum auch jedes religiöse Bedürfnis für Überflüssigkeit. Ihnen war der gottlose Himmel der endgültige Zustand. Zu ihnen rechnete auch Pilatus. Auch er suchte dort oben nichts mehr. Er war Atheist, halb aus Resignation, halb aber auch aus Rebellion; er begnügte sich damit, ein Weltmann zu sein, ein Staatsmann, der zwar einer gewissen noblen Denkart sich bediente, daneben aber auch seinem alten Adam tagtäglich seinen reichlichen Tribut entrichtete.

Das war zunächst entschuldbar. Aber die Schuld kam, als Jesus kam. „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn." Jene Zeit, da das Alte gegangen war, war die Zeit, da das Neue kommen sollte. Tausend römische Heiden kamen zu Jesus. Jesus aber — kam zu Pilatus; so wie er nie zu uns kommt, persönlich, leibhaftig, als Träger seines Evangeliums, als Prophet des Höchsten. Aber Pilatus?

Er mußte doch sofort den Eindruck gewinnen, daß hier ein ganz besonderer Fall vorlag, schon weil das ganze Volk in Bewegung war. Und dieser Eindruck bestätigte sich ihm deutlich, als er dann mit Jesus sprach. Die Reinheit und Hoheit, die Erhabenheit und Herrlichkeit blieb ihm selbst hinter den Stricken und Stangen sichtlich nicht verborgen. Man merkt es ja, wie auch er sich dem Banne der Persönlichkeit nicht entziehen konnte.

Dennoch: nimmt er die Sache ernst? Stellt er auch ein wirkliches Verhör an? Ruft er Zeugen zusammen? Vernimmt er die Nichtbeteiligten, die Jünger? Nichts, gar nichts. Einige Fragen stellt er, aber solche, die Jesus nicht beantwortet. Das ist alles.

Das ist ja nun zunächst schon eine ganz unbegreifliche Nachlässigkeit für ihn als Richter. Das wäre doch das Wenigste gewesen, daß er die Verhandlung führte, wie sich das gehörte. Er aber versündigte sich nicht nur als Richter, auch als Mensch. Wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir sagen: daß er selbst diesen besonderen Fall nicht ernst nahm, das lag daran, daß es — ein religiöser Fall war. Wäre es ein politischer Fall gewesen, wäre der Angeklagte kein Jude gewesen sondern ein Römer, kein Rabbi sondern ein Zenturio, kein Prophet sondern ein Präfekt, kein Heiliger sondern ein Abenteurer, hätte es sich nicht um Gott gehandelt sondern um den Kaiser: dann hätte er es jedenfalls für der Mühe wert gehalten. Dies aber nicht. Gerade dies nicht. Das tritt ja deutlich hervor, als Jesus ihm die Wahrheit zu bezeugen versucht. „Was ist Wahrheit?" sagt er. Damit bricht er alle „Predigt" ab. Für ihn ist das nichts. Darüber ist er hinaus. Auch dazu zu stolz. Es ist die hoffnungslose Blasiertheit derer, denen selbst Jesus persönlich nichts zu bieten vermag. Und eben sie ist dann der Grund zu jener seiner Gewissenlosigkeit.

Sollte das nicht eine Ausnahme sein? Und doch ist es die Regel, auch unter uns.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0159

Wer sind die Meisten? Nicht die Spötter wie Herodes, obwohl es gar viele sind, nicht die Hasser wie Kaiphas, obwohl es genug sind, nicht die Freunde wie die Jünger, obwohl es doch mehr sind, als man denkt; die Meisten sind die Gleichgültigen wie Pilatus. Ja, sie sind die Massen. Gleichgültigkeit, bodenlose Gleichgültigkeit war zuletzt das Zeichen der Zeit. Sie zählen nach Hunderttausenden, die für das Christentum gar nicht zu haben sind, nicht im Bösen, aber erst recht auch nicht im Guten, die kein Buch davon lesen, keinen Ton davon hören, kein Wort davon reden, keinen Gedanken daran verschwenden, für die Bibel und Kirche so wenig da sind wie Tinte und Feder für den Wilden. Wie Pilatus sagte: „ich bin ein Römer — er ist ein Rabbi," so sagen sie auch: „ich bin ein Moderner und das ist aus der Antike" — und damit fertig. Fertig ohne Bemühung.

Ist das zu verstehen? Bei dem Arbeiter vielleicht, dessen Geistesflügel erlahmen unter der Leibesarbeit, — aber bei dem Gebildeten, der geistige Bedürfnisse hat? Es handelt sich hier doch schließlich um das Größte und Höchste, um das Schönste und Letzte im Menschenleben, um die Stillung eines Sehnens, das in jeder Menschenseele schlummert. Die religiöse Frage ist doch jedermanns Frage in der Welt, denn sie ist Weltanschauungsfrage. Die Bibel ist doch die gewaltigste Schrift auf Erden, unsterblicher in ihrem Inhalt, unvergleichlicher in ihrer Wirkung, als das berühmteste Werk eines Klassikers. Jesus tritt doch auch uns gegenüber als der Mensch, dem sonst kein Mensch gleichet, als eine Erscheinung, die von vornherein auch der modernen Welt Unerschöpfliches zu sagen hat: ist das nicht eine unverzeihliche Flachheit, das alles beiseitezulegen ohne Beachtung? wäre es nicht selbstverständliche Pflicht, sein Leben lang das alles im Herzen zu bewegen? Mit welchem Ende, steht ja dahin, ob zum Glauben oder zum Unglauben; aber sollte man nicht darüber nachdenken? ist das nicht das Wenigste, was Jesus verlangen kann? Wohl, man soll nicht grübeln bis zum Zergrübeln, zweifeln bis zum Verzweifeln. Und doch ist das verständlicher, als dieses Abtun ohne Mittun. Die Stunde kann gar nicht kommen, in der Einer so reif wäre, daß er sagen dürfte: ich habe mein Urteil fertig.

Zumal in heutiger Zeit heißt es: vom Schlaf erwachen. Das Volk ist ja für mündig erklärt; es soll selber handeln, so muß es auch selber denken. Auch der Arbeiter wird erzogen zum geistigen Leben. Die größte Frage aber, die schließlich zu durchdenken ist, ist die religiöse. Die Feinde haben sie auch längst durchdacht; gewiß auch die Freunde. Aber eben die Anderen, die weder Feind noch Freund sind? Jetzt müssen auch sie aus der Reserve, denn es geht um die Entscheidung. Das ist, wie wenn es heißt: Landsturm heraus bis zum letzten Familienvater. Nur wenn christliches Leben erwacht, wird auch des Gewissens Stimme erwachen.

3.

Wohl, da gilt es unter Umständen: sein Leben einsetzen. In der Reserve liegen, kein Wort sagen, keine Meinung haben, ist weit ungefährlicher. Haben wir Christen den Mut der Überzeugung? Sieh wieder hin auf Pilatus: das ist sein Drittes und Letztes:

seine Feigherzigkeit.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0160

Pilatus war auch nur Mensch.

Sein Unglück war, daß er abhängig war von der Volksmenge. Die stand draußen und forderte, er stand droben und gewährte. Die ganze Verhandlung war eigentlich eine Verhandlung nicht zwischen Richter und Angeklagtem, sondern zwischen Richter und Straßenversammlung. Ein paar Minuten im Saal geredet, dann auf den Balkon getreten und Bericht erstattet. So ging es fortwährend ein und aus. Das Volk schrie: es wollte den Tod Jesu; Pilatus versuchte, vermittelte hin und her. Das kann niemals etwas Gutes werden, wenn so die Volksmasse bestimmt, denn bei der Volksmasse ist nie eine Überlegung sondern nur eine Losung, nie eine Besonnenheit sondern nur eine Leidenschaft, nie ein Verantwortungsgefühl sondern nur ein Massenbewußtsein. Überlegen, urteilen, entscheiden, verantworten kann nur ein Einzelner, die Masse kann nur demonstrieren. Hätte Pilatus nicht fertig werden können mit dem Volk? der Römer mit den Juden? Warum nicht?

Das Volk wußte ihm zu drohen. „Läßest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser." Das war fatal. Dem hielt Pilatus nicht stand. Die Aussicht, in Rom angezeigt zu werden als Begünstiger eines Rebellen gegen Seine Majestät den Kaiser, war ihm doch mehr, als seine Kraft ertrug. Kaiser war Tiberius. Ein Ungeheuer. Wer lebendig war, durfte ihm nicht in die Hände fallen. Pilatus war ein Römer. Er hätte vielleicht für das Vaterland tapfer sein Leben eingesetzt. Aber für einen Judensohn? Es schien ihm doch ratsamer, Jesus wurde gekreuzigt, als er selber. Das gab zuletzt den Ausschlag. Er gibt Jesus ans Kreuz, so skrupellos, als wär's ein Tier, das man zur Schlachtbank gibt. Das durfte er selbst als Heide nicht. Aber er war eben ein Heide ohne Religion, daher ohne Gewissen, daher ohne Halt in der Angst.

Wie steht es bei uns, die wir Christen sind?

Bisher trat kaum die Frage an uns heran, ob wir den Mut unserer Überzeugung auch behalten würden im Falle der Lebensbedrohung. Auch unsere christliche Überzeugung war sicher vor aller leiblichen Verfolgung. Ein wenig Spott und Hohn war das Schwerste, was uns treffen konnte; und unserm verwöhnten Geschlecht erschien schon das als Märtyrerleistung.

Jetzt sind die Zeiten ernster geworden. Stöcker hat einmal gesagt: „Mit der Entkirchlichung wird der Umsturz, wenn er einmal die Macht in den Händen haben wird, den Anfang machen; dann wird folgen die Entchristlichung; und das Ende mit Schrecken wird sein die Entsittlichung." Das ist in der Tat der Gang; und er ist längst schon bis zum Dritten gegangen. Wer kann sagen, was heute an uns Christen herantreten kann, wo entkirchlichte entchristlichte entsittlichte Massen ins Rollen geraten sind? Im letzten Grunde handelt es sich um den Gegensatz: hie Christus — hie Satan! Wie nun, wenn er wirklich einmal auf diese Spitze der Formulierung getrieben wird? wenn die Hölle losgelassen wird auf die Christen? Dann kann jeder Tag uns in die Lage bringen, daß wir einzutreten haben für Jesus Christus auf Tod und Leben, wir Pastoren zuerst, aber auch jegliche Gemeindeglieder. Was dann? Wie Viele wird es dann geben, die sich ducken und drücken, die sich neigen und beugen, die lieber Jesus kreuzigen als sich selber? wie viele stumme Hunde? wie viele feige

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0161

Pilatusse? Es ist uns ja erst vor wenigen Tagen in einer unserer Zeitungen auseinandergesetzt worden: „Die Ehre ist mehr als das Leben. Wir wollen uns doch nichts vormachen; Lebensbedrohung sprengt sofort jedes Korsett der Moral." Wollen wir Christen auch so denken? Ach, daß Jesus eine Lebensmacht unter uns würde, so stark, daß die Gleichgültigkeit wiche und die Gewissenhaftigkeit käme, auch wenn die Feinde drohen!

Soll er nicht? Pilatus hat gewiß nicht einmal seinen Namen behalten. Wir aber wollen bekennen:

In meines Herzens Grunde
dein Nam' und Kreuz allein
funkelt all Zeit und Stunde,
drauf kann ich fröhlich sein.

Amen.

Sehet, welch ein Mensch!

Derselbe Text wie vorher.

Pilatus führte Jesus hinaus vor das Volk, mit Dornenkrone und Söldnermantel, mit Geißelstriemen und Gliederbeulen, mit Blutspuren und Wundfieber; er zeigte ihn der Menge und sprach: „sehet, welch ein Mensch." Und wirklich, es war ein Mensch, der Mühe wert, ihn anzusehen.

Wir wollen heute auch Jesus ansehen und Niemanden sonst; nicht nur, wie er da steht vor dem Volk, sondern auch, wie er da hängt am Kreuz, denn wir wissen: aus Morgen ward Abend, aus dem Richthaus die Schädelstätte, aus dem Leiden das Sterben. Aber — Pilatus soll ihn uns nicht zeigen.

Zwar Pilatus meinte es damals nicht übel. Er hatte freilich selber die Geißelung befohlen, aber doch nur, um die Kreuzigung zu vermeiden. Er wollte — Mitleid erregen. Er hoffte: das Volk würde nun sich zufrieden geben.

Aber weiter wollte er auch nichts. Er wollte wohl etwas für Jesus, aber nichts für sich von Jesus. Er hatte keinen Begriff von dem, der da vor ihm stand. Wohl gewann er, trotz seines geringen Wohlwollens, rasch die Überzeugung von der Unschuld, dazu auch einen Eindruck von der Hoheit Jesu; aber das alles konnte ihn nicht veranlassen, den Angeklagten anders anzusehen als von oben herab mit römischem Hochmut. Pilatus kam sich in jener Stunde vor wie der einzig Anständige in der ganzen Gesellschaft: die Hohenpriester waren in seinen Augen Häuptlinge einer niederen Rasse, die Volksmenge ein Gesindel, die Kriegsknechte Barbaren, und Jesus selber eben nur ein Phantast, von dessen Gedankenwelt ihn ganze Welten trennten, dazu ein Angeklagter, den er kaum mit den Fingerspitzen berührte. Er spürte nichts von dem Frieden in Jesu Herzen, noch viel weniger von dem Unfrieden im eigenen Herzen; nie kam Einem das Heil näher, nie blieb Einer dem Heil ferner, als damals, wo Jesus und Pilatus sich begegneten. Darum soll Pilatus ihn uns nicht zeigen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0162

Pilatus war kein Prediger, er wollte auch keiner sein; sein Wort war auch keine Predigt, es sollte auch keine sein. Aber es ist bis heute hin die Predigt der Kirche geworden. Die Kirche hat ihm dies Wort von den Lippen genommen: „sehet, welch ein Mensch!" Denn im Mittelpunkt aller unserer Predigt steht Jesus; ihn sagen wir, ihn meinen wir, ihn zeigen wir: „sehet, welch ein Mensch!"

Sonderlich am Karfreitag richten sich aller Augen auf ihn.

Sehet, welch ein Mensch!

Es ist ja ein Karfreitagswort. Ist es doch damals am Karfreitag gesprochen.

Werden wir es aber in dieser Stunde voll ausschöpfen? Gerade das und alles das sehen, was an diesem Menschen zu sehen ist? Wer legt es uns aus? Johann Sebastian Bach leitet seine Matthäuspassion ein mit einem wundersamen Doppelchor, in dem die Gläubigen einander zum „Sehen" auffordern:

Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen,
sehet — seht — sehet — seht!

So beginnt er. Und da hernach die ganze Karfreitagsgeschichte vor unsern Blicken enthüllt wird, sie und nichts anderes, dürfen wir wohl annehmen, daß diese Aufforderung mit ihrem „sehet — seht" auch die rechten Karfreitagsbilder aussucht. Wie lautet sie denn?

Sehet — „wen?" — den Bräutigam!
Seht ihn — „wie?" — als wie ein Lamm!
Sehet — „was?" — seht die Geduld!
Seht — „wohin?" — auf unsere Schuld!

Und wahrlich, wer das sieht, der sieht alles. Die ersten zwei Bilder meinen ihn, die letzten zwei uns; oder deutlicher: die ersten beiden schildern, was er für uns getan hat, die letzten beiden, was wir für ihn tun sollen.

1.

Sehet — „wen?" — den Bräutigam!

Ein Bräutigam hat ein Doppeltes an sich: er ist der Herrliche und der Geliebte.

Der Herrliche. Das ist das, was er leistet. Er ist jung und schön, klug und stark, lebenswarm und lebensfroh. Wenigstens, er soll es sein. Ein alternder Bräutigam, ein siechender Bräutigam, gar ein verkommender Bräutigam ist wie ein Widerspruch in sich selber, wie ein schriller Mißakkord, wie ein Bild mit zersprungenem Glas. Der Bräutigam, soll er sein, wie er im Buche steht, wie er für seinen Stand paßt, so muß er sein wie ein Baum, der in der Fülle seiner Blüte prangt.

Wenigstens die Braut muß ihn so ansehen. Er ist der Geliebte. Das ist das, was ihm geleistet wird. Er ist der, in dem die Braut aufgeht, in dem sie ihres Lebens Halt und Inhalt findet. Was ein Bräutigam der Braut ist, das weiß der, der es gesehen hat, wenn sie daheim die Nachricht empfing, daß er draußen im Felde gefallen war. Dem zittert es auch nach in der Seele ohne weitere Worte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0163

So ist schon im Alten Testament das Verhältnis zwischen Bräutigam und Braut ein passendes Bild geworden für das Verhältnis zwischen Gott und Israel. Ein ganzes Buch hat das zum Thema: das Hohelied. Es schildert „die Liebe, stark wie der Tod" in innigsten wechselseitigen Liebesliedern zwischen Bräutigam und Braut. Wäre nichts weiter gemeint als die irdische Liebe im Ehebund, so würde auch das allein schon die Aufnahme des Buches in die Bibel rechtfertigen bei der grundleglichen Bedeutung des ehelichen Lebens für alles weitere sittliche Leben. Aber darüber hinaus sollen Bräutigam und Braut ein Abbild und Vorbild sein von Gott und Israel. Heißt es doch nicht nur immer wieder: „ich will einen Bund mit dir machen," sondern einmal geradezu: „ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit."

Das Bild hat Jesus dann aufgenommen im Neuen Testament und zur eigentlichen Vollendung gebracht. Er ist der „Bräutigam ohnegleichen", die Gemeinde die Braut. Immer wieder hat er so geredet, am ergreifendsten zuletzt noch in dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen. So auch heißt es im Chor der Matthäuspassion zunächst: „Seht — wen?" — „den Bräutigam". Gemeint ist Jesus.

Da kommt er denn freilich zunächst in Betracht als der Herrliche. Ist er das nicht? Der Herrlichste von allen, der Mensch ohnegleichen, schlechthin der Einzigartige, wie er noch nie da war und nie wieder sein wird? Wenn in den Psalmen der König „der Schönste unter den Menschenkindern" genannt wird, im Grunde ist es eine Weissagung auf Jesus. Da erst erfüllt das Wort sich ganz, wie denn überhaupt die Könige, zumal David und Salomo, sie für ihre Person, Vorbilder des Messias sind, David des leidenden und Salomo des erhöhten. Der Naturforscher Häckel kommt in seinen bekannten „Welträtseln" zu dem Schluß: wir wollen drei Ideale anbeten, das Schöne, das Wahre und das Gute. Gewiß, das wollen wir. Aber, wo suchen? wo finden? Das Schöne vielleicht nur in der Kunst? das Wahre nur in der Wissenschaft? das Gute nur in der Sitte? Ihr findet es alles in einem Menschen, verkörpert in Fleisch und Blut, in Jesus. Was ist schöner als sein Wesen, was ist wahrer als seine Worte, was ist gütiger als sein Wandel? Dies sein in Gottes Frieden getauchtes Wesen, seine Erhabenheit über alle Versuchung, seine Gelassenheit über alle Heimsuchung, seine Gottesgemeinschaft, sein Gebetsleben, sein reifer Sinn, sein reines Herz, sein Heiliger Geist: kann es Schöneres geben? Diese seine Worte, seine Bilder, seine Gleichnisse, seine Bergpredigt — seine Bergpredigt, von der einer gesagt hat: „wer sie liest und nicht außer sich gerät, der versteht sie nicht" — seine Abschiedsreden: weißt du irgend etwas, was wahrer wäre oder weiser? Dieser sein Wandel: seine Hände, wie sie die Kranken heilen, seine Lippen, wie sie den Armen predigen, seine Füße, wie sie den Massen nachgehen: wo ist in der Welt noch ein Menschenkind von solcher Liebe und Güte? Wo ist überhaupt bei Jesus irgendein Flecken, der sein Bild verunstaltete? irgendein unschöner Zug? irgendein unwahres Wort, irgendeine ungute Tat? Singen wir nicht auch: „schönster Herr Jesus"? So wie er war, ist das nicht das Wahre, das einzig Wahre? Er ist eben der Stellvertreter Gottes auf Erden gegenüber den Menschen, die Verkörperung Gottes, daß Gottes Geist ihm aus den Augen leuchtet und aus dem Herzen; wie er ja selber sagt: „wer mich siehet, der siehet den Vater."

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0164

Er leistet alles. Wird ihm nun auch alles geleistet? Ist er auch der Geliebte?

Wohl, seine Person hat sich durchgesetzt in der Welt. Wo Sonne ist, müssen auch Früchte reifen. Wo Jesus ist, müssen auch Jünger folgen. Selbst linksstehende Geister suchen sich irgendwie auf ihn zu berufen; es kann eben keiner anders, als ihm Recht geben. Freilich ist das noch längst kein innerliches „sich Verloben". Im Grunde stehn sie ihm doch ferne. Er hat doch auch darüber hinaus seine Gemeinde, die ihn wirklich zu dem macht, was er sein soll: zu dem Mittelpunkt ihres Lebens. Sonderlich in dieser Zeit. Wir sagen es gerade heraus: uns ekelt jetzt bisweilen vor der Welt und vor dem Leben; uns ist es widerlich, mit der heutigen Menschheit noch umgehen zu müssen. Dann richtet nichts so sehr uns auf, als der Blick auf Jesus: eine Menschheit, die ihn hervorgebracht hat, kann noch nicht ganz verloren, eine Erde, die ihn getragen hat, kann noch nicht ganz verflucht, ein Leben, das er auf sich genommen hat, kann noch nicht ganz vergeblich sein. So denken wir, die Einen.

Aber die Andern? Die Vielen? Die draußen? Ach, was weiß die deutsche Volksseele von Jesus? Wäre sie sonst so häßlich, so garstig? Wer ist ihr Geliebter, ihr Verlobter, ihr Bräutigam, ihr „Seelenbräutigam"? Mit wem ist sie den Herzensbund eingegangen? Mit dem Geld, das doch gar kein Geld mehr ist? Mit der Lust, die doch gar keine Lust mehr ist? Mit der Macht, die doch keine Macht mehr ist? Mit der Freiheit, die doch keine Freiheit mehr ist? Wenn wir alle die Götzen, mit denen unser Volk jetzt hurt, in eine Gestalt kleiden sollten: welche würde es sein? Satan vielleicht, Jesus sicher nicht! Ach, daß die Menschen ihn gesehen hätten, ihn als Menschenvorbild, so wären sie nicht in den Abgrund dieses Krieges gestürzt! Ach, daß unser Volk noch jetzt ihn sehen möchte, ihn als den, den es im Herzen tragen sollte, so könnte es noch jetzt aus dem Abgrund wieder sich erheben. Wir rufen immer nach einem Mann, der uns politisch retten soll. Hier ist der Mann, der uns sittlich retten kann. Und wahrlich, damit muß es anfangen. Wäre er der Bräutigam, das Volk die Braut, da würde das deutsche Haus sich schier von selber bauen.

2.

Und doch, das alles ist nur der Auftakt: sehet — „wen?" — den Bräutigam!

Seht ihn — „wie?" — als wie ein Lamm!

so heißt es in demselben Atem weiter.

Ein Lamm — ist das Gegenteil von dem Bräutigam. Der Bräutigam ist reich, das Lamm ist arm, der Bräutigam ist mächtig und prächtig, das Lamm ist schwächlich und schmächtig; der Bräutigam will wirken, das Lamm soll leiden, der Bräutigam ist zum Leben, das Lamm ist zum Sterben. Denn gemeint ist das Opferlamm. Die Israeliten schlachteten alljährlich das Passahlamm, Jesaias redete von dem Lamm, das seinen Mund nicht auftut unter dem Messer; beides waren Weissagungen auf Jesus, „das Lamm Gottes unschuldig". „Bräutigam" und „Lamm" — sie bilden uns Jesus ab nach zwei entgegengesetzten Seiten hin: den Lehrenden und den Leidenden, den Lebenden und den Sterbenden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0165

Und gerade als Lamm sollen wir ihn schauen, mehr noch wie als Bräutigam; oder, wie es hier heißt: sie sollen wohl den Bräutigam schauen, aber eben „als wie ein Lamm". Von Anbeginn an hat die christliche Kirche ihren Gliedern den Herrn vor allem als das Lamm Gottes vor Augen gemalt, nicht als den Propheten sondern als den Hohenpriester, der sich selbst geopfert hat. Die allererste Predigt, die über Jesus getan ist, kam vom Täufer, da er seine Jünger mit den Fingern auf ihn hinwies; und gleich sie lautete: „sehet, das ist Gottes Lamm." Und auf die Seinigen hat das tiefen Eindruck gemacht, gerade dieses Bild. Denn, ob auch Jesus selber sich später öfters den „Bräutigam" nannte, so nennen doch Petrus und Johannes ihn niemals so; aber das „Lamm Gottes" nennen sie ihn beide in beweglichen Worten, und selbst, wo Johannes von der „Hochzeit" redet, da ist es doch „die Hochzeit des Lammes". Und unsere Kirchenlieder singen auch wohl von dem „Bräutigam", viel mehr aber noch von dem „Lamm Gottes"; oder sie singen von beiden zugleich, wie in dem Liede: „Seelenbräutigam, Jesu Gottes Lamm"; aber am schönsten, am tiefsten singen sie doch immer, wenn sie vom „Lamm Gottes" singen. Da sind sie im Mittelpunkt des ganzen Christenglaubens. Auch unsere biblischen Bilder stellen vorzugsweise den Gekreuzigten dar. „Sehet, welch ein Mensch" heißt auf Lateinisch: „ecce homo"; wir kennen die „Ecce-homo-Bilder": sie zeigen uns Jesus wie?: „als wie ein Lamm." Pilatus selber, als er so rief, meinte ja nicht den auf Wolken Wandelnden sondern den in den Staub Getretenen, nicht das Vorbild sondern das Jammerbild. So auch die Matthäuspassion, eben dieweil sie ein Karfreitagswort ist, stellt uns gleich unter das Kreuz des Herrn; und mitten hinein in den Chor vom „Bräutigam" und „Gotteslamm" braust mit Posaunenschall der Choral:

> O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
> allzeit erfunden geduldig, wiewohl du wurdest verachtet!

Zwar gerade das ist es, was Viele nicht mögen. Auch ihnen soll Jesus der Mittelpunkt, der Höhepunkt, der Wendepunkt der Weltgeschichte sein; aber nicht als Lamm, dann eher als Bräutigam. Was wir bisher von seinem Leben und Lehren sagten, erkennen sie an, was von seinem Leiden und Sterben zu sagen wäre, lehnen sie ab. Opfer sind veraltet, Opfer sind heidnisch, Opfer sind unmodern; vollends dies Opfer, das widerlichste, das verabscheuungswürdigste unter allen: ein Menschenopfer: kann Gott das begehren? ist er nicht ein Moloch, wenn er das begehrte? wäre es nicht kannibalisch, das zu glauben? Nicht einmal im Bilde mögen sie das dargestellt sehen, nicht Kreuzesstamm, nicht Dornenkrone. Das, sagen sie, ist kein Gegenstand für die Kunst; das soll man zudecken. Wie es roh ist, aus Schlachtungen und Marterungen sich eine Augenweide zu machen, so soll man solche Dinge auch nicht in Bildern zur Schau stellen. Wahrlich, wie Viele ihrer Jesus ansehen, die Meisten sehen den an, der gewandelt, der gelebt hat, die Wenigsten den, der gekreuzigt, der gestorben ist.

Und doch ist das Kreuz des Christen Wappenzeichen, das Lamm des Heilandes Sinnbild, gerade doch das Lamm.

Empfinden wir das nicht von vornherein, daß das, was Jesus zum Heiland macht, ohne Zweifel nicht nur sein Leben ist sondern viel mehr noch sein Sterben? daß sein Sterben, gerade dies sein Sterben gar nicht fehlen darf, daß es unlöslich mit ihm verbunden ist? Ist der Ge-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0166

danke überhaupt vollziehbar, daß Jesus hätte ein alter Mann werden können? Alt werden, heißt das nicht: abnehmen, absteigen, verfallen? Paßt das zu einem Jesusbild, zu einer Heilandsgestalt? Oder ist die Vorstellung möglich, Jesus wäre an einer Krankheit gestorben? Ist das nicht auch Schwäche, Niederlage, Sündensold? Wäre es nicht auch ein schlimmes Zeichen für seine Heiligkeit gewesen, wenn die Bosheit ihn ruhig hätte gewähren lassen, bis er eines natürlichen Todes starb in seinen Kissen? Wenn schon ihm der Tod kam, so konnte er nur kommen als ein Sieg, nicht als Lebensentsagung sondern als Lebensleistung, als höchster Berufstriumph.

Und was wir empfinden, können wir uns das nicht auch erklären? Jesus war Stellvertreter Gottes auf Erden gegenüber den Menschen, er war aber auch Stellvertreter der Menschen gegenüber Gott; beides, so etwa wie ja der Pastor auch beides ist im Gottesdienst. Als ersterer war er Prophet, als letzterer Hoheprieſter; als ersterer sollte er leben und lehren, als letzterer leiden und sterben. Denn als Stellvertreter der Menschen gegenüber Gott hatte er die Aufgabe, den Anfang einer neuen Menschheit zu machen. Eine Aufgabe, für alle Menschheit, für alle Ewigkeit, so gewaltig, daß sie auf halbem Wege nie zu erfüllen war. Das heißt also: er mußte zum ersten für seine Person alles das leisten, was die Menschheit leisten sollte: alles Gesetz erfüllen, allen Gehorsam erweisen, auch alle Sünden büßen, alle Schuld tragen und alle bösen Folgen der Sünden als Strafe leiden. Er mußte das alles bis an die Grenze des Äußersten. Solange irgend etwas davon noch nicht getan war, hatte er noch nicht genug getan. Also mußte er das alles nicht nur anfangen im Leben und fortführen im Leiden sondern auch vollenden im Sterben. Denn solange ich nicht für meine Sache gestorben bin, habe ich noch nicht das Letzte in mir hergegeben. Das Letzte sind eben die Blutstropfen. Berufsgehorsam ist groß in der täglichen Leistung, größer in der plötzlichen Prüfung, am größten in der schließlichen Aufopferung. Ein pflichttreuer Soldat ist eine Nummer im Dienst, ein Mann im Krieg, aber ein Held im Feuer. So auch mußte Jesus sich bewähren vom Leben durch das Leiden bis zum Sterben. Aber nicht nur, weil er sonst vor Gott nicht genügt hätte; vielmehr noch, weil die Menschen sonst nie sich bekehren würden. Er sollte ja nicht nur für seine Person die neue Menschheit in sich darstellen; er sollte doch auch die Menschheit selber nun zu einer neuen Menschheit machen, er sollte ein „Feuer anzünden auf Erden," einen Geist ausgießen, eine Kraft mitteilen, einen Zauber ausüben, eine Liebe wirken, die neues Leben schaffte. Denkt ihr, daß dazu sein Leben genügt hätte und seine Lehre? Seine Predigt, seine Bergpredigt? Nein, nur sein Leiden, sein Kreuzleiden. Nur Liebe bis in den Tod kann eine Welt überwinden, nur sie und zwar um so sicherer, je bitterer der Tod war. Was meint ihr? Eine Menschheit vom Sündenschlaf aufwecken zum Geistleben, das soll ein Predigtruf vermögen? Nur ein Todesschrei vermag es, der das Mark erschüttert und die Luft durchzittert. Ohne das geht es nicht. Es gibt Menschen, die im Leben wenig und im Sterben nichts leisten; Jesus aber hat im Leben vieles, im Sterben jedoch alles geleistet. Darum suchet sein Kreuz! Dort ist die Leistung — für uns, die Vergebung — für uns, die Heiligung — für uns! Ich weiß von einem sterbenden jungen Mann, dem man ein schönes Jesusbild hinhing, den Herrn darstellend in dem Glanz seiner Predigtwirksamkeit. „Nein," sagte er, „das andere ist mir lieber!" dabei zeigte er auf ein „Ecce-homo-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0167

bild" des Dorngekrönten; „das" — sagte er — „kann ich jetzt im Sterben besser gebrauchen." Sehet — „wen?" — den Bräutigam! Seht ihn — „wie?" — als wie ein Lamm!

3.

Das ist Jesus nach den beiden Seiten seines Amtes hin, in dem, was er geleistet hat. Und nun? Was sollen wir leisten? Denn es ist ja klar: jetzt kommen wir an die Reihe; wir müssen für uns die Schlußfolgerung ziehen. „Sehet, welch ein Mensch," — zu welchem Zweck? Etwa nur, um Mitleid mit ihm zu haben? So, nur so meint es Pilatus. Aber Pilatus ist ein Heide. Jesus verbittet sich das; er sagt zu den Weibern: „weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder." Zum mindesten doch soll er uns wohl ein Vorbild sein, dem wir nacheifern. Ein Vorbild. In was?

Der Chor singt weiter:

Sehet — „was?" — seht die Geduld!

Jesus kann uns in tausend Dingen, eben in allen, ein Vorbild sein, wenn wir hinschauen auf sein Leben; schauen wir aber auf sein Sterben, heute am Karfreitag, dann ist es allerdings vor allem die Geduld, die hervorgehoben werden muß, da man nicht über sie hinwegsehen kann. Sie haben ihn geschlagen, und er hat's getragen; sie haben ihn verspottet, und er hat's gelitten; sie haben ihn getötet, und er hat's geduldet. Das alles aber beruhte in dem Einen, und dies Eine war schließlich alles: er wollte seinem Vater gehorsam sein, stillehalten selbst unter seinem Zorn.

Wir fühlen wohl, das hat etwas Herzbewegliches, um so mehr, als er unschuldig litt. Die Propheten haben schon davon geweissagt, die Christen haben bis heute davon gesungen. Aber nachfolgen? gleich tun? Wie ist es damit? Manch einer begeistert sich wohl, aber er ermannt sich nicht.

Wir sind von Natur ungeduldig. Entrüstet, wenn einer uns beleidigt. Wir fahren auf, machen Feindschaft, fordern Genugtuung, wir „halten auf unsere Ehre" (ach ja, am verkehrten Platze immer!) Wir sind auch unwillig, die Schmach zu tragen, die Gott uns sendet.

Wir sind doppelt in heutiger Zeit ungeduldig. Die Nervenkraft ist zerrüttet, aber die Geduldsproben sind verdoppelt. Es ist ja nicht auszusagen, was einem anständigen Menschen heute alles geboten wird an Kränkungen, die er einstecken, an Vergewaltigungen, die er hinunterschlucken soll. Leiden wir Unrecht? Gewiß, unseren Beleidigern gegenüber: ja! Da sind sie im Unrecht, wir im Recht. Aber — Gott gegenüber? sind wir immer im Unrecht. Wollen wir nicht einmal alle Trübsal der gegenwärtigen Zeit hinnehmen als aus Gottes Hand? Und wollen wir mit ihm rechten? Hat er Jesus als Unschuldigen Unrecht leiden lassen, darf er uns nicht als Schuldige Unrecht leiden lassen? War Jesus willig, sollten wir nicht auch willig sein? Ein schöner Vers fällt mir ein:

In der Angst der Welt will ich nicht klagen,
will hier keine Ehrenkrone tragen,
wo mein Herr die Dornenkrone trug!
will hier nicht auf Rosenpfaden wallen,
wenn man ihn, den Heiligsten von allen,
an den Stamm des Sündenkreuzes schlug!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0168

Ja, das möchte ich uns wohl mitgeben als Geleitwort auf die schweren Wege, die wir jetzt gehen müssen inmitten unseres eigenen Volkes!

4.

Und doch, — ob auch noch viel davon zu sagen wäre, soll ich überhaupt noch etwas davon sagen? Soll das alles sein? Die ganze Betrachtung, die uns aufsteigt unter dem Kreuz? Nur diese eine Mahnung zur Geduld in schwerer Zeit; im übrigen aber mögen wir bleiben, wie wir sind? Der Chor greift weiter, gräbt tiefer. Wie singt er? Sehet — „was?" — seht die Geduld!

Seht — „wohin?" — auf unsere Schuld!

Das ist der Schluß, der volle und düstere, der aber doch die Töne eines neuen Liedes in sich birgt und den Anfang eines neuen Lebens in sich trägt.

Wenn unser Blick genugsam die Gestalt des Herrn umfaßt hat, dann soll er von da zurückfallen auf unsere eigene Gestalt, vom Kreuz auf uns selbst, dann erst begreifen wir, was Golgatha für uns bedeutet.

Zuerst sollen wir Leid tragen um unsere Schuld.

Von „unserer Schuld" ist die Rede, also zunächst von unserer aller Schuld, schließlich von der Gesamtschuld. So gewiß sich die Menschen zusammentun zu einer Menschheit und die Bürger zu einem Volk, so gewiß kann man auch reden von einer Menschheitsschuld, von einer Volksschuld. Gerade heute. Wir leben in einer Zeit, in der die Völker als Ganzes zusammengefaßt worden sind zu einheitlichem Wollen und Handeln, so daß der Einzelne nicht in Betracht kam und einen Wert hatte nur als Glied des Ganzen. So hat auch unser Volk seinen Volkswillen gezeigt und seinen Volksgeist und zuerst auch seine Volkskraft, je länger desto böser aber auch seine — Volksschuld. Sie steht wie eine dunkle Wolkenwand an unserem Himmel, vom Horizont der Vergangenheit drohend sich hinüberziehend zum Horizont der Zukunft. Im Hintergrund aber leuchtet das Kreuz auf Golgatha, so daß wir Beides in seiner Beziehung zu einander sehen. Auf Golgatha vollzieht sich zunächst der Ernst und Zorn Gottes; es wirkt sich das Sittengesetz aus wie ein Naturgesetz, daß alle Schuld sich auf Erden rächt und alle Sünde ihre Folge, alle Bosheit ihre Strafe, alle Schuld ihre Sühne finden muß. Ist das nicht auch für unser Volk ein düsterer Ausblick? Oder bedarf es erst dessen? Genügt nicht der Einblick und Rückblick? Stehen wir nicht schon mitten unter der Wucht desselben Sittengesetzes? ein Volk, das erntet, was es gesät, das sich selbst sein Grab gegraben hat? Wird das Volk durch Schaden klug, durch Strafe reif werden?

Aber der Blick auf die Volksschuld genügt nicht. Die Volksschuld kann auch gar nicht anders empfunden werden als nur so, daß jeder Einzelne im Volk sich seine eigene Schuld vornimmt. So gewiß ich mich fühlen soll als Volksglied, soll ich mich auch, abgesehen vom Ganzen, fühlen als Einzelperson. Und auch gerade das wieder liegt in der modernen Zeit. Von meiner Schuld, von meiner Einzelschuld soll ich Rechenschaft ablegen unter dem Kreuz des Herrn. Einmal an seinem Leben mein Leben messen, an seiner Heiligkeit meine Unheiligkeit, an seinem Gehorsam meinen Ungehorsam, an seiner Treue meine Untreue, an seiner Reinheit meine Unreinheit, an seiner Gottesnähe meine Gottesferne.

Wozu? Wozu? Auf den ersten Schritt soll der zweite folgen. Zuerst sollen wir Leid tragen, — dann sollen wir Dank sagen um unsere Schuld.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0169

Auf Golgatha wird ja nicht nur der Zorn Gottes offenbar, vielmehr noch die Liebe. Siehe Jesus. Warum starb er? Der Grund war freilich die Abrechnung. Aber wozu starb er? Der Zweck war doch die Erlösung. Wir sagten ja schon: Jesus sollte den Anfang einer neuen Menschheit machen. Zu dieser Menschheit gehöre — auch ich. Auch für mich ist er gestorben, so klein, so nichtig, so unwichtig ich auch bin, auch für mich! Gerade der Gedanke kommt ja auch ergreifend zum Ausdruck in der Matthäuspassion, wenn auf die Frage: „wer ist's? wer ist's? wer ist's?" der Choral einsetzt: „ich bin's, — ich sollte büßen." Sieh, das soll dann auch in meinem Herzen Dank und Liebe, Geist und Feuer, Bekehrung und Erneuerung wirken. Werden nicht unsere Kreuzes-lieder zu Dankes-, zu Liebes-liedern? „Der am Kreuz ist meine Liebe;"

Ich bete an die Macht der Liebe,
die sich in Jesus offenbart,
ich geb' mich hin dem freien Triebe,
mit dem ich Wurm geliebet ward!

So soll die heilige Flamme glühen, daß ich das Alte verbrenne und zum Neuen entbrenne. Darum handelt es sich. Nicht darum, daß ich nur hinschaue auf seine Geduld und mir an ihr ein gutes Beispiel nehme, sondern darum, daß ich hinschaue auf meine Schuld, auf seine Huld, und nun von Grund auf ein ganz anderer, ein ganz neuer Mensch werde. Sonst ist er wenigstens für mich umsonst gestorben. Will ich? Werde ich? Was das Volk tun wird, steht nicht in meiner Macht. Aber ich selber? Ach, daß es dahin käme: Golgatha auch meine Lebenswende! Amen.

Die drei Kreuze.

Und sie brachten ihn an die Stätte, die da heißt auf Hebräisch Golgatha, das ist verdolmetschet: Schädelstätte, und sie gaben ihm Myrrhen in Wein zu trinken, und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken.

Und sie kreuzigten ihn an der Stätte Golgatha und zween Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken, Jesum aber mitten inne. Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: er ist unter die Übeltäter gerechnet. Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.

Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Aber der Übeltäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0170

Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein. Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist verdolmetschet: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da standen, da sie das höreten, sprachen sie: der rufet dem Elias. Danach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: mich dürstet. Da stand ein Gefäß voll Essig, und bald lief einer unter ihnen hin, nahm einen Schwamm und füllete ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und hielt's ihm dar zum Munde und tränkete ihn und sprach zu den anderen: halt, laß sehen, ob Elias komme und ihn herabnehme.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: es ist vollbracht. Und abermal rief er laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, neigete er das Haupt und verschied.

Seele, geh auf Golgatha,
setz dich unter Jesu Kreuze
und bedenke, was dich da
für ein Trieb zur Buße reize!

Alles andere lassen wir heute. Nur das eine sehen wir heute: nur das eine Kreuz auf Golgatha!

Sehen wir wirklich nur das eine Kreuz auf Golgatha? Stehen nicht drei Kreuze nebeneinander? So hören wir hier: es wurden zwei Übeltäter mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten, einer zur Linken, Jesus also in der Mitte. Was sagen uns die drei Kreuze? Was bedeuten sie? Oder haben sie nichts zu bedeuten? Im Leben des Heilands, vollends in seinem Sterben, hat oft auch das scheinbar Zufällige und Äußerliche eine Bedeutung. Gewiß, sie haben nicht alle drei gleiche Bedeutung. Jedes Golgathabild gibt dem Ausdruck: das eine Kreuz, daran Er hängt, ragt empor, die beiden zur Rechten und Linken treten zurück. Das in der Mitte ist es, das allein uns angeht. Aber die beiden anderen dienen dazu, dies eine uns zu predigen, darum hat Gott es so gefügt, daß sie daneben stehen.

Wie denn das? Die beiden Kreuze zur Rechten und Linken — das sind wir, das ist die Welt: unser eigenes Jammerbild ist uns da vor Augen genagelt, in unserem tiefsten Elend, in unserer Verstockung oder in unserer Bekehrung, in der Möglichkeit unserer völligen Vernichtung, aber auch in der Möglichkeit unserer ewigen Erlösung. Alles, was von Gott und Jesus zu sagen ist, das predigt uns das Kreuz in der Mitte. Alles aber, was von dir und der Welt zu sagen ist, das predigen uns die beiden Kreuze zur Rechten und Linken. Es nützt nun noch nichts, daß du hinschaust auf das Jammerbild Jesu allein; du mußt dir auch das Jammerbild der ganzen Welt, dein eigen Jammerbild dagegenhalten: dann erst treibt dich dein Jammerbild hin zu seinem Jammerbild. In dem Verhältnis stehen sie nebeneinander:

die drei Kreuze!

Ich will nur predigen: das Kreuz in der Mitte; aber so will ich's, daß ich uns zeige: — erst die beiden andern Kreuze — dann das Kreuz zur Linken — dann das Kreuz zur Rechten.

So erfüllen sie ihren Zweck.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0171

1.

Die beiden andern Kreuze.

Wer hängt an ihnen? „Übeltäter" — so heißt es hier. Beide sind sie Übeltäter. In denen also sind wir dargestellt? Wirklich? Ja, wirklich. Das Bild liegt so nahe: Christus, der ragende Mittelpunkt, ihn umgebend — die Welt. In jenen beiden, die den Herrn in ihre Mitte nehmen, sind — wir dargestellt. Ach, in zwei Übeltätern! Wenn wir heute stille Einkehr halten bei uns selber, das soll unsere erste Erkenntnis sein: **die Welt hat eine Verbrecherseele, und wir sind alle Übeltäter.**

Die Welt hat eine Verbrecherseele! Vor dem Krieg wäre das Wort ein Wagnis gewesen, das auf Entrüstung hätte gefaßt sein müssen. Heute ist es eine Binsenwahrheit. Vor dem Krieg kaum auf Kanzeln geflüstert, heute laut gen Himmel schreiend. Es gibt unsichere Menschen, die aber immer noch äußerlich den Schein wahren. Sie mögen verdächtig sein, man darf sie aber nicht offen verdächtigen. Den ertappten Verbrecher darf man auf der Straße verhaften. So war die Kulturwelt, äußerlich vom Niedern zum Höheren emporsteigend, Trägerin einer Menschheit, die Kraft und Glück im Arm bewies, Pflicht und Recht im Munde führte — daß sie wirklich aussah wie eine, auf deren Zukunft man Hoffnung setzen könne. Man durfte nicht gegen sie predigen. Jetzt ist die Maske gefallen, die Natur entlarvt, die Bestie ausgebrochen, der Verbrecher losgelassen. In allen Schattierungen. Vom feinsten Ränkespiel bis zur gröbsten Gewalttat, vom verhüllten Bündnisplan bis zur nackten Mordbrennerei. Wir wissen nicht, was hier jene beiden Übeltäter auf dem Gewissen hatten. Mehr aber nicht, und längst nicht das, was die Welt jetzt auf ihr Gewissen geladen hat, die gerast ist von Schuld zur Blutschuld, vom Krieg zum Raubkrieg, vom Mord zum Selbstmord, vom Wahn zum Wahnsinn. Da kam sie zum Vorschein, immer grauenerregender: ihre Verbrecherseele.

Wir aber? Wir Einzelnen? sind wir denn auch alle — Übeltäter? Die wir doch die Kriegsgreuel verabscheuen? Ja — — Übeltäter. Wohl ein hartes Wort. Aber, ob wir auch ein hartes Wort nicht hören mögen, so gerecht wollen wir doch sein, daß wir ein wahres Wort uns gefallen lassen. Und — wahr ist es ja.

Wohl, das ist nicht wahr, daß wir mit groben Sünden umgehen wie die beiden Schächer. Das ist nicht wahr, daß unsere Regierung oder gar unsere Bevölkerung ruchlose Kriegsschuld trage.

Aber das ist wahr, daß doch auch unsere Werke weit genug von Gott gewichen waren. Wenn das Evangelium bei unseren Nachbarn keine Macht mehr war, — wir haben es ihnen auch nicht gepredigt. Wenn das Kreuz Christi ihren Blicken entschwunden war, — wir haben es auch nicht hochgehalten. Wenn das Licht ihnen verloschen war, — wir haben es auch nicht leuchten lassen. An dem Tiefstand der Welt tragen wir unsere Mitschuld. Wir versagten, als wir sie heben sollten. Wir sind Menschen, wie sie: mit Herzen voller Abgründe und Geheimnisse, vor denen wir schaudernd die Augen schließen müssen. Das ist wahr: wir sind auch nur Übeltäter. Wenn nicht in Gemeinheit, so eben in Feinheit.

Muß das nicht schließlich seine Folgen haben? Bei dem linken Übeltäter, wie bei dem rechten, waren die Folgen da: sie hatten den Lohn, hingen am Kreuz, das Gericht brach über ihnen, sie brachen unter dem Gericht zu-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0172

sammen. Auch darin unser Abbild. Das soll unsere zweite Erkenntnis sein: **sind wir Übeltäter, so trifft uns auch das Gericht.**

Hat es uns nicht getroffen? je und je? Was ist denn unser ganzes Leben anderes als eine Kette von Widerwärtigkeiten, die alle schließlich Folgen unserer eigenen Verkehrtheiten sind? Was sind denn dreiviertel aller unserer Trübsale anderes als Gericht um unsere Sünde, von selber aus der Sünde sich ergebend? Was ist die ganze Weltgeschichte anderes, als Blutrache, aus Blutschuld entstanden, wie Entzündung aus Zündstoff, wie Wetter aus Wolken?

Erleben wir das nicht? Trifft es uns nicht? das Gericht? gerade jetzt? Was sind wir denn noch anderes als gekreuzigte Schächer? die darben sollen bis zum Verderben, schmachten bis zum Verschmachten, hungern bis zum Verhungern, von des Schicksals Eisenfingern umklammert wie von Roms Kreuzesnägeln, daß wir nicht loskommen von dem Pfahl? wie jene beiden?

Und — was ist das alles denn anderes, als ein Vorspiel, ein Vorschmack des ewigen Gerichts? Wird es uns nicht treffen? Jesus sagt, daß ewiges Leben sein wird. Wie muß man das sich vorstellen, wenn man nur das beides weiß: wir haben Schuld vor Gott? auf Schuld folgt Strafe von Gott?

Von da aus fällt unser Blick auf das Kreuz in der Mitte, daran Jesus hängt.

Oder nicht? Natürlich doch. Es heißt: Stellung nehmen zu dem gekreuzigten Jesus.

So geschah es ja auch bei beiden Schächern. Es ist merkwürdig, daß es bei beiden geschah. Es wäre doch möglich gewesen, daß wenigstens der Eine oder der Andere Jesus gar nicht weiter beachtet hätte. Aber beide tun es. Ja, beide nehmen förmlich und innerlich Stellung zu ihm.

Da sind sie zum dritten Male unser Abbild. Jeder Mensch, ob links oder rechts stehend, muß Stellung nehmen zu Christus, dem Gekreuzigten, dem Mittelpunkt der Welt. Wir haben auch alle längst Stellung genommen. Auch der Mann in der Bluse, der wenig zu denken hat. Hierüber hat er seine Gedanken.

Welche? Wie stehen wir zu Jesus? dem Gekreuzigten? Bisher konnten wir die beiden Schächer zusammen schauen. Hier scheiden sie sich. Hier scheiden sich auch heute die Menschen.

2.

Das Kreuz zur Linken.

Wie stehen wir zu Jesus? dem Gekreuzigten?

Sieh den zur Linken. Was sagt er denn? Er lästerte Gott und sprach: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns." Was liegt in dem Wort? Nur Unglaube, weiter nichts; allenfalls Hohn und Haß. Kein Schimmer von Zerknirschung, kein Stammeln um Errettung. Sein Leib krümmt sich, aber sein Herz beugt sich nicht. Sein Auge bricht, aber sein Trotz bleibt ungebrochen. Seine Lippen schreien auf, aber bitten tun sie nicht. Er ist besiegt und bleibt doch Sieger; zerschlagen und schlägt doch wieder; zerschunden, und schändet weiter; er ist auch ein Held in der Marter, aber aus Satans Schule. Auch als er auf Jesus schaut, zieht nichts ihm durch das Herz. Keine Reue, kein Glaube.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0173

Was soll ich weiter davon reden? Ein Teil macht es wie dieser Schächer zur Linken: keine Reue, kein Glaube. Auch jetzt noch keine Reue, wo die Geißel des Krieges unser Volk auspeitschte, daß es blutete aus tausend Wunden, wo der Richter zum Rächer, die Strafe zur Folter, die Rute zum Hammer, das Weinen zum Bluten, das Bluten zum Sterben geworden ist. Was hören wir? Seufzen wohl, auch Murren: daß es genug, daß es zuviel ist. Aber daran denkt keiner, daß auf jeden Blutstropfen, der zur Erde sickert, auch eine Volkssünde kommt, die gen Himmel schreit. Darum auch kein Glaube. Kein Kreuzglaube. Denn wer kein Sündenunheil spürt, sucht auch den Sünderheiland nicht. Es fehlt nichts, so hört man auch bei uns reden, wie der Schächer sich erdreistete: nicht bittend sondern fordernd, nicht fordernd sondern herausfordernd, nicht glaubend sondern aberglaubend: „Gott, wenn du bist, so tue jetzt ein Zeichen."

Wie denn aber weiter? Wie werden wir fahren in Ewigkeit?

Wie fuhr der verstockte Schächer? „Bist du Christus, so hilf dir und uns." Es war doch immerhin eine Bitte, wenn auch eine freche, ein Verzweiflungsschrei aus fieberndem Munde eines Gefolterten. Aber Jesus? Kein Wort hat er für diesen Menschen. Kein Wort der Erbarmung, auch keins der Ermahnung. Diese Lippen, die sonst soviel gelockt, gesegnet haben, — dem zur Linken öffnen sie sich nicht; diese ausgebreiteten Arme, liebend, als wollten sie die Welt umfassen, — dem zur Linken gelten sie nicht; dieses Auge, das die Verlorenen sucht, dieses Herz, das für die Sünder bricht, — dem zur Linken bietet es nichts. Obwohl er doch die gleichen Qualen trug. Meine Lieben, ist euch dieses Schweigen Jesu nie aufgefallen? auf die Seele gefallen? Die wir jetzt stille schleichen unter dem großen Schweigen Gottes, dämmert uns nicht auch ein Verständnis für das, was es um dieses Schweigen Jesu war? Ach, Golgatha hat viele Schrecken. Sie haften nicht nur an dem Kreuz in der Mitte. Nicht einer, nein, drei sind dort qualvoll gestorben; noch mehr: zwar nicht drei, aber doch einer ist dort auch unbegnadigt gestorben, unerlöst. Seinen Erlöser so dicht sich zur Seite! gerade in seiner Kreuzesgestalt!

Lieber Mensch, ich rede jetzt mit dir, der du heute hier bist und sonst vielleicht nie: du hast deinen Erlöser oft schon nahe gehabt in deinem Leben. Was weiß ich? du weißt es. „Vater," sagt Jesus, „vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Von den Kriegsknechten sagt er es. Aber von diesem Schächer sagt er es nicht. Der wird also irgendwie Jesus gekannt, irgendwie gewußt haben, was er tat. Von dir aber würde Jesus es noch viel weniger sagen können. Du weißt, was du tust. Du weißt, wer Jesus ist, was 1900 Jahre von ihm predigen. Und in dieser Stunde halte ich dich einmal fest vor seinem Kreuzesbild, nagle dich fest auf deinen Christenglauben: willst du den Weg der Ablehnung weitergehen?

3.

Viele gehen auch einen anderen Weg. Siehe nun weiter:

Das Kreuz zur Rechten.

Das sagten wir schon: der dort hängt, ist auch ein Verbrecher und Schächer, ein Gezeichneter und Gerichteter, ein Mensch, der übelgetan hat und dafür abgetan wird. Darin gleichen wir ihm, wie dem Anderen. Ach,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0174

daß wir ihm auch weiter glichen auf seiner Armsünderlaufbahn! Er biegt um in einen ganz neuen Weg.

Furcht — das ist der erste Markstein.

Er strafte den Anderen zur Linken: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist?“ Da spricht er es aus, was in ihm aufsteigt: Furcht. Er hat sich bisher vielleicht sein Lebtag nicht gefürchtet, jetzt tut er es. Er hat bisher auch gesündigt und gehöhnt dazu, jetzt ist ihm die Kehle zugeschnürt. Es gibt Dinge, die stärker sind als der stärkste Mann: hinter ihm sein Lebenswandel, auf ihm seine Todesstrafe, vor ihm seine Ewigkeit — da packt ihn doch das Grauen.

Uns gilt es. Auch für uns ist der erste Schritt der Umkehr auf neuer Bahn: die Furcht um unsere Sünde.

Darf man Furcht predigen? Ist Furcht ehrenvoll, schmachvoll? „Das deutsche Volk fürchtet sich nicht“: laut möge das Wort schallen, auch heute noch. Aber — wie lautet das Wort, das Ernst Moritz Arndt zuerst geprägt und Bismarck in Umlauf gesetzt hat? „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.“ Das ist die genauere Auslegung. Luther sagt geradeso im Katechismus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Diese drei Männer stehen dafür, daß Gott fürchten nicht Schwachheit ist. Aber Gott nicht fürchten ist Blödheit. Der moderne Christ spricht gerne von Gott nur in dem Sinne der Erhebung und Erbauung. Aber Gott, wenn er ist, ist auch ein heiliger, ein starker eifriger Gott, der Recht üben und Gericht halten muß. Vor wenigen Tagen geschah hier in der Nähe das Unglück, daß ein junger Arbeiter trotz Warnung den elektrischen Draht berührte und tot niedersank. Er war töricht gewesen. Er hatte die Warnung nicht beachtet, weil er keinen Begriff von ihr hatte. So töricht ist genau der, der Gott nicht fürchtet. Höhere Gewalten muß man fürchten. Gott ist höchste Gewalt.

Vor einigen Jahren sagte ich am Karfreitag eben über dies Schächerwort von der Furcht: „Wollen wir es denn auch erst darauf ankommen lassen wie der Schächer und warten mit der Furcht, bis das Gericht über uns zusammengebrochen ist?“ Heute kann ich nicht mehr so sagen. Es ist über uns zusammengebrochen. Das Strafgericht Gottes. Oder ist denn der Weltkrieg nur ein politisches Ereignis und nicht auch ein sittliches? nur ein menschliches und nicht auch ein göttliches? Sehen wir Christen auch nur das, was Heiden und Türken sehen: die Ruchlosigkeit der Weltpolitik? Erkennen wir in dem Gang der bösen Folgen nicht auch das strafende Sittengesetz Gottes? Hätte die Völkerwelt Gott gefürchtet, dies Alles wäre nicht geschehen. Aber wer Gott nicht fürchtet, dem ergeht es also. Gottesfurcht macht Frieden und nicht Unfrieden. „Und du fürchtest dich auch nicht, der du doch in gleicher Verdammnis bist?“

Wohl, es liegt etwas Unedles, Niedriges, Knechtisches, Hündisches in der Furcht, wenn sie für sich stehen bleibt lediglich als Furcht vor Strafe. So soll der Mensch nicht empfinden. Ob er auch der Strafe nicht mehr entgeht, er soll auch Reue haben. Das ist das Zweite.

Auch der Schächer hatte sie. Wahrhafte Reue. Denn wie sagt er weiter zu dem anderen? „Und zwar, wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.“ Es liegt eine

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0175

tiefe Demut in dem Wort, eine Unterwürfigkeit. Vergiß nicht: er litt die grauenhaftesten Martern. Könnte man sich etwas anderes vorstellen, als den Verzweiflungsschrei eines über alle Kraft hinaus Gequälten? Und sagt doch nur: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind." So kann nur der reden, der seine Missetat nicht nur eingesteht sondern auch verabscheut. Nur ein neuer, nicht der alte Mensch. Ganz anders, als der zur Linken. Der ruft: „Hilf dir und uns;" der will nicht tragen.

Ob wir jetzt das Gericht auch also aufladen? wie ein wohlverdientes? Ob wir nie klagen? nie zweifeln? nie murren? nie schelten? Wie schwirrt doch jetzt die Luft von Fragen nach „Gottes Barmherzigkeit", „Gottes Gerechtigkeit", „Gottes Liebe"; wie ist der ganze christliche Glaube geschwängert mit heidnischen Zweifeln an dem Dasein Gottes, weil, „wenn Gott wäre, er die ganze Gegenwart nicht zulassen könne." Es ist, als ob Gott der Angeklagte wäre, und nicht die Welt. Als ob er gegen sie und nicht sie gegen ihn etwas verbrochen hätte. „Weint nicht über mich, weint über euch selbst," so hatte der Kreuzträger kurz vor Golgatha gerufen. Uns gilt es ähnlich so: „Grübelt nicht über Gottes Gerechtigkeit, grübelt über eure eigene Ungerechtigkeit." Da liegt die Lösung der furchtbaren Heimsuchung: die klare, einfache, unwiderlegliche, Alles erledigende: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind." Ach, daß man einmal dies Wort unter uns hörte, statt all der Fragen, dies Wort der Reue, der Zerknirschung!

Von da aus keimt, reift der Glaube. Als Letztes und Höchstes.

Der Ertrinkende greift nach dem Gürtel, der Verfolgte nach der Freistatt, der Büßer nach dem Heiland, der Schächer nach Jesus. „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst." Es liegt ein starker Glaube in dem Wort. Nach solchem Leben solche Zumutung. Ein Verbrecherleben, ein Verbrechersterben, und doch den Himmel erben. Seine Hand, obwohl angenagelt, legt er in Jesu Hand. Vom Galgen will er ins Paradies. War der Andere ein Held im dreisten Unglauben, er ist ein Held im dreisten Glauben.

Das ist das Ziel des Lebens, die Aufgabe des Menschen. Darauf läuft alles hinaus. Daß du Glauben gewinnst an Jesus, den Gekreuzigten, deinen Fürsprecher und Erlöser bei Gott. Aus Furcht und Reue heraus. Das ist die Grundlage. Die Sünde recht beurteilen. Wer hiervon keinen Begriff hat, wird auch den Gekreuzigten nicht begreifen. Wer aber je seine heißen Tränen vergossen hat um seine Sünden, der ist nahe herbeigekommen an Golgatha. Ist nicht die ganze Welt jetzt ein Golgatha, eine Schädelstätte? So steht auch Christi Kreuz aufgerichtet über ihr wie ein großes Weltzeichen. Je dunkler die Nacht, desto heller der Stern, je grausiger das Gericht, desto preislicher die Gnade, je verwüsteter die Welt, desto ragender das Kreuz. Ob wir es denn jetzt merken, fassen im Glauben?

Dann haben wir auch die Verheißung.

„Und Jesus sprach zu ihm: ‚Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.'"

Welch ein Wort! Wie mag dem Elenden zu Mute gewesen sein, als er es hörte! Fortan hat er seine Schmerzen nicht mehr gefühlt. Wunden und Beulen am Körper, aber Trost und Hoffnung im Herzen. Das Unmögliche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0176

ist möglich, die Torheit ist Weisheit geworden, weil er Glauben gewagt hat. Noch hat Jesus nicht sein letztes Blut vergossen, — und doch strömt die Vergebung schon von Golgatha. Der Erste, der eintritt in die Himmelstür, ist ein Gehenkter! Wer darf da nicht eintreten? Das ist Evangelium. Und darin liegt sein Zauber.

Willst du nicht auch eintreten? Über dem ganzen Volk die Gerichtszeit, vor dir Einzelnem die Ewigkeit — suchst du nicht nach einem Hafen der Ruhe?

Es ist eine Ruhe gefunden
für alle fern und nah,
in des Gotteslammes Wunden
am Kreuz auf Golgatha.

Amen.

Die Kreuzesworte!

Derselbe Text wie vorher.

Wenn ein Mensch, den wir liebhaben, zum Sterben geht, dann sind uns seine letzten Worte wie ein Andenken an ihn, das wir aufheben, wie ein Stück von ihm, das uns bleibt über das Grab hinaus. Vollends wenn der Sterbende hochgeehrt über unserm Leben da stand als ein Meister oder Vater, wir möchten seine Worte nimmermehr missen, könnten sie nimmermehr vergessen.

So haben auch damals auf Golgatha die Augen der Jünger an den erblassenden Lippen Jesu gehangen: mit jenem gespannten Blick, der jedes Seufzen auffangen, jedes Lallen entziffern will; mit jener wahren Herzensangst, die uns ja nichts verlorengehen lassen möchte, was es nun auch sei: eine letzte Klage oder einen letzten Wunsch oder einen letzten Rat oder eine letzte Lehre. Davon zeugen die Berichte. Denn: was Jesus noch geredet hat am Kreuz, dort haben sie es niedergelegt Wort für Wort wie einen Schatz, ein Heiligtum neben dem andern. Es wird auch keins entstellt sein, keins vergessen. Die von dorther uns allen bekannten Worte am Kreuz hat er geredet; mehr wohl nicht, aber jene gewiß.

Seitdem sind 1900 Jahre vergangen. Können diese Kreuzesworte Jesu jemals ihren Wert verlieren? Der im Leben nie ein leeres Wort gesprochen, hat auch im Sterben die rechten Worte gefunden. Sie stehen in Beziehung zu seinem Sterben. Aus seinem Sterben heraus sind sie geredet, auf sein Sterben hin sind sie gerichtet. Kann je die Zeit kommen, in der das nichts mehr besagt? Ist je eine Zeit gekommen, in der das mehr besagt als in der jetzigen? Jetzt ist es Zeit, daß der hinsterbende Jesus uns sagt, was es um sein Sterben ist. Durch

seine letzten Worte!

Was möchten wir heute auch lieber hören? oder predigen? Erdrückend fast liegt es auf mir am Karfreitag, wenn ich meine Worte sagen soll; tröstlich ist es, wenn ich seine Worte sagen darf; wenn

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0177

ich, was meine Lippen kaum auszureden wissen, von seinen Lippen euch ablesen darf. Und auch euch ist es also am liebsten, wenn in dieser Stunde keine Sekunde eure Augen von dem Golgathabilde, eure Füße von dem Golgathaboden weichen.

Es sind nicht, wie man gern zählt, sieben sondern genauer acht Worte. Und zwar gehören, wenn man sie ordnet, immer zwei zusammen. Zwei zeugen von der Größe, zwei von der Bedeutung seines Leidens, dann auch zwei von unserer Verpflichtung; und endlich die beiden letzten von dem Lohn, der das Ganze krönt.

1.

In welcher bestimmten Reihenfolge der Herr seine Kreuzesworte geredet hat, kann keine Evangelienvergleichung sicher ergründen. Wir stellen als erstes, das von der **Größe seines Leidens** handelt, das Wort heraus:

„mich dürstet."

Ein Seufzer leiblicher Qual, ein körperlicher Wehelaut von verschmachtenden lechzenden Lippen.

Die Kreuzigung war eine Hinrichtungsart, wert, von Teufeln erfunden zu werden. Das Besonderliche an ihr war die Absicht, dem unglückseligen Opfer unter furchtbaren Martern doch keine tödlichen Wunden zuzufügen. So mochte der Genagelte hängen, tagelang, bis er sonst irgendwie starb, an Entkräftigung oder an Blutvergiftung.

Wollen wir davon nichts hören? Es gibt zartbesaitete Gemüter, die meinen: ein Kruzifix sei geschmacklos und ein Kreuzbild barbarisch, weil es die leibliche Folter vor Augen male; es gab auch kraftlose Gestalten, die sich anstellten, als dürfte man ihnen von dem Grauen der Schlacht und dem Dürsten der Verwundeten nicht erzählen. Aber das Eine ist nicht christlich und das Andere ist nicht deutsch. Gewiß, Seelenschmerzen sind oft erhaben anzuschauen, ihr Anblick wirkt veredelnd; Leibesschmerzen aber, vollends Kreuzesschmerzen sind grausig anzuschauen, ihr Anblick kann verrohend wirken. Von Nero wird erzählt, daß er Sklaven niederstoßen ließ und dann neben ihnen niederkniete, um den Ausdruck der brechenden Augen zu verschlingen; und eben darum war er ein Ungeheuer. Aber heißt das Mitleiden, wenn Einer sich ersparen will, das auch nur zu hören, was ein Anderer leidet? Heißt das Anschauen, wenn ein „künstlerisches" Auge Jesus gerade in der Gestalt nicht sehen mag, in der die Apostel ihn uns zeigen? Gehört nicht auch das zur Christenandacht, zur Golgathafeier, zur Karfreitagsstimmung, daß wir mit rücksichtslosem Wirklichkeitssinn die Foltern bedenken, die Jesus geschmeckt hat? Schildern will ich sie nicht. Sie sind auch ein Geheimnis. Selbst ihm, von dem Jesaias weisfagt, daß „er seinen Mund nicht auftun wird," haben sie seinen Mund aufgetan zu dem Klageton: „mich dürstet".

Freilich, der Wert steckt tiefer. Dieses „mich dürstet" kann unser Herz erbarmen, als ein Seufzer leiblicher Qual; aber auch unser Gewissen anfassen, als — ein Zeugnis seelischen Friedens. Wunderbar, und doch ist es so. Dies Wort, obwohl hier für uns ein erstes, war doch dort ein letztes. Matthäus erzählt, daß die Kriegsknechte dem Herrn unmittelbar vor der Kreuzigung einen Betäubungstrank hinreichten, aber er wollte ihn nicht nehmen. Johannes sagt ausdrücklich: „als Jesus wußte,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0178

daß schon alles vollbracht war", daß der letzte Blutstropfen zermartert war, als schon die Schmerzensempfindung anfing abzusterben, als der Tod bereits den Leib überschlich, da erst tat er mühsam die klebenden Lippen auseinander zu der Bitte: „mich dürstet". Warum da erst? Warum weigerte er anfangs den angebotenen Trunk? Nicht weil er geglaubt hätte, sein Vater verlange volles Auskosten aller Qualen; solchen Glauben hatte er von seinem Vater nicht. Sondern: wenn er durch den Trunk sich Betäubung schaffte, mußte auch das Bewußtsein seiner Gottesgemeinschaft sich ihm verdunkeln. Und eben das wollte er nicht. Das Bewußtsein seiner Gottesgemeinschaft war die stille Hilfe, kraft deren er über alle Marter triumphierte. Das hatte er. Das wollte er nicht preisgeben. Erst als Auflösung da war, netzte er den Gaumen.

Wie ihm die Gottesgemeinschaft alles in allem war, das offenbart sein anderes Wort. Laut schreit er plötzlich auf, schaurig und schrecklich:

„Eli, Eli, lama asabthani?"

d. i.: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ein Zweifaches tut er hier kund.

Zunächst: *er weiß, daß Gott ihn verlassen hat.* Er spricht es aus als Tatsache. Er erfährt das aufgerichtete Kreuz als die zurückgezogene Hand seines Vaters, als den zufassenden Zorn seines Gottes. Eben das ist seine größte Qual. Wir alle pflegen zu sagen: Leibesqualen seien leichter zu erdulden als Seelenqualen. Ob wir uns nicht brüsten mit einem Heldentum, das wir nicht haben? Aber Jesus konnte wirklich so sagen. Über seinen Leib war er erhaben. Aber hier ging es um seine Seele, um ihr Allerheiligstes, ihre Gottesgemeinschaft. Die entsank ihm. Da entsank ihm alles. Sprach er erst flüsternd, hier ruft er gellend; war er in Leibesfolter das „Lamm" geblieben, „das seinen Mund nicht auftat", die Seelenverlassenheit preßt ihm den Angstschrei aus; verlor er selbst bei der Nagelung die Fassung nicht, hier verliert er sie.

Und zwar gänzlich: *er weiß nicht, warum Gott ihn verlassen hat.* Natürlich, er weiß es. Im Grunde weiß er es, hat er es immer gewußt. Vorher immer, als er es seinen Jüngern erklärte; nachher auch gleich wieder, als er zu dem Schächer sprach. Nur einen Augenblick fragt er: „warum?" Aber es ist doch ein Augenblick. Wo ihm geschieht, was sonst nie ihm geschah: daß er nicht eins war mit dem Vater. Der Verstand beherrscht nicht mehr die Qual, sondern die Qual beherrscht den Verstand. Und so ringt es sich empor, dies: „Eli, Eli, lama?", dies: „warum, warum?", das gequälteste, das je gesprochen wurde. Ein verhängnisvolles, ein abschüssiges Wort, bei dem Satan die Ohren spitzt!

O, über dies Bewußtsein der Gottesgemeinschaft, daß ihr Besitz seine Errettung, ihr Verlust seine Verzweiflung ist! Wo ist bei uns auch nur ein Schatten von ihr? Von wie vielen kranken Lippen quält sich dieses „mich dürstet"; in wie vielen siechen Leibern werden alle Nerven gemartert, durch wie viele müde Seelen zieht der Todeshauch der Welt- und Gottverlassenheit. Wo ist da der Frieden, den Jesus hatte? dem er aufschreiend nachgriff, als er ihm entweichen wollte? wo sind die Arme, die nach Gott langen, die Seelen, die im Sterben doch gegen das Sterben gefeit bleiben, weil sie in Gott getaucht sind? Wir sagten erst: „dieser Friede Jesu kann unser Gewissen an-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0179

fassen"; soll es nicht so sein? wollen wir nicht auch aus der Tiefe in die Höhe, aus der Not zu Gott blicken?

2.

Aber liegt das auch ganz nur in unserer Macht? Wissen wir gar nichts von einer Wand zwischen Gott und uns? von einer durchgrabenen Heilandshand, die diese Wand erst einreißen, von einem liebevollen Vaterherzen, das aus Sündern erst Kinder machen muß? „Mein Gott, mein Gott, warum?" ruft der Gekreuzigte; wissen wir nicht auch: warum? Wir kommen zu der zweiten Wortgruppe, die uns die **Bedeutung seines Leidens** kündet.

Gerade in der furchtbarsten Minute, bei der Nagelung selber, sieht er plötzlich die geschäftigen Kriegsknechte an und sagt:

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Zwar, auch dies ist ein Wort der Qual, der leiblichen. Hätte die Qual nicht so angefaßt, wäre das Wort ihm nicht ausgepreßt. Er ist förmlich dazu aufgepeitscht. Aber zu welch einem Wort! Jeder andere hätte nur an seine Pein gedacht. Er denkt an seine Peiniger. Er fühlt es zugleich: die unerträgliche Marter häufen sie auf ihn, aber die unerträgliche Sünde auf sich selber. Das ist der Unterschied zwischen einem Menschenherzen und einem Heilandsherzen. Er bittet: nicht seine Henker, daß sie sich seiner erbarmen sollen, sondern seinen Vater, daß er sich seiner Henker erbarmen soll. So liegt nicht nur eine Welt voll Schmerz in seinem Wort, auch eine Welt voll Liebe. *Es verdeutlicht das Kreuzesleiden nicht nur nach seiner Größe an sich, sondern auch nach seiner Bedeutung für uns.* Jesus offenbart sich hier gleich zu Anfang, als er kaum überhaupt schon der Gekreuzigte ist, als der Hohepriester, der für die Sünde fürbittet, als der Heiland, der auf sein Blut sich beruft. Das Evangelium von der Erlösung dämmert auf: es wird hier gleich im praktischen Leben angewandt. Angesichts seiner näheren Umstände ist dies das größte Wort, das je gesprochen wurde, auch unter Jesu Worten selber. Es macht förmlich Mühe, es ihm nachzusprechen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun". Ist jenes „Eli, Eli" sein tiefstes, dies ist sein höchstes.

Seliger ist freilich noch das andere bald darauf, seliger, weil bestimmter und gewisser:

„wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein".

Das ist nun wie Tageslicht nach der Morgendämmerung; hoch ist die Sonne aufgegangen, nahebei strahlt das Evangelium hernieder. Hier ist nicht erst das Eleison, schon das Amen; nicht erst die Bitte um Sündenvergebung, schon dieser Bitte Erhörung selber; nicht erst der Hohepriester, der hineingeht mit dem Stoßseufzer, sondern der Hohepriester, der hinaustritt mit dem Gnadenruf. Wie kann Jesus das? Im Namen Gottes Sünden vergeben, selig sprechen? Ihm selber ist das ganz zweifellos sicher, wie erst nur das Fürsprechen, so auch jetzt gar das Lossprechen. Er weiß es, daß er durch sein Leben und sein Sterben eine ewige Erlösung erworben, die Vergebung erwirkt hat als Mittler zwischen Gott und Menschen. Das ist die Antwort auf das quälende: Warum? Jesus, indem er vom Kreuz herab das Schuldbuch zu-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0180

tut und die Himmelstür auftut, zeigt damit, daß er selber die Antwort am besten kennt: „um unsertwillen!"; „die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten."

Leuchtet diese Sonne auch in dein Herz? daß warmer Glaube wie Lebensfrühling darin erwacht?

In Sebastian Bachs ergreifender Matthäuspassion eröffnet der Chor die Handlung mit der Aufforderung:

„sehet — wen? den Bräutigam! —— —
seht ihn — wie? als wie ein Lamm!"

Und wahrlich, wer ihn sehen will nach Matthäus und den Anderen allen bis zu Jesaias herunter, der muß ihn sehen: „als wie ein Lamm".

Aber die modernen Menschen sehen ihn freilich lieber anders. Wie wir schon hörten, daß nach ihrem Geschmack die Bilder Jesus wohl als Bergprediger oder als Krankenheiler aber nicht als Kreuzesdulder darstellen sollen, so wollen sie ihn wohl als Bräutigam für ihre Herzen begrüßen, aber nicht als Opferlamm für ihre Sünden. Ist ihnen jenes barbarisch, dies erscheint ihnen geradezu als kannibalisch: Verherrlichung des Opfers in seiner anstößigsten Gestalt, des Menschenopfers.

Aber gibt es nicht auch noch andere Gedankenreihen? Haben wir nicht Sünde vor Gott, und Schuld? Muß nicht Sühne folgen? Es geht nicht, Geliebte, es geht wirklich nicht ohne Vergebung der Sünden; wie nicht zwischen Mensch und Mensch, so auch nicht zwischen Mensch und Gott. Das Wort von der Vergebung der Sünden ist die Perle des Evangeliums. Daß dies Wort im Munde Jesu durchbricht, das macht ihn zu dem, den die Welt braucht. Und — „warum wird das für unglaublich bei euch gerichtet", daß „einer für alle" die Sühne geleistet hat? „Stellvertretendes Leiden", — ist das wirklich sinnlos, rechtswidrig, darum ungöttlich? Auch heute noch? in dieser Zeit? Welches Gesetz bestimmte denn heute unser ganzes Denken und Handeln, welches andere, als allein das Gesetz — des „stellvertretenden Leidens"? Was tun denn die Soldaten im Kriege anders, als daß sie „stellvertretend leiden"? nicht für sich, sondern für uns, für die Ihren, für Weib und Kind, für Haus und Heim, für Volk und Vaterland? Und liegt nicht gerade darin das Geheimnis ihrer Kraft, die sie begeistert, der Lorbeer unsers Dankes, der sie bekrönt? Kann je und je in unserm armen Leben ein schönerer Höhepunkt unsers Handelns erreicht werden, als wenn wir uns einmal aufraffen, in die Bresche zu springen, für andere Lasten zu tragen, stellvertretend zu dienen, bürgend zu retten, leidend zu lösen? Kann ein Heldendichter ergreifender singen, berechtigter rühmen, als wenn er erzählt, wie der Kamerad Wunden sich auflädet, um dem Kameraden die Wunden zu verbinden, wie der Mensch das Leben verliert, um einem Menschen das Leben zu retten? Ich glaube vielmehr: das alles findet in Christus seine eigentliche Erfüllung, seine ursprüngliche Wahrheit. Wie nach seinen eigenen Gleichnissen sein Verhältnis zur Gemeinde das Urbild alles bräutlichen Verlöbnisses, die Predigt seines Evangeliums das Urbild aller Säemannsarbeit, so ist sein Opfertod um unsertwillen das Urbild all unserer Gegenseitigkeitsverpflichtung. Darum nehmt sie von ihm, — die geleistete Sühne. Um sie handelt es sich. Sie ist im Worte Gottes das Wort. Wer dies Wort totschweigt, der tötet den Nerv der Kreuzesschmerzen Jesu. Sein eines Sterben rettet all

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0181

unser hunderttausendfaches Sterben. Gewiß, wir wollen Jesus auf dem Berge hören, wir wollen aber auch Christus am Kreuze fassen; und der alte Bach hat Recht, wenn er uns singen läßt:

„sehet — wen? den Bräutigam!
seht ihn — wie? als wie ein Lamm!“

3.

Freilich, es heißt dann: Opfer um Opfer. Ein Kind weiß, daß, wer Gnade will, auch Buße wollen muß. Nicht beiden Schächern hat Jesus sein Paradieseswort geredet, dem zur Linken nicht, nur dem zur Rechten. Nicht für alle hat er am Kreuz gebeten, nur für die Kriegsknechte, denn die wußten nicht, was sie taten, nicht aber für Herodes und Pilatus, nicht für Kaiphas und Judas, denn die wußten, was sie taten. Die Erlösung bedeutet auch wieder eine Verpflichtung, die Befreiung eine Bindung, die Schenkung eine Forderung. Jesus hat am Kreuz geredet von dem, was er leidet, dann von dem, was er gibt. Nun spricht er des weiteren zwei Worte, in denen er gleich von zwei Menschen um seinetwillen ein Opfer fordert. So also sollen auch wir unsererseits etwas leisten. Plötzlich, nachdem er wie in Betäubung dagehangen hat, schaut er mit neu erwachender Aufmerksamkeit auf, wie Sterbende wohl tun; sein schon halb erstarrter Blick bleibt an Maria und Johannes haften. Was er sieht, veranlaßt ihn, mühsam die Lippen auseinanderzubrechen zu dem Wort zunächst an Maria:

„Weib, siehe, das ist dein Sohn.“

Maria, die „Mutter Gottes“! Wir verehren sie nicht als Heilige; und doch in fast heiliger Scheu schauen wir auf sie, um das Geheimnis ihres Lebens, das Leid ihrer Seele zu ergründen.

Maria war die seligste unter allen Müttern, die „Gebenedeite unter den Weibern.“ Oft schon war eine Mutter stolz auf ihren Sohn; was ist das aber alles gegen ihre Mutterschaft.

Aber ihr Mutterglück dauerte eigentlich nur so lange, als sie das Knäblein wiegte. Und da schon kroch die Weissagung hervor: „es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Von Stund an hing das Schwert über ihr am seidenen Faden. Wann fuhr es herab? Erst hier auf Golgatha? Wer hat es nötig, es dort zu schildern? Aber herabgefahren war es schon früher; und das Opfer, das Maria bringen sollte, war noch ein ganz anderes. Sie sollte auf diesen Sohn als Sohn zu seinen Lebzeiten verzichten; sie sollte nicht Mutterrechte an ihn geltend machen. Denn schließlich war auch sie ein Glied der Menschenwelt, für die er gekommen war als Weltheiland. Sie mußte sich davon entwöhnen, daß er in ihr die Mutter sah, sich daran gewöhnen, daß sie in ihm den Heiland sah. Oft wurde es ihr schwer, darein sich zu finden. Und dann kam es dazu, daß er sie zurückwies. Als Knabe schon im Tempel mit sonniger Kindlichkeit; als Mann in Galiläa mit herber Bestimmtheit: „was habe ich mit dir zu schaffen?“, „wer ist meine Mutter?“ Ein Unterton dieser Absage geht auch hier durch sein Kreuzeswort. Jedenfalls, als er aufsieht, sieht er, wie sie dasteht: als Mutter, ganz als Mutter, als erste Leidtragende aufgelöst in Mutterschmerz, aller Augen auf sich gerichtet. So aber darf auch sie nicht stehen. „Weib, siehe — das ist dein Sohn.“ Freundlich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0182

ist das Wort eingekleidet in einen Hinweis auf den fürsorglich dargebotenen Ersatz; aber innerlichst birgt es die alte Mahnung: „ich hänge hier für dich nicht als dein Sohn." Das ist ihr Schwert. Jesus bringt auf Golgatha ein Opfer, sie auch; sein Heilandsherz kämpft einen Heldenkampf, ihr Mutterherz auch.

Maria ist das Bild derer, die um des Glaubens willen dem Herrn das schwerste Opfer bringen müssen.

Von wie vielen Müttern wird doch ein gleiches Opfer gefordert! Es ist gar nichts Auffälliges mehr dabei, es ist das Selbstverständliche. Aber wie Viele kommen über eine rasende oder eine versteinerte Verzweiflung nicht hinaus. Nichts von der Seelenstärke, die das Opfer darbringen will; nur die Ohnmacht, die dulden muß, daß es ihr entrissen wird. Und doch wird ja ganz gewiß von uns auch solch ein Opfer gefordert, nicht nur um des Vaterlandes willen, daß es aus der Not, auch um unserer selbst willen, daß wir zu Gott geführt werden. Ach, ihr Mütter alle, die ihr Söhne geopfert habt auf des Vaterlandes Altar! Oder auch, ihr Frauen, die ihr Witwen wurdet; ihr alle, alle, die ihr wie Maria verzichten mußtet auf den liebsten Menschen, auf den Stolz eurer Augen, auf das Glück eurer Herzen, auf etwas Großes um einer größeren Sache willen! Folgt der Mutter Maria auf dem dornigen Wege, der bei der Entsagung anhebt und doch bei der Erquickung mündet, der vom Sarg des Sohnes ausgeht, aber bei dem Thron Gottes ankommt!

Doch das sind noch nicht die eigentlichen Glaubensopfer, die Golgatha mit sich bringt, die wir alle leisten müssen allezeit. Wir sollen alles opfern, was nicht zum Glauben stimmt, alle unsere Sünden, nicht nur unsere Lieblingssünden, auch unsere Lieblingspläne und Lieblingsträume. Davon möchte ich besonders reden. Denn das sind die eigentlichen Opfer, die täglichen und stündlichen; alles abtun, was nicht vereinbar ist mit der Stellung zum Herrn.

Überhaupt nicht für sich leben und seine Lust sondern für den Herrn und den Nächsten. Mehr noch als jenes Wort an Maria zeigt uns das dies weitere an Johannes:

„siehe, das ist deine Mutter."

Den Johannes, der ihm lieb geworden, fordert er auf, die Maria, die inzwischen alt geworden, in sein Haus aufzunehmen. Und eben damit wird er selber ein Beispiel rührender Fürsorge. Das Letzte, was er im Leben tut, ist das: für die zu sorgen, die zu trösten, der einen Halt im Leben zu bieten, der eine freundliche Heimat zu schaffen, die einst auf Erden seine Mutter und nun unter dem Kreuz doch immerhin seine Hinterbliebene war.

Ist das nicht gerade jetzt ein zeitgemäßes Thema? Hinterbliebenenfürsorge, gewollt von dem sich erbarmenden Sinn des Darüberwaltenden, getan von dem sich aufopfernden Sinn der Danebenstehenden? Was nützt alle Karfreitagsfeier, wenn sie nicht ganz bestimmte Werke zur Frucht hat? Wir sollen dem Herrn Opfer bringen, nicht nur so, daß wir das Böse lassen, sondern auch so, daß wir das Gute tun. Hier ist unter anderem ein Gutes, danach die Zeit schreit: Hinterbliebenenfürsorge. Das ist praktisches Christentum; das ist Opfer des Herrn, denn er selber hat gesagt: „was ihr getan habt einem unter diesen meinen gering-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0183

sten Brüdern, das habt ihr mir getan." Tröstet uns doch auch dafür wiederum das Bewußtsein, daß eine ewige Fürsorge von oben herab uns umfriedet, auch in den Gegenwartsstürmen.

4.

Sind die Opfer auch groß, noch größer ist der Lohn. Die beiden letzten Worte, wirklich die letzten, die der bleiche Mund hervorquillen läßt wie die todverkündenden Blutstropfen, richten sich naturgemäß auf den großen Abschluß des großen Opfers: sie tasten nach der Krone des Sieges. Ein Wort schaut rückwärts, eins vorwärts.

Das rückwärtsschauende lautet:

„es ist vollbracht."

Jesus ist mit allem durch! Das ist es! Sein Werk getan, seine Pflicht erfüllt, sein Gehorsam geleistet, sein Schmerz verwunden, sein Opfer gebracht. Wie mag er noch in Gethsemane ganz menschlich den nächsten Abend herbeigesehnt haben. Jetzt darf es sich losringen: „es ist vollbracht." Ein Seufzer unendlicher Erleichterung; ein „Gott sei Dank," bei dem jede Faser des Herzens zur Orgelstimme wird. Hätte Jesus auf Petrus gehört, wäre er nicht nach Gethsemane gegangen, sondern irgendwie untergetaucht in Galiläa oder Ägypten, — er hätte alt werden können; aber ein Wurm hätte an seinem Herzen genagt, der Stachel einer nicht bewiesenen Kraft, einer nicht gelösten Aufgabe; nie hätte er diese Seligkeit erlebt, da er sprach: „es ist vollbracht."

Und wir?

Laßt mich anknüpfen an das eben gesprochene Wort: „Aufgabe". Die Zeit stellt dem Volke, das Leben stellt dem Menschen eine Aufgabe. Und nie war die Aufgabe größer als gegenwärtig, die vaterländische und die einzelpersönliche, denn beide, Vaterland und Einzelperson, stehen in der Krisis des Verlorengehens auf immer.

Aber die Aufgabe dauert eben nur ihre Zeit. Alles geht vorüber. Nichts ist gewisser am Morgen, als daß es Abend werden wird. Wenn die bangen Tage vor uns liegen, sind sie wie Berge, die gar nicht zu überklimmen sind; liegen sie hinter uns, sind sie wie eine Lichtbilderreihe, die rasch vorüberrauschte. Jesu Kreuzesmarter ging vorüber; auch der Weltkrieg wird einmal wie ein wüster Traum hinter uns liegen. Ja, es kann die Stunde kommen, da ein Volk keine Aufgabe mehr hat am Reich, weil das Reich unterging; es wird die Stunde kommen, da der Mensch keine Aufgabe mehr hat im Leben, weil sein Leben aus ist.

Wie schrecklich muß es sein, dann seine Aufgabe nicht „vollbracht" zu haben. — Schrecklich für ein Volk, sich sagen zu müssen: die Zeit war groß, aber ich verstand sie nicht; die Geschichte war erhaben, aber ich meisterte sie nicht; der Kampf war riesig, aber ich gewann ihn nicht; das Schicksal war entscheidend, aber ich zwang es nicht; das Ziel war nahe, aber ich erreichte es nicht. — Schrecklich für einen Menschen, am Ende auf seinem Lager zurückzuschauen — auf was? Auf ein nicht gelebtes Leben! Auf Vergnügungen, die ihn hinterher nur angrinsen; auf Versäumnisse, die nicht mehr nachgeholt werden können; auf viel Böses, das da ist, auf viel Gutes, das — nicht da ist; so daß die Summe lautet: „alles verfehlt, alles verspielt, alles vergeudet, alles verschleudert"! „Vollbringe" dein Leben!

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0184

Bringe es deinem Heiland zum Opfer, daß es nicht verloren sei, wenn du es verlierst. Leere den Leidenskelch, tue den Pflichttrank, daß du auch den Freudenbecher erlangest!

Dann kannst du getrost, wie rückwärts, so auch vorwärts schauen:

„Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände."

So schaut Jesus zuletzt vorwärts. Dort liegt die Ewigkeit; vor ihr nur noch der letzte Schritt über ihre Schwelle. Darauf rüstet er sich und „befiehlt seinen Geist in des Vaters Hände". Wie seinem Leibesauge die Gestalten unter seinem Kreuz sich verdunkeln, so entsinken auch seinem Seelenleben alles Erdenleid und Erdenwerk. Er steht vor der Himmelstür und klopft an. Dort einzugehen, ist nun das Letzte, welches ihm noch gelingen muß. Sein Gottesfriede ist stark sichtbar auf seinem Antlitz, denn die dabeistehen schlagen an ihre Brust und gehen still nach Hause. Sie haben gesehen, wie die Himmelstüre sich auftat.

Wir möchten daraus lernen.

Wenn Einer stirbt, das ist die Stunde, da Menschenhand ihn losläßt, loslassen muß, und ob sie ihn umklammert hielte, als wollte sie ihn nimmer lassen. Keine Menschenliebe kann ihn halten, keine Menschenliebe kann ihn begleiten. Er muß seinen Gang gehen, allein gehen.

Und doch ist das der Gang, vor dem uns grauen mag wie vor keinem anderen, der Gang aus dem Leben in den Tod, aus dem Licht in das Dunkle, aus der Sünde in das Gericht.

Tue wie Jesus. Wenn Menschenhände dich weggeben, gib du dich in die Hände des Vaters. Das ist die sicherste Führung, die einzige. Denn, wenn die Welt versinkt, bleibt Gott.

Tue es durch Jesus. Darum begehen wir ja heute den Karfreitag, daß wir unter dem Kreuze kraft des Sterbens unseres Heilandes ein christliches Leben lernen möchten und ein seliges Sterben. Unter dem Schatten des Kreuzes wandern, dann aber auch im Lichte des Kreuzes scheiden; kämpfen, dann aber auch siegen; opfern, dann aber auch ernten; hingehn, dann aber auch heimgehen; das Kreuz, dann aber auch die Krone nehmen von Golgatha. Amen.

Das Kreuz.

Derselbe Text wie vorher.

Als im Jahre 1920 der Lutherische Weltkonvent in Eisenach war, da erstrahlte abends im Dunkeln das goldene Kreuz hoch oben auf dem Turm der Wartburg hell gegen die Wolken im elektrischen Licht. Es war ein wunderbarer Anblick, denn man sah nur das Kreuz, nichts vom Turm unter ihm; es war, als hing das Kreuz am Himmel über der Erde; man konnte sich vorstellen, man sei der Kaiser Konstantin der Große, der das Kreuz Christi in den Wolken erschaute mit der Unterschrift: „in diesem siege". Man sollte das Kreuz nicht anblicken, ohne dem Gedanken nachzuhängen, daß gerade also ja das Kreuz Christi erhöht worden ist, um hineinzuleuchten in die Finsternis der Welt. — Aber doch nicht immer er-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0185

strahlte das Kreuz dort oben; manche Stunde spähten wir umsonst nach ihm; wir sahen dann wohl die Sterne, aber gerade das Kreuz doch nicht; nur dann eben erstrahlte es, wenn das elektrische Licht eingeschaltet war. So auch liegt das Kreuz Christi für viele Forscher im Dunkeln, ob sie auch den ganzen Sternenhimmel erschauen als ein Wunder der Schöpfung. „Der Glaube" — sagt Paulus — „kommt aus der Predigt". Nur dann leuchtet das Kreuz Christi auf vor unseren Augen, nur dann kann es aufleuchten, wenn es kräftiglich unter das Licht der evangelischen Verkündigung gestellt wird. Und das wollen wir heute tun am Karfreitag: den Strom der Predigt einstellen auf das Kreuz. — Freilich, auch das haben wir gesehen: wenn das Kreuz der Wartburg leuchtete kraft des Stromes, waren auch immer Solche da, die kein Auge für es hatten: aus Gewohnheit, aus Stumpfheit, aus Roheit. Ich sage wohlbedacht auch Letzteres. Man konnte in der Tat auch einmal eine Äußerung der Straße auffangen, wie sie auf Golgatha unter dem Kreuz bei dem Pöbelhaufen auch gefallen sein mag. Gott schenke uns, daß wir, wenn jetzt das Kreuz Christi unter uns aufflammen soll kraft des Redestroms, auch Alle einen Eindruck davon gewinnen, daß das Kreuz ist das Licht, das hineinleuchtet in die dunkle Welt.

Sonst sind wir ja gar keine Christen. Das Kreuz ist das Wappen der Christen. Gleich nach der Geburt grüßt uns das Kreuz, wenn der Pastor sagt zu dem Täufling: „Nimm hin das Zeichen des heiligen Kreuzes, beides, an der Stirn und an der Brust." Sonntäglich im Gottesdienst werden wir ausgesegnet mit dem Kreuz. Unsere Kirchtürme schließen ab mit dem Kreuz. Wenn wir Trübsal haben, sagen wir: „Wir stehen unter dem Kreuz". Vor 100 Jahren in dem Befreiungskrieg schuf der König von Preußen das Eiserne Kreuz, das Christenzeichen als Ehrenzeichen. Und nach dem Tode errichtet man uns auf unseren Gräbern ein Kreuz, wie ein Schatten, den unser Leben noch hinter sich herwirft, das Letzte, was von uns übrig bleibt.

Seltsam ist es, daß das Kreuz allein schon durch seine äußerliche Gestalt eine wunderbare Zeichensprache zu uns redet, gerade wie ein Wappen es zu tun pflegt. Es ist, wie kaum eine andere Figur, voller Symbolik.

Das Kreuz.

Siehe: den senkrechten Balken — den wagerechten Balken — die beiden zusammengenagelten Balken.

Sie sind wie Bilder, wie Gleichnisse. Wir müssen sie zu deuten versuchen.

1.

Der senkrechte Balken.

Er ist wie ein Wegweiser.

Er ragt von unten nach oben. Er reckt sich gen Himmel, gleich wie ein Kirchturm, der die Richtung nach Gott hin versinnbildlichen will. Er weist die Augen der Menschen in die Höhe, daß sie über der Erde die Wolken suchen sollen und über den Wolken die Sterne und über den Sternen den Vater, hinter dem Stoff, der zerstäubt, den Geist, der alles beseelt. Er ist wie eine in Holz gewachsene Predigt

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0186

von der Überweltlichkeit. Ein über sich selbst hinaus in die Höhe zeigender Finger.

Wie selten schauen die Menschen in der Richtung dieses Fingers. Ihre Blicke bleiben auf Erden, vor den Schaufenstern, vor den Schaubühnen, überall dort, wo es gilt, eine Lust zu genießen, ein Geld zu verdienen. Wann sehen sie einmal nach oben? Vielleicht einmal in die Wolken, in das Wetter, der Landmann zur Arbeit, der Städter zum Vergnügen. Seltener schon in die Sterne, um sie im Geist zu durchmessen, zu durchdringen. Das mag den Menschen wohl über sich selbst hinausheben; es mag Erbauung sein und sich fast steigern zur Anbetung, immerhin aber nur bis zur Anbetung der Natur.

Und doch ist das aller Ausreifung Anfang, daß der Mensch hineinwächst aus dem Weltlichen in das Überweltliche, aus dem Diesseitigen in das Jenseitige, aus dem Stofflichen in das Göttliche. Der Materialist braucht keine Religion, und ohne Religion zerstäubt auch seine Moral; wie eben alles zu Staub wird, was nur von Staub ist. Wer nur den Leib kennt und nicht auch die Seele, nur das Fleisch und nicht auch den Geist, nur die Welt und nicht auch Gott, der kommt auch nie über das hinaus, was der Leib will und das Fleisch fühlt und die Welt sagt. Allein der Gottesglaube trägt die Menschen empor zu den lichten Höhen eines menschenwürdigen Wandels. Das meint Voltaire, wenn er sagt: „Wenn Gott nicht wäre, so müßte man ihn erfinden."

Der Richtung des Kreuzesbalkens ist gefolgt der Wandsbeker Bote, wenn er singt:

Ich schaue oft um Mitternacht,
wenn ich mein Werk getan
und niemand mehr im Hause wacht,
die Himmelsterne an.
Sie funkeln alle weit und breit,
sie leuchten hell und schön;
ich schau die große Herrlichkeit
und kann nicht satt mich sehn.
Dann saget unterm Himmelszelt
mein Herz mir in der Brust:
es gibt was Bessres in der Welt
als all ihr Schmerz und Lust.

So ist es gemeint: Menschenkind, lerne es als Erstes, lerne es besonders in dieser Zeit des Weltelends: es gibt mehr, als du fühlen und fassen kannst; es gibt mehr, als du sehen und sagen kannst; es gibt mehr, als du wünschen und wollen magst: Gott in und über der Welt. So sagt der Balken, als Wegweiser.

Er ist aber auch wie ein Bindeglied.

Der Blick nach oben gibt für sich allein noch kein Glück. Im Gegenteil. Schiller sagt in den Räubern: „Der Gedanke: „Gott" weckt einen fürchterlichen Nachbar auf; sein Name heißt: Richter." Wenn je einmal ein Mensch eine Stunde hatte, in der er von ferne den Thron seines Gottes erschaute, so wurde ihm das ganz gewiß alsbald zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0187

einer Stunde nicht nur der Erhebung sondern auch der Erdrückung. Und wiederum, wer seine Schuld nie gefühlt hat bisher, der hat eben seinen Gott noch nicht erlebt. Wir Deutsche trösten uns jetzt oft dessen, daß über der Hand unserer Feinde Gottes Hand waltet; gewiß ein Trost, aber doch auch ein Stoß: hinter ihnen und über ihnen ist auch Er unser eigentlicher Richter. Was das heißt: „Menschenschuld" — „Gotteszorn": wahrlich schon als Lutheraner sollten wir es wissen von Kindheit an, denn das war Luthers erstes Erlebnis; aber seit dem Weltkrieg sollten wir es auch begriffen haben als Deutsche.

Aber gerade da setzt ja der Kreuzesstamm ein mit seinem Evangelium. Er ragt nicht nur von unten nach oben; nein, er verbindet auch das Unten mit dem Oben. Er ist mit dem Stumpf in die Erde gegraben und mit der Spitze gewissermaßen in den Wolken befestigt, an den Himmel genietet, daß beide aneinander hangen und dieser Stamm der Weg ist, auf dem man von der Erde in den Himmel klimmen kann. Ohne Bild geredet: der Gekreuzigte, der an diesem Balken gehangen hat, ist Mittler geworden zwischen Mensch und Gott, der Weg für den Menschen zu Gott. Mit seinen Händen rührt er an das Herz Gottes, an seinen Füßen klammern wir uns an.

2.

Von Erde und Himmel also redet der senkrechte Balken, von der Verbindung beider. Und nun:

Der wagerechte Balken.

Er redet nur von der Erde. Er reckt sich ja nicht von der Erde zum Himmel; er streckt sich nur über die Erde hin, von der einen Richtung nach der anderen, von der aufgehenden bis zur untergehenden Sonne, als wollte er den Erdball wie zwei Arme umspannen. Dieser Balken ist Versinnbildlichung des Gedankens: daß, was auch der senkrechte Balken predigen mag, das dem ganzen Erdkreis gilt. Die Weltgeltung, die Weltbedeutung des Kreuzes, sie ist hier in Holz geschnitzt. Was der Dreizack Englands besagen will in den Tiefen des Meeres, das besagt dieser Kreuzbalken Christi in den Lüften des Himmels.

Weltgeltung des Kreuzes.

Jesus, als er diesen Balken auf seinen wunden Schultern hinaufschleppte nach der Schädelstätte, wußte, daß er es tat für die Welt. Und nur darum tat er es. Wohl, er hätte Selbstverleugnung genug gehabt, um es zu tun für Barrabas allein, aber er hatte auch Selbstbewußtsein genug, um es zu tun für eine ganze Menschheit. Als Satan in der Wüste ihm die Welt anbot, da war das nicht das erste Mal, daß er sie ins Auge faßte. Er hat schon als zwölfjähriger Knabe dunkel geahnt und doch deutlich gefühlt, daß er zu etwas Anderem geboren sei als zu einem Bürger in Nazareth. Als er im Sturm ruhig schlief, da war es eben sein Glaube an seinen Weltberuf, der ihn nicht auf den Gedanken geraten ließ, er könne hier ertrinken. „Gott hat", sagt er, „seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde". „Die Welt!" „selig werden"! Welch ein Gedanke! Aber er wiederholt ihn in anderer Weise: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden". Er will es nicht erst, er hat es schon, inner-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0188

lich. Am Schluß sagt er zu seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur"; da übergab er seine Botschaft dem Weltverkehr, machte seine Jünger zu Weltreisenden. Zeitlebens war nur Galiläa—Judäa seine Welt; er sah von der weiten Welt dahinter nichts außer dem, was Satan ihm vorgaukelte in der Wüste, und doch: Weltbewußtsein, Welthorizont, Welterlösung, Welteroberung!

Seine Jünger haben es begriffen. Für sie war das ein doppeltes Kunststück. Was in ihm von Innen heraus sich Bahn brach, sie mußten es von Außen her lernen, buchstabieren lernen: hinaus mit einem Prophetenwort — über Israels Grenzen! Selbst ein Petrus bedurfte der Nachhilfestunde auf dem Söller seines Hauses. Aber dann lernte er es, ging hin nach Cäsarea, nach Rom, in den Weltmittelpunkt. Thomas ging nach Indien, Andreas zu den Scythen, Fischerknechte — Weltreisende, Weltentdecker! Paulus der Weltapostel ohne Gleichen! Was sie Alle hinriß, war dieser Gedanke: hier ist, was die Welt braucht, die ganze Welt!

Die Kirche hat nie diesen Stolz verloren. Sie ist eine Kirche der Heidenmission geblieben. Wohl trat ein Stillstand ein, als die bekannte alte Welt missioniert war. Aber als Kolumbus Amerika entdeckte und so fort, darnach erwachte dann auch wieder der Missionssinn. Wehe auch der Kirche, die diesen Sinn verliert. Es wäre ein Zeichen ihrer Verkalkung. Eine Kirche, die den Weltberuf ihres Evangeliums nicht mehr fühlt, behält auch keine Begeisterung mehr für den Heimatberuf. Nach dem Weltkrieg wurden Deutschlands Kirchen hinausgeworfen auch aus den Missionsfeldern. Mit Zähigkeit haben sie dennoch den Missionsgedanken weiter gepflegt, das Missionswerk weiter verbreitet, die Missionstüren weiter beobachtet, bis diese eine nach der anderen sich wieder auftaten. Und es soll kein Karfreitag sein, an dem wir nicht auch die Weltmission des Kreuzes anschauten, wie der reckende Querbalken sie versinnbildlicht.

Nur die Welt selber, der es doch gilt, begreift es nicht.

Sie ist ja so stolz und stark, so klug und weise, so satt und selig, weltselig, kulturselig. Was braucht sie das Kreuz? Wäre das nicht, als sollte der Staat ein Almosen nehmen von der Kirche, ein König von einer Magd? Gib der Welt Stoffe, Kohle, Erze, Waffen, Maschinen, Apparate; oder gib es ihr auch nicht, denn sie hat es alles aus sich selber; aber gib ihr nur nicht das Kreuz, sie lacht darüber.

Und hat doch wahrlich nichts zu lachen. Sie ist krank, todkrank, leiblich, seelisch, wirtschaftlich, sittlich. Warum? Eben darum, weil sie über das Kreuz gelacht hat. Weil sie durch das Kreuz nie sich hat erlösen lassen von ihren Sünden sondern ist eben darin geblieben, bis aus Sünden Volkssünden und aus Volkssünden Weltsünden wurden und aus Weltsünden Weltkatastrophen. Davon hat sie nun die Folgen. Sehen wir nun das Kreuz? Das Kreuz von Golgatha? hinter all dem Weltelend der Gegenwart taucht es auf, wie ein Splitter in der Wunde, als die eigentliche Erklärung der ganzen Weltverbeulung und Weltvereiterung: „hättest du mich aufgerichtet, statt niederzureißen, so wäre dir dies Alles nicht geschehen." Das ist es, was die Sängerin meint, wenn sie sagt:

Jetzt hab ich das dunkle Bild erkannt:
ein Kreuz liegt über dem deutschen Land,
ganz riesenhaft groß und so schwer,
von den Balken fallen die Schatten her.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0189

Kann es denn einen größeren Beweis geben für den Weltberuf des Kreuzes? Die Welt selber hat den Beweis geführt, weil sie im furchtbaren Bankrott geendet hat, nachdem sie das Kreuz aus der Welt zu schaffen sich bemühte. Wahrlich, die Welt hätte Grund, die Zeichensprache des Querbalkens zu studieren.

3.

Und immer dringlicher noch, immer deutlicher wird diese Zeichensprache.

Die beiden zusammengenagelten Balken

Sie bergen geradezu eine Fülle von Bildern.

Zunächst sind sie einfach das Bild des gemarterten Menschen.

Das Kreuz ist ja nur Nachbildung des menschlichen Körpers, wenn er die Arme ausgebreitet hält, eben um angenagelt zu werden. Es ist eine bestialische Erfindung. Die elenden Verurteilten wurden nicht immer angenagelt, bisweilen auch nur mit Stricken angebunden. Oft war am Kreuz auch ein Sitzholz angebracht; wo dieses fehlte, wurde der Verurteilte niemals nur angenagelt, weil er dann abgerissen wäre, sondern auch angebunden. Die satanische Grausamkeit lag nicht in der Annagelung, so grauenhaft diese auch war, sondern in der Absicht, den Menschen ohne tödliche Wunde ganz allmählich zu Tode zu quälen. Als Jesus nach 6 Stunden Hängens am Kreuze gestorben war, wunderte sich Pilatus, daß er schon tot wäre. Es kam vor, daß Gekreuzigte 3—4 Tage und Nächte lebten, bis dann Blutzersetzung und Blutvergiftung sie mordete. Eine grausame Barmherzigkeit hatte sich das Beinezerschlagen ersonnen zur Beschleunigung des Todes. Vergegenwärtigt man sich bei diesem Bilde die verrenkte Gliederstellung, die glühende südliche Hitze, den schwirrenden Schwarm der Insekten, dann erst ahnt man, was Kreuzigung war, — und was sie wollte. Sie ist nach dem Urteil der Alten selber die schlechthin grausamste aller Todesfolterungen.

Wir mögen dies nicht hören. Unsere Nerven sträuben sich. Und vielleicht ärgert sich in unserer Mitte der Eine oder der Andere an der Kraßheit meiner Worte. Aber ich habe andere Gedanken. Auf Golgatha stehn, soll hart sein. Keine Erbauung. Das Gegenteil. Wenn Jesus es auf sich nahm, das Schreckliche für uns zu fühlen, so sollen wir es ja wohl auch auf uns nehmen, wenigstens anzuhören, was er für uns gefühlt hat. Das kann uns nur zur Bekehrung erschüttern.

Jesus hat es auf sich genommen, vollbewußt und mit furchtbarem Kampf. Die Kreuzigung war römische Sitte. Ganze Wälder sind bei den Römern zu Kreuzigungen abgeholzt worden. Jesus lebte im Römerreich; er wußte genau vorher, daß der Tod, den er leisten wollte, der römische Kreuzestod sein werde; mehr wie einmal hat er darauf angespielt. Im Evangelium des Johannes steht es: „‚Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen‘; das sagte er aber, um zu deuten, welchen Todes er sterben würde.“ Und eben gerade vor dieser Todesart packte ihn das nackte Grausen in Gethsemane; Gethsemane wäre nicht halb so furchtbar, das Gebet nicht halb so geängstet, die Angst nicht halb so bebend, der Schweiß nicht halb so blutig gewesen, — wenn nicht das Kreuz, gerade das Kreuz seine gespenstischen Schatten geworfen hätte, wie Satan, der ihn greifen wollte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0190

Warum das alles? „Mein Gott, mein Gott, warum?" so schrie ja Jesus selber auf mitten in der Marter. Wenn Menschen auch zu Teufeln werden, aber bleibt Gott nicht Gott? Gott blieb Gott, auch da. Wäre Jesus eines natürlichen Todes gestorben als alternder Mann in weichen Polstern, wie hätte er Heiland der Welt werden können? Nun fassen wir das eiserne Muß des rauhen Kreuzesstammes. Was wäre selbst Jesus ohne sein Kreuz? „Ein Feuer anzünden auf Erden," einen Geist ausgießen, eine Kraft mitteilen, eine Liebe aufwecken, eine Menschheit erneuern, eine Welt erlösen, das konnte nur Einer, der das Äußerste und Letzte hierfür leistete, der in den Tod ging für seine Sache, nicht nur in den Tod sondern eben gerade in den allerschrecklichsten Tod, den die teuflische Welt kannte. Sonst hätte er die Zauberkraft nicht gehabt.

Zauberkraft? Wieso denn? Laß die Kreuzesbalken beide weiterreden. **Sie sind ja das Bild des liebenden Menschen.**

Wenn ein Mensch seine Arme ausbreitet — so! — dann sieht er aus wie ein Kreuz; und wiederum ein Kreuz ist nachgebildet einem Menschen mit ausgebreiteten Armen. Ausgebreitete Arme aber sind uns die Geste der Liebe.

Also hat Jesus dagehangen in Kreuzesgestalt, seine Arme ausreckend, als wollte er verscheidend die ganze Welt noch suchen, sammeln, fassen, an sein Herz drücken, als täte er es nur darum nicht, weil er eben angenagelt war. Das Kreuz: Sinnbild teuflischer Bosheit derer, die es auf ihn legten; aber auch Sinnbild göttlicher Liebe dessen, der es auf sich nahm.

Hat das nicht Zauberkraft? Ja, diese beiden Kreuzesbalken, wahrlich sie **haben auch die Gestalt eines Schlüssels.** Und auch das ist Zeichensprache. Das Kreuz ist ein Schlüssel.

Schlüssel zum Herzen Gottes. Denn Jesus hat durch sein Kreuz Gott mit den Menschen versöhnt.

Schlüssel zur Himmelstür. Denn Jesus hat eben durch die Versöhnung Gottes uns das ewige Leben errungen, wie Nicolaus Hermann singt:

Heut schleußt er wieder auf die Tür
zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr und Preis.

Das Kreuz ist der Schlüssel!

Schlüssel auch zum Herzen der Menschen. Und das ist das Schwerste.

Das weiß Gott, das wissen wir selber: das Menschenherz ist von Natur ein verschlossenes Ding, verschlossen gegen das Gute, noch mehr verschlossen gegen die Mahnung zum Guten, am meisten verschlossen gegen die Forderung der Buße, verschlossen oft gar gegen die eignen besseren Regungen. Es gibt wenig gangbare Schlüssel zum Menschenherzen. Eltern haben bisweilen den Schlüssel zum Herzen ihrer Kinder abgebrochen, Eheleute haben ihn längst untereinander verloren, Leichtsinnige haben ihn verbogen, Kaltherzige haben ihn verrosten lassen, Böswillige haben ihn weggeworfen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0191

Denen predige einmal Einer! Die Predigt wäre ganz hoffnungslos, wenn das Kreuz nicht wäre! Aber — das Kreuz ist der Schlüssel! Diese überwindende Liebe Jesu, die im Kreuz zu uns spricht, überwindet auch unsere harten Herzen, daß eine dankbare Gegenliebe in ihnen geweckt wird. Nur diese Liebe Jesu. Aber sie auch wirklich. Unsere Herzen tun sich ihm auf, fallen ihm zu, werden durch ihn neu; — das Kreuz ist der Schlüssel.

Und, wenn wir so weit sind, dann ist uns das Kreuz schließlich auch Schlüssel zur rechten Weltanschauung. O über dies Kreuz! Es mag zunächst kein größeres Rätsel geben, als dieses selber, kein tieferes Problem, zu dem wir erst den Schlüssel suchen und finden müssen. Aber haben wir ihn erst gefunden in dem einen Wort: „Liebe", „Liebe, die uns die Welt erlösen will," dann öffnet sich von da aus auch der Blick in den Sinn des ganzen Lebens. Das Kreuz ist der Schlüssel.

Ja, schließlich sieht das Kreuz gar aus wie ein Hebel; und damit vollendet sich der Triumph seiner Zeichensprache.

Ein Hebel ist ein wuchtiges Werkzeug; man braucht ihn nicht bei Kleinigkeiten sondern nur dann, wenn es gilt, große Lasten zu heben. Wenn die Welt erschüttert werden soll, dann gilt es: „alle Hebel in Bewegung setzen."

Das Kreuz ist der Hebel.

Wir hörten schon, was der wagerechte Kreuzesarm versinnbildlichte: Weltgeltung, Welterlösung, Weltüberwindung. Das Kreuz hat es geleistet: Welthebel ist es geworden. Nicht nur Christengemeinden hat es geschaffen, auch nicht nur Volkskirchen, nein, ganze Kulturwelten. Es hat die Welt aus den Angeln gehoben. Die Weltuhr kündet den Geschichtsschreibern zwei Weltzeiten: die Zeit vor Christus, die Zeit nach Christus. Das Kreuz ist die Wende der Dinge, die Kraft, die das Ganze erneuert, der Zauber, dem selbst ein Erdball sich nicht entziehen kann. Der Tag wird kommen, an dem das Kreuz auch das letzte Heidenvolk auf die Füße stellt.

Das wird nicht widerlegt dadurch, daß es auch eine Welt gibt, selbst in Christenlanden, die dem Einfluß des Kreuzes sich entzieht und davon prahlt, die Weltzeiten einmal einteilen zu wollen in: Altertum — vor Christus, Mittelalter — mit Christus, Neuzeit — ohne Christus. Vor dieser Neuzeit bewahre uns Gott. Wie sie sein mag, davon haben wir ja gegenwärtig einen Vorschmack. Wir sehen ja schon: die Welt liegt in der Grube, — warum? Eben darum, weil sie ohne Christus dahintollte. Sie sollte jetzt begreifen. Sie wird nie herauskommen aus der Grube, als allein durch Umkehr zu Christus. Das Kreuz ist der Hebel. Amen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0192

Wer ist der Knecht?

Aber wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbaret? Denn er schießt auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der allerverachtetste und unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein Jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht auftut. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen: wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missetat meines Volkes geplagt war. Und er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher; wiewohl er niemand Unrecht getan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen, und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben; darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Übeltätern gleich gerechnet ist, und er Vieler Sünde getragen hat, und für die Übeltäter gebeten.

Wer ist dieser Knecht Gottes? Es ist nicht nur hier in Kapitel 53 von ihm die Rede sondern in den ganzen Kapiteln 49—57. Es beginnt mit einer förmlichen Berufung des Knechtes, indem Gott in einem Zwiegespräch den Knecht ausdrücklich zum Heidenheiland und Bundesmittler bestellt. Weiter ist die Rede von der Beschimpfung des Knechtes, dann hier von seiner Stellvertretung. Wer ist der Knecht?

Es ist uns altgewohnte selbstverständliche Wahrheit: der Knecht ist Jesus. Das hier Geweisſagte hat seine Erfüllung gefunden auf Golgatha. Aber das ist eine ganz andere Frage, ob der Prophet selber seinerseits damals, als er diesen Knecht schilderte, in göttlicher Begeisterung, in bewußter Hellseherei den leidenden Messias geschaut und gezeichnet hat. Es könnte auch anders zugegangen sein.

Es sind Stufen und Grade der Weisſagung. Der niederste Grad ist der, daß ein Verfinsterter ganz unfreiwillig und unbewußt weisſagt, indem er ein Wort spricht, das in einem ganz anderen Sinn, als er es meinte, später sich bewahrheitet. Solche Weisſagung war die des Hohenpriesters: „es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe.“ Ein zweiter Grad ist der, daß Menschen das Tieropfer erfunden haben, gar nicht ahnend, daß diese an sich wertlose und unsinnige Handlung ihren tiefen und wahren Sinn darin hatte, Weisſagung zu sein auf das

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0193

eine wirkliche Opfer auf Golgatha. Ein weiterer Grad ist der, daß Gott einzelne Persönlichkeiten, ohne daß sie es wußten, vorweg geformt hat zu Darstellungen des Messias, etwa wie ein Meister erst einen Riß macht oder ein Modell formt, ehe er den wirklichen Bau ausführt. So zum Beispiel: Abraham opfert Isaak, das ist ein lebendes Bild, es stellt dar Gott, der seinen Sohn opfert; oder David und Salomo, sie sind verkörperte wandelnde Weissagungen auf den Messias, David auf den erniedrigten, Salomo auf den erhöhten. Solche Vorläufer finden wir durch die ganze Weltgeschichte. Denn die Weltgeschichte geschieht sittengesetzmäßig; darum bringen ähnliche Verhältnisse ähnliche Ereignisse, gesteigerte Verhältnisse gesteigerte Ereignisse hervor; darum ist alle Gegenwart Weissagung einer Zukunft; so war Huß Weissagung auf Luther, und, wer weiß, vielleicht war Bismarck Weissagung auf einen kommenden Heros. Ein weiterer Grad ist der, daß Propheten irgendwelche Zeitgenossen in ihrer religiösen Gestalt und Bedeutung dem Volke gemalt haben, mehr oder weniger ahnend, daß diese durch Gottes Fügung zu lebenden Abbildungen des Messias gestempelt und also zu Tatweissagungen auf den Messias geworden waren. Das wäre vielleicht hier möglich, wo der Prophet den Knecht schildert. Der höchste Grad aber der Prophetie war der, daß gotterleuchtete Männer mit Bewußtsein in der Form etwas Geoffenbartes schauten, den Messias oder das Ende.

Wer ist der Knecht?

Er wird uns noch Gestalt gewinnen, mit seinem Vorläufer, mit seinem Nachfolger, ohne daß wir eine theologische Lehrfrage abhandeln wollten.

1.

Sein Vorläufer.

Das Wort habe ich eben ausgesprochen. Wir sagten: es ist unserem christlichen Bewußtsein völlig klar, daß der hier gezeichnete Knecht Gottes seine Erfüllung in dem Gekreuzigten gefunden hat. Aber wir sagten auch: der Gekreuzigte hat Vorläufer gehabt, die lebend in sich den Messias darstellten, Isaak auf dem Holzstoß, David auf der Anklagebank, Melchisedek als Priesterkönig. Hat der Prophet hier auch solchen Vorläufer, irgend einen zeitgenössischen Messiasdarsteller im Auge? Wen?

An einigen Stellen klingt es so, als meinte der Prophet, wenn er vom Knecht redet, sich selber. So, wenn der Knecht sagt: „der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse mit den Müden zur rechten Zeit zu reden;“ „ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ Das sind ja des Propheten eigenste Erlebnisse. Und doch, der Knecht hier will er nicht sein. Wohl aber mag das Erlebnis seiner eigenen Beschimpfung ihm ein prophetisches Licht darüber aufgesteckt haben, daß solche Beschimpfung auch einmal das Erlebnis des Messias werde sein müssen, daß der Messias, wenn er nachmals käme, auf Erden nicht König sein werde, wie das Volk träumte, sondern eben Knecht.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0194

Dann wieder an anderen Stellen ist der Knecht offenbar das Volk, das Gottesvolk Israel; das Volk wird angeredet als Knecht, dann aber immer als unheiliger. Hier der heilige Knecht ist nimmer das Volk. Wohl aber wird wiederum auch die Knechtsgestalt des Gottesvolkes in der babylonischen Gefangenschaft dem Propheten Anregung dazu gegeben haben, mehr und mehr zu ahnen, daß auch der Gottgesandte, der Messias, einst werde Knechtsgestalt tragen müssen. Denn sie stehen eben alle auf ein und derselben göttlichen Linie gegenüber der Welt: Prophet, Volk, Messias.

Durchweg und sonderlich hier ist der Knecht ganz deutlich vom Volk unterschieden als der Heilige, der das unheilige Volk durch stellvertretendes Leiden befreit. Und zwar schaut der Prophet das Kommen des Knechtes mit der Befreiung aus Babel zusammen. Das ist nicht Unrichtigkeit, nur Unvollkommenheit der Weissagung, gesetzmäßige Unvollkommenheit, denn für den Fernschauer liegen eben immer am Horizont die Dinge noch zusammen, die hernach, wenn man so weit ist, doch noch wieder auseinander liegen. Wie nun? Hatte der Prophet eine bestimmte Einzelperson im Auge? Man hat gesucht, man hat gefunden den König Jojachin von Jerusalem. Der wurde am Anfang der babylonischen Gefangenschaft nach Babylon geschleppt und dort 36 Jahre lang im schrecklichen Kerker gehalten. Als Vertreter seines Volkes. Könige sind immer Vertreter ihres Volkes; nicht nur, wenn sie thronen, erst recht dann, wenn sie entthront leiden. Dann wurde er von König Belsazar befreit, geehrt. Er wurde von seinem Volk wie ein Messias gepriesen. Es knüpfte sich an ihn die Hoffnung: daß, nachdem er so viel erduldet habe um seines Volkes willen, nun auch sein Volk werde heimkehren dürfen um seinetwillen. Vielleicht ist er dann auch als Märtyrer gestorben. Jedenfalls ist er ein vorweg gebildetes Modell des Messias gerade so gut wie Isaak, wie David.

Andere halten für möglich: der Prophet habe den Jeremias im Sinne gehabt, der eine ähnliche Leidensfigur war wie Jojachin, der als Vertreter Israels, der Gottesmann für das Gottesvolk, in Kerkerlöcher und Schlammgruben geworfen wurde, auf den Trümmern Jerusalems klagte und schließlich in Ägypten gesteinigt sein soll.

Oder aber schließlich: der Prophet hat in höchster Steigerung der Gotterleuchtung, seiner Prophetie sich voll bewußt, eine künftige Idealgestalt geschaut, eben den Messias selber ohne alle Vermittlung eines zeitgenössischen Modells. Zwar den Messias erwartete schon alles Volk; dazu bedurfte es keines Propheten. Aber es erwartete ihn als davididischen König. Nur der Prophet schaute den Messias als leidenden Knecht. Das ist das Neue, Große. Das Kreuz, das wirkliche, schaute er nicht, auch Jesus nicht. Sonst hätte er es gesagt. Er redete nur bildlich von der Schlachtbank, nur allgemein vom Knecht. Aber er sah prophetisch, daß alle Opfer Weissagungen waren auf den Messias, der das wahre Opferlamm werden sollte.

2.

Es ist für uns ganz unmöglich, auch ziemlich einerlei, den inneren Höhengrad der Sehkraft des Propheten zu ermessen. Mag er irgend einen Zeitgenossen geschildert haben, mag er dabei gar nicht geahnt haben, daß

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0195

dieser eine von Gott vorweg gegebene Darstellung und Abbildung des Messias war, oder aber mag er es geahnt haben, mag er in gerader Weisfagung den Messias selber gemeint haben: für uns, die wir auf fast 2000 Jahre der Kreuzespredigt zurückschauen, die wir unter der Kreuzespredigt groß geworden sind und auch heute unter ihrem Eindruck stehen, ist das Eine gewiß:

Der Knecht Gottes selber

ist hernach Jesus geworden und gewesen, Jesus der Gekreuzigte. Und damit stehen wir auf Golgatha und brauchen nur alle die Einzelzüge anzuschauen, die der Prophet hier entwirft. Da sehen wir: es ist, als ob er Jesus zeichnet, da er den Knecht zeichnet.

Seine Unschuld. Er ist „der Knecht, der Gerechte"; begraben, gestorben, „wiewohl er niemand Unrecht getan hat noch Betrug in seinem Munde gewesen ist." Das ist Jesus, der sagen konnte: „wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" gegen den falsche Zeugen angefahren werden mußten, von dem Pilatus sagte: „ich finde keine Schuld an ihm."

Seine Schmerzen. „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit." Das ist Jesus an seinem Todestag, in den Qualen seines Leibes, seiner Seele, da er stöhnte: „mich dürstet", da er schrie: „Eli, Eli, lama asabthani."

Seine Geduld, seine stumme Geduld. „Da er gestraft und gemartert wird, tat er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer." Das ist Jesus, der, was man ihm auch antat durch Nacht und Tag an Roheit und Grausamkeit, keine Klage hatte, keinen Laut, kein Wort, außer nur einmal das Wort: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Sein Gehorsam. Warum litt der Knecht? Warum blieb er stumm? Er war doch „gerecht"? „Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit." Das war es. O, über dies: „aber, der Herr wollte es." Das war dem Knecht Befehl, Gesetz. Dem unterwarf er sich, willig, selbstverständlich. Das ist Jesus, der in Gethsemane, obwohl mit Zittern und Zagen, mit Beben und Grauen, doch nicht wich und wankte von dem Wort: „aber nicht mein sondern dein Wille geschehe." „Ja, Vater ja, von Herzensgrund!"

Seine Stellvertretung. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt." Das ist Jesus, der seinen Tod suchte als einen Opfertod für die Menschheit. Denn er wollte der Menschheit Erlöser werden. Stellvertretend für sie sühnen und büßen, alle Folge und alle Strafe der Sünde tragen bis zum Äußersten, bis zum Tod, zum Martertod, um in solcher Liebe eine Zaubermacht zu gewinnen, die einen neuen Geist anzünden kann in den Herzen, die herausreißen kann aus Sündenknechtschaft und emportragen zur Freiheit der Kinder Gottes. Sein Tod — „für uns", sein stellvertretender Tod allein hat ihn gemacht zum Heiland, der heilen kann.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0196

Wir haben geredet von seinen Vorläufern. Hat er auch Nachfolger? Ich meine nicht in dem Sinne, daß er natürlich Jünger haben soll, die ihm nachfolgen, sondern in dem Sinne, in dem Isaak oder David oder Jojachin seine Vorläufer waren: Solche, die Nachbildungen von ihm sein sollen, wie jene Vordarstellungen waren? Wissen wir einen? nur einen? heute einen?

Sein Nachfolger.

Ich knüpfe an das Gesagte an, daß der Prophet an einzelnen Stellen das Volk, das ganze Volk Israel, als den „Knecht Gottes" angeredet hat. Und nun stelle ich am Karfreitag unter dem Kreuz auf Golgatha mit tiefem Ernst die Frage, die in meiner Seele wühlt: sollte vielleicht das deutsche **Volk jetzt ein „Knecht Gottes" sein,** dazu berufen, Anderen zu gute zu leben und zu leiden, betraut — daß ich so sage — mit einer Art Befreierrolle, die man wegen der ähnlichen Bedingungen vergleichen kann mit dem Erlösungswerk Jesu, natürlich im angemessenen riesenhaften Abstand?

Ich will mich jetzt vorweg verwahren gegen allerlei Mißverstand. Ich stelle das deutsche Volk nicht etwa auf eine Stufe mit Jesus. Ich nenne es nicht einen „Messias", seine Rolle nicht eine „Messiasrolle". Ich will auch nicht sagen, daß es die Völker von irgend etwas „erlösen" soll, denn das Wort „erlösen" ist uns heilig und unantastbar geworden. Ich will statt dessen „befreien" sagen. Ich will nur einen Vergleich ziehen zwischen dem, was Jesus einst zu leisten hatte, und dem, was unser Volk heute zu leisten hat, sowie auch Paulus einst solchen Vergleich gezogen hat mit den Worten, „daß, gleichwie Christus ist auferstanden, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln". Und, soweit dieser Vergleich gezogen werden kann, will ich das deutsche Volk auf eine Stufe stellen mit Isaak oder David oder Josias, weil es jetzt hinterher ein Messiasabbild sein soll, wie jene es vorher waren.

„Eli, Eli, lama?", „mein Gott, mein Gott, warum?", das war einst der Schrei aus dem Heilandherzen auf dem Kreuzeshügel von Golgatha. Und derselbe Schrei quillt heute aus der deutschen Volksseele auf der Walstatt des verlorenen Weltkrieges. Warum? Warum mußte Deutschland den Weltkrieg verlieren? Der Ratschluß Gottes! Können wir ihn ergründen, auf daß wir ihn ertragen?

Rathenau hat gesagt: „wenn das deutsche Volk den Weltkrieg gewonnen hätte, so hätte die Weltgeschichte keinen Sinn mehr gehabt." Das war auch gerade solche Bemerkung wie jene hohepriesterliche. Eine völlig richtige. Nur gerade umgekehrt, als er sie meinte. Er meinte: Deutschland mußte den Weltkrieg verlieren, weil es die Verkörperung des Militarismus war, weil es als Sieger die ganze Welt vollends militarisiert haben würde. Ganz auch Amerikas Meinung. Nein, umgekehrt, Deutschland mußte den Weltkrieg verlieren, weil es unter allen Völkern Europas der gewissenhafteste und überzeugteste Träger des Friedensgedankens ist. Aber wieso denn das? darum?

Europa ist schrecklich verelendet. Bis an die Zähne bewaffnete, unter ihrer Rüstung keuchende, von Angst und Haß zerwühlte Völker schauen aus nach Befreiung von dem ewig lauernden und kauernden Kriegsgespenst. Wer wird diese Befreiung bringen können? Ich glaube wohl:

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0197

unter allen Völkern Deutschland allein. Deutschland war schon immer das Gewissen der anderen Völker, das denkende und fühlende. Vom deutschen Volk, dem friedliebenden und treuherzigen, dem tiefgründigen und opferwilligen, dem gerecht urteilenden und anständig empfindenden, kann den Völkern Europas ein Geist der Entwaffnung und der Verständigung gebracht werden. Deutschland kann Europa retten, — wenn es überhaupt noch zu retten sein sollte.

Wie nun aber? Das sehen wir an dem „Knechte Gottes" auf Golgatha: der Erlöser mußte Knecht werden. Das ist das große Sittengesetz, das auf Golgatha in Holz gegraben ist: Andere erlösen kann nur, wer selber erst Alles, auch das Letzte und Schwerste, erlitten hat durch eben die böse Macht, von der er erlösen will. Denn nur darin liegt seine Erlösergewalt, sonst hat er sie nicht. Als Sieger würde Deutschland seinem Friedenswillen keinen Zauber verleihen können, mit Friedensschalmeien nur Rachegeister stacheln. Darum mußte Deutschland vom Kriege zertreten werden, darum muß ihm noch nach dem Kriege der letzte Tropfen ausgepreßt werden. Nun, wo es alle Kriegsnot, alle Kriegsstrafe, alle Kriegsbosheit trägt an Stelle der Anderen, auch alle Kriegsschuld schuldlos, nun kann es den Schwanengesang des Friedens den Anderen singen ergreifend, überwältigend, eben als Opferlamm. Nun kann es, aus Schmach und Schanden, aus Not und Tod alles, was in seiner deutschen Seele lebt an Tiefe und Treue seiner Auffassung vom Verständigungsgeist und vom Völkerverkehr, durchtränken mit seinen Tränen und durchweichen mit seinem Blut und kann es so der brutalen Völkerpolitik ins Gewissen schieben. Nun wird man es vielleicht hören, wenn es geschlagen, getreten, geschunden, im Staube liegend, seinen Vergewaltigern Versöhnung predigt. Dies Deutschland, das das „allerverachtetste" ist, das „so verachtet ist, daß man das Angesicht vor ihm verbirgt". War es doch fast so, als wenn schon ein oder zwei Male so etwas wie leise Beschämung über Europa hingeschlichen ist, wie wenn einen Verblendeten die Wahrheit anwandelt. Darum mußte Deutschland den Krieg verlieren. Weil es nachahmend treten soll in die Fußtapfen des Knechtes Gottes von Golgatha, weil es als Kriegsopfer Andere vom Krieg befreien soll. Darum mußte es Knecht werden.

Ich sage kühnlich: was das vom Krieg geschlagene Deutschland soll, das hätte ein eben solches Frankreich nicht vermocht. Das würde die Selbstüberwindung nicht aufbringen. Das würde aufgehen, untergehen in der Revanche. Deutschland, du mußt es sein. Aber ferne sei aller Wahn des Hochmuts. Gewürdigt zu sein, einmal eine Befreieraufgabe zu übernehmen in der Welt, in der Kraft des eignen Leidens eine Mitwelt zu heilen von diesem Leiden, das reizt nicht zum Hochmut, das mahnt zur Demut; es legt eine gewaltige Aufgabe und damit eine heilige Verpflichtung auf. Ich sage nun weiter: *Wer Andere erretten will, muß nicht nur gepeinigt sein, er muß auch gehorsam sein, gehorsam seinem Gott, gehorsam bis zum Tod.* Jesu Gehorsam wurde in Gethsemane angefochten, aber er überwand. Sonst wäre er nicht Erlöser geworden. Schauen wir nur, was alles in unserem Volk zu dieser seiner Zeit laut wird an Leidensscheu und Genußsucht, Oberflächlichkeit und Verständnislosigkeit, Gottesleugnung und Sittenverachtung, Verbitterung und Verstockung, dann mag man zweifeln,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0198

ob Deutschland die hohe Kraft haben wird, hinauszuführen, was Gott ihm zugedacht hat. Das ist ja klar: erlösen kann nur, wer selber erlöst ist; Frieden bringen kann nur, wer selber Frieden gewonnen hat; eine Welt erneuern kann nur, wer selber innerlich erneuert ist; Nachbild des Heilands kann nur werden, wer ihn zum Vorbild sich genommen hat. Aber der Heiland ist allein Heiland; und, was Spätere in entsprechender Ähnlichkeit leisten sollen, das müssen sie von ihm empfangen.

Das sind Gedanken, die wir im Kriege nimmer gedacht haben, und, wenn wir sie gedacht hätten, hätten wir sie nicht sagen mögen oder dürfen. Nun aber finden, formen, wälzen, lernen wir sie. Wohl, es sind für den nationalen Stolz sehr schwere Gedanken. Noch schwerer aber ist der Gedanke, daß Deutschland doch versagen möchte in seinem Ungehorsam. Denn dann würde zum zweiten Male erklingen das schreckliche „Umsonst": „wie unsere Helden umsonst geopfert sind für Deutschland, so ist Deutschland umsonst geopfert für die Welt". Ach, daß das Kreuz von Golgatha funkelte in der deutschen Volksseele und sie heiligte zu ihrem Friedensberuf! Dann gilt vielleicht um dieser seiner Seele willen auch dem deutschen Volk die Verheißung, die hier der Knecht erhält: „darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben." Amen.

Der zugewälzte Grabstein.

Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuze blieben am Sabbat (denn desselbigen Sabbats Tag war groß), baten Pilatus, daß ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugnis ist wahr, und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet. Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen; und abermal spricht eine andere Schrift: sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.

Danach am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbat, kam Joseph von Arimathia, der Stadt der Juden, ein reicher Mann, ein ehrbarer Ratsherr, ein guter frommer Mann, der hatte nicht verwilliget in ihren Rat und Handel, welcher auf das Reich Gottes wartete. Denn er war ein Jünger Jesu, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden; der wagte es und ging hinein zu Pilatus und bat, daß er möchte abnehmen den Leichnam Jesu. Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon tot war, und rief den Hauptmann und fragte ihn, ob er schon lange gestorben wäre. Und als er es erkundet von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam Jesu und befahl, man sollte ihn ihm geben. Und Joseph kaufte eine Leinwand. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu kommen war, und brachte Myrrhe und Aloe untereinander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu, der abgenommen war vom Kreuz, und wickelten ihn in eine reine Leinwand und banden ihn mit leinenen Tüchern und mit den Spezereien, wie die Juden pflegten zu begraben.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0199

Es war aber an der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und im Garten ein neu Grab; das war Josephs, welches er hatte lassen hauen in einen Fels, in welches niemand je geleget war; daselbst hin legten sie Jesum, um des Rüsttages willen der Juden, daß der Sabbat anbrach und das Grab nahe war, und wälzten einen großen Stein vor die Tür des Grabes und gingen davon. Es war aber allda Maria Magdalena und Maria, des Joses Mutter, die setzten sich gegen das Grab; auch andere Weiber, die da Jesu auch waren nachgefolget von Galiläa, beschaueten, wohin und wie sein Leib geleget war. Sie kehreten aber um und bereiteten die Spezereien und Salben, und den Sabbat über waren sie stille nach dem Gesetz.

Des andern Tages, der da folget nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: ich will nach drei Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk, er ist auferstanden von den Toten, und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: da habt ihr die Hüter, gehet hin und verwahret, wie ihr wisset. Sie gingen hin und verwahreten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein.

„Gekreuzigt, gestorben — und begraben," so heißen die drei Worte, die sich auf den Karfreitag verteilen. „Gekreuzigt" — das war der frühe Morgen, „gestorben" — das war der lange Tag, „begraben" — das war der stille „Abend". Da der Tag sich neigen wollte, neigte sich auch das Haupt Jesu. Das war die Nachmittagsstunde, da das Kreuz ihm nichts mehr anhaben und der Tod ihn nicht mehr hinhalten konnte, sondern nur noch das Grab seiner wartete. Wir stehen in dieser Nachmittagsstunde; da wollen wir denn auch den heiligen Leichnam vom Kreuze fort zum Grabe geleiten.

Das Grab Jesu lag im Garten des Joseph von Arimathia. Es war nicht in den Sand gegraben noch auch in den Sumpf, so daß weder die Winde es verwehen noch die Wasser es verschütten konnten, sondern es war unzerstörbar. Dennoch wissen wir heute nicht mehr, wo es lag. Zwar ist in Jerusalem eine Grabeskirche, angeblich erbaut über der Stätte, da Jesus gekreuzigt und begraben ist. Aber schon der Umstand, daß beide Stätten dort zusammengelegt sind, ist geeignet, unwiderlegliche Zweifel an der Richtigkeit zu wecken. Nur das wissen wir, daß Jesus in einem Grabe beigesetzt wurde.

Von da an ist das Begräbnis christliche Sitte gewesen, geradeso wie die Verbrennung von jeher heidnische Sitte war. Erst seit dem letzten Jahrhundert sind die Christen auf den Gedanken gekommen, ihre Toten nicht beerdigen sondern verbrennen zu lassen. Und jetzt die Neuzeit, die neue Grundsätze schafft, hat mit einer gewissen Eile schon bestimmt, daß die Verbrennung als völlig gleichberechtigte Bestattungsform neben der Beerdigung zu gelten habe. Schon daraus kann man entnehmen, daß die Verbrennung etwas Unchristliches ist. Denn wenn heute etwas vor allem Anderen mit Eifer unter Dach und Fach gebracht wird, so ist es sicher nicht etwas Christliches sondern etwas Widerchristliches. Aber, auch abgesehen davon, gilt es doch jetzt, sich selber ein sachliches Urteil zu bilden. Da soll denn Jeder sich klar machen: es handelt sich hier freilich nicht um Lehre und Glauben sondern nur um Sitten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0200

und Gebräuche, nicht um Bekenntnis sondern um Geschichte, nicht um etwas ewig Gültiges sondern um etwas zeitlich Gewordenes. Wer sich der Verbrennung bedient, kann es schließlich um des christlichen Glaubens willen tun; aber die christliche Sitte untergräbt er und damit doch auch das christliche Leben selber. Dem entspricht denn auch die Tatsache, daß die, die von der Verbrennung Gebrauch machen, durchweg nicht die getreuen Christen sind.

Wir wollen aber am Karfreitag am Grabe Jesu doch noch etwas mehr lernen, als nur das, wie wir uns sollen im Tode bestatten lassen. Vor allem doch das, wie wir im Leben uns sollen ausrüsten lassen. Nicht Totenregeln sondern Lebensregeln, ja Lebenskräfte wollen wir uns dort holen. Dazu steht er heute vor uns:

Der zugewälzte Grabstein.

Denn das Grab selbst, so haben wir es uns vorzustellen, ist nicht zu sehen; es ist in den Felsen hineingehauen. Der sinnende Blick fällt nur auf den gewaltigen Grabstein, der vor die Öffnung gewälzt ist wie eine Tür. Er ist der Grenzstein des Menschenfrevels — der Schlußstein des Heilandswerkes — der Denkstein der Gotteshilfe — der Eckstein des Kirchenbekenntnisses — der Grundstein des Christenwandels.

Es sind also eine Fülle von Gedanken, die auf uns einstürmen. Das ist immer so bei Jesus. In seinem Leben hat auch das Äußerliche eine Bedeutung. Die Nacht, darin er geboren ward, die Krippe, darin er gelegen hat, die Krone, die er trug, das Kreuz, das er litt, alles ist ein Sinnbild, ein Zeichen, eine eigene Predigt. So auch der Grabstein, der den Schluß gemacht hat.

1.

Er ist zunächst

der Grenzstein des Menschenfrevels.

Da saßen Maria Magdalena und eine andere Maria, dazu noch etliche Weiber; die schauten den Leichnam und dann den Grabstein. Das ist die Stunde, wo die Trauer vor allem ihr Recht fordert, wo die Tränen fließen, die Stimmen klagen, die Herzen brechen, wo man nichts fühlt als nur den Tod und des Todes Stachel, nichts sieht als nur das Grab und des Grabes Tür, wo der Schmerz keinen Trost und die Liebe keine Hoffnung und die Erde keinen Himmel und der Himmel keine Sterne hat. Das erlebten auch jene Weiber, eben angesichts des Grabsteins. Er stand vor ihnen als Grenzstein des Menschenfrevels: er war das steinerne Denkmal dafür, wie weit menschliche Bosheit reicht, daß sie nicht eher Halt bläst, als bis sie ihr Opfer ins Grab gestreckt und das Grab versiegelt hat.

Auch wir sind in Karfreitagstrauer, in Grabesstimmung.

Nicht nur heute als Christen, schon lange als Deutsche. Wir stehen ja auch vor Gräbern, buchstäblich vor Heldengräbern und Massengräbern; ja, wir stehen auch am Grabe unsers deutschen Vater-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0201

landes selber. Der Krieg war seine Geißelung; der Waffenstillstand seine Kreuzigung; und was dann anhub, das war sein Sterben; und nun kann es sich begraben lassen. Tausend Feinde triumphieren, ihr Sieggeläute ist unser Grabgeläute; aber auch tausend Deutsche selber verrichten Totengräberarbeit am eignen Volk und schaufeln ihm sein Grab und wälzen den Stein davor, auf daß kein Auferstehen möglich sei. Was sehen wir da, was anders als die menschliche Bosheit, die sich nicht genug tun kann, die nicht ruht noch rastet, bis sie auch das Letzte vollbracht hat? Haben wir nicht oft gemeint, Gott müsse herniederfahren, dazwischenfahren, um allem Greuel zu wehren? Aber selbst damals, bei Jesus, blieb der Himmel zu, und Gott blieb stumm, bis der Grabstein dastand. So gibt es auch heute kein Halten; und so lange noch ein Tropfen im Kelch ist, muß er getrunken werden. Die losgelassene Hölle muß sich austoben bis zum Äußersten.

Aber nicht nur als Deutsche, auch als Menschen können wir so klagen, als Einzelne. Ein Jeder von uns hat schon oft an Gräbern gestanden, ich meine nicht nur: an den Gräbern seiner Eltern und Kinder, sondern: an den Gräbern seiner Wünsche und Pläne, seiner Hoffnungen und Bestrebungen. Es gibt Menschen: deren Leben weist Taten auf, und ihr Lebensweg ist also abgeteilt mit Denkmälern wie eine Landstraße mit Meilensteinen. Aber es gibt auch Menschen: in deren Leben gibt es keine Denkmäler sondern nur Grabsteine, von Zeit zu Zeit, von Abschnitt zu Abschnitt, immer wieder neue; nie Erfüllungen, nur Enttäuschungen; nie Erzeugnisse, immer nur Versäumnisse; der Jüngling bringt es nicht zur Blüte, der Mann nicht zur Frucht, der Greis nicht zum Frieden. Warum nicht? Es mag bisweilen Schicksal sein, viel öfter aber ist es Sünde; Sünde, denn die kennt keine Leistungen sondern nur Verfehlungen, keine Errungenschaften sondern nur Leidenschaften, keine Taten sondern nur Untaten. Solche Macht hat die Sünde auch über dein Leben, — wie lange noch? Auch bis zum Letzten? bis zum Grabstein? bis das ganze Leben verscherzt, verloren ist? Paulus, Luther, Bismarck haben ihr Leben zu einem einzigen Denkmal gestaltet; willst du das deinige zu einem einzigen Grabstein gestalten?

2.

Wir stehen also unter der Wirkung der Sünde, im Volksleben und Einzelleben. Gibt es keine Gegenwirkung? keine Macht, die ihr begegnet? Doch, gewiß. Gerade der Grabstein Jesu zeugt auch davon. Er ist auch

der Schlußstein des Heilandswerkes.

Jesu Werk ist größer als das seiner Feinde. Auch, die dort an seinem Grabe waren, schauten mehr auf ihn als auf sie, fühlten weniger den Zorn gegen die Mörder als die Liebe zu dem Gemordeten. Dennoch, ob sie sein Werk durchschauten, — bis zum Letzten, zum Grabstein hin?

Es waren nicht nur jene Weiber, auch Joseph von Arimathia und Nikodemus. An was gedachten sie? An das Lehren und Leben Jesu, an sein Predigen und Heilen im Volk. Nikodemus gedachte an jene Nacht, da der Meister ihm das Reich Gottes erklärte. Solches Wirken Jesu hatte ihm das Herz genommen, so daß er folgte, wo niemand sonst

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0202

mehr folgte, vom Kreuz zum Grab. Es war auch schon an sich gewaltiger als das eines Moses oder Elias.

Aber doch war es das Wenigste. Das Sterben ist freilich eine Leistung für jedermann; es soll sogar seine größte Leistung sein, und, leistet er sie nicht, so hat er alles sonst umsonst geleistet. Aber das Sterben ist doch für gewöhnlich keine Berufsleistung, im Gegenteil, der Strich durch die Berufsleistung. Bei Jesus war das anders. Sein Werk war nicht nur das Lehren und Leben, sondern gerade das Leiden und Sterben. Ähnlich wie bei unsern gefallenen Brüdern. Sein Tod war ihm Beruf. Denn er war nicht nur Prophet, auch Hoherpriester und Gotteslamm in einer Person. Sein Weg lautete: „gekreuzigt, gestorben und begraben". Wäre er in Gethsemane umgekehrt, sein Werk wäre trotz seiner Bergpredigt und Gleichnisreden völlig unvollendet geblieben, sein Name wäre nie der Heilandsname geworden, in dem wir sollen selig werden. Luther sagt einmal von seinen Feinden: „mein Leben soll ihr Sterben, und mein Tod soll ihr Teufel sein"; er meinte: wenn sie ihn töteten, so sollte das erst recht der Anlaß zu ihrem Niedergang werden. So auch ist Jesu Leben ein Segen gewesen, aber sein Sterben sollte tausendfacher Segen sein. Durch seinen Tod sollte der Sünde die Macht genommen werden. Mosis Wappen ist die Gesetzestafel, Davids Wappen die Schleuder, Salomos die Krone, Jeremiä die Harfe, Petri der Schlüssel, aber Jesu Wappen ist das Kreuz oder das Grab. Durch Kreuz und Grab erst brachte er die Erlösung, Vergebung für die alten und damit gleich Bestärkung gegen die neuen Sünden. Sein Grabstein erst war der Schlußstein seines Heilandswerkes.

Wir ermessen die große Treue Jesu, die er bewiesen hat bis in den Tod; und unwillkürlich fällt von da aus erst wieder unser Blick auf uns selber und unsere ganze heutige Zeit mit ihrer Zuchtlosigkeit und Treulosigkeit, mit ihrer Pflichtvergessenheit und Opferunwilligkeit. Wo sind denn heute die, die ihr Leben riskieren um die große Sache? die ihren Weg gehen unbeirrt auch um die Gefahr des Todes? Sind sie nicht wie weiland Nikodemus und Joseph? Es war ja schon immer etwas, daß diese wenigstens herauskamen, als Jesus tot war. Aber — warum kamen sie nicht schon heraus, als Jesus noch lebte, als es noch nicht zu spät war? warum zerrissen sie nicht das Lügengewebe des Kaiphas und zerbrachen damit den Richterstab des Pilatus? So sehen wir jetzt auch Tausende, die schweigen und sich verstecken um des Lebens willen, auf daß die Sünde es bis zum Grabstein bringe. Das wird kein Ruhm sein, wenn sie herauskommen, nachdem der Sturm vorüber ist. Aber wir liegen in den Banden unsers Fleisches; — ich weiß nur einen Weg, frei zu werden, das ist eben: hin zum Grabstein Jesu! Da lerne, was es heißt: Liebe erfahren und darum Liebe gewinnen. Nur da gibt es wirkliche Bekehrung.

3.

Aber — war sein Werk nicht doch mißlungen? mißlungen wie das Werk unserer draußen gefallenen Helden? Triumphiert nicht dort wie hier das Böse? Hat Christi Tod wirklich die Erlösung gebracht? Wenn wir das Kreuzesleiden uns vorstellen unter dem bekannten Bild des Kampfes zwischen Christus und dem Drachen: wer von beiden hat gesiegt? Es scheint

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0203

faßt: der Drache; der Grabstein, hinter dem Jesu Leichnam liegt, ist in seiner Kralle. Und doch ist er auch wieder

der Denkstein der Gotteshilfe.

Am Grabe Jesu selber ist es schon spürbar.

Da war freilich gar keine Osterhoffnung, gar kein Heilandsglaube, gar kein Gottvertrauen. Nur Liebe war da, auch nur wenig; Joseph, Nikodemus und die Frauen. Wo waren die Jünger alle? der treue Johannes? der tapfre Petrus? Sie alle gaben das Werk verloren. Es war nicht nur ein menschenverlassenes, es war eigentlich auch ein gottverlassenes Begräbnis. Denn die da waren, waren traurig, wie die Nichtchristen, wie „die Andern, die keine Hoffnung haben". War das nötig? Ein Heldengrab ist an sich noch kein Zeichen der Niederlage; es kommt darauf an, ob der Tod das erreicht, was er erreichen sollte. Konnten sie das erfahren? Aber so weit dachten sie noch nicht. Karfreitag ist erst einmal Karfreitag, da ist noch nicht gleich Ostern.

Und doch, ein Osterton wird laut. Das Begräbnis schließt damit ab, daß die Hohenpriester zu Pilatus kommen und ihn bitten, Hüter zu geben, den Stein zu versiegeln, denn Jesus habe gesagt, er werde in dreien Tagen auferstehn. Wenn nicht die Freunde, so sind es also die Feinde, die dafür sorgen, daß die Osterposaunen von ferne wenigstens gestimmt werden. Dieser Grabstein Jesu wird ein Denkmal der Gotteshilfe werden, ein Markstein der Gottestat, die das Menschensiegel unter dem Mörderwerk zerbrechen und das Gottessiegel unter das Heilandswerk setzen wird. Die Auferstehung Jesu Christi soll bezeugen, daß die Erlösung gelang.

Karfreitag ist freilich noch nicht Ostern, und Sterben ist noch kein Auferstehn, und Abschiednehmen kein Wiedersehen. Aber, wenn der Karabend dämmert, so graut schon der Ostermorgen, und wenn die Todestrauer uns beugt, soll doch der Lebenstrost uns winken. Solche Hoffnung wollen wir lernen, nicht nur an den Gräbern der Unsrigen, auch am Grabe unseres deutschen Vaterlandes. Wohl fühlen wir uns auch da zunächst noch hoffnungslos, denn wir stehen in der ersten Trauer; aber gerade unsere Feinde sind es, die den Osterton der Hoffnung wecken. Ihr Übermut hat es getrieben bis zum Grabstein; soll er nun aber auch noch den Grabstein überdauern? Wird nicht doch noch eine höhere Hand ein Halt gebieten und den Grabstein sprengen und unserem Volk zu neuem Aufstieg helfen? Und wenn das nur möglich ist durch eine sittliche Wiedergeburt unseres Volkes, — ist diese nicht möglich — eben durch den Gekreuzigten und Auferstandenen?

4.

Aber — nur durch diesen! durch keinen sonst! Darum merket wohl: jener Grabstein Christi, so wie er von dem Gekreuzigten und Auferstandenen zeugt, ist

der Eckstein des Kirchenbekenntnisses,

und als solchen laßt ihn ja bestehen!

Die Mahnung ist nötig, denn man möchte ihn zermahlen und zermalmen. Er ist ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0204

für Viele, die sich doch noch Christen nennen wollen, gerade dieser Grabstein. Sie sehen nur mit Andacht auf die schönen Augen und die hehren Worte des lehrenden Meisters, aber sie wenden sich mit Abscheu von den brechenden Blicken und den erstickten Schreien des sterbenden Heilands. Sie wollen sich Balsam holen für ihre Herzen durch sein Wort, aber sie wollen sich keine Splitter in ihre Finger stechen durch sein Kreuz. Sie wollen wohl eine Sitte gründen auf seine Bergpredigt, aber keine Kirche auf seinen Grabstein. Heute als am Karfreitag war in einem Dorfe unsers Landes eine sozialdemokratische Versammlung angesetzt worden zur Besprechung von Parteisachen, zwar nicht am Vormittag, aber doch am Nachmittag, gerade zur Todesstunde des Herrn und zur Kirchenzeit der Gemeinde. Würden wir die Einberufer fragen, möchten auch sie gewiß uns versichern in üblicher Weise, daß sie „nichts haben gegen die Person und Lehre des großen Nazareners," — aber gerade das zeigen sie doch in erschreckendem Maße, wie wenig ihnen an seinem Leiden und Sterben liegt, an seinem Kreuz und Grab.

Und doch sagten wir erst schon: gerade Kreuz und Grab sind sein Heilandswappen, Dornen und Nägel sind seine Kennzeichen; „gestorben und auferstanden" sind seine Stichworte. Sein Grabstein, so wie er von Menschen hingewälzt, von Gott aber wieder weggewälzt ist, ist der Eckstein des Kirchenbekenntnisses. Wir stehen jetzt in einer Neuordnung auch der kirchlichen Verhältnisse. Aber nur die Form kann neu werden, nicht die Seele, nur die Verfassung, nicht das Bekenntnis. Nur der Gekreuzigte und Auferstandene ist der Heiland, der Menschensünder in Gotteskinder und Karfreitagstrauer in Osterhoffnung wandeln kann.

5.

Macht die Probe! Der Grabstein Christi ist

der Grundstein des Christenwandels.

Versucht es! Macht ihn auch dazu! Bauet ein neues Leben auf ihn auf!

Freilich, die Menschen lassen sich Zeit damit. Der Grabstein Christi hat lange gelegen, ehe man ihn so begriff und ergriff. Wo waren damals alle Apostel? Warum waren sie nicht am Grabe? Was war ihr Wandel? Nimmermehr schon ein Christenwandel. Erst später Paulus hat den Ruhm, daß er den Grabstein Christi ausdrücklich zum Grundstein des Christenwandels legt, in dem bekannten Wort an Titus im 3. Kapitel: „wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferstanden durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Da zieht er den großen Vergleich: wie Christus begraben und auferstanden ist, und weil Christus begraben und auferstanden ist, gleicherweise und eben darum soll unser alter Mensch begraben werden, und unser neuer Mensch auferstehen. Das Grab Jesu Christi soll das Grab sein unserer Sünde; die Auferstehung Jesu Christi soll sein die Auferstehung einer bekehrten und geheiligten Persönlichkeit, die „in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe". Der Glaube an den Begrabenen und Auferstandenen soll den Grund legen zur völligen Wandlung des Wandels.

Legt den Grund, ihr auch, wir alle. Legt ihn auch da, im Glauben an den Begrabenen und Auferstandenen, nur da. Warum nur da?

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0205

Durch was kommt es denn bei uns zu einer Wandlung? zur Bekehrung? Gewiß durch den Glauben, besser und genauer aber: durch die Liebe, die aus dem Glauben folgt. Liebe gewinnen — das heißt: sich bekehren, sich erneuern; Liebe haben — das heißt: von neuem geboren sein; Liebe — das ist das ganze Geheimnis. Habe ich keine Liebe, so rege ich auch weder Arme noch Füße, ob man mich auch treiben möchte. Aber, wenn ich Liebe habe, so treibt mich eben schon die Liebe; wenn ich jemanden liebe, so tue ich alles, was ich ihm an den Augen absehen kann, und niemand braucht mich erst zu treiben. Liebe opfert sich auf und ist noch gar selig darinnen. Gott liebgewinnen — das heißt: Gottes Gebote halten, nicht widerwillig sondern freiwillig. Ist das Eine da, so ist gleich Alles da. Der Herr sagt es ja selber: „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung."

Das ist die Frage: wo, wie lerne ich die Liebe zu Gott?

Gott lieben — ich möchte nur wissen, ob wir uns alle überhaupt nur etwas Wirkliches und Rechtes dabei zu denken vermögen. Es heißt nicht: „das Gute" lieben sondern: „Gott" lieben. Das Wort ist uns ja eine sehr geläufige Rede, schon aus den zehn Geboten her; aber trotzdem bleibt sie vielleicht nicht mehr als eine ungeheure Redensart. Warum? Nicht weil Gott nicht herrlich genug wäre, sondern weil er zu herrlich ist. Liebe ist ein eigenes, daß ich sage: ein eigensinniges Ding: Liebe will jemanden haben, den sie mit den Augen anschauen, mit den Händen anfassen und mit den Armen umarmen kann, sie will zum mindesten als schlechten Trost sich ein Bild machen können von dem Geliebten. Gott aber ist über alle menschliche Vorstellung hinaus, unfaßbar, unvorstellbar, ein Begriff, den wir nie begreifen. Wir haben wohl Arme, sie ihm anbetend entgegenzustrecken als unserem Schöpfer und Wohltäter; aber dazu reichen die Arme nicht, ihn auch liebend zu umfassen; dazu sind sie zu klein, zu kurz, trotz aller künstlichen Kraftanstrengungen. Ist das nicht wirklich so? aus hundertfacher Erfahrung geredet?

Jesus lieben — das können wir. Der ist Fleisch und Blut, wie wir. Der ist Mensch. Wer den wirklich anschaut, der muß ihn lieben, oder er schaut ihn eben nicht an.

Aber wieder gilt es, zu begreifen: nicht nur der schöne Jesus, „der Schönste", der Prophet der Welt, sondern gerade der Verunstaltete, der Allerverachtetste und Geschmähteste, der Leidende und Zuckende, der Blutende und Sterbende, der Heiland der Welt. Ich kann Jesus lieben im Stall zu Bethlehem, auf dem Berge zu Tabor, aber nirgends kann ich ihn so lieben wie am Kreuz auf Golgatha. Denn da erst offenbart er voll und ganz seine unermeßliche Liebe; da wird sein Wille zur Tat, seine Hingebung zur Aufopferung, sein Wirken zum Leiden, seine Treue zur Treue bis in den Tod. Hat er für die Welt gelebt, hier stirbt er gar für die Welt. Hier offenbart er eben damit auch die Liebe Gottes, der ihn gesandt hat; die Liebe, von der der Apostel sagt: „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden sondern das ewige Leben haben." Liebe ist wohlfeile Ware, selbst in dieser Zeit, es gibt keinen Menschen ohne eine Liebe; und doch wüßte die Welt überhaupt nicht, was Liebe heißt, wenn Golgatha nicht stünde. Da glutet die Liebe aller Liebe.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0206

Und eben diese Liebe entzündet meine Gegenliebe, volle warme wirkliche menschliche Liebe. So ruft der Apostel: „laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt." So bekennt der Sänger:

Ich bin durch manche Zeiten, wohl auch durch Ewigkeiten
in meinem Geist gereist;
nichts hat mir 's Herz genommen, als da ich angekommen
auf Golgatha! Gott sei gepreist!

Der hat es auch erfahren: vor Gottes Thron selbst hat er gestanden und konnte nicht zur Liebe sich aufschwingen, weil der Thron zu hoch war und zu hehr; aber, als er unter dem Kreuz stand, da kam die Liebe über ihn. Das ist die Liebe, die Jesus umfaßt, den Gekreuzigten, die an seinem Grabstein niederkauert, mit vor Dank überströmendem Herzen. Das ist die Liebe, von der die Kirche singt und sagt in hundert Liedern:

Ich will dich lieben, o mein Licht
bis mir dereinst das Herze bricht!

und wiederum:

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
daß ich nicht genug kann lieben dich,
wie ich dich lieben sollte!

Das ist die Liebe, die dann durch Jesus hindurch auch Gott sucht und findet, wenn auch da gleich wieder weniger an das Herz drückend als vielmehr auf den Knien liegend:

Ich bete an die Macht der Liebe,
die sich in Jesu offenbart.

Da habt ihr, wie und wo man Liebe lernt und also sich bekehrt. Nur so, nur da. Anderswie und anderswo nicht. Der Grabstein Christi ist der Grundstein. Das nehmt zu Herzen. Wir sind ja jetzt beim Grundsteinlegen. Alles Alte ist zertrümmert. Und das Neue? Ist es schon da? Ach, wie ist es noch ferne! Ob es überhaupt je kommt? Im besten Falle sind wir beim Grundsteinlegen. Wehe uns aber, wenn wir nur einen Grundstein legen wollten für den politisch-wirtschaftlichen Wiederaufbau. Viel wichtiger ist der für die christlich-sittliche Wiedergeburt. Wo ist der also? Der Apostel pocht an den Grabstein Christi und ruft: „einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Sprecht mit mir: „bei diesem Grunde will ich bleiben;"

der Grund, da ich mich gründe,
ist Christus und sein Blut;
der machet, daß ich finde
das ew'ge wahre Gut.
Amen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0207

Der weggewälzte Grabstein.

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa: da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen; und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Am Karfreitag standen wir vor dem Grabstein Jesu. Am Ostersonntag finden wir den Grabstein weggewälzt. So erzählt das Evangelium, so lautet das Bekenntnis, so glaubt die Kirche. Und wem es Mühe macht, persönlich den Glauben sich anzueignen, dem gibt wenigstens der heutige Tag Gelegenheit, danach zu fragen und zu forschen. Mancher Christ gleicht nicht den Jüngern, die den weggewälzten Stein und den auferstandenen Herrn mit Augen sehen, sondern vielmehr nur den Weibern, die erst auf dem Wege dorthin sind und nun sorgenschwer fragen: „wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?" Frage nur, frage nur erst, so ist schon viel gewonnen.

Als die Frauen so fragten, dachten sie an ihr Grab, und wenn jetzt die Karfreitagstrauer mit uns ringt und wir mit der Osterhoffnung, dann denken wir auch zunächst an unsere Gräber und bleiben im engen Gesichtskreis der eigenen Lebensschicksale. Grund genug dazu haben wir ja gewiß. Eine Million Gräber hat uns Deutschen der Krieg allein draußen gekostet an starken Männern, dazu kommen die Frauen, Kinder und Greise, die daheim der Blockade erlagen. Und noch immer ist die Verlustliste nicht geschlossen.

Aber das Personenschicksal tritt jetzt zurück hinter dem Volksschicksal. Ein Vaterunser ist kein Einzelgebet sondern ein Gemeindegebet: da heißt es: „wir — uns"; und will man es wahr empfinden, muß man zusammen mit der Gemeinde empfinden. So ist es jetzt, als ob Gott der Herr in dieser Zeit ein Vaterunser mit unserem ganzen Volk besonders übt, daß wir uns in unserer Not vor ihm fühlen sollen wie ein Leib, wie ein Volk, und das Ganze vor sein Angesicht bringen: Volksseele und Volkssünde, Volksniedergang und Volksuntergang, Volkserweckung und Volkserwachen, Volksfrühling und Volksblüte. So haben wir auch Karfreitag getan und sind vom Grabstein unseres Vaterlandes hingetreten zum Grabstein unseres Heilandes, um gegen jenen ein Heilmittel zu suchen bei diesem. So wollen wir auch heute fragen, ob denn nicht auch für unser armes Volk aus seinem Karfreitag ein Ostermorgen werden könne, aus der Volkstrauer eine Volksfreude, aus der Volksverderbnis eine Volksgenesung, aus dem Volksgrab eine Volkserhebung, ein Volksaufstieg, ein neues Volksleben.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0208

Der weggewälzte Grabstein!

Möge es einmal so heißen!

Es handelt sich da um ein Dreifaches, über das wir Klarheit haben müssen: welches ist der Grabstein? — wer kann ihn abwälzen? — wann wird er es tun?

Das Evangelium vom weggewälzten Grabstein Jesu wird uns die Antwort geben.

1.

Welches ist der Grabstein?

Verstehen wir die Frage? Ein Grabstein mag etwas bedeuten. Wir haben verschiedene Sinnbilder auf unseren Friedhöfen, die ihre eigene Sprache führen. Die Tränenkrüglein sind nur Sinnbilder der Trauer, in den zerborstenen Säulen steigert sich dies Sinnbild gar bis zur Verzweiflung; aber die Kreuze ragen empor als Sinnbild des Glaubens und der Hoffnung. So auch ist es sinnvoll, wenn wir den Grabhügel schmücken mit Blumen; sie sind die Zeichen der Liebe, die noch dem Toten dienen und seine Stätte pflegen möchte; aber auch hier werden oft aus den Zeichen der Liebe die Sinnbilder des Glaubens und der Hoffnung, wenn wir nämlich Pflanzen wählen, die nach der Ewigkeit duften, wie Himmelsschlüssel und Lebensbäume. Aber das ist wieder ein Bild der Hoffnungslosigkeit, wenn man ein Grab zudeckt mit einem großen zementenen Stein. Das heißt: ein Grab vermauern; und vermauern tut man das, was nicht wieder geöffnet werden soll. Darum ist ein so vermauertes Grab für ein christliches Auge störend. Niemand wird das mißverstehen, als ob es so töricht gemeint wäre: Gott könne nicht auch Grabsteine sprengen; es handelt sich nur um die Anwendung vielsagender Sinnbilder. Da ist der weiche Erdhügel ein schönes Bild der Auferstehung, wenn in jedem Frühling neu die Blumen aus ihm sprießen, oder auch der Ewigkeit, wenn Immergrün und Efeu ihn deckt. Aber ein Grabstein könnte eher das Umgekehrte besagen wollen, daß dies Grab in alle Ewigkeit nimmermehr geöffnet werden soll. So ist der Grabstein der endgültige Abschluß, die Todesversiegelung; und wenn wir fragen: welches ist jetzt der Grabstein des deutschen Vaterlandes?, so soll das heißen: welches ist der Umstand, der uns fürchten läßt, daß dies Begräbnis Deutschlands jetzt ein wirkliches und vollendetes ist, womöglich für immer?

Darauf suchen wir die Antwort.

Es sind viele Hände geschäftig gewesen, Deutschlands Grab zu graben. Man hat sich Totengräber dazu verschrieben über das Weltmeer aus den Tropen. Und soviel Hände, soviel Mittel. Wir wissen von armen Märtyrern, die man mit allen erdenklichen Qualen zu Tode gebracht hat, mit Hunger und Hacke, Feuer und Schwert. So ergeht es auch Deutschland. Die Blockade bedeutet die Aushungerung bis zur Gehirnentnervung, der Krieg selber den Blutverlust, die Lahmlegung unseres Handels eine Armlähmung, die Zertrümmerung unserer Wehrmacht eine Knochenzerbrechung, der Verlust unserer Kolonien und Provinzen eine Gliederabnahme, die Verhinderung unseres Verkehrslebens eine Aderverkalkung; der böse Geist aber, der die Volksseele verhetzt hat, — das ist die Eiterwunde, das Krebsgeschwür, die Pestbeule, die die Blutvergiftung rasch hindurch trägt durch den ganzen Volksleib.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0209

Und das eben ist auch das tödliche Übel vor allen anderen. Wo so viele Wehen und Wunden sich häufen, ist meist vielleicht das Einzelne nicht tödlich, wohl aber alles zusammen; und doch ist schließlich auch ein Einzelnes dabei, das zum Tode hilft auch ohne das Übrige. Hungerleiden, Blutverlust, Lähmungen, selbst Amputationen sind nicht tödlich, aber Krebs und Pest sind es unbedingt, denn sie bedeuten Blutvergiftung. Was unser Volk zugrunde gerichtet hat, ist nicht der äußerliche Zusammenbruch, der militärische, politische und wirtschaftliche, sondern der innerliche, der religiöse und sittliche, diese krasse Abkehr von Gott und Gottes Gebot: die hat überhaupt erst den äußerlichen Zusammenbruch herbeigeführt, die ist die tiefste Ursache für unseren Garaus, die ist wie eine Giftpflanze, die mitten hineingetroffen hat in das Volksherz, den ganzen deutschen Volksleib sicher in den Staub streckend.

Und darum ist denn auch der religiöse und sittliche Zusammenbruch wie die Hinlegung eines Grabsteins; wie eine Versiegelung unseres Grabsturzes. Gewiß, Viele machen davor die Ohren zu. Ja, Viele nehmen sogar trotzdem den Mund voll und reden gerade umgekehrt: nicht vom Abschluß sondern vom Anfang, den Deutschland nun machen soll, nicht von der hereinbrechenden Nacht sondern von der aufgehenden Sonne, nicht von Sklavenketten sondern von Freiheitsideen, nicht von grauer Schmachperiode sondern vom goldenen Zeitalter. Aber das gehört auch zum Bilde. Das sind die wohlriechenden Spezereien, mit denen der Leichnam einbalsamiert wird. Es ist doch so. Verlorne Soldaten und Provinzen bringen ein Volk nicht um, aber verlorener Gott und Glaube, verlorene Sitte und Ehre bringen es um. Bleibt es da in der Tiefe, so bleibt es überhaupt in der Tiefe, und neue Völker gehen über sein Gerippe hinweg. Darum: daß unser Volk in der Tat seinen Gott verworfen hat, das weckt die Furcht, Gott könne es nun verwerfen, nachwerfen in die Gräber, in denen schon andere Völker verschwanden auf Nimmerwiederkehr. Das also ist der Stein auf seinem Grab.

2.

Wer wälzt ihn ab?

Das ist die Frage. Was wir eben hörten, hat hoffentlich so viel erreicht, daß wir sie mit voller Bangigkeit stellen.

Nach wem wird also gefragt? Es kommt alles darauf an, daß wir die Sache nun nicht wieder verschieben. Wir fragen jetzt nicht: wer macht Deutschland wieder militärisch groß, wirtschaftlich, politisch groß? wer gibt ihm seine Stelle wieder in Europa, im Völkerbund, seine Schiffe, seinen Handel, seine Kolonien, seine Rohstoffe, seine Zahlungsfähigkeit? Wir fragen nicht nach einem neuen Bismarck oder Hindenburg; gewiß, wir fragen, rufen wohl danach, aber nicht hier. Hier, am Grabstein, fragen wir: wer macht Deutschland wieder religiös und sittlich groß? wer macht es wieder zum evangelischen Herzen Europas? wer gibt ihm seinen Gott wieder und seinen Glauben? seine Zucht und Sitte? seine deutsche Treue und deutsche Ehre? seine Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit? Wer tut das? Wer das tut, wird ihm auch von selber dann jenes andre tun. Ist nur die innerliche Grundlage wiederhergestellt, wird auch der äußerliche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0210

Aufbau sich finden. Wer das Christentum jetzt rettet, der wälzt den Stein weg, und das Volk kann aus dem Grab heraus.

Wer ist das denn?

Eins wird jetzt dem Volk als Heilmittel gepriesen, wenn nicht gar als Heiland: das sozialistische Programm.

Das verheißt den Massen: es will die wirtschaftliche Lage heben, und damit auch die sittliche Stufe. Und, wie immer, klingt es gar nicht so unvernünftig, und ist etwas Wahres daran. Es hat seine Richtigkeit, daß soziale Verhältnisse und sittliche Begriffe im Zusammenhang miteinander stehen, daß Schmutz und Not des Leibes auch abfärbt auf die Seele, daß elende Wohnung und Kleidung auch Herzen und Gewissen verelenden — können, und umgekehrt, daß bessere Lebenshaltung auch höhere Erziehung und Bildung, edlere Gesinnung und Gesittung ermöglichen — und darum dazu verhelfen können. Ein Stück davon erleben wir ja gerade jetzt, wo die Aushungerung Deutschlands offenbar ihm nicht nur das Fleisch von den Knochen sondern auch die Moral aus dem Gewissen hat schwinden lassen.

Dagegen ist aber schon das geltend zu machen, daß dies sozialistische Programm die Religion zum mindesten ausschaltet. Und auch sonst wird es nicht halten, was es verspricht. Ob ihm die wirtschaftliche Hebung gelingen wird, ist eine Frage, die nicht hierher gehört. Aber, selbst wenn sie gelingen sollte: die sittliche Hebung wird daraus keineswegs folgen. Wer das erwartet, der rechnet nicht mit der menschlichen Natur, wie sie wirklich ist. Zugrunde liegen eben Ideale weniger sittlicher als vielmehr sinnlicher Art, nicht auf die ewige sondern auf die irdische Welt eingestellt, nicht das Geistliche sondern das Fleischliche, nicht die Leistung sondern den Gewinn, nicht Gott sondern die Welt suchend. Darauf gedeihen schwerlich edle Gewächse, vielleicht aber wachsen darauf geile Pflanzen. Die kurze Erfahrung wenigstens zeigt es, daß die größere Freiheit nur Zuchtlosigkeit, die Arbeitsverminderung nur Arbeitsunwilligkeit, die Versprechungen nur Begehrlichkeit und die Austeilungen nur Plünderungen gezeitigt haben.

Es ist eben überhaupt nicht so, daß die wirtschaftliche Hebung auch die sittliche Hebung nach sich ziehen muß, sondern umgekehrt ist es, und, wie wir eben schon sagten, bleibt es: die sittliche Hebung wird die wirtschaftliche Hebung nach sich ziehen, und vor allem: die religiöse Neubelebung muß erst der sittlichen voraufgehen. Mit der Religion muß der Grund gelegt werden, das ist der Mutterboden für die Sitte; und darauf wieder, in einem so gezierten Volk, erblüht dann aller Reichtum. Diese Reihenfolge zeigt auch Jesus selber, als er von Kleidung und Nahrung spricht und dabei den Rat gibt: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Darum fragen wir wieder: wer ist es, der hiermit anfängt, hiermit Grund legt, der unserem Volk vor allem und zuerst das Christentum wiedergibt? Und darauf lautet dann die Antwort: das ist Gott, das ist Jesus Christus, das ist der Geist aus der Höhe; oder sollen wir ihre Mittel nennen: das ist das Wort Gottes, die Kirche Jesu, das christliche Evangelium. Sittlichkeit ist leicht gepredigt, aber schwer erfüllt; Osterbotschaften mit Ostergeboten ausrufen ist keine Kunst, aber die Kraft dazu geben — ist eine andere Sache. Hier wird sie gegeben. Gott, der Jesus vom leiblichen Tod erweckt hat, kann auch unser Volk aus seinem geistlichen Tod erwecken.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0211

Eben hier durch die Bibel kann er es. Hier wird gepredigt von der großen Gottesliebe, der Sündenvergebung, öffentlich bezeugt durch die Auferstehung Jesu Christi: das ist der weltüberwindende Zauber unserer Religion; das weckt die Gegenliebe und entzündet damit den Götterfunken, der auch ein finstres Herz licht und warm machen kann zu guten Werken. Nur so bekehrt sich Einer, sonst nicht. Wer das nicht glauben will, der will es eben nicht glauben. Und, ist das nur erst wieder da, Christentum und Sittenkraft, dann wird auch alles andere folgen: Landwirtschaft und Wissenschaft, Handel und Handwerk, Kunst und alle Güter. Aber bei Gott müssen wir erst einmal einsetzen. Gottes Wort, nicht Menschenwitz muß die Wiedergeburt ermöglichen, den Aufstieg anbahnen. Es ist wie bei unserer Ostergeschichte: Gottes Hand, nicht Menschenhand muß den Stein wegwälzen. Hilf, Gott, unserem Volk!

3.

Wann wird er es tun?

Nur noch eine kurze Frage.

Wollen wir uns hinsetzen und warten? Auf ein besonderes Ereignis? Etwa darauf, daß Gott uns einen neuen Volkspropheten sendet? Brauchen könnten wir ihn; und er könnte in zehn Monaten bekehren, was sonst in zehn Jahren sich nicht bekehren läßt. Wir sagten erst schon: hier schreien wir nicht mehr nach einem Bismarck, aber nach einem Luther möchten wir wohl schreien. Doch darin sind Gottes Wege unerforschlich. Er tut so oft nicht, was am einfachsten ans Ziel brächte, so wie wir es uns denken. Vielleicht verdienen wir nicht, daß er uns so entgegenkomme. Vielleicht sollten auch wirklich seine bisherigen Gerichte als Hilfsmittel genügen, die Augen uns aufzutun auch ohne einen neuen Luther. Vielleicht bleibt es auch ferner der Kirche überlassen, durch ihre tausend durchschnittlichen Prediger mit verteilten Kräften das zu wirken, wofür der eine große Prophet mit seiner Riesenkraft ihr versagt ist in dieser Zeit.

Gott will auch so, — **wenn wir es nur wollen.**

Damals den Frauen erging es leichter, als wie sie dachten. Sie fanden den Stein weggewälzt, ohne all ihr Zutun, ohne all ihr Bitten und Verstehen. Gedacht hatten sie: sie wollten doch jemand bitten, inständigst bitten, und dann natürlich selber mit Hand anlegen, mit heben und mit schieben, bis er weggehoben und weggeschoben war.

Und, so wie sie es sich dachten, ebenso ergeht es uns. Unseres Volkes Grabstein wegwälzen heißt: unsere Gottentfremdung wegschaffen. Das ist ein schwerer Grabstein; das ist so leicht nicht, den wegzuwälzen; das geschieht nicht in aller Stille, über Nacht. Und vor allem geschieht es nicht ohne unser Zutun oder gar wider unseren Willen. Unseres Volkes Grabstein ist, ja genauer besehen, hergeliefert aus unserer verstockten und verhärteten, verknöcherten und versteinerten Volksseele; und darum ist es wohl klar, daß er nicht gesprengt werden kann, ohne daß wir Gott darum bitten und selber herzhaft mit anfassen. Gott läßt es an nichts fehlen. Er ist schon immer dabei und klopft mit dröhnendem Hammer an die steinerne Tür des deutschen Volksherzens, daß die Splitter fliegen: sein Fuß ist hart, und auch seine Hand ist nicht weich; sein Zorn ist streng und auch seine Liebe ist nicht mild; sein Gericht ist scharf und auch sein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0212

Wort ist nicht stumpf. Nun ist das Eine not, daß wir Gott nicht widerstreben sondern willfahren. Nicht vor seinen Schlägen uns verkriechen hinter unsere Steinherzen, wie ein Schuppentier in seinen Panzer, bis wir begraben sind unter den Trümmern wie unter einem Grabstein; sondern die Herzenstür auftun, daß Gott eintrete und aufräume.

Darauf allein kommt es an. **Wollen wir?** Das Grab Deutschlands ist fertig gegraben. Wollen wir nun jetzt so, wie Gott immer will? Seine Strafgerichte, seine Gnadenmittel, Wort und Sakrament, Bibel und Kirche, gebrauchen, jetzt noch, wo wir in den letzten Zügen liegen? Wollen wir — oder nicht? W o l l e n w i r n i c h t, dann fällt der Stein auf das Grab, und es gibt für uns keine Erhebung mehr sondern nur noch Verwesung. W o l l e n w i r a b e r, so mögen sie alle nur weiter schaufeln: Gott wälzt den Stein vom Grab, und das Volk darf wieder aufstehen, und das Grab, ob es auch schon fertig ist, wird wieder verschwinden, so spurlos wie das Grab Jesu Christi, vom Erdboden, daß es nimmer da ist, und den Feinden wird ihr Raub noch aus den Zähnen wieder entgleiten, und von all ihrem Volksmorden wird doch nur eins das Ende sein: unser Volksleben. W o l l t i h r? W o l l t i h r? Es ist schwer, Geliebte, so genau mit klarem innern Auge den einzigen Weg der Rettung sehen und doch erleben, daß er immer wieder nicht gegangen wird. Man hat sein Volk doch lieb! Man versteht da den Heiland, wie er die Hände ringt vor Jerusalem und an seinen Toren rüttelt: „wenn du es wüßtest, du würdest es bedenken zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dient.“ Amen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0213

Landesbischof D. Gerhard Tolzien

Ein Jahrgang Zeitpredigten
über die evangelischen Lektionen des Kirchenjahres.

I. Band: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres

40 Predigten. Großoktav. 301 Seiten, 1. u. 2. Aufl. Geh. 8.—, in Leinen geb. 10.— RM

II. Band: Die festlose Hälfte des Kirchenjahres

30 Predigten. Großoktav, 208 Seiten, 1. u. 2. Aufl. Geh. 5.50, in Leinen geb. 7.50 RM

Die 70 Predigten nebst Anhang mit 5 Silvesterbetrachtungen bringen, was unsere Zeit braucht.

Eine Autorität für Predigt der Jetztzeit, Professor D. Emil Pfennigsdorf in Bonn schreibt im „Geisteskampf der Gegenwart" (1928 März) über den I. Band:
Zeitpredigten, wie sie sein sollen! Die großen Ereignisse werden niemals nach ihrer politischen, nationalen, militärischen, wirtschaftlichen, sondern immer nur nach der ethischen Seite hin auf der Kanzel verwertet. Knapper und übersichtlicher Aufbau, schlichter, gedankenklarer Ausdruck, formvollendete und zu Herzen gehende Sprache verschaffen dem Leser den tiefsten Eindruck, so daß er nicht von dem Gebotenen loskommt.

Inhalt des ersten Bandes:

1. **Wie soll ich dich empfangen?** Luk. 19, 1—10
2. **Religiöse Zeitgedanken.** Luk. 17, 20—30
3. **Der erste neutestamentliche Prophet des Heils.** Luk. 1, 67—79
4. **Wachsen und Abnehmen.** Joh 3, 25—36
5. **Ich bete an die Macht der Liebe.** Luk. 1, 46—55
6. **Das Kind in der Krippe.** Luk. 2, 15—20
7. **Das höchste Lebensziel.** Luk. 2, 25—32
8. **Ein Gnadenjahr des Herrn.** Luk. 4, 16—25
9. **Menschenfürwitz und Gottesratschluß.** Matth. 2, 13—23
10. **Das Licht der Welt.** Joh. 8, 12
11. **Drei wahre Männer.** Joh. 1, 35—42
12. **Philippus und Nathanael.** Joh. 1, 43—51
13. **Mühselig und beladen.** Matth. 11, 25—30
14. **Allerlei Glaube.** Matth. 14, 22—23
15. **Ein leerer Wasserkrug.** Joh. 4, 5—26
16. **Der Weg zum Glauben.** Joh. 4, 27—42
17. **Drei Halbe.** Luk. 9, 57—62
18. **Wachsen des Reiches Gottes.** Mark. 4, 26—34
19. **Wo gehst du hin?** Matth. 16, 21—26
20. **Einsatz und Gewinn des Lebens.** Joh. 12, 20—33
21. **Der gesegnete Zusammenbruch.** Freier Text. Apostelgesch. 9, 1—9. (Fastenbußtag)
22. **Warum?** Joh. 9, 1—7
23. **Jonas und Salomo.** Matth. 12, 38—42
24. **Die Auferstehung und das Leben.** Joh. 11, 1—27
25. **Mitanfassen bei der Erweckung.** Joh. 11, 28—53
26. **Christliches Einzelleben und kirchliches Gemeindeleben.** Joh. 12, 1—19 (Palmsonntag)
27. **Drei symbolische Handlungen.** Luk. 22, 1—20
28. **Auf Golgatha.** Luk. 23, 39—46
29. **Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.** Matth. 28, 1—10
30. **Ostern der Maria Magdalena.** Joh. 20, 11—18
31. **Ostern Simon Johannas.** Joh. 21, 1—19
32. **Die Tür zu den Schafen.** Joh. 10, 1—11
33. **Christus, ein Weinstock.** Joh. 15, 1—11
34. **Das Kommen zum Vater.** Joh. 14, 1—14
35. **Was ist unzerstörbares Leben?** Joh. 17, 1—11
36. **Schestimini.** Luk. 24, 44—53
37. **Christenliebe und Welthaß.** Joh. 15, 12—25
38. **Der Geist der Wahrheit.** Joh. 14, 15—20
39. **Das Wort v. lebend. Wasser.** Joh. 7, 37—39
40. **Die Reichsgedanken Jesu.** Matth. 28, 18—20

Anhang mit 5 Silvesterbetrachtungen:

Deo et patria nunquam desperandum
— Plötzlich — Dennoch —
De Klock hett twölben slan, twölben is de Klock — Tru und Globen, Leiw und Recht
(Die beiden letzten nicht plattdeutsch)

Inhalt des zweiten Bandes:

41. **Man lebt nur einmal und man stirbt nur einmal.** Luk. 12, 13—21
42. **Dienen und sich dienen lassen.** Luk. 10, 38—42
43. **Die beiden verlorenen Söhne.** Luk. 15, 11—32
44. **Elias oder Jesus?** Luk. 9, 51—56
45. **Der große Unbekannte.** Luk. 9, 18—26
46. **Die Seligpreisungen.** Matth. 5, 1—12
47. **Das besammernswerte Volk.** Matth. 9, 35—38
48. **Der rechte Baugrund.** Matth. 7, 24—27
49. **Ein treuer u. kluger Haushalter.** Luk. 12, 42—48
50. **Jerusalem! Jerusalem!** Matth. 23, 34—39
51. **Ja — nein! Nein — ja!** Matth. 21, 28—32
52. **Gottes Wort hören und tun.** Luk. 8, 18—21
53. **Der reiche Jüngling.** Matth. 19, 16—26
54. **„Siehest du dies Weib?"** Luk. 7, 36—50
55. **Nicht Menschenfurcht, sondern Gottesfurcht.** Matth. 10, 28—33
56. **Jesu Zeugnis von der Totenauferweckung.** Joh. 5, 19—29
57. **Das Himmelreich.** Matth. 18, 1—10
58. **Unser Christenbekenntnis.** Matth. 16, 13—18
59. **Drei böse Hunde.** Matth. 9, 9—13
60. **Durch die enge Pforte!** Luk. 13, 23—30
61. **„Meinest du, daß er auch werde Glauben finden?"** Luk. 18, 1—8
62. **Drei unglaubliche Tatsachen.** Matth. 18, 15—22
63. **Das Salz der Erde.** Matth. 5, 13—17
64. **Die da halten, es sei kein Auferstehen.** Matth. 22, 23—33
65. **Die Zeichen der Zeit.** Luk. 12, 49—56
66. **„Ei, du frommer und getreuer Knecht."** Matth. 25, 14—30
67. **Nicht die Halben, sondern die Ganzen.** Apostelg. 26, 24—29. **(Buß- und Bettag)**
68. **Brennende Lichter am Abend.** Luk. 12, 35—40 **(Totengedenktag)**
69. **Verschiedene Lose.** Luk. 14, 1—9 **(Erntedankfest)**
70. **Die Tempelreinigung.** Joh. 2, 13—21 **(Reformationsfest)**

Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklb.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0214

Landesbischof D. Gerhard Tolzien

Gemeindeabende

Eine Sammlung von volkstümlichen Vorträgen

I. Band: 10 Vorträge aus der Heilsgeschichte

Großoktav. 200 Seiten auf bestem holzfreiem Papier. Kart. 4.50, in Halbleinen 5.50 Mk.
Inhalt: Das Dasein Gottes — Das erste Blatt der Bibel — Der Mensch — Die Weltregierung Gottes — Entwicklung und Offenbarung — Die Bibel — Des deutschen Christen Stellung zum Alten Testament — Das Buch Daniel — Der Prophet Sacharja — Die Offenbarung St. Johannis.

II. Band: 18 Vorträge aus der Kirchengeschichte

Großoktav. 324 Seiten auf bestem holzfreiem Papier. Kart. 8.—, in Halbleinen 9.50 Mk.
Inhalt: 9 Vorträge über Kirchengestalt und Gottesdienst: Kirche u. Kirchen — Kirchenbau u. Kirchengebäude — Kirchenjahr — Gottesdienstordnung — Weihnachtsfest — Osterfest — Pfingstfest — Deutsches evangelisches Kirchenlied — Paul Gerhardt.
Zweite Abteilung: 9 Vorträge über Reformation und Revolution: Martin Luther (Charakterbild) — Luthers Entwicklung z. Reformator — Frau Käte — Philipp Melanchthon — Reformation in Mecklenburg — Johann Calvin, d. französische Reformator — Staat u. Kirche — Kirchliche Gegenwartsaufgaben d. Gemeindeglieder — Die Sekten.

III. Band: 15 Reden aus der Mission

Großoktav. 227 Seiten auf bestem holzfreiem Papier. Kart. 5.50, in Halbleinen 6.80 RM.
Inhalt: Heidentum und Mission in Mecklenburg — Heidentum und Mission in China — Heidentum und Mission bei den Tamulen — Heidentum und Mission bei den Wadschagga in Afrika — Louis Harms in Hermannsburg — Das syrische Waisenhaus in Jerusalem. August Hermann Francke — Johann Hinrich Wichern — Pfarrer Löhe — Vater Bodelschwingh — Frauengestalten aus der inneren Mission — Sieben Geheimnisse.
Ferner ein Evangelisationsvortrag und 3 Missionsfestpredigten: David auf den Trümmern seines Bauplans — Wir können es ja nicht lassen — Salomo nach der Weihe seines Tempelbaus.

Der Verfasser, der über ein erstaunlich reiches wissenschaftliches Rüstzeug verfügt, ist weit davon entfernt, wissenschaftliche Abhandlungen zu geben. Vorträge auf Gemeindeabenden sollen nicht wissenschaftlich, sondern volkstümlich sein. **Und diese Volkstümlichkeit, die den Gebildeten ebenso fesselt wie den einfachen Mann aus dem Volke, besitzt Tolzien in ganz hervorragendem Maße.**

Da ist nichts bloß Redensartliches, sondern überall klare Auseinandersetzung mit den Tatsachen. Tolzien führt seine Leser oder Hörer überall in den Kern der Sache, ja oft bis hart an jene Abgründe, an deren Rand allem menschlichen Denken eine unübersteigliche Schranke gesetzt ist. Aber alles dient schließlich dazu, die frohe Gewißheit und einzigartige Herrlichkeit unseres christlichen Glaubens ins hellste Licht zu setzen. Das Buch ist nicht nur für Gemeindeabende zu empfehlen, sondern eignet sich vorzüglich zum Geschenk an solche, denen an einer Vertiefung ihrer christlichen Erkenntnis und an Klarheit in den geistigen Zeitfragen gelegen ist. Aber gewiß werden besonders Pastoren, Evangelisten, Volksmissionare hier eine reiche Rüstkammer für solche Zwecke finden.

D. Ludwig Schneller-Köln.

Ein vierter Band mit Vorträgen aus der Vaterlandsgeschichte befindet sich für Herbst 1929 in Vorbereitung. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklb.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0215

Landesbischof D. Gerhard Tolzien

Die Weltgeschichte
in kurzer Tabellenform

Allen höheren Schulen und Hochschülern in dieser Zeit der notwendigen Geschichtsbetrachtung zur Gewinnung eines Überblicks dargereicht

Quart IV, 151 Seiten. Geheftet 6.50, in Leinen 8.50 RM.

Die Tabellen unterrichten nicht nur über Kriege und Frieden, Staaten und Kirchen, sondern auch über Kunst, Philosophie, Literatur und Technik. Die gleichzeitigen Ereignisse stehen nebeneinander, so im Altertum Rom, Griechenland, Ägypten, Israel, Babylonien usw.; im Mittelalter die europäischen Staaten, in der Neuzeit daneben noch Amerika und Afrika. An entscheidenden Wendepunkten wird ein kurzer Überblick über die Wandlungen eines ganzen Landes gegeben, z. B. bei Preußen, Polen usw. Hätten wir so etwas als Gymnasiasten oder Studenten gehabt.

Allg. Evang.-Lutherische Kirchenzeitung.

Bibelkunde

Genaue Gliederungen und Inhaltsangaben der Bücher der Heiligen Schrift nebst einem Grundriß der heiligen Geschichte. Für verständige Bibelleser.

I. Teil, Altes Testament und Apokryphen VIII 272 S.

II. Teil, Neues Testament IV 181 S.

Geh. 7.60, in Leinen 11.— RM.

Dasselbe Werk ist zu den nebenstehenden Preisen auch unter dem Titel

Theologisches Repetitorium

I. Band: Die exegetische Theologie (Altes Testament, Apokryphen und Neues Testament) zu haben.

Man lese die nachstehende Anzeige von D. Dibelius!

Für die mancherlei Hilfstruppen, die gegenwärtig unserer Kirche als Gemeindepfleger oder Gemeinschaftsleiter, Vereinshelfer oder Religionslehrer, Evangelisatoren oder Diakonen zu dienen bemüht sind, ist nicht nur eine praktische Handreichung not, die ihnen das Rüstzeug für ihren Dienst unmittelbar darreicht, sondern sie werden, wenn sie es unternehmen sollen, andere in die Wahrheiten der Schrift einzuführen, selbst das wachsende Verlangen haben, sich immer mehr in der „Bibelkunde" zu orientieren, und dazu bietet sich ihnen das Buch an, das in großer Knappheit und in gemeinverständlicher Sprache, aber doch nach dem heutigen Stande der theologischen Forschung eine Zusammenfassung des Stoffes gibt, wie sie sich wünschen müssen.

Und mit besonderer Freude denke ich auch über diesen Helferkreis hinaus an die vielen gebildeten Nichttheologen, die in der Not dieser Zeit ihres allgemeinen Priestertums als evangelische Christen mehr als früher sich bewußt geworden sind und nun sehr gern ein Buch zur Hand nehmen werden, das ihnen sowohl eine Gesamtübersicht über die Bücher der Heiligen Schrift verschafft als auch einzelne Fragen, die für die Theologen in den Einleitungswissenschaften behandelt werden, kurz und klar beantwortet.

Jeder wird sich überzeugen, wie das Buch ihm nicht nur wertvolle biblische Erkenntnis vermittelt, sondern erst recht in förderlichster Weise zum weiteren Forschen in der Schrift selbst antreibt.

Oberhofprediger D. Dr. Dibelius.

Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklb.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0216

Wohltat uns erwiesen? unsre Wege geebnet, unsre Sünden getragen, unsre Wünsche erfüllt, unsre Jugend geschmückt und unser Alter gesegnet? Darum, wie die Blume sich zur Sonne wendet, sollten wir uns so w… Gott wenden? Und wenn wir nun von ihm uns abwenden, ist das …k-barkeit? Muß nicht das Gefühl der Undankbarkeit doch Re… erzeugen?

Wir können aber noch menschlicher miteinander reden … er unfaßbar für uns; darum wird es uns auch schwer, i… ner Empfindung zu umfassen, außer mit der einer nicht … ung. Eben darum aber ist Jesus geboren, daß Gott in ih… nahe träte. Derselbe Jesus, der dem Petrus das Herz … es nicht auch uns brechen? Hat er denn nicht auch uns geli… d? Sind nicht auch wir mit einbegriffen, wenn die Kirch… nt: „Für-wahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich … en?“ Wir haben erst gesagt: „Ein anderes Mittel gibt … unser Volk sich erst wieder stellt unter das Licht des Aug… “ hier können wir das Wort bestimmt formen, das Bi… en und sagen: ein anderes Mittel gibt es nicht, als da… stellt unter die Liebe des Kreuzes seines Heilandes. … hm singen: „Dem allemal das Herze bricht, wir kommen … icht,“ soll uns denn das nicht auch das Herze brechen, zur… n nicht kommen, trotz allem nicht? Haben wir nicht selber … en:

dies ist mein Sch… et mich,
daß ich nicht gn… ich,
wie ich dich li…

Das alles aber vollend… n Dritten; sieh auf Petrus: **der Blick des Herrn … eihe, was du tatest; da heilt sein Herz in Liebe und K…**

Wenn man den e… Scham getan hat, folgt wohl der zweite zum Schmerz … berer aber ist der dritte Schritt: vom Schmerz zur Kraft … t ein Schritt, hoch in die Höhe. Da stürzen Viele ab. … Krisis überwunden.

Was, meint … prechendste in dem Blick Jesu gewesen? die Anklage? D… die Gnade, die Liebe, die erbarmende, vergebende Liebe … durch alles andere hindurch. Suchen, halten, retten wollte … n; sonst hätte er ihn gar nicht angesehen. Wie er Jerusale… rief: „Jerusalem, Jerusalem,“ so sah er Petrus an. Nich… achte er, an seine Verletzung, nur an ihn, an seine Entgleis… wieder aufhülfe. So warf er ihm mit dem Blick die Wo… sein Wort ihm nicht mehr zutragen konnte.

D… Blick zum Zauberblick. Petrus fing ihn auf. In dem … die Erkenntnis seiner Verleugnung ihn hinabschleuderte, rif… ntnis seiner Begnadigung wieder empor. Hätte Jesus … sich von ihm gewendet, hätte er denken müssen, Jesus stieße … emand kann sagen, was aus ihm geworden wäre. Aber da er … sich stieß, hat Jesus ihn zu sich gezogen. Dadurch hat er den Fallen… fgefangen. Es war schon Liebe, als Petrus weinte in Reue

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1918690022/phys_0217